


DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA
Taylor Institution.

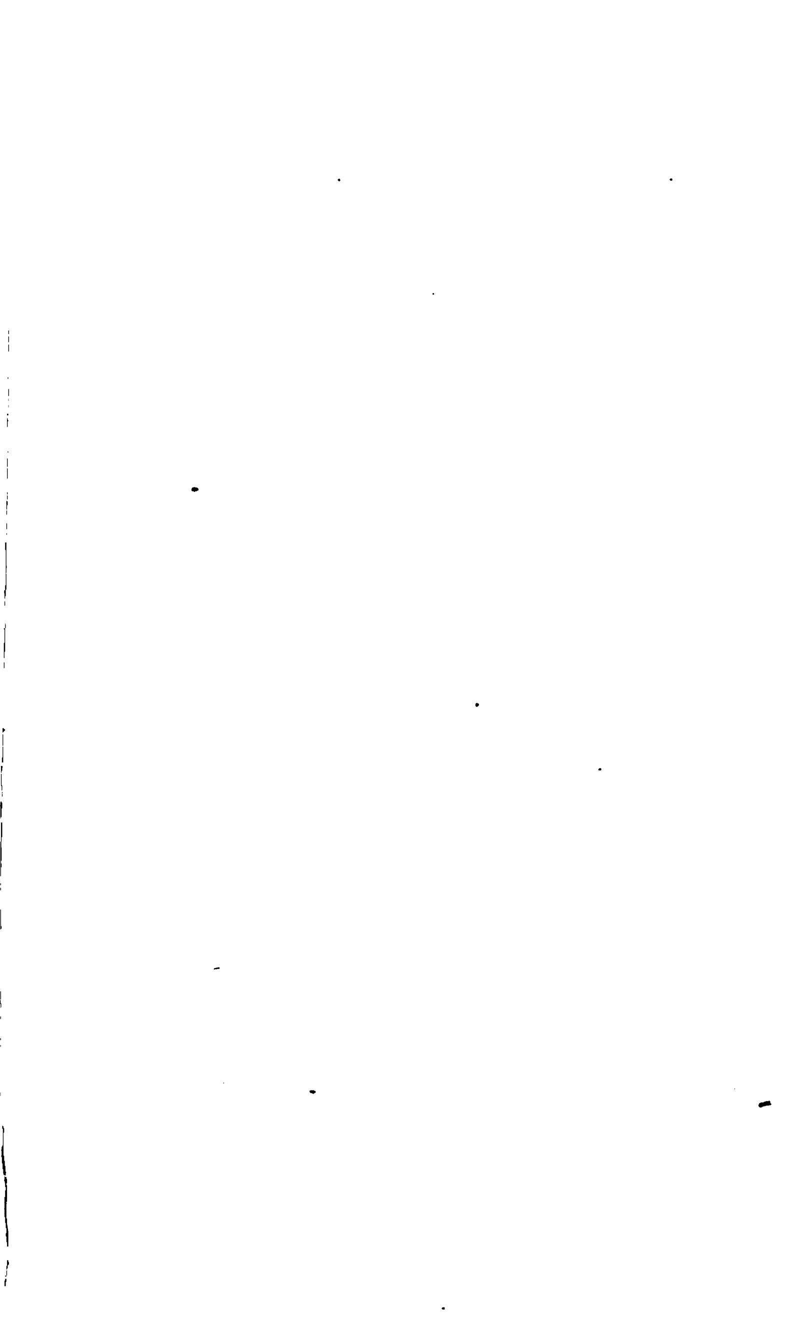














Ludwig Tieck's

Schriften.

Eilfter Band.

Schauspiele:

Alla Moddin. Schauspiel.

Carl von Berneck. Trauerspiel.

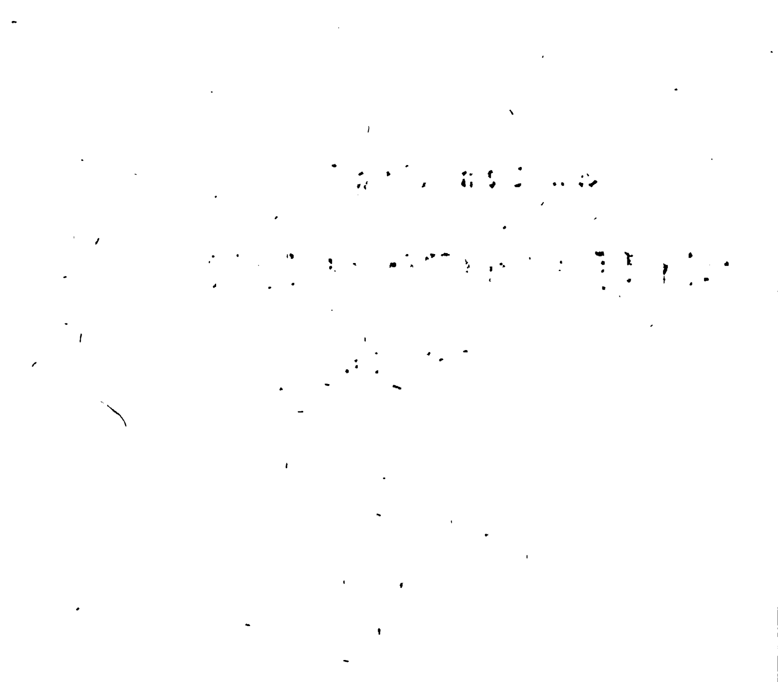
Das Ungeheuer und der verzauberte Wald. Musikalisches Märchen.

Berlin,
bei G. Reimer,
1829.

An den Grafen

Wolf von Baudissin,

aus Holstein.



Mit dem jüngeren, neu erworbenen Freunde habe ich mich bald verständigt. Ihre Liebe zur Kunst und Poesie, Ihr reger Sinn für alles Edle und Große, Ihre verehrende Freundschaft für Shakspeare und Goethe, Ihr Enthusiasmus für Musik und Mahlerei, alles, was den gebildeten Menschen erfreuen und beglücken kann, ist in Ihrer Seele aufgegangen und Ihre Freundschaft der meinigen entgegen gekommen. Ein heitres Leben, ein freier Sinn, der Genuß des Schönen sei und bleibe Ihnen.

Vorbericht
zur dritten Lieferung.

Es ist schon erwähnt worden, daß die Umstände, welche die Herausgabe meiner Schriften veranlaßt haben, mich bestimmen, keine Auswahl zu treffen, und jene Versuche nicht zurück zu legen, die zu jugendlich, oder unbedeutend erscheinen könnten: sondern die Liebhaber dieser Produktionen haben gerade dadurch den wiederholten Nachdruck befördert, daß sie eine vollständige Sammlung alles dessen, was von mir je mit und ohne meinen Namen ist gedruckt worden, verlangt haben. Eine kritische Auswahl der Schriften, die ich für die bessern und wichtigern erkenne, kann also nur künftigen Jahren vorbehalten werden, obgleich die Selbstkritik eines Autors immer, auch bei dem besten Willen, mißlich und unzuverlässig ist. Auch fordern die Freunde des Dichters oft dasjenige mit Begier, was der

Verfasser selbst verwerfen möchte. Die Zeit selbst übt durch Vergessen oder Wieder-Aufsuchen praktisch die Kritik am sichersten aus, und diesem Strome muß sich jeder Mensch, der etwas geleistet zu haben glaubt, überlassen, ohne zu ängstlich zu sinnen, ob vieles oder alles von seinen Erwerbungen verloren gehn möchte.

Schon früh gab es scheinbar eine Ausgabe meiner sämmtlichen Schriften. Es war freilich nur ein Schein derselben, und um dies verständlich zu machen, muß ich die näheren Umstände hier erzählen.

Zufälle führten es herbei, daß, so jung ich auch war, ich mit dem Buchhändler Nicolai in Verbindung stand, bevor ich ihn noch persönlich kennen gelernt hatte. Er wollte den Abdallah, der schon im Jahr 1792, 93, geendiget war, drucken. Ein Buch über Shakspear, das ich schon damals in jugendlicher Art und Weise entworfen und fast ausgeführt hatte, ein andres über die ältere englische Bühne wollte er ebenfalls verlegen. Eschenburg, Ebert, und manche Gelehrte, die meinem guten Willen sehr freundlich entgegen kamen, hatten ihn wahrscheinlich auf meine Bestrebungen aufmerksam

gemacht. Sein Sohn, Carl Nikolai, hatte sich bald darauf, im Jahr 1794 etablirt. Diesem gab der Vater den Abdallah, den er im Manuskript schon längst gehabt hatte, und der junge Buchhändler eifrig und voll sanguinischer Hoffnungen suchte nun so viel Verlag und Manuskripte aufzutreiben, als er nur irgend konnte. Es war ihm daher erwünscht, daß der Lovell schon zum Theil ausgearbeitet war; den Plan zu den Volksmärchen, so wie zu andern Werken, von welchen ich ihm sprach, ergriff er mit Begierde. Mit Jünger und andern nahmhaften Autoren setzte er sich in Verbindung, er verschmähte auch nicht, alte, vergessene Bücher, von denen ihm der Vater selber eins corrigirt hatte, wieder zu drucken. Er ließ Zeichner und Kupferstecher für sich arbeiten, unternahm und erneuerte Zeitschriften, und war viel zu ungeduldig, um abzuwarten, welchen Erfolg diese vielfachen Bemühungen haben könnten. Sein Eifer, nur recht viel zu drucken, war so groß, daß er eine große Anzahl schlechter, ja unbekannter Englischer Romane, die kürzlich erschienen waren, herbei schleppte; er foderte mich auf, zu übersetzen, je

mehr, und je schneller, um so besser. Als ich die Sachen gelesen hatte, suchte ich ihm, da sie mir alle schlecht und verwerflich schienen, sein Vorhaben auszureden; aber vergeblich. Ich mußte ihm wenigstens die Bücher aussuchen, die ich für die besseren, oder weniger schlechtern erkannte, und diese waren: der Demokrat, das Schloß Montford und das Kloster Netley. Da ich weder Zeit noch Lust hatte, den Uebersetzer dieser unbedeutenden Geschichtchen abzugeben, so mußte ich unter meinen Bekannten einige junge Leute aufregen, die müßig genug waren und die Sprache verstanden, diese Sachen zu übertragen, deren Durchsicht und Verbesserung ich selbst ablehnte.

Die Sache entwickelte sich nach und nach so, wie ich voraus gesehn hatte. Der enthusiastische Verleger hatte zu viel und zu viel Unbedeutendes gedruckt. Auch war nicht zu vermeiden, daß sich mein Verhältniß mit ihm und seinem Vater in den Jahren 1797 und 98 völlig auflös'te. Man hatte mich aufgemuntert, mein Talent gelobt, aber in der gutmüthigen Voraussetzung, weil ich nicht hart und eigensinnig widersprach, ich sei mit jener Ten-

denn der Aufklärung, nüchterner Poesie, und was damals jene berlinische Zeit charakterisirte, als Eingeborner und Mitbürger völlig einverstanden. Aelteren Leuten, wenn sie sich nur immer selbst sprechen hören, ist die Ueberzeugung, daß jüngere, mit denen sie in freundlichem Verkehr stehn, dieselbe Ansicht haben, ganz natürlich. Indessen erfuhr man doch natürlich meinen Umgang mit verdächtigen Widersachern, meine Verehrung von verketzerten Männern, z. B. des neu aufgehenden Jean Paul; meine Polemik gegen die altkluge Mittelmäßigkeit, die Goethe nicht begriff und aus Mangel an Urtheil tadelte, und dergleichen mehr. Es entdeckten sich nun, indem man meine Bücher wieder aufschlug, in den selbst verlegten Schriften dunklere oder deutlichere Spuren dieser verpönten Gesinnung, und der jüngere, heftigere Kritiker fand sich veranlaßt, an vielen Orten drucken zu lassen, er sei durchaus nicht der Verfasser meiner Schriften, von denen er manche nur nach dem Abdruck habe kennen lernen.

Was mich von diesem Zirkel entfernte, war dasselbe, was mir anderswo Freunde und Wohlwollende gewonnen hatte. Huber, die Schlegel,

und einige andere bekannte Männer lobten meine Arbeiten, oder richteten die Aufmerksamkeit des Publikums auf sie hin. Mein Bestreben ward als ein der Zeit angemessenes anerkannt, je dreister und deutlicher ich mich aussprach. Meine Schriften wurden bekannter, und wenn dies dem Verleger, dessen Umstände damals verwickelt und ihm drückend waren, auch lieb seyn mußte, so erweckte es doch auf der andern Seite seinen kritischen Zorn, daß gerade dasjenige in diesen Arbeiten, was er als verwerflich erklärt hatte, Beifall finden sollte. Dazu ging der Verkauf dieser Sachen doch nur langsam und nach und nach von statten. Er fiel daher, um schnellern Gewinn zu erhalten und auch seinem Zorn Genüge zu thun, auf ein sonderbares Mittel. Den Abdallah, Lovell, Lebrecht, die sieben Weiber, die Volksmärchen, Shakspears Sturm, von mir übersetzt und mit einer Abhandlung begleitet, alle diese Schriften verkaufte er plötzlich mit herabgesetzten Preisen unter dem Titel von Tiecks sämmtlichen Schriften. Meine Kritiker und Freunde hatten einigemal den Ausdruck gebraucht, diese Produktionen seien nicht so wohl für den gewöhnlichen ge-

langweiligen Lesen, als für den höheren Menschen, der Bildung suche und schon besitze, geschrieben. Nicolai's Ankündigung, in welcher er seinen Zorn gegen mich ausließ, war witzig und launig genug, und am Schluß motivirte er den herabgesetzten Preis damit: „daß auch der unbemittelte höhere Mensch in den Besitz dieser vorzüglichen Werke gelangen könne.“

Dies Verfahren war aber, wenn es auch eine spaßhafte Seite hatte, doch ungeziemlich, ja unrechtlich. Der Verleger machte, ohne beim Autor die Einwilligung nachzusuchen, plötzlich diesen als den Verfasser vieler Schriften bekannt, die ohne dessen Namen erschienen waren. Abgesehn davon, daß nur die Titel, nicht aber die Schriften neu gedruckt waren, so wurde durch den Titel eine Unwahrheit ausgesagt. Denn weder der Klosterbruder, noch Sternbald, von welchem der erste Theil schon erschienen war, noch die Erzählungen, die in den Straußfedern gedruckt waren, konnten oder durften in diese sogenannte „sämmtlichen Schriften“ aufgenommen werden. Diese Unwahrheit wurde aber dadurch noch vermehrt, daß diese Ankündigung mir

jene Uebersetzungen beilegte, von denen Kenner so gut als der Verleger selbst wußten, daß sie nicht von mir herrührten, und daß ich ihm diese Bücher als ganz ungesetzliche bezeichnet hatte.

Auf meine Klage beim Stadtgericht, und indem ich aus eigenhändigen Briefen des jüngern Nicolai bewies, daß diese Uebersetzungen nicht von mir herrührten, ward ihm, auch in Rücksicht, daß diese Titel nicht das hielten, was sie versprachen, der Autor auch seine Einwilligung nicht gegeben, bei nahmhafter Geldstrafe verboten, die Bücher unter diesem Titel zu verkaufen. Die Bogen, welche diese Titel enthielten, blieben also liegen. Es wäre besser gewesen, sie gleich wegzunehmen und zu vernichten. Denn nach einigen Jahren, als Nicolai gestorben war, gingen diese Schriften mit den verbotenen Titeln durch Auktion an eine andre Handlung über, und als auch diese Handlung in Concurs gerieth, brachte ein Leipziger Buchhändler diesen Verlag an sich, benutzte diese Titelbogen, und bot von neuem diese sämmtlichen Schriften aus. Es ist zu vermuthen, er kannte das frühere, gerichtliche Verbot nicht, oder meinte, es erstrecke sich auf

Sachsen mache. Ich scheute die Weitläufigkeit, die Sache noch einmal anhängig zu machen oder sie in Journalen zu bescheinigen, und so ist es gekommen, daß diese Titel die Grundlage zum mehrmals wiederholten Nachdruck in Wien geworden sind. Zweimal wenigstens sind diese eben genannten englischen Romane in der Sammlung abgedruckt worden.

Dieser Nachdruck meiner Schriften hat sich auch über die Gränzen des österreichischen Staates verbreitet. Und selbst Freunde haben ihn gern von jenseit mitgenommen, oder sich senden lassen, unter dem (soll ich sagen, schmeichelnden?) Vorgeben, daß der Liebhaber meiner Schriften hier doch wenigstens alles fände, was ich nur jemals habe drucken lassen.

Lange habe ich gezaudert, weil ich den Entschluß nicht fassen konnte, alle Jugend-Versuche oder flüchtig entworfenen Aufsätze dem Publikum von neuem zu übergeben. Da ich und mein Freund, der Verleger meiner Werke, aber fürchten müssen, daß irgendwo ein Nachdrucker diesen scheinbaren Mangel von neuem benutzen möchte, um wiederum durch vorgespiegelte Vollständigkeit den Vortheil über uns

davon zu tragen, so haben wir uns entschließen müssen, alles, bis auf wenige unbedeutende Ausnahmen, zu geben, was von mir im Druck erschienen ist. Ist die Vollständigkeit einmal ein Vorzug (was für jetzt wenigstens der wiederholte Nachdruck zu beweisen scheint) so übertrifft die gegenwärtige Ausgabe alle die bisherigen unrechtmäßigen Sammlungen; denn sie enthält weit mehr, als jene aufzeigen können: manches aus den Straußfedern, was bisher nur meine vertrauten Freunde als meine Arbeit kannten, manches vergessene, oder nicht beachtete; das jugendliche und schwächere dieser Art nimmt eben das Wohlwollen meiner Leser in Anspruch, weil ich, wie schon gesagt, es ihnen nur deshalb mittheile, damit nicht ein Nachdrucker (der so leicht von einem meiner Freunde, durch die vierte, fünfte Hand, das unbedeutende Geheimniß erfahren konnte) ohne anzufragen diese Versuche druckt, und die Liebhaber wieder das vollständigere dem besseren vorziehn.

Auf diese Nachsicht macht gleich der Allamoddin (s. 11r Band) Anspruch. Dieses Schauspiel ist einer der frühesten Versuche. Es wurde

meiner Jugend leicht, viel dem Aehnliches, in Erzählung, Gedicht, oder Schauspiel hervor zu bringen. Manche dieser Blätter sind aufbehalten worden, vieles, das meiste, ist verloren gegangen. Mein Freund Wackenroder hatte eine Zärtlichkeit für dieses sogenannte Schauspiel, er hatte es, nebst dem Abschiede, so wie ein Lustspiel, von dem gleich die Rede seyn wird, selbst abgeschrieben, und gab diese drei Stücke, im Jahr 1797, als ich von Berlin abwesend war, einem Verleger. Und weil diese drei Versuche schon gedruckt waren, erscheinen sie hier von neuem. Die Geschichte dieses indianischen Fürsten las ich, wenn ich nicht irre, im deutschen Museum. Die Ferne, die Aufhebung des Jesuiter-Ordens, der Haß gegen geistliche Verfolgung, alles dies erhitzte meine Imagination. Ich habe in diesem neuen Abdruck nur einige Tiraden ausgestrichen, aber nichts verändert, oder hinzugefügt. Für das Frühlingslied hatte ich, vielleicht ohne Ursach, eine solche Vorliebe, daß ich es späterhin in den Lovell aufnahm, damals überzeugt, daß das Drama, aus welchem ich es entlehnte, niemals gedruckt werden würde.

Meine Bewunderung Shakspears führte mich schon früh zu den Engländern, die nach der Rebellion das Theater beherrschten. Congreve, Farquhar, Steele, so wie die neuern Lustspiele von Cumberland, Garrick, Colman und andern waren mir bekannt; es war mir wichtig, die Literatur, die die größte Erscheinung hervorgebracht hatte, in ihrem Umfang, und das Drama in seinen mannichfaltigen Verzweigungen zu studiren. Auch Otway, Southern, Lee und Rowe hatte ich mit meinem Blicke abreichen können, nur blieb mir die eigentliche alte Bühne verschlossen, weil die Ausgaben der Werke jener Zeit damals in Deutschland große Seltenheiten waren. Ich war daher sehr erfreut, im Jahre 1792 die Bibliothek in Göttingen auch für dieses Studium benutzen zu können. Man genießt und arbeitet in der Jugend schneller, als in den späteren Jahren, und man verwundert sich im reiferen Alter über das Viele und Mannichfaltige, das man in jenen schönen Zeiten der Entwickelung hat vereinigen und bewältigen können. So begeisterte mich, neben den Schauspielen des Massinger und Fletcher, vorzüglich die Kraft und Gedie-

genheit des Ben. Jonson: diese Fülle und Stärke, dieses grossartige Herbe, das sich dem Aristophanes nähert, beherrschte meine Phantasie eine Zeit so ausschliessend, daß mir die Werke dieses Autors, je länger ich sie studirte, um so grösser und bedeutender wurden. Er schien mir das zu erfüllen, was die Kritik der meisten Neuern allenthalben gesucht und nirgend gefunden hatte. Ein starker Sinn, der die Sprache beherrscht, die Muster der Alten kennt, und mit fester Hand einen tiefsinnigen Plan entwirft, in welchem Charaktere und Handlung sich gegenseitig auf das nothwendigste bedingen: eine Ausführung, in der jedes Wort nothwendig ist, und nur an dieser einzigen Stelle gesprochen werden kann, wo jede Rede motivirt ist und jede Vorbereitung sich erfüllt: ein Kunstwerk, in welchem endlich sich jeder Wunsch erschöpft und jede Erwartung befriedigt wird, und in welchem der Dichter so wie der verständige Beschauer nun auch jedes Wort rechtfertigen, jede Beziehung erklären, jedes auffallende und seltsame Ereigniß im Organismus des Ganzen, so wie jede Episode und scheinbare Ausschweifung als nothwendig nachweisen, und dadurch

das Sinnreiche, Tiefe, Kluge und Weise des vielfach verschlungenen Räthsels auflösen kann. Selbst Lessing schien mir in seinen Aufsätzen, so groß er die Kunst aufzufassen strebte, mehr wie einmal das Wesen der dramatischen Poesie in diese mechanische Vollendung zu setzen. Als ausübender Künstler hat er selbst auf diese Art vieles in seinen Schauspielen angelegt und gearbeitet. Den Ben. Jonson hat er wohl nur wenig gekannt, weil er ihn nur selten nennt, und alsdann neben Shakspear in dieselbe Reihe stellt, als Zeitgenossen, der Aehnliches, wie jener, habe hervorbringen wollen. Mir war die Bekanntschaft mit diesem Dichter so lehrreich, weil er in einer Welt, die der des Shakspeare völlig entgegengesetzt ist, als Meister schafft und waltet; weil Ben. Jonson als größter Virtuose uns am deutlichsten zeigt, was diese Principien, wenn der Ausübende mit den größten Kräften ausgerüstet ist, hervorbringen können. Selbst die Verehrer des Ben. Jonson können nicht läugnen, daß seine Trauerspiele viel schwächer und unbedeutender, als die Komödien, eigentlich wohl ganz verfehlt, kalt und steif, und dieses großen Geistes unwürdig sind.

Es zeigt sich auch dem unkritischen Auge, daß die Tragödie nur aus der Begeisterung hervor gehn könne, welche das Uebermenschliche auszudrücken und in anschauliche Gestalt zu bringen strebt, und daß die Vision, wenn sie in die Seele des Dichters steigt, so geheimnißvoll im Schaffen wirkt, daß in allen Zeiten die Ungeweihten diese Frucht der Begeisterung so oft das Willkührliche, Widersprechende, Ungeziemende gescholten haben, weil sie eben den gewöhnlichen Maasstab, den ihnen Zufall und Herkommen in die Hand gegeben, anlegten, und nicht sahen, wie jedes ächte Kunstwerk die innersten und nothwendigsten Regeln befolgt, indem der schaffende Dichter auch diese erst auf seiner neuen Bahn gefunden hat. Die Art und Weise, wie der Kritiker die innere Nothwendigkeit und poetische Weisheit in den Werken des Sophokles oder Shakspear erläutern kann, ist darum eine ganz andre, als die, die beim Ben. Jonson angewendet werden muß. Die Weisheit und Tiefe dieses kräftigen Geistes, seine Kunstabsicht und Vollendung lassen sich auch mit dem kritischen Verstande völlig ergründen, die Erkenntniß kann und soll die Vortrefflichkeit von seinen

Produktionen erkennen und genügend aussprechen, da sich im Gegentheil ein ächtes Kunstwerk in seiner Unendlichkeit niemals erschöpfen läßt, sondern in seinem Geheimniß auch dem eifrigsten Forscher wieder neue Beziehungen, Verständnisse und ungeahndete Entdeckungen, indem Stimmung oder die Stellung des Auges wechseln, immerdar anbietet.

Und so ist Ben. Jonson als das verständige und regierende Haupt jener Schule von Poeten anzusehn, die im Dichten selbst ihren kleinen oder großen Krieg gegen die eigentliche Poesie geführt oder fortgesetzt haben. Der Repräsentant der wahren Dichtung als Kunst wird unter den Neuen dann wohl Shakspear bleiben. Aus seinen Antagonisten lernt man aber eben über ihn und die dramatische Kunst unendlich viel, indem die immerdar fortgeführte, im Drama, Charakter, Witz und Handlung spielende Gegenrede, ohne es zu wissen und zu wollen, das Aechte und Wahre, den größern Dichter erläutert und rechtfertigt. Fletcher, der schneller arbeitete und leichtsinniger, und sich darum die Zeit nicht nehmen konnte, die gründlichen Studien des Jonson

zu machen, setzte, ohne die Tiefe und Kraft seines
Freundes zu besitzen, in Witz und anmuthiger
Sprache dessen Streben fort, und ward auch darum
viel populärer und beliebter, als der schwerfällige
Jonson, mit dem sich eigentlich das Volk und das
Theater-Publikum weder in der früheren noch späte-
ren Zeit befreundet hat. Die Zeitgenossen des Dich-
ters lassen sich sehr bestimmt erkennen und als solche
unterscheiden, die die Bahn Shakspears, oder die
Natur, wie man es nannte, verfolgten, und die-
jenigen, die der Kunst, oder dem Muster des Jonson
nachstrebten.

Wenn man sich mit den vorzüglichsten Werken
dieses Meisters, als dem Volpone, dem Alchemisten,
Every man in und Every man out of his hu-
mour, bekannt macht, so entdeckt man bald, den
scharfsinnigen und tiefgelegten Plan abgerechnet, wie
die Kunst in den Charakteren darin besteht, daß
diese einen Begriff, eine Eigenschaft aussprechen
und darstellen, die sich im Fortgange des Schau-
spiels bis an die Gränze des Möglichen erschöpfen.
Ueber diesen Geiz, Haß, Zorn, diese und jene
Fratze oder Thorheit muß nach dem Schlusse, wenn

es dem Dichter gelungen ist, nun und für alle Zeit nichts mehr zu sagen seyn, kein neuer Zug muß sich auftreiben, keine neue Seite, kein Witz und Spaß über diesen Charakter, keine Situation, in welcher er sich noch zeigen könnte, entdecken lassen.

Diese Art und Weise hat sich in der Poesie oft wiederholt, der verkörperte Begriff soll oft die Kunst vertreten, und da die Allegorie scheinbar das Aehnliche beabsichtiget, so ist die halbe und unreife Kritik schon oft auf den Abweg gerathen, beide mit einander zu verwechseln. Calderon und viele spanischen Komödiendichter sind allegorisch und streifen nicht selten in die kalte Allegorie, in das trockne Personificiren des Begriffes hinüber. Ben. Jonsons Kraft, die seine vortrefflichen Werke so großartig ausstattet, ermattet in den letzten Arbeiten seines Alters, und die Allegorie wird fast buchstäblich und trocken. Diese Dichter also, um der scheinbaren Willkühr zu entgehn, die sie in den Werken der Begeisterung tadelten, verfielen, seltsam genug, in ihren schwächern Produkten in eine so prosaische Willkührlichkeit, daß Ben. Jonsons Magnetick Lady und the staple of news, so wie viele Au-

tos des Calderon, noch mehr aber diese Loas oder Prologe zu diesen, an Buchstaben-Räthsel und Logogryphen gränzen, die die Phantasie mit steifen, gemachten Blumen und grellen Farben in lebendige Poesie hinüber zu täuschen streben. Die buchstäbliche Allegorie, diese Darstellung von Begriffen ist die Fessel, die die so reiche Poesie des Spenser in seinem großen Gedichte lähmt, und ihn nur zu oft ohnmächtig und albern erscheinen läßt, wenn viele Stanzen wieder den ächten Poeten und eine reiche, wunderbare Phantasie beurkunden.

Am meisten bewegte mich damals der Volpone unter den Werken des Ben. Jonson. Ohne auf eine Wirkung nach außen, ohne an Theater oder den Buchdrucker zu denken, befriedigte ich den Trieb, mir dieses Gedicht näher zu bringen, es Befreundeten und unserer Zeit, die indessen andere Begriffe und Gewöhnungen sich angeeignet hat, verständlich zu machen, und gleichsam den alten Poeten in die neuere Beschränktheit hinein zu übersetzen. Wie mißlich, wie unmöglich es sey, fühlte ich während der rasch vorrückenden Arbeit stets: das Robuste, ja das Erhabene der Situation

und des Humors mußte herausgebrochen und statt dieses großartigen Umschwungs kleine Rädchen der Mode eingefügt werden, die die Maschine nicht mehr umtreiben können. Daß statt der eigenen Frau der habsüchtige Rabe ein Mündel, die einem unbekannten jungen Menschen versprochen ist, dem reichen Schwelger verkaufen will, ist nur ein mattes Surrogat, wenn freilich unser Theater und lesendes Publikum, insofern es auch vom Lustspiel Zier verlangt, vor dem Auftritt jenes Riesen zu sehr erschrecken würden. In diesem Sinn ist Dialog, Charakterzeichnung, Sprache gemildert.

Die treffliche Episode des Originals, die Schilderung eines seynwollenden Ueber-Politikers jener Tage, schien mir für meine Absicht ganz unbrauchbar. Birnam, der deutsche Gelehrte, und dessen Gattin sind ganz von meiner Erfindung. Es zeigt sich hier schon, wie wenig der Umarbeiter ein Verehrer jener neumodigen Erziehung und Aufklärung war, und es kündigen sich alle die Ansichten, Grillen und Ueberzeugungen an, die im Zerbino und späteren Schriften mehr oder minder angedeutet oder ausgesprochen sind.

Meine Freunde ergötzten sich an meiner Umarbeitung. Wider meinen Willen sendete sie einer von diesen an Schröder nach Hamburg, der aber, mit einem verbindlichen Briefe, wie ich vorhergesehn hatte, das Stück als dem Theater unpassend zurück schickte. Aus dem Briefe selbst schien mir hervor zu gehn, daß Schröder damals den Ben. Jonson wenig, oder gar nicht kannte. Dieses Lustspiel ist das dritte von denen, welche Wackenroder, um mich zu überraschen, in meiner Abwesenheit drucken ließ. Vielleicht regt es manche Leser an, sich mit dem trefflichen Ben. Jonson selbst bekannt zu machen.

Volpone und der Alchemist werden in England für die vorzüglichsten Werke des Dichters gehalten. Den letztern erneuete Garrick auf der Bühne, so wie er auch Every man in his humour wieder aufführte. Waren diese Komödien schon in ihrer Zeit nicht populär, so konnten sie es, so viel auch gestrichen und gemildert wurde, in der neueren noch weniger werden.

Im Jahr 1800 übersetzte ich ein andres Lustspiel desselben Autors fast ganz wörtlich, in der Absicht, den Freunden Shakspears diesen Gegensatz,

die ganz verschiedene Absicht der dramatischen Poesie nahe zu bringen, und dadurch ein helleres Licht auf Shakspear zu werfen. Epicoene (s. 12r Bd.) charakterisirt ebenfalls den Ben. Jonson vollständig, denn das Stück ist aus seiner besten Zeit. Wie viel Witz, Laune, scharfe Satire, Beobachtung und Charakterzeichnung aufgewendet sind, braucht nicht aus einander gesetzt zu werden. Die Kenner der Alten werden auch ohne Andeutung die Stellen aus Juvenal und Ovid wieder finden. Wie viel sich immer am Werke loben läßt, so hat man am Schlusse doch das Gefühl, daß Morose, so wie die übrigen Personen, todt, ja mehr als todt sind. Die völlige Erschöpfung des Stoffes im Witz, erregt im Beschauer Ermüdung und Sehnsucht nach dem Leben der wirklichen Poesie. Aber lernen kann der Kenner wie der Liebhaber an diesem energischen Werke.

Ein französischer Dichter hatte im achtzehnten Jahrhundert diesen Morose zu einem Lustspiel verarbeitet, welches seinem Publikum aber nicht gefiel. Ein anderer hatte, wohl noch früher, den Volpone modernisirt. Diese beiden französischen Bearbeitungen fielen unserm bekannten Gotter, dessen

Geschicklichkeiten im Uebersetzen und Umbilden nach dem Französischen fast immer zu loben sind, zu einer Zeit in die Hände, als man dem Mangel an guten Lustspielen, selbst durch ausgesetzte Preise, abhelfen wollte. Gottern schien es möglich und zulässig, die beiden französischen Lustspiele, deren Verfasser auf die eigentliche Quelle zurück gewiesen hatten, zu verschmelzen, und so entstanden die Erbschleicher, eine Komödie, die für vortrefflich galt, und sich auch jetzt noch neben die besseren stellen darf. Gotter, so sehr er geändert und hinzuerfunden, hatte also durch einen witzigen Zufall, ohne es zu wissen, zwei Werke eines und desselben Autors, den er wohl damals nicht kannte, verschmolzen; und so modern die Erbschleicher gehalten sind, so erkennt man doch immer noch in den beiden ersten Akten die Grundlinien des stillen Frauenzimmers, und in den drei letzten die Aufgabe der Volpone wieder.

Epicoene wurde im Jahr 1800 im Poetischen Journal gedruckt, von welchem nur zwei Stück erschienen sind; die Noten sind jetzt hinzugefügt. In dem Lustspiel nach Volpone ist nichts geändert, es ist wörtlich nach jener frühen Bearbeitung abgedruckt.

Da ich durch Korrespondenz und verschiedene Abhandlungen wie poetische Versuche, auch durch Empfehlungen bekannter Literatoren schon früher mit dem Schriftsteller Nicolai in Verbindung gekommen war, so wurde ich späterhin als ein junger, angehender Schriftsteller, welchem er Rath, Ermahnung und Ermunterung zukommen ließ, mit Wohlwollen von ihm aufgenommen. Um mir Gunst und Zutrauen zu erweisen, übertrug er mir sogleich eine literarische Arbeit, gegen die ich, so sehr er mich auch dadurch zu ehren glaubte, anfangs viel einzuwenden hatte. Musäus, der durch seine physiognomischen Reisen sehr auf sein damals neu aufstrebendes Zeitalter gewirkt hatte, der früher durch den deutschen Grandison und neuerdings durch seine Volksmärchen Aufsehn erregt hatte und beliebt geworden war, galt mit Recht für einen geistreichen Schriftsteller, der, wenn er auch seine Aufgabe nicht ganz befriedigend löste, doch anmuthig unterhielt, und durch Gedankenreichthum oft unscheinbare Gegenstände veredelte und den Leser im Scherz und Witz zum Nachdenken reizte. Dieser hatte, unter dem etwas gesuchten Namen „Strauß-

ledern," eine Sammlung von Erzählungen ange-fangen, welche freie Umarbeitungen älterer, ver-gessener französischen sein sollten. Der Tod hin-derte den Verfasser, mehr als Ein Bändchen dieser launigen, verwandelten Geschichtchen zu schreiben. Fr. Müller in Itzehoe, damals durch seinen Sieg-fried von Lindenberg und andre Romane, die genau das wirkliche Leben abschildern sollten, berühmt, hatte die Fortsetzung übernommen, und den zweiten und dritten Theil dieser Straußfedern heraus gege-ben. Zum vierten hatte er dem Verleger noch eine kurze, unbedeutende Erzählung geliefert, war es aber überdrüssig geworden, noch mehr Federn aus-zuraufen, und sich damit zu schmücken. Alles, was ich bisher versucht hatte, war aus eigner Lust her-vorgegangen, und ich hatte wenig oder gar nicht an Leser und Publikum gedacht: was mir der alte, erfahrne Schriftsteller als leicht schilderte, er-schien mir eben schwer, weil ich mich in eine fremde Seele als Fortsetzer einer angefangenen Sammlung hinein denken sollte. Und wie es auch wohl einem geübten Autor schwer wird, einen Ge-schäftsbrief, oder ein Gelegenheitsgedicht hervor-

zubringen, so unüberwindlich kam mir der Auftrag vor, der mit Leichtsinn ausgeführt seyn sollte, diese Erzählungen ohngefähr in einem ähnlichen Ton weiter zu schreiben. Dazu kam noch, daß mir Müller und selbst Musäus nicht in dem Lichte erschienen, daß ich sie mir gern als Muster vorsetzte, am wenigsten konnte ich mich aber mit jener leichten französischen Waare in einen Handel einlassen, da ich für die Engländer und einige Deutsche, die nach meinem Gefühl verkannt wurden, schwärmte. Indessen ließ ich mich durch Freunde bereden, und viele Novellen, Bibliotheque de campagne, und wie ähnliche Sammlungen heißen, wurden mir zugesendet. Es half mir fast, daß ich schon vor Jahren in diesen Schriften, von denen mir seitdem nur wenige im Gedächtnisse geblieben sind, ziemlich belesen war, und auch so ziemlich die beliebten deutschen Bücher kannte, die von den Ausländern entlehnt hatten.

Ich verdarb nun mit dem Lesen dieser Erzählungen manche Stunde, und folgte, wie so oft im Leben, dem Reitz, das Unbedeutende, Verkehrte und Nichtige mit Aufmerksamkeit zu betrachten, darüber hin und her zu denken, wie es anders gestellt, geändert,

verkürzt und vermehrt etwas Besseres werden könne. Die Phantasie lernt auch dabei und der Witz wird geübt, wenn auch auf einem Umwege. Der beste Gewinn mag seyn, daß der Leser zuweilen auf eigne, originelle Plane und Entwürfe geräth. Nun sollte aber aus der vielfachen Leserei dies und jenes ausgewählt und neu geschrieben werden. Die Leser dieser Straußfedern, die Freunde des Siegfried von Lindenberg, diejenigen, die sich aus der deutschen Bibliothek unterrichteten, die gangbaren Kritiken standen mir vor Augen. Alle jene Uebergänge: — „Hier bricht die Geschichte ab," — „der Leser gedulde sich" — „Wir wenden uns jetzt zu einem andern Gegenstande," — und dergleichen, — wovon ich das meiste in so vielen Büchern als ungeschickt, linkisch und unnöthig getadelt hatte, schwebte mir vor, und ich setzte nun die Feder an, um in dieser Manier mich selbst vernehmen zu lassen, was mir im Anfang so schwer wurde, wie dem Ungeübten eine Schrift an seinen Vorgesetzten, oder Fürsten. So (aus welchen Büchern kann ich nicht mehr nachweisen) sind die Erzählungen: das Schicksal, die männliche Mutter, und die Rechts-

gelehrten, (s. Bd. 14.) entstanden. Bald vergaß ich den gefürchteten Leser etwas mehr, und schrieb leichter, ja das eine der französischen Büchelchen zog mich so viel mehr an, daß ich mir eine freiere Form erlaubte, es in Kapitel theilte, und es als kleinen Roman auftreten lassen wollte. Ich hatte den Helden der Erzählung mit dem trivialen Namen Friedrich Lebrecht genannt, und als mein Verleger diese Bogen durchsah, gefiel ihm der Schwank so sehr, daß er ihn seiner Familie vorlas. Der Sohn desselben, der selbst Verleger wurde, bemächtigte sich des Büchelchens, um es selbst in die Welt zu senden, der Vater überließ es ihm, und ich mußte den Vornamen Friedrich in Peter umändern, um den Titel, nach der Meinung meiner Beschützer, pikanter zu machen. So wurde das Werkchen ausgegeben, das in manchem Cirkel Glück machte, und in vielen Journalen und Kritiken jener Tage als etwas Treffliches und Vielversprechendes gelobt wurde. Es sprach freilich die mittlere Bildung vieler Menschen, die leichte Aufklärung, den mäßigen Spas und die sanfte Satire aus, die man verstand und billigte. Waren doch selbst manche Freunde der

Meinung, diese Art und Weise sey mein Beruf, und andre Aufgaben, die ich mir gesetzt hatte, wären zu weit vom Wahren und Natürlichen entfernt.

Die nächsten Plane waren, den angefangenen Lovell zu vollenden und die Phantasieen auszuarbeiten, die bald darauf unter dem Titel der Volksmärchen erschienen. Auch diesen letztern mußte nach dem Verlangen des Verlegers der Name P. Lebrecht vorgedruckt werden. Ungern nur gab ich nach, denn dieses Büchelchen, welches manchen gefiel, war nicht nach meinem Sinn, es war wie in eines andern Namen im jugendlichen Leichtsinn hingeschrieben. Wäre es nicht schon in den Nachdrücken bekannt gemacht, so hätte ich es nicht, so wenig wie jene oben erwähnten drei Geschichten, in diese Sammlung aufgenommen, diese werden den meisten Lesern wenigstens neu seyn, und ich beziehe mich, warum sie erscheinen, auf mein obiges Wort.

Zwar selbst erfunden, aber ängstlich geschrieben ist die Versöhnung, (ebenfalls im 14. Bde.) Ein Freund gab sie als seine eigne Arbeit dem Archiv der Zeit, und machte es mir sehr angelegent-

lich, mit Aufmerksamkeit das Märchen zu schreiben. So dachte ich mich wieder in einen fremden Geist hinein, und in dessen Namen zu sprechen. Es ist als ein Vorspuk der Volksmärchen anzusehn. Für jenen Freund und im Namen desselben habe ich nachher noch einige kritische Aufsätze in jene Monatsschrift gegeben.

Der junge, ungeduldige Verleger verlangte, vom Absatz des Ersten Bändchens aufgemuntert, eine Fortsetzung des Lebrecht. In seiner jugendlichen Erwartung meinte er, je mehr Theile erschienen, je mehr müsse das Buch gefallen. Ich wollte versuchen, in Schilderungen unbedeutender Vorfälle, in leichter Charakteristik mit Scherz und Humor nach und nach manches vorzutragen, was mir wichtiger schien, als jene Abentheuer. Diesen Plan theilte ich dem Verleger mit, der ihn billigte, und so entstand der zweite Abschnitt des Lebrecht. (S. den 15. Bd.) Das Büchelchen ist nachher nicht fortgesetzt, und so ist die Erzählung von dem falschen Münzer, so wie die Scherze über jetzt vergessene oder noch gelesene Bücher nicht geendigt, und

manches Heitere, das ich damals ausführen wollte, unterdrückt worden.

Auf meiner ersten Reise durch Franken, im Jahr 1792, hatte Berneck, im Bayreuthschen, einen sonderbaren, finstern Eindruck auf mich gemacht. So erfreut ich war, jene Gegenden kennen zu lernen, so erregte die Natur mir hier einen fast tragischen Eindruck, wenn dieses Wort hier erlaubt ist. An diese Felsen und finstre Thäler knüpfte sich die Erinnerung an die Ritterzeit, und so entwarf ich 1793 ein Trauerspiel und führte es fast zu Ende, das ich Karl von Berneck nannte. Es war der Pendant zum Abdallah. Dieser deutsche Orestes fing damals mit der Ankunft des jungen Heinrich an, der im Walde den verwilderten, wahnsinnigen Freund bei Sturm und Gewitter wieder findet. Des Vaters Tod, der Mord der Mutter, alle diese Begebenheiten sind längst vorüber. Diese finstere Tragödie war beinah geschlossen. Jetzt nahm ich diese Blätter wieder vor, und das Gedicht erschien mir zu beschränkt und eng, es erhielt die neuere Gestalt, in der sich alles deutlicher motiviren, und leichter von dem dunkeln Hintergrunde ablösen sollte.

War die erste Bearbeitung zu schwer, so hatte diese wohl, um Colorit hervorzubringen und die Nebensachen und Motive deutlich zu machen, die eigentliche Aufgabe wieder zu leicht genommen. Der Verkürzungen im Gemälde sind so viele und der originelle Gedanke des Schlusses bemächtigt sich nicht der Seele ganz, weil das Leidenschaftliche zu schwach ist.

Schon in der kleinen bürgerlichen Tragödie „der Abschied" (s. Bd. 2.) war an ein Bild, Messer, selbst an einen Apfel etwas Verhängnißvolles geknüpft, was durch die Erfüllung der Vorahndung zum Orakel-mäßigen erhoben, eine tragische Wirkung hervorbringen sollte. Im Karl Berneck ist (so viel ich weiß) damals in Deutschland der erste Versuch gemacht worden, das Schicksal auf diese Weise einzuführen. Ein Geist, welcher durch die Erfüllung eines seltsamen Orakels erlöst werden soll, eine alte Schuld des Hauses, die durch ein neues Verbrechen, welches am Schluß des Stückes als Liebe und Unschuld auftritt, gereinigt werden muß, eine Jungfrau, deren zartes Herz auch dem Mörder vergiebt, das Gespenst

einer unversöhnlichen Mutter, alles in Liebe und Haß, bis auf ein Schwerdt selbst, das schon zu einem Verbrechen gebraucht wurde, muß, ohne daß es geändert werden kann, ohne daß die handelnden Personen es wissen, einer höhern Absicht dienen. Wie sehr dieses Schicksal von jenem der griechischen Tragödie verschieden war, sah ich auch damals schon ein, ich wollte aber vorsätzlich das Gespenstische an die Stelle des Geistigen unterschieben. In wiefern die Spanier zuweilen eine ähnliche Aufgabe gelöst haben, konnte ich nicht wissen, weil ich die spanischen Dramen damals nur wenig kannte. Der Gedanke, daß die Liebe als Mittlerin auftreten will, war es eigentlich, der mich zu dieser Arbeit begeisterte, das Schicksal (wenn man es so nennen will) ist zwar mächtiger, aber die Brüder sind ebenfalls am Schluß in der Liebe versöhnt.

Das Gespenstische, Neue, Originelle dieses Versuchs, den ich ohne alle Absicht auf die Bühne, zu meiner eignen Lust ausgeführt hatte, gewann einige Freunde so sehr, daß sie sich ohne mein Zuthun dieses Gedichtes annahmen. Ich mußte es einigen Schauspielern vorlesen, die davon über

meine Erwartung ergriffen wurden. Ein junger Künstler, der damals in der Blüthe der Jugend und auf dem Gipfelpunkt seines Talentes und Rufes stand, freute sich, am Abend seines Benefizes den Haupt-Charakter darzustellen; man vertheilte schon im voraus die Rollen, man wünschte einige Aenderungen und Abkürzungen, die leicht zu machen waren. Man nahm das Manuskript mit. Da ich mich aber nicht weiter um die Sache bemühte, erhielt ich es nach einigen Monaten zurück, ohne daß von der Aufführung weiter gesprochen wurde. Wohl hatte man erwartet, daß ein Autor, von dem die Bühne noch nichts wußte, selbst am meisten treiben und ansuchen sollte. Ich bezweifle aber kaum, daß damals, als Klara von Hoheneichen und ähnliche Produkte noch für vortreffliche Schauspiele galten und oft mit Beifall gegeben wurden, dieser Karl Berneck, gut besetzt und gespielt, nicht Glück sollte gemacht haben. Seitdem ist von mehr als einem ausgezeichneten Talent dieses sogenannte Schicksal in den schwärzesten Farben ausgemalt und für Verbrecher der schlimmsten Art, die kaum einen guten Gedanken haben, Antrieb, Ausrede und Strafe

geworden. Diese Tragödien haben bei uns ihre Epoche gehabt, und Lillo's fatal curiosity (das Vorbild von Werners Februar) konnte in einer gemilderten Umarbeitung von 1780 auf keiner deutschen Bühne gehalten. In London selbst ließ sich der Beifall dieser Tragödie freilich auch nur auf kurze Zeit vernehmen.

Den Carl Berneck hatte ich fast vergessen, (denn er war von mir auch nicht für den Druck bestimmt) als der Verleger der Volksmärchen, der ihn zufällig kennen lernte, sich desselben bemächtigte. Er war mit manchen Märchen, und mit einigen humoristischen Produktionen, die er mir zurückgegeben, schon sehr unzufrieden gewesen, und wollte lieber dieses ernste Gedicht, das keinen Anstoß geben könne, als Schluß der Sammlung einverleiben, die, gegen frühere Abrede, mit dem dritten Theil endigte.

Für diese Volksmärchen schrieb ich, sogleich nach dem Blaubart und blonden Eckbert, die Heymonskinder. (S. 13r Band). Seit lange schon hegte ich eine Vorliebe für diese verkannten und verschmähten Volksbücher. Goethe erzählt in seinem Leben, wie er in seiner Jugend gerade dieses

Volksgedicht ebenfalls geliebt, gehegt, und mit einigen vertrauteren Freunden fast zu viel von dieser alten, treuherzigen Geschichte gehalten habe. Zog die einfache Form und Herzlichkeit des Tons schon an, so erhöhte der Widerspruch gegen jene Zeit, in welcher Kotzebue, Iffland und La Fontaine die Gefeierten waren, gegen die man, der Menge gegenüber, nicht einen Tadel aussprechen durfte, noch die Freude an dem übersehenen Gedicht, und drohte, bei der Jugend des neuen Herausgebers, den Glauben in Aberglauben zu verwandeln. Denn das Zufällige, Entstellte, die Abkürzungen, die oft die Sache dunkel und unverständlich machen, die Ungeschicklichkeit der Abschreiber und Umarbeiter, ja Schreib- und Druckfehler können am Ende, wenn die Vorliebe schon bis zum Phantastischen gesteigert ist, diesen Dingen einen Werth geben, der natürlich bei abgekühlter Ueberlegung wieder verschwindet. Ein solches altes Poem wird durch die Ueberlieferung, die es bald roh, bald unverständlich macht, bald Widersprüche hineinbringt, gleichsam in ein Natur-Produkt verwandelt, an dem unsre ahndende Kraft eben recht viele Arbeit findet,

um diese Unebenheiten zu erklären, oder wegzuschaffen. Kommt doch selbst etwas dieser Art bei unsern Niebelungen zur Sprache. Es ist lächerlich, wenn in einigen Exemplaren der Heymonskinder das Wort Gleve (Lanze) erst in Cleve, Cleva, dann Clavie, und endlich in ein Clavier verwandelt wird, mit welchem die Ritter an einander rennen.

Mein Versuch, die gute, alte Geschichte in einer ruhigen, treuherzigen Prosa, die sich aber nicht über den Gegenstand erheben, oder ihn gar parodiren will, wieder zu erzählen, war damals der erste in Deutschland. Dieser Ton ist nachher oft genug, auch wohl bis zum Ueberdruß, wiederholt worden. Er ziemt nicht vielen Gegenständen, und muß sich auch bei den passenden kurz fassen. Im getreuen Eckart, der Magelona und Melusina kehrt er nur theilweis wieder.

Als ich auf dem Vatican (im J. 1805 und 6) die altdeutschen Manuskripte studirte, und vieles abschrieb, fand ich zwei Volumina, die in alten Reimen (obgleich die Codices nicht zu den älteren gehören) weitläufig die Geschichte dieser Heymonskinder und aller Verwandten singen. Sonderbar

genug, daß unser Volksbuch nur der zweite Theil, die letzte Hälfte der Sage ist, und sich diese, obgleich sich vieles auf die erste Hälfte bezieht, und alles, was Malegys und Roß Bayards Ursprung betrifft, ohne diese dunkel bleibt, bei uns als selbstständig hat erhalten und durch mehr als ein Jahrhundert beliebt bleiben können. Man sieht eben hieraus, wie die Phantasie des ächten, noch unbefangenen Lesers ergänzt und fortbildet. In den Niederlanden fand ich in holländischer Sprache diese erste Hälfte, die Geschichte des Malegys, auch als Volksmärchen, mit den Heymonskindern (die man noch an manchem Wirthshausschilde auf ihrem Roß Bayard dort sitzen sieht) vereinigt. Es scheint ein Auszug und prosaische Umarbeitung jener Vatikanischen Handschrift zu seyn, die sich jetzt wieder in Heidelberg befindet. Diese Handschrift, nach manchen niederländischen Ausdrücken (z. B. quaadt Malegys, böser, schlimmer) zu schließen, ist wohl auch in der Nähe der Niederlande geschrieben und gearbeitet worden. Ist das älteste Gedicht über diesen Gegenstand rein französisch, so verdient es wohl eine Untersuchung, wie alt das Original, und

unter welchen Umständen, ob es schon nach einem Vorbilde, oder nur nach Tradition garbeitet sey, und wie viel wahre Geschichte das spätere Märchen enthalte. Interessant ist es auch, zu erforschen, wenn und in welcher Gegend die spätere Arbeit gedichtet ist, in welcher Zeit es möglich war und Beifall fand, den christlichen Kaiser, der sogar als ein Heiliger verehrt ward, als eine komische Person einzuführen, der alles das gut steht, was sie Schlimmes wie Possierliches erleiden muß. Ich vermuthe, daß diese Umwandlung einer ganz ehrbaren Historie auch am Rhein oder den Niederlanden statt gefunden hat, wo der wohlhabende Bürgerstand sich schon früh ziemlich unabhängig zu machen suchte.

Mein Aufenthalt in Paris im Jahr 1817 war, zu kurz, um das auf der königlichen Bibliothek befindliche große und alte Mskrpt. von den Heymonskindern ganz zu lesen. So weit ich es eingesehn habe, ist es durchaus im ernsten Ton geschrieben und jenen Späßen, die wohl eine spätere Zeit hinzufügte, völlig entfremdet. Es ist in jenen sonderbaren dreizehn- und vierzehnsylbigen Alexandrinern

geschrieben, die den alten spanischen Cid und Alexander karakterisiren, und die auch unsern Niebelungen zum Grunde liegen; es ist merkwürdig, daß der Reim, oder auch nur die Assonanz, ohne alle Regel in dem franz. Gedicht so weit geführt worden, als es nur irgend Sinn und Sprache erlauben will.

Der Prolog (Band 13.) ist ein Scherz, in einer heitern Stunde, im fröhlichen Gespräch empfangen, und bald darauf in einer Stimmung niedergeschrieben, die so harmlos und lauter ist, daß man dankbar für so behaglichen Frohsinn seyn darf, den wir nicht immer in unsrer Gewalt haben. Nimmt der Leser die Kleinigkeit mit demselben Gefühl auf, so hat er die Minuten, die sie ihn kosten, ebenfalls nicht zu bereuen.

Da ich mir einmal für jene, den Straußfedern versprochenen Erzählungen freiere Bahn gemacht hatte, so gab ich es ganz auf, mich fernerhin mit den französischen Büchern zu quälen, und die noch übrigen Erzählungen sind ganz von meiner Erfindung. Der Fremde, die Freunde (im 14. Bd.) Siegmund, Ulrich, Fermer, der Natur-

Freund, die gelehrte Gesellschaft, der Psycholog, das Tagebuch, der Roman in Briefen (im 15ten Band) sind mit Heiterkeit niedergeschrieben worden. Auch diese Kleinigkeiten wollen nur unterhalten, sie sind manchem Freund, der sie kannte, nicht unlieb gewesen, und es war in meinem Plan, sie (den Psychologen etwa ausgenommen) in die Fortsetzung des Phantasus aufzunehmen. Meine kritischen Verleger nahmen einige dieser leichten Scherze, z. B. den Siegmund, damals viel ernsthafter; ich sollte ihnen durchaus das Buch, woraus ich diesen Schwank geschöpft, nachweisen, weil sie dem jungen Autor diese unbedeutende Erfindung nicht zutrauen wollten. Hartnäckig hielten sie meine Behauptung für Eitelkeit, welche geflissentlich die Quelle verschwiege. Das Gedicht, welches in der gelehrten Gesellschaft vorgetragen wird, ist von einem Freund, der Spas verstand, und selber bald einsah, daß er in diesen Versen nichts Vortreffliches produzirt hatte. Von demselben Freunde ist das Gedicht im zweiten Lebrecht, p. 66.; er gab es gern her, um es hier kritisiren zu lassen.

Uebersättigt von allen Empfindsamkeiten und

der schlechten Sentimentalität des Theaters, versuchte ich es in der Theegesellschaft (12. Bd.) ohne Aufwand von Elend, Jammer und Liebe einen leichten Scherz, wohl zu leicht auszuführen, und gab nach einiger Zeit auch diese Kleinigkeit für die Straußfedern ab, da sie dem Zweck dieser Sammlung nicht zu widersprechen schien. Diese hier, so wie die in den vorigen Einleitungen angezeigten Aufsätze, die Straußfedern, sind von mir, alle übrigen rühren von andern Verfassern her, die ich auch nennen könnte, wenn es nöthig wäre.

Der Kapellmeister Reichard, mit dem ich seit lange in Verbindung stand, wünschte, eine Oper von mir zu komponiren. Rhegini und andre vorzügliche Meister haben sich nachher zu verschiedenen Zeiten mit diesem Verlangen an mich gewendet. Pläne genug habe ich zu Dichtungen dieser Art gemacht, vieles ist sogar angefangen worden, aber niemals habe ich, außer einem einzigen Versuch, wieder den Muth finden können, ein anderes Gedicht der Art auszuarbeiten. Es ist nicht die Undankbarkeit der Arbeit, die mich abschreckt, und daß der Dich-

ten sich völlig dem Musiker unterordnen, ja auf-opfern muß: sondern, wie ich schon anderswo angedeutet habe, daß, so viel wir auch Opern aller Art besitzen, wir immer noch nicht über die Form dieser Dichtart und ihre Bedeutung einig sind. Beschränkt ist die ernsthafte, oder tragische Oper: wie sie an die Tragödie gränzen darf, wie Declamation in Gesang übergehn kann, hat uns Gluck bewiesen. Die romantische Oper aber, die sich in unsrer Zeit am klarsten und kühnsten in Mozarts großen Werken entwickelt hat, ist, ihrer Unbeschränktheit und ihrer mannigfaltigen Formen wegen, schwer zu beschreiben. Ob man in den neusten Zeiten nicht den Weg, den uns Mozart zeigte, zum Theil verloren hat, indem man diesen Zauber, der im Don Juan die letzte Gränze des Möglichen schon berührte, hat überbieten wollen, ob man nicht in die Aufgabe der romantischen Wildheit zu viel musikalische Tragödie eingemischt hat, überlasse ich Kennern der Musik zu untersuchen und zu entscheiden. Mir scheint, man hat neuerdings, das übertriebene Geräusch und die unnöthige Verstärkung des Orchesters abgerechnet, die Form der romantischen Oper zu

sehr beschränkt, indem es nun schon Gesetz geworden ist, jeden Akt mit einer großen, leidenschaftlichen, vielstimmigen Scene zu schließen, das Gedicht zusammen zu drängen, um dem ausmalenden Musiker nur recht viel Raum zu geben. Auch zwei Akte, oder Theile, sind seit lange beliebt, wodurch auch der Umfang des Werkes gehindert wird. Vielleicht läßt die romantische Oper so viel Mannigfaltigkeit der Formen, so verschiedene Elemente zu, als die romantische Komödie, in welcher auch bei weitem noch nicht alles versucht ist, was sich der ahndenden Phantasie darbietet. Die Welt der Elfen und Feen, die man recht eigentlich hat für diese neue Kunst der Musik auswählen wollen, verträgt eine sehr verschiedene Behandlung, die räthselhafte und doch so populäre Zauberflöte bewegt sich in jenen ihr ganz eigenthümlichen Kreisen, und hat uns bewiesen, was dem großen Genius eines Mozart möglich war. Don Juan ist gleichsam eine phantastische Tragödie und die grellen Töne der Lust und des Witzes erheben die dunkle und wilde Leidenschaft noch mehr. Daß der Witz selbst sich musikalisch aussprechen kann, haben wir in Figaros Hochzeit

gelernt, wie so manches was uns vorher wohl jede Theorie würde haben ableugnen wollen. Und diese unendliche Fülle des Humors, Witzes, Gefühls und der süßesten Liebe und innigsten Leidenschaft ist es, was alle Werke des großen Meisters, auch seinen Belmont charakterisirt und als einzig hinstellt, als Muster und Vorbilder, die dem Genie unendlich mannigfaltige Wege und Aussichten zeigen. Vielleicht hat Nachahmung, die sich selbst immer mißverstehn muß und stets mit dem Bestreben, den Meister und das Vollendete zu überbieten, welches in aller Kunst unmöglich ist und das Uebertriebene herbei ruft, geschadet, und unsre ächte romantische Oper (die wohl ein wahres deutsches Gewächs ist, und sich vielleicht in Zukunft noch mehr als solches ausbilden mag) wieder um manchen Schritt zurück geschoben. Soll es einmal einem Dichter gelingen, eine gute Oper zu schreiben, so muß er vorerst mit dem Musiker ganz einverstanden sein; der Musiker muß wissen, oder in der Begeistrung mit seinem Gefühl einig sein, in wiefern das Werk an Tragödie oder Komödie gränzen soll, welche Art des Witzes und Humors, welche Leidenschaft herrschen

und durchdringen darf, welche Art der Episode das Reich der Wunder, oder des Scherzes, der Tollheit oder des Schönen aufschließen soll, um in jeder Produktion eine neue Form, eine neue Gattung von Musik hervor zu bringen, wie Mozart unbewußt durch seinen Genius, und seine Poeten in Unschuld, die ihre Gedichte beinah zum Naturerzeugniß machen, wirklich schon gethan haben.

Dies mag zugleich als Antwort auf einige mich ehrende Anfragen und Forderungen mancher berühmten Musiker dienen, denen ich bis jetzt Briefe schuldig geblieben bin, weil ich nur weitläufig, und unmöglich mit einem bloßen Nein oder Ja erwiedern konnte. Der berühmte Meister Spohr mag auch diese Aeußerungen hier als Beantwortung seines freundlichen Briefes fürs Erste wohlwollend annehmen. Mündliche Gespräche und Erörterungen könnten uns näher bringen und einem gemeinschaftlichen Ziel entgegen führen. Wie ich im Jahr 1798 die Aufgabe zu lösen suchte, eine Oper zu dichten, kann dem edeln Künstler „der bezauberte Wald" deutlich machen, der sich im 11. Bande dieser Sammlung befindet.

Reichard, der sich nach den Mustern Glucks gebildet hatte, sah den Mozart nicht so an, wie dieser Künstler mir erschien. In allen Kompositionen Reichards finden sich große und glückliche Stellen, Phantasie und Gemüth erregen das Gefühl. Entzückend ist vieles in Goethes Elmire und Claudine, und die goethischen Lieder sind fast alle, vorzüglich die früheren, wie eingegeben, sie sind entstanden, gefühlt, und nicht gemacht, und es ist schwer, vielleicht unmöglich, sich nach ihnen die Singweise andrer, auch großer Meister, derselben Poesieen anzueignen. Mir schien aber das eigentlich dramatische Genie in der Musik meinem Freunde nicht zu eignen, noch weniger das Phantastische, wofür ihm der Sinn fast ganz in der Poesie fehlte, obgleich er die Hexenscenen zum Macbeth vorzüglich gesetzt hatte. Nach vielem Streiten, da er mich hatte bereden wollen, Was Ihr wollt, von Shakspear, in eine Oper zu verwandeln, versprach ich ihm endlich ein musikalisches Gedicht, doch unter der Bedingung, daß ich ganz meiner Laune folgen dürfe.

Vielleicht war es der neckende Geist des Widerspruchs, vielleicht auch halb unbewußt der Vorsatz,

den Komponisten gleich mit dem Ersten Akte zurück zu schrecken, daß ich auf diese grillenhafte Komposition verfiel, von der schon seit Jahren eine in manchen Zügen ähnliche Arbeit unter meinen Papieren lag. Wider Erwarten war der Musiker aber ganz mit diesem Anfange einverstanden, und der zweite Akt gefiel ihm noch mehr. Mir schien es bei meinem Gedicht nothwendig, daß die prosaische, oder redende Parthie einen nicht unbedeutenden Raum einnehme, ich glaubte, daß das immer wiederkehrende Rezitativ in einer romantischen Oper ermüden müsse; als Gegensatz wollte ich die völlige Unterbrechung der Musik, das Ausruhen des Ohrs im Redevortrag als poetisches nothwendiges Element gleichsam musikalisch benutzen. Ist das parlando, in welches in komischen Opern das Rezitativ sich auflößt, doch nur gar zu oft eine unreife linkische Rede. Ich hatte mir deshalb zwei sprechende Charaktere, welche niemals singen, den König und seinen vernünftigen Minister ausbedungen und vorbehalten. In diesen prosaischen Naturen sollte die Unmusik sich den phantastischen, abergläubigen, verliebten gegenüber, als nothwendig

rechtfertigen. Eben so war mein Bestreben gewesen, die Handlung während der Musik fortschreiten zu lassen, im Ernsten wie Komischen die Situationen, so wie die Geschichte selbst, musikalisch zu machen, und vorzüglich zum Schluß die musikalischen Elemente und Effekte zu steigern. Bei einigen Figuren hatten die Gebilde Gozzi's mir vorgeschwebt.

Die Oper war geendigt, der Komponist übernahm sie mit Laune und Lust, Iffland, der Theaterdirektor in Berlin, dem ich sie zweimal vorgelesen hatte, war mit allem einverstanden. Er selbst wollte den König spielen, und diejenigen, die sich seines Spiels erinnern, werden von selbst sehn, wie sehr mir des Künstlers Art und Weise, Ton und Geberde, jene liebenswürdige Leichtigkeit, der feine Humor, mit dem er auch oft das Unbedeutende witzig und komisch machen konnte, in dieser grillenhaften, überladenen Rolle gegenwärtig gewesen sind. Ich hatte den Einfall, daß dieser Charakter, so wie der Minister Samili, welcher Fleck zugetheilt war, im Gegensatz gegen alle singenden Personen, in modernem Hofkostüm auftreten sollten: auch hiemit war

Iffland einverstanden. Sebastian sollte Unzelmann vortragen, so wie dessen Frau Angeliken, ob der Schick die alte Zauberin, oder die Königin bestimmt war, erinnere ich mich nicht mehr.

Lange hörte ich nichts von der Oper, und nach langer Zeit gab mir Reichard ängstlich und verlegen mein Manuskript zurück. Er durfte freier handeln und sprechen, da er meine Sorglosigkeit über dergleichen Gegenstände kannte. Vielleicht war das Stück zu lang, forderte zu viel Personen, sagte ihm bei näherer Prüfung nicht zu; vielleicht war man über die Karikatur des Königs ängstlich, den man aber leicht in einen Schach oder Sultan umändern konnte, — vielleicht, — was weiß ich! — Ich habe nie gegen den Komponisten, oder den Theaterdirektor über die gebrochene Zusage, oder über meine unnütze Arbeit, die ich nur auf Verlangen unternahm, Ein Wort verloren. Der Komponist nahm ein Zauberstück mit natürlichen Wundern von Kotzebue, und Text wie Musik machten kein Glück. Nach zwei Jahren ließ ich die Oper drucken mit einer kleinen Vorrede. Den jetzigen Komponisten würde dieses Singespiel wohl zu lang und man-

läuftig sein. Einiges ließe sich ohne Nachtheil kürzen. Ich zweifle aber, ob nicht jeder Musiker auch die Zauberflöte als zu lang verwerfen würde. Mozart, weil ihm die Entführung zu kurz war, ließ noch manches hinzudichten, worüber dazumal Bretzner, der Verfasser des Gedichtes, sich öffentlich beklagte.

Nach einer schmerzlichen und langwierigen Krankheit wurde in Jena das Märchen von der Melusina 1800 bei schönem Wetter, in einer anmuthigen Gartenwohnung geschrieben, in welcher ich um dieselbe Zeit Ben. Jonsons Epicoene übersetzte. Die meisten Sagen, die sich im Volk erhalten haben, und von denen die meisten sich auf irgend eine Geschichte gründen, sind durch den Lauf der Zeit, durch veränderte Zustände, und durch die vielfachen Erzähler so wunderlich gestaltet, oft selbst so formlos geworden, daß der Dichter nur selten eine der Legenden so benutzen kann, wie sie ihm gegeben ist. Je freier er sie umschafft, um so leichter wird ihm seine Arbeit werden. Diese Melusina scheint ein uraltes französisches Märchen zu sein, das sich auf irgend eine Familiengeschichte beziehn mag, auf das sonderbare Glück eines Emporkömmlings, Erklärung des Wappens viel-

leicht, Volks-Aberglaube gewiß, dabei das Hinzufügen einer scheinbaren Chronik, alle diese Dinge machen diese Geschichte zu einer der formlosesten. Vieles in der Erzählung stimmt nicht überein, eines Schlusses ermangelt sie ganz. Daß sie alt ist, beweiset, daß in manchen Gegenden Frankreichs Brunnen und Grotten noch nach dieser Fee genannt werden, daß das Volk die Nymphe selber noch zu Zeiten zu sehn glaubt. Die Vorstellung, die sich schon im höchsten Alterthum und bei allen Völkern findet, daß durch einen Fluch eine magische Wirkung hervorgebracht werden könne, die nur durch höchst seltsame Zufälle sich wieder auflösen darf, ist noch in unsern Zeiten beim gemeinen Volk fast allenthalben ein herrschender Aberglaube. Die verwünschten Prinzen und Prinzessinnen finden sich in allen Feen-Märchen, in den Gespenstergeschichten der alten Burgen, und im Barbarossa auf dem Kyfhäuser, so wie in dem verschwundenen Attila wieder, und durch die Indische Lehre und Dichtung geht diese Vorstellung in vielen Sagen, so wie in der griechischen Mythologie und in den ältesten Schöpfungsgeschichten. Wie sich die verschiedenen Bestandtheile

in einem solchen altbekannten Märchen zusammenfinden, ist nicht mehr nachzuweisen, aber der seltsame Gegenstand lockte mich, die Geschichte zu Ende zu führen, die ich schon vor meiner Krankheit angefangen hatte. Es reizte mich, die Stanze auch einmal so treuherzig, wie die alte deutsche Prosa erklingen zu lassen, ein Ton, der schon viele Stellen des Morgante so wunderbar anziehend macht, indem das Possierliche und Edle sich in diesem merkwürdigen Gedicht mit dem Alterthümlich-Ehrbaren so anmuthig verbinden. Vielleicht hätte ich das Märchen, wenn ich es nicht dramatisch ganz umgestalten konnte, in seiner alten Weise, ohne mich seiner anzunehmen, liegen lassen sollen.

In derselben Zeit ward der dialogirte Schwank gedichtet, der jetzt als ein Fastnachtspiel, der Autor, auftritt. (Im 13. Band, in welchem sich auch die Melusina befindet.) Dieses Spiel ist aus jener Zeit und deutet sie in jeder Zeile an, als man heftig über Goethe, Poesie, Aufklärung, das Nützliche, die populäre Philosophie kämpfte und herüber und hinüber stritt. Vieles, was jetzt von jedem Schulknaben als abgeschmackt abgewiesen wird,

durfte sich damals noch eine vornehme Miene geben, und galt bei Vielen, die selbst Stimmführer waren, als gediegene Wahrheit. Nicht, als wenn jetzt die Bildung so viel sicherer und weiter in allen Verhältnissen vorgeschritten wäre, oder als wenn die Menge, und viele, die auch laut genug mitsprechen, eben nun klarere Einsicht verriethen: ein Irrthum löst immer nur den andern ab, um wieder zu schildern und pedantisch auf und ab zu gehn; und darf jetzt Nicolai nicht mehr mitsprechen, oder hört man sogar auf Lessing nur selten mehr hin, so heben sich aus allen Gegenden neue Gottschede hervor, die in der Physiognomie jenem Urältervater völlig gleich sehn, nur daß sie dessen Gelehrsamkeit und Fleiß nicht besitzen.

So wie eine Literatur zum Bewußtsein ihres Strebens gelangt, so wie jene Zeit der unschuldigen Unbefangenheit vorüber ist, in der es dem Empfangenden so wie dem Gebenden daran genügt, zu produciren und zu genießen, müssen Schulen entstehen. Je bestimmter sich diese aussprechen, je deutlicher sie wissen, wohin sie wollen, um so besser für die Literatur. Dieser Kampf weckt und

weckt die Kräfte, und die ächte Kritik, die an der Hand der Begeisterung und Kunstliebe geht, zeigt sich ermunternd, um eben so wohl zum Schaffen anzuregen, als sie dem Unedlen, Abgeschmackten entgegen wirkt. Treten Faktionen statt der Schulen ein, so wird Leidenschaft, Persönlichkeit und das Gemeine, Gehäßige, die Plätze einnehmen, wo sich die Weisheit und die schönsten Musentöne sollten hören lassen. Lessing und Klopstock gegen über arbeitete mit armen Waffen eine Parthei und Faction, die niemals den Namen der Schule verdienen konnte. In der Philosophie bildeten sich allgemach Schulen. Mußte man Klopfstock, Lessing, Haller und wenige andre, im Gegensatz gegen frühere Bestrebungen deutsche Dichter nennen, so eröffnet sich doch eigentlich mit Goethe nur jene Epoche, in welcher die eigentliche Schule wahrer deutscher Dichtkunst entsteht. Einheimisch, wahrhaft vaterländisch, verständlich und dem Volke nothwendig wird nun in Lied und Wort, in Schauspiel und Erzählung die deutsche Muse. Es ist, wenn man hievon überzeugt ist, nicht nothwendig, jene Früheren zu verwerfen, und das große Bestreben edler Geister zu verkennen,

so wenig, als manche Zeitgenossen und glänzende Talente zu schmähen. Als dieses ward es aber von vielen, indem eine sich bildende Schule der Kritik dies zuerst und bestimmt aussprach, aufgenommen, und die Armuth hielt nun alle Waffen für erlaubt, um das zu bekämpfen, was jetzt Deutschland (wieder Factionen ausgenommen) glaubt, und wohl die schwachen Angriffe auf immer unwirksam machen wird. Gegen jene Stimmung der Aufgeregten und für diese von allen Seiten angefochtene Lehre sollte nun in mancher Wendung auch dieses Fastnachtspiel sprechen.

Durch die neuere Schule der schlesischen Poeten war seit Opitz die Verbindung mit dem deutschen Mittel-Alter, dessen Sprache und Verskunst gleichsam abgegraben; der letzte Nachhall jener ältern Zeit diente nur, und mit dem Namen des Hans Sachs alle elende und verächtliche Bänkelsängerei zu bezeichnen. Goethes freier Sinn fühlte sich zuerst von diesem verschmähten Altvater angezogen, und in einem schönen Gedicht sprach er jugendlich begeistert das Lob des Nürnberger Bürgers aus. Sein Faust, der schon früher begonnen war, wurde in einer

Sprache geschrieben, die der veredelte, tiefsinnigere Widerhall jenes alten vergessenen deutschen Tones war. Und gewiß, wenn man auch Komposition, Gedanke, Charakter, Bild und Leidenschaft dieses Faust, des verwunderswürdigsten Gedichtes einmal beiseit setzt, um die unendliche Fülle dieser Komposition nicht zu berühren, so grünen jenem Kritiker schon Lorbeeren, der einmal über diese Sprachweise genügend reden wird, über diesen tiefen Ton, diese volle Kraft des deutschen Lautes, der wie aus dem reinen Urquell geschöpft, in dieser Mannigfaltigkeit Zier, Schalkheit, Witz, Leichtigkeit, neben dem Ehrbaren, Wundervollen, Klangreichen, Geheimnißvollen und Kindlichen in so unnachahmlichen Wendungen zuläßt. Die ersten Scenen dieses Gedichtes, der Monolog, die Geister-Erscheinung, Wagner, und das Auftreten des Mephistopheles würden allein schon einen großen und einzigen Dichter beurkunden, wenn auch die Naturtöne der Liebe, des Schmerzes und der Sehnsucht nicht im Gedicht aufleuchteten, wenn man auch in diesen Momenten die übrigen großen Werke des Poeten vergäße. Seit jenen Ta-

gen ist unser Hans Sachs wieder etwas zu Ehren gekommen, auch ist sein Dichterton oft auf verschiedene Weise versucht worden. Auch mich reizte es, diesen Schwank in einer ähnlichen Manier anzustimmen, und in einigen heitern Tagen war die Aufgabe ausgeführt, in der ich den Autor selbst als mißmuthig und verdrießlich darstellte, der Rath, Tadel, Lob, Einfältiges und Ueberschwengliches von verschiedenen Masken-Figuren anhören muß, in deren Kleide manche bekannte Gestalten verhüllt sind, so wie einige, die nicht bekannter geworden sind. Es war damals meine Absicht, ein poetisches Journal, von welchem nur zwei Stück erschienen, herauszugeben, um Ansichten oder Entdeckungen in der spanischen Literatur, die damals in Deutschland nur noch wenig bekannt war, auszusprechen, die Gedichte der ältern Engländer, vorzüglich Shakspears zu erläutern, und zugleich die Kritik der neuen Schule in meinem Sinne fort zu führen. Die gutgemeinte Sache wurde ungeschickt angefangen und erregte kein Interesse. Es erfordert ein eignes Talent, um ein Journal annehmlich zu machen, und ich war so der Mannigfaltigkeit aus dem

Wege gegangen, daß ich mich selbst nicht einmal um Mitarbeiter bemüht hatte. Mein Widerwille gegen viele der gelesenen Blätter war im Gegentheil so stark, daß ich die Zeitschrift London und Paris, die damals mit illuminirten Karikaturen nach Gilrey die lesende Welt beschäftigte, selbst (p. 274.) nannte. Diese Art der Literatur hat sich seitdem nicht bei uns verbessert. Der alte Mann (p. 291.) ist der bekannte Nicolai, wie ihn auch Fichte bald darauf in seinem zu heftigen Büchelchen als diesen zitirte. Lessing ward von dieser scheltenden Faction, die der neueren Bildung, ohne sie zu kennen, unbedingt entgegen strebte, immer als Verbündeter und Schutzpatron bei jeder armseligen Behauptung, selbst bei den Gemeinheiten, die man sich erlaubte, vorgeschoben. Jetzt sieht wohl jeder ein, wie wenig dieser Heros neben jenen Kritikern genannt werden muß, und ich erlaubte mir, der ich längst mich an Lessings weniger gelesenen Schriften, vorzüglich dem Briefwechsel, erbaut und gestärkt hatte, dies in Lessings Erscheinung auszusprechen.

Wer die ältere Welt, jene praktischen Men-

schen, oder diejenigen, die sich zur Schule der alten Philosophie und Poesie rechneten, unbillig, einseitig, oder leidenschaftlich gegen die Bemühungen der neueren Zeit, fehlte es ihnen oft an gutem Willen, noch öfter wohl an Sinn und Fähigkeit, sich die Erscheinungen der neueren Welt deutlich zu machen: so entstand diesen gegenüber ein junges Geschlecht, das ohne Ernst und Fleiß, ohne Begeisterung und Talent, die ausgesprochenen Worte und Gesinnungen nur so oben abschöpfte, mit ihnen prunkte, das nicht verstandene noch übertrieb und zu überbieten suchte, und natürlich von jenen altklugen Verächtern alles Neuen mit zu der verschrieenen Schule gezählt, ja wohl für den Ausbund derselben gehalten wurde; welches Märtyrerthum sich diese zu jungen Propheten wieder recht gern gefallen ließen. Ein solcher ist der Bewunderer, der in diesem Gedichte auftritt. Es fehlt nicht an ähnlichen Liedern, die seitdem in mancher Sammlung gedruckt sind, wie der Begeisterte sie hier vernehmen läßt; aber manche Ausdrücke, z. B. „eine Sache bis zur Religion treiben," sind wieder aus der Mode gekommen. Novalis, Schleiermacher,

Fr. Schlegel und auch das Gedicht von der Genoveva, hatten damals, vor dreißig Jahren, auch den Blick der Gebildeten, der Dichter und Philosophen wieder auf die ganz vergessene Religion und das Christenthum hin gerichtet. Nicht, daß es nicht gläubige Theologen, oder fromme Christen sollte gegeben haben, aber sie waren nicht die Stimmführer, sie hörten nicht nach der Welt und ihren Bestrebungen hin, und wieder nahm Welt und Bildung keine Rücksicht auf sie, wußte selbst von ihnen nichts. Einsam, verkannt stand Hamann, er hatte nur auf einige Freunde, nicht auf seine Zeit gewirkt, und diese Freunde, wie Jacobi und Herder, waren nur ein vermittelndes Element zwischen Religion und Bildung, ohne sie wirklich vereinigen zu können und zu wollen. Dem ehrsamen Claudius vergab man sein Christenthum, wegen seiner Liebenswürdigkeit; und auch nicht immer. Der edle Schlosser hatte nur wenig wirken können, und Lavater und Stolberg, deren Enthusiasmus alle Rücksicht durchbrochen hatte, waren den Gebildeten zum Gespött geworden. Wie viel bei diesen Religiösen übertrieben, einseitig, oder selbst unbegründet war, wie

obel Einsicht die Vermittelnden in das Wesen des Christenthums hatten, was schon damals sich der politischen Absicht, der Herrschsucht, der Verfinsterung, oder verdächtigen Planen näherte und für diese arbeitete, ist so oft erörtert, bestritten, bewiesen und geläugnet worden, daß diese Crise unserer Zeit hier nur angedeutet zu werden braucht.

Der Dichter ist zum Glück frei, und braucht sich als solcher um diesen theologischen und politischen Streit und Widerstreit nicht zu kümmern. Sonderbar ist es, wenn man ihm anmuthen will, daß seine Phantasieen, wie Laune und Eingebung ihn regiert, nicht den Göttern des Olymp huldigen soll, wenn manche die Begeisterung, die uns die herrlichen römischen Elegieen erzeugte, oder die Götter Griechenlands, zur Sünde rechnen, die, wenn ältere Zeiten wiederkehren dürften, wohl gar Kirchenbuße nach sich ziehen möchte. Dieselbe Beschränktheit ist es, den großen Gestalten und glänzenden Erscheinungen, die die katholische Form des Christenthums in Cultus, Legende, Wundersage, Poesie, Mahlerei, Musik und Architektur entfaltet und erschaffen hat, das Auge verschließen, oder gar dem Dichter verbieten

zu wollen, sich dieses Reiches zu bemächtigen. In jenen Tagen, von denen ich spreche, war es um so natürlicher, wenn die Begeisterung diese so ganz untergegangene, verschmähte Liebe wieder verkündigte und dem Herzen näher bringen wollte; denn wenn das Christenthum selbst vergessen war, so wurde die katholische Form desselben als Blödsinn und Aberwitz, Aberglaube und Pfaffentrug von den Gebildeten charakterisirt. Wenn damals jene Liebe, die sich des Verschmähten und Verhöhnten in Wort und Lied wieder annahm, und das Edle der verkannten alten Zeit verkündigen und rechtfertigen wollte, hie und da gegen die protestantische Form des Christenthums unbillig schien, so ist auch dies mit der allgemeinen Stimmung zu entschuldigen. Denn Unglaube, seichte Aufklärung, Unphilosophie, Haß alles Heiligen, Geheimnißvollen und aller Ueberlieferung, galt für Protestantismus, und kaum der Gelehrte, viel weniger der Laye konnte die völlige Unwahrheit der verfolgenden Verneiner einsehn, die sich für vorgeschrittene, höher stehende Luther ausgaben.

Von allen diesen sollte der nach dem gemeinen Ausdruck „altfränkisch" verkörperte Altfrank, den ich im vierten Gesicht Todtenheer, des Philander von Sittewald schon vorfand, manches aussagen. Seitdem sind, wie gesagt, dreißig Jahre verflossen, und die Welt hat sich vielfach anders gestaltet. War jene Zeit doch durch Schleiermachers herrliches Buch, „Reden über die Religion," — ja selbst durch den Zusatz auf dem Titelblatt: „an die gebildeten Verächter derselben" völlig charakterisirt. Giebt es deren noch viele heut zu Tage? Könnte man aber nicht vielleicht (und derselbe Autor wäre dessen wohl am fähigsten) bei diesem umsichgreifenden Pietismus, der Kunst und Poesie verschmäht, in beschränktem Buchstabendienst so oft das Edelste verfolgt, und ein kümmerliches, ängstliches Leben für ein frommes ausgeben will, „Reden über die Religion an die ungebildeten Enthusiasten für dieselbe" schreiben? Es ist nicht zu verkennen, daß die poetische oder religiöse Vorliebe für den Katholicismus, die sich vielfältig ausgesprochen, den Protestantismus selbst wieder gekräftigt hat, da ein Gegensatz immer den andern hervor ruft. Das Be-

dürfniß der Religion hat allenthalben das Bewußt=sein, das Streben und das Forschen geweckt. Auch Schulen haben sich gebildet, von denen man nur wünschen muß, daß sie sich immer mit edlen Waffen bekämpfen möchten. Der Razionalist wird dem Mystiker oder Orthodoxen, der Philosoph dem Freunde der Tradition, der Exeget dem Verehrer des Wortes und Geheimnisses immer nur, wenn jeder seinen Beruf erfüllt, scheinbar entgegen stehn. Durch das Gesammtwirken, wenn es redlich und gründlich geschieht, muß die Wissenschaft der Religion gewinnen.

Freilich hört man nun auch von denen, die übertreiben, (und in aufgeregten Zeiten sind es nicht gerade die schwächsten Geister) es dürfe keiner Calde =ron oder Raphaels Madonnen bewundern, wenn er nicht Ernst mache, und selbst auch glaube, wie die katholische Form der christlichen Kirche es will und gutheißt; andre wenden sich neuerdings von den poeti=schen Gestaltungen, die sie wieder, wie zu den Zei=ten der Wiedertäufer, Götzendienst nennen, mit Unwillen hinweg. Man will uns bange damit machen, (und manche Journale und Tagesschrift=steller könnten durch ihr unbesonnenes Geschwätz,

das der katholischen Kirche dienen soll, diese Furcht rechtfertigen,) daß neue Zeiten der Verfinsterung künstlich vorbereitet werden, die Pfaffenthum, Gewissenszwang einführen, und jede unerläßliche Geistesfreiheit vernichten sollen. Der Jesuitismus soll wiederum erhoben werden, um dem Despotismus zu dienen. Der Gelehrte, der Forscher, der ächte Patriot, der Politiker, der Mängel rügt, der Geschichtschreiber, welcher warnt, alle werden von manchem Zionswächter der Partheien mit verhüllten Worten, oder deutlicher, bald als Obscuranten, bald als Verdächtige, Ketzer, oder zu Freigesinnte bezeichnet. Daß diese Art von Verwirrung in der Kirche und in mehr als einem Staate um sich gegriffen hat, ist nicht zu verkennen: eben so wenig die Gefahr, daß die begeisterte Liebe, wenn sie sich jetzt aus der schwächeren protestantischen Parthei in die zahlreichere der katholischen hinüber begeben wollte, von Priestern und Eigennützigen, von offnen, oder verdeckten Partheihäuptern wohl leichter gemißbraucht werden könnte, als damals in jenen unbefangnern Tagen.

So erscheint denn auch in diesem Gedicht wieder

meine Verehrung vor Jakob Böhme, die damals so vielen Aufgeklärten ein Aergerniß gegeben hat. Als ein Genosse meiner Zeit hatte ich mich früh jenen freien Geistern zugewendet, die der Religion nicht bedürfen. Alles schien mir abgemacht, bewiesen und widerlegt, und das heilige Bedürfniß nach Religion und Geheimniß schlummerte, wie bei so vielen Tausenden, in meinem Herzen. Nur in der Poesie erkannte ich die Mystik und das Heilige, hier durften mir jene nüchternen Frevler keine Laube und keinen Baum zerstören. Dadurch, daß ich mich der Philosophie abgewendet hatte, war, ohne daß ich es wußte, mein Sinn für Mystik erwacht und geschärft worden. Jeder Mensch, wenn er nicht vom Hörensagen lebt, hat eine ihm eigenthümliche Bildung, deren Gang und Entwickelung von jeder andern, auch der des Befreundeten verschieden sein wird, die er darum auch keinem andern empfehlen kann, und jenem noch weniger wird aufdringen wollen. Indem ich, von selbst getrieben, nach Vollständigkeit, oder Umsicht strebte, entwirrte sich aus der Liebe zur Poesie eine Sehnsucht zum Religiösen; ein Zufall gab mir den Böhme in die Hand,

und ich ward geblendet von dem Glanz des innigsten, blühendsten Lebens, von der Fülle der Erkenntniß, erschüttert ward ich von dem Tiefsinn, und von dem Aufschluß beglückt, der sich aus diesem neuentdeckten Reiche über alle Räthsel des Lebens und des Geistes verbreitete. Ich hatte nicht geahndet, daß in diesen Regionen auch Dialektik, gründliche Forschung, Strenge der Folgerungen, kurz, philosophische Kraft und Kunst walten könne, die sich freilich nur dem erschließen, der sich tiefer in diese wunderbaren Werke hinein liefet. Dieses Studium, das mich einige Jahre beschäftigte, hat mich später zur Philosophie geführt. Viele beginnen mit der Philosophie, und manchem, der nur in den Formeln stehn bleibt, verschließt sich durch sein Forschen der Sinn für die Mystik auf immer, zuweilen auch der für Poesie. Und doch wird nur der Philosoph gründlich und befriedigend lehren können, der die Mystik kennt und liebt, wie nur der ein ächter Mystiker genannt werden kann, der auch in der Vernunft und ihrem Vermögen die göttliche Kraft erkennt und verehrt. Ein leidenschaftliches Zanken der Partheien herüber und hinüber beweiset immer nur, daß beide noch nicht die

sche, nothwendige Mitte gefunden haben, wo sie sich wohl verständigen würden.

Geschah des Andächtigen und Frommgemeinten von jungen Gemüthern in der Hast zu viel, so wär es nicht minder schlimm, daß sie das Anstößige, grell Sinnliche eben so zur Schau trugen. Fr. Schlegels Lucinde war die Veranlassung dazu gewesen, und keins seiner Bücher hat, auch in spätern Jahren, seinen Gegnern zu so vielen scheinbaren Triumphen verholfen. Der bloße Name des Buches sollte ihm, wenn er etwas Auffallendes behauptete, oder in irgend einer Meinung paradox schien, die Lippen versiegeln. Es wäre unziemlich, hier über einen vieljährigen Freund, der erst kürzlich in meiner Nähe gestorben ist, mit kritischer Schärfe sprechen zu wollen. Selbst sein Bruder hat es für nothwendig gehalten, öffentlich zu erklären, daß er in den neueren Bestrebungen nicht den gleichen Weg mit ihm gehn könne. Fr. Schlegels heftiger Geist war von je an geneigt, die Extreme zu suchen, und das in allen Dingen so nothwendige Maaß nicht zu beobachten, so wie er auch die Form für manche seiner Werke nicht finden konnte oder zu suchen verschmähte. Dies

letzte war es wohl vorzüglich, was schon beim Erscheinen die Lucinde vielen Lesern verleidete. Es kann auffallen, daß dieses Buch so viel Anstoß erregt hat, und so verrufen geblieben ist, wenn wir sehn, daß, mancher Ausländer zu geschweigen, Wielands komische Erzählungen, oder Thümmels Reisen, nur wenige Widersacher gefunden haben, und selbst ernste Gemüther diese Lüsternheit oder das Aergerniß entschuldigten, die Recensenten aber keinen Anstand nahmen, öffentlich zu loben. Es ist wohl nicht zu leugnen, daß Schlegels Buch, über welches sich damals in vertrauten Briefen ein Befreundeter mit vielem Witze, der das Gemälde als ein lauteres und unschuldiges beleuchten sollte, vernehmen ließ, in manchen Stellen jene heilige Scham verletzt, die auch der Dichter der Liebe nie kränken soll. Wäre das Buch ein Gedicht in Liedern und Stanzen, oder spräche es mit heiterm Muthwillen einen ersonnenen Roman aus, so würde diese Uebertragung schon das meiste entschuldigen. Es verletzt dadurch, daß es sich fast als Konfession aufdrängt. Mit einem Wort, die Ungeschicklichkeit des Autors beleidigt mehr, indem die Erfindung formlos hingestellt ist,

als die Erzählung selbst. Sonst sind der witzigen, geistreichen, glänzenden Stellen genug in diesem geschmähten Büchelchen, andre voll großer, poetischer Kraft und tiefen Ernstes. Es ist eben darum nicht leicht, eine befriedigende Kritik über diese sonderbare Chimäre zu geben, wenn man nicht aus dem Standpunkt der Moral, der ehrwürdig ist, kurz und gut den Stab über den zu linkischen Frevler bricht.

Im Munde des Altfrank ist eine Ankündigung von Schauspielen, deren Inhalt die Darstellung des dreißigjährigen Krieges ist. Von Shakspears Bürgerkriegen begeistert, hatte ich mich schon seit Jahren mit den Studien dieser trübseligsten aller Geschichten beschäftigt, ich hatte gesammelt, vorgearbeitet, und das Gedicht angefangen. Krankheit, veränderter Wohnort, andre Plane verhinderten die Fortsetzung. Der Friede ist freilich bei diesem großen Entwurf mehr ein nothwendiges Ende, als ein wahrer poetischer Schluß, völlig jenem Kampf der Rosen unähnlich, wo der Dichter auf die blühende Zukunft, auf die herrliche Zeit der Elisabeth hindeuten konnte.

Der Prolog zur Magelone ist ein Fragment eines Gedichtes, welches auch jetzt noch nicht vollendet ist. Zu der Zeit, als ich an dem früher begonnenen Roman „Alma,“ arbeitete, aus welchem Sonette in meinen Gedichten abgedruckt sind, fing ich dieses Drama an, welches als Allegorie zwischen Octavian und Genoveva eintreten sollte.

Ich hatte mich seit 1801 sehr viel mit der altdeutschen Poesie beschäftigt; die Gedichte der Minnesänger, welche bald nach diesem Jahre herauskamen, waren damals, nach langer Pause, in welcher jene deutschen Meister fast wieder waren vergessen worden, der erste Versuch, die Aufmerksamkeit von neuem auf diese Erscheinungen zu lenken. Mit jenen Liedern beschäftigte mich zugleich das Epos der Niebelungen. Ich forschte in Chroniken und Geschichtswerken, und glaubte manche größere oder kleinere Entdeckung gemacht zu haben. Die Eddalieder wurden fleißig von mir studirt, so wie die isländische Wilkina-Saga, die nachher mein Freund von der Hagen übersetzt hat. Ich faßte endlich den vielleicht zu kühnen Entschluß, die Lücken des großen Heldengedichtes, die mich an einigen Stellen

störten, auszufüllen, das, worauf sich das Gedicht selbst an manchen Orten bezieht, und was ich in andern Liedern gefunden hatte, anzufügen, und so ein Ganzes hervor zu bringen, das sich der Nation empfehlen und ohne literarischen Krieg ein Volksbuch werden könnte. Da bis dahin nur Bodmer von dem Epos gesprochen, Johannes Müller es nur einmal lobend erwähnte, und fast Niemand den Druck selbst gelesen hatte, so durfte ich auf unbefangene Theilnahme rechnen, da wohl nur die wenigsten die versuchten Ergänzungen erkannt hätten. Mein Freund, W. v. Schlegel, der sich schon 1799 mit dem großen Werke beschäftigt und auch eine verständliche Umarbeitung im Sinne hatte, würde meine Arbeit, eben als Kenner, nachsichtig behandelt haben. Als ich im Jahre 1805 in München war und meine Arbeit schon ziemlich vorgerückt sich, verglich ich den Codex, der sich dort befindet, genau mit dem gedruckten Werk, trug die Varianten und alle Verse ein, die dem Müllerschen Exemplar fehlten, und wurde selbst in der Arbeit am Gedicht nicht ganz durch die lähmende und schmerzhafte Gicht gehindert. Auf der Rückreise von Italien verweilte

ich bloß wegen des Manuskriptes der Niebelungen einige Tage in St. Gallen, um auch dort die Varianten und fehlende oder hinzugefügte Verse genau zu bemerken. In Rom selbst aber arbeitete ich 1805 und 1806 fleißig auf dem Vatican; nicht nur zogen die Heldenlieder, die sich mehr oder weniger auf die Niebelungen beziehn, meine Aufmerksamkeit an sich, sondern ich durchlas alle altdeutschen Handschriften, die ich dort fand, und kopirte vieles aus den meisten. Da ich einen Druck vom Titurell mit mir hatte, so verglich ich auch diesen mit den verschiedenen Handschriften aus früherer und späterer Zeit, die ich dort antraf; eben so den Tristan und Iwein. Das alte merkwürdige Heldengedicht vom König Rother kopirte ich ganz, und gab es nachher meinem Freunde von der Hagen, der es in den altdeutschen Gedichten hat abdrucken lassen. Als ich im J. 1806 nach Deutschland zurück gekommen war, setzte ich meine Arbeit der Niebelungen fort; nur war, als im folgenden Jahre die Umarbeitung des gelehrten v. der Hagen erschien, mir die Lust, eine neue Welt den Deutschen aufzuschließen, verdorben, auch jene Unbefangenheit der Leser, die ich so sehr

mit eingerechnet hatte, war nun verschwunden, da mir jedermann gleich meine Zusätze nachweisen konnte. In jenem Jahre wollte ich zugleich eine gründlichere Nachricht, als man bis dahin gehabt hatte, von den deutschen Handschriften des Vaticans herausgeben. Es wäre an der Zeit gewesen, aber ein böser Geist schob mir unvermerkt den Plan unter, diese Nachricht zugleich mit einer Geschichte der alten deutschen Poesie zu verbinden. So erweiterte sich mein Studium, Bücher und Bibliotheken wurden gesendet und besucht, selbst verschiedene seltene Manuskripte, die man mir anvertraut hatte, wurden zum Theil abgeschrieben. Der zu große Umfang des Plans machte das Nützliche unmöglich, welches sich leicht hätte ausführen lassen, und so blieb für's Erste alles liegen. Den König Rother und einige andre Heldenlieder, die sich dem epischen Kreise anschließen, der sich um Etzel oder Attila zieht, hatte ich indessen modernisirt, um sie lesbar zu machen, diese sollten ein eignes Heldenbuch bilden. Aus dem Rother ließ Achim von Arnim in einer Zeitung, die er damals herausgab, die hier (im 13ten Bande) erscheinende Episode drucken.

 ******

Als ich 1801 und im folgenden Jahre zum erstenmale Dresden zu meinem Aufenthalt gewählt hatte, besuchte ich oft das sogenannte Sommertheater auf dem Linkischen Bade. Diese Bühne war gewissermaßen eine Opposition gegen jene, die in der Stadt während der Wintermonate spielte. Im Winter sah man die Schauspiele des Kotzebue und Iffland, zuweilen ein Werk Schillers, Lustspiele von unbekannteren Verfassern, und alles ging so zu, wie auf den übrigen deutschen Theatern, nur hatte sich, vorzüglich im Tragischen, eine Art der Darstellung gebildet, die mir nicht zusagte. Das Theater war mir damals überhaupt durch die Monotonie, die auf ihm herrschte, ermüdend geworden, und ich wallfahrtete gern zu jener heitern, unbefangenen, oft auch albernen und zuweilen rohen Bühne, die den dreißigjährigen Abeschützen, den alten Ueberall und Nirgends, die Teufelsmühle und dergl. und neben diesen auch die Donau-Nixe gab, alles meist Wiener Produktionen, die auf den Nebentheatern dort Glück gemacht hatten. Ein doppeltes Theater, wo in jedem Local eine ganz andre Welt spielt, ist immer erfreulich,

und für den sogenannten guten Geschmack auch nützlich. Das Widersprechende kreuzt sich nicht, und das Alberne wird, weil es nicht mit dem Besseren vermischt wird, weniger thöricht. Diese Donau-Nixe, die nachher auch von allen vornehmen und Hoftheatern mit vielem Beifall der gebildeten Zuschauer ziemlich lange gewirkt hat, ist so kindisch und unbewußt, so blos auf die gemeinste Wirkung hingeführt, daß sie fast wieder wie ein Natur-Produkt wird, und man kaum noch den ordnenden und schaffenden Menschengeist gewahr wird. Als eine solche Natur-Anschauung hatte sich die wunderliche Erscheinung meiner Phantasie bemächtigt, und unmittelbar entspann sich ein allegorisches Gedicht, das ich freilich erst verschiedene Jahre später angefangen habe. Man findet über diesen Gegenstand einiges im Solgerschen Briefwechsel. Der Herausgeber einer Sammlung von Gedichten wünschte vor geraumer Zeit irgend etwas von mir mit aufnehmen zu können, es störte ihn nicht, daß ich ihm nur diesen ersten Akt, als Fragment anbieten konnte, und so erschien dieser damals in der Sängerfarth, von Förster.

Im vierzehnten Bande befindet sich die Novelle der Geheimnißvolle, die, ob sie schon nach 1819 geschrieben wurde, doch in diese Sammlung aufgenommen ist. Der Kenner sieht vielleicht, daß der Gegenstand ursprünglich zu einer Comödie bestimmt war, die letzte Entwickelung nämlich. Nachher, als ich es zu einer Erzählung umschuf, mußte das dramatische Element zurücktreten, und die ersten zwei Drittheile, die mir im erzählenden Vortrage nothwendig schienen, wurden hinzugefügt.

Wir brauchen jetzt das Wort Novelle für alle, besonders kleineren Erzählungen; manche Schriftsteller scheinen sogar in diese Benennung eine Entschuldigung legen zu wollen, wenn ihnen selbst die Geschichte, die sie vortragen wollen, nicht bedeutend genug erscheint. Was wir mit dem Roman bezeichnen wollen, wissen wir jetzt so ziemlich; aber der Engländer nennt schon seit lange alle seine Romane Novellen. Als das Wort zuerst unter den Italiänern aufkam, sollte es wohl jede Erzählung, jeden Vorfall bezeichnen, die neu noch nicht bekannt waren. So wurde der Name fortgebraucht, und die Italiäner zeichneten sich dadurch aus, daß

ihre meisten Geschichten, die sie gaben, anstößig, obscön oder lüstern waren. Unzucht, Ehebruch, Verführung, mit lustigem Geist, sehr oft ohne alles moralisches Gefühl vorgetragen, nicht selten bittre Satyre und Verhöhnung der Geistlichen, die seit Boccaz, um so mehr sie regieren wollten, um so mehr von den Witzigen verspottet wurden, ist der Inhalt der meisten dieser Novellen. Als Cervantes seinem züchtigern Volke, das unter einer strengen geistlichen Polizei stand, Novellen geben wollte, mußte er diesem ärgerlichen Titel das Beiwort moralisch hinzufügen, um anzuzeigen, daß sie nicht im Tone jener italiänischen seyn sollten.

Boccaz, Cervantes und Göthe sind die Muster in dieser Gattung geblieben, und wir sollten billig nach den Vorbildern, die in dieser Art für vollendet gelten können, das Wort Novelle nicht mit Begebenheit, Geschichte, Erzählung, Vorfall, oder gar Anecdote als gleichbedeutend brauchen. Das Wort Humor entstand gegen 1600 bei den Engländern zufällig, und jetzt können wir es in unsern Kunstlehren nicht mehr entbehren, um Productionen und eine Eigenschaft des Geistes zu bezeichnen, die

weder mit Laune, Geist noch Witz charakterisirt sind. Eine Begebenheit sollte anders vorgetragen werden, als eine Erzählung; diese sich von Geschichte unterscheiden, und die Novelle nach jenen Mustern sich dadurch aus allen andern Aufgaben hervorheben, daß sie einen großen oder kleinern Vorfall in's hellste Licht stelle, der, so leicht er sich ereignen kann, doch wunderbar, vielleicht einzig ist. Diese Wendung der Geschichte, dieser Punkt, von welchem aus sie sich unerwartet völlig umkehrt, und doch natürlich, dem Charakter und den Umständen angemessen, die Folge entwickelt, wird sich der Phantasie des Lesers um so fester einprägen, als die Sache, selbst im Wunderbaren, unter andern Umständen wieder alltäglich sein könnte. So erfahren wir es im Leben selbst, so sind die Begebenheiten, die uns von Bekannten aus ihrer Erfahrung mitgetheilt, den tiefsten und bleibendsten Eindruck machen.

Um uns an ein Beispiel zu erinnern. So ist in jener Göthischen Novelle in den Ausgewanderten, der sich aufhebende Ladentisch, der das Schloß überflüssig macht, welches der junge Mann eine Zeitlang benutzt, um sich mit Geld zu versehen, ein

solcher alltäglicher und doch wunderbarer Vorfall, eben so wie die Reue und Besserung des Jünglings, die in eine Zeit fällt, daß sie fast unnütz wird. Das sonderbare Verhältniß der Sperata im Meister, ist wunderbar und doch natürlich, wie dessen Folgen; in jeder Novelle des Cervantes ist ein solcher Mittelpunkt.

Bizarr, eigensinnig, phantastisch, leicht witzig, geschwätzig und sich ganz in Darstellung auch von Nebensachen verlierend, tragisch wie komisch, tiefsinnig und neckisch, alle diese Farben und Charaktere läßt die ächte Novelle zu, nur wird sie immer jenen sonderbaren auffallenden Wendepunkt haben, der sie von allen andern Gattungen der Erzählung unterscheidet. Aber alle Stände, alle Verhältnisse der neuen Zeit, ihre Bedingungen und Eigenthümlichkeiten sind dem klaren dichterischen Auge gewiß nicht minder zur Poesie und edlen Darstellung geeignet, als es dem Cervantes seine Zeit und Umgebung war, und es ist wohl nur Verwöhnung einiger vorzüglichen Critiker, in der Zeit selbst einen unbedingten Gegensatz vom Poetischen und Unpoetischen anzunehmen. Gewinnt jene Vorzeit für uns an romantischem Interesse, so können wir dagegen die

Bedingungen unsers Lebens und der Zustände dessel-
ben um so klarer erfassen.

Es wird sich auch anbieten, daß Gesinnung,
Beruf und Meinung, im Contrast, im Kampf der
handelnden Personen sich entwickeln, und dadurch
selbst in Handlung übergehen. Dies scheint mir
der ächten Novelle vorzüglich geeignet, wodurch sie
ein individuelles Leben erhält. Eröffnet sich hier
für Räsonnement, Urtheil und verschiedenartige An-
sicht eine Bahn, auf welcher durch poetische Be-
dingungen das klar und heiter in beschränktem Rah-
men anregen und überzeugen kann, was so oft un-
beschränkt und unbedingt im Leben als Leidenschaft
und Einseitigkeit verletzt, weil es durch die Unbe-
stimmtheit nicht überzeugt und dennoch lehren und
bekehren will, so kann auch die Form der Novelle
jene sonderbare Casuistik in ein eigenes Gebiet spielen,
jenen Zwiespalt des Lebens, der schon die frühesten
Dichter und die griechische tragische Bühne in ihrem
Beginn begeisterte. So hat man wohl dasjenige,
was sich vor dem Auge des Geistes und Gewissens,
noch weniger vor der Satzung der Moral und des
Staates nicht ausgleichen läßt, Schicksal genannt,

um die Streitfrage vermittelst der Phantasie und der religiösen Weihe in einen höhern Standpunkt hinaufzurücken: vom Orest Gott der Weissagung begeistert, Muttermörder wird, und als solcher vom ältesten und einfachsten Naturgefühl in der Gestalt der Erynnien verfolgt, bis Gott und Mensch ihn frei sprechen. Und wie der Dichter hier das Geheimnißvolle zwar klar, menschlich und göttlich zugleich, aber doch wieder durch ein Geheimniß ausgleichen will: so ist in allen Richtungen des Lebens und Gefühls ein Unauflösbares, dessen sich immer wieder die Dichtkunst, wie sie sich auch in Nachahmung und Darstellung zu ersättigen scheint, bemächtigt, um den todten Buchstaben der gewöhnlichen Wahrheit neu zu beleben und zu erklären. Strebt die Tragödie durch Mitleid, Furcht, Leidenschaft und Begeistrung uns in himmlischer Trunkenheit auf den Gipfel des Olymp zu heben, um von klarer Höhe das Treiben der Menschen und den Irrgang ihres Schicksals mit erhabenem Mitleid zu sehn und zu verstehn; führt uns der Roman der Wahlverwandtschaften in die Labyrinthe des Herzens, als Tragödie des Familienlebens und der neuesten Zeit; so kann die

Novelle zuweilen auf ihrem Standpunkt die Widersprüche des Lebens lösen, die Launen des Schicksals erklären, den Wahnsinn der Leidenschaft verspotten, und manche Räthsel des Herzens, der Menschenthorheit in ihre künstlichen Gewebe hinein bilden, daß der lichter gewordene Blick auch hier im Lachen oder in Wehmuth, das Menschliche, und im Verwerflichen eine höhere ausgleichende Wahrheit erkennt. Darum ist es dieser Form der Novelle auch vergönnt, über das gesetzliche Maas hinweg zu schreiten, und Seltsamkeiten unpartheiisch und ohne Bitterkeit darzustellen, die nicht mit dem moralischen Sinn, mit Convenienz oder Sitte unmittelbar in Harmonie stehn. Es läßt sich ohne Zweifel das Meiste und Beste im Boccaz nicht nur entschuldigen, sondern auch rechtfertigen, was niemand wohl mit den spätern italiänischen Novellisten versuchen möchte.

Ich habe hiermit nur andeuten wollen, warum ich im Gegensatz früherer Erzählungen verschiedene meiner neueren Arbeiten Novellen genannt habe.

Dresden, im Mai 1829.

L. Tieck.

Karl von Berneck.

Trauerspiel in fünf Aufzügen.

1795.

Personen.

Walther von Berneck.
Mathilde, seine Gemahlin.
Reinhard, } seine Söhne.
Karl, }
Der Burgvoigt.
Conrad, } Knappen auf Berneck.
Franz, }
Georg, }
Leopold von Wildenberg.
Heinrich von Orla.
Adelheid, seine Schwester.
Wilhelm, sein Knappe.
Adelheids Hofmeisterin.
Rudolph von Ebenburg.
Ritter.
Damen.
Knappen.
Knechte.
Geister.

Erster Akt.

(Seeufer, das Meer ist noch unruhig, ein Gewitter, das fortzieht.)

Walther von Berneck. Rudolph von Ebenburg. Heinrich von Orla, der für sich auf und ab geht, Wilhelm und andere Knappen. —

Rudolph.

Ich eile, um so bald als möglich in Deutschland zu sein.

Walther.

Alle meine Wünsche gehn mit Dir, guter Rudolph. Verfüge Dich dann sogleich nach meinem Schlosse, und bringe meiner Gattin und meinen Kindern Nachricht von mir; erzähle ihr, wie ich tausendmal unter den Säbeln der Ungläubigen dem Tode ausgesetzt war, wie auf der Hinreise nach dem gelobten Lande mich Beschwer und Gefahr verfolgten, wie wir noch jetzt beim Landen einem Sturme nur so eben entronnen sind, und wie ich, wenige Wochen nach Dir, sie alle auf Berneck zu umarmen gedenke.

Rudolph.

Und dann besuch' ich Euch auf Eurem Schlosse, und wir feiern dann bei einem fröhlichen Gelage das Andenken der Vergangenheit.

Walther.

Wenn Gott uns diese Freude vergönnt, ja! denn Rudolph, ich habe gefunden, daß man in dieser Welt auf nichts gewiß hoffen darf, wenn man nicht verzweifeln will; es ist mit dem Leben wie mit der Saat; alle Körner gehn nicht auf, und wenn nur kein Mißwachs daraus entsteht, müssen wir schon die Hände aufheben und Gott danken.

Rudolph.

Ihr seid alt, Ihr dürft schon so sprechen, aber für mich, den Jüngling, ist der Gedanke niederschlagend!

Walther.

Auch Du wirst Mann, wirst Greis werden, das heißt, Du wirst von Deinen Erwartungen nach und nach immer mehr abziehn, bis Dir am Ende nichts übrig bleibt, als die Hoffnung auf ein ruhiges und seliges Ende.

Rudolph.

Warum leben wir dann aber, und mühen uns so ab?

Walther.

Weil es so sein muß, und weil wir dazu keine Gründe verlangen. — Aber geh, sonst möchte Dir das Geschwätz und die Lehre eines Greises eben so verdrießlich fallen, als jenem Manne dort, der es nicht unterlassen konnte, auf mich zu schmähen, indem der Himmel drohte und die empörte Meeresfluth schalt. — Bei Gott! es sind die Zeiten gekommen, in denen das Alter verachtet wird; jeder Knabe, der einen Bart an seinem Kinne fühlt, darf trotzig die Erfahrungen des Mannes verspotten, weil seine Zunge gewandter und sein Arm vielleicht stärker ist. — Ich habe diesen Heinrich von

Orla fast erzogen, er sah an meiner Seite sein erstes Turnier, und jetzt darf er mir nun so frech widersprechen, mit andern über meine Gebrechen zischeln und lachen. —

Heinrich.

Ihr verkennt mich! bei Gott! Ihr verkennt mich.

Walther.

Mag sein, aber Ihr habt mich auch verkannt, Ihr habt Euch selbst verkannt. Heftigkeit ist nicht immer ein Zeichen des Muthes und der Großherzigkeit; wer sich so sehr gegen das Alter vergessen kann, mag bei einer andern Gelegenheit auch seiner anderen Ritterpflichten vergessen.

Heinrich.

Ritter Walther, keiner, als Ihr, dürfte mir ein solches Wort bieten.

Walther.

Willst Du etwa, daß wir unsern Zwist mit dem Degen ausmachen?

Rudolph.

Ich bitt' Euch, laßt mich nicht von Euch scheiden, ehe ich Euch nicht wieder beruhigt, nicht wieder Freunde sehe.

Heinrich.

Ich gebe Euch mein Wort, ich bin beruhigt. — Meine Ungeduld übereilte mich, als Walther mitten im Sturm, indem wir schon das Land sahen und noch nicht landen konnten, als Wellengeräusch mein Ohr erfüllte und die Winde mich betäubten, als er da von Muth und Gelassenheit sprach, indem noch keiner den Muth verloren hatte, als er sich mit dem Ungewitter

verband, meine Ungeduld zu vermehren. — Aber es ist vorüber. —

Rudolph.

Gewiß?

Heinrich.

Bei meiner Ritterehre!

Rudolph.

Nun so lebt wohl, recht wohl: in Deutschland sehn wir uns bald und freudig wieder. *geht ab.*

Walther.

Ungeduld? — Ungeduld! — Als ich ein Jüngling war. —

Heinrich, *der auf ihn zugeht und seine Hand ergreift.*

Vergebt mir, seht, ich bitt' Euch darum, als ein Beschämter, ein Ueberführter, ich gesteh' es, ich war zu rasch! — Seid Ihr nun zufrieden?

Walther.

O Heinrich! wüßtest Du, was in meiner Seele liegt! —

Heinrich.

Ihr seid gerührt, alter Mann. — O Ihr habt Recht, ich bin ein unbesonnener Knabe. — Vergebt mir, seht, ich schämte mich nur vorher, gleich meine Reue so baar und offen zu zeigen; o betrachtet mich wieder einmal als Euren Sohn und versöhnt Euch mit mir von Herzen.

Walther, *der ihn umarmt.*

O Heinrich, Du weißt nicht, und ich kann es Dir nicht sagen, wie mir war, als ich Europa wieder sah. Wie ein nüchternes Erwachen blies mir der Wind vom Lande her entgegen, alle trübsten Zeiten, die ich

je erlebt, und nun schon längst vergessen hatte, kamen in mein Gemüth zurück. — Glaube mir, ich war nie glücklich, und diese Ueberzeugung faßte mich jetzt so schrecklich an.

Heinrich.

Ihr seid von Euren Wunden noch nicht ganz genesen.

Walther.

Nein, Heinrich, es ist nicht das. — O wenn ich dazu aufgelegt wäre, könnte ich Dir alte Mährchen erzählen, die ich in manchen Stunden nur zu sehr glauben muß. — Jedem von unserm Stamme ist ein alter unversöhnlicher Fluch mitgegeben, der magnetisch nicht von uns läßt. — Ihn erkenn' ich in jedem Ungewitter, in jeder Krankheit wieder; kömmt mir ein blasses Gesicht entgegen, so zittre ich schon im voraus wegen der entsetzlichen Neuigkeit, die ich vernehmen soll. Die Trübseligkeit geht mir nach wie mein Schatten, und erbt vom Vater auf den Sohn, und keiner wird vielleicht diesen schwarzen Stein aus seinem Wege wälzen.

Heinrich.

Ihr erhitzt Euch.

Walther.

Da komm ich nun aus dem gelobten Lande zurück, und alles was ich that und litt, das ganze Gedränge trüber Tage liegt wie ein albernes Mährchen da, wie die Abendlüge eines Minnesängers. Wem hat unser Zug genutzt und wem nicht geschadet? Die Engel haben mit Lächeln auf unsern kindischen Eifer herabgesehn, und uns nicht durch Glück in unsrer Thorheit bestärken wollen. — Und nun kehren wir zurück —

Heinrich.

Und die Freuden des Vaterlandes warten auf Euch.

Walther.

Freuden? — Eben das war es, daß mir jeder Baum, jeder Berg, und jede ziehende Wolke zu verkündigen scheint, daß ich vergeblich auf so etwas warte. Mir ist wie in einem fest verschlossenen Kerker, in dem ich den Klang der frohen Welt nur aus einer tiefen Ferne höre. Ich kann nicht sagen, daß ich mich drauf freue, mein Weib und meine Kinder wiederzusehn.

Heinrich.

Die Melankolie trübt Euch selbst die heitersten Aussichten.

Walther.

Ach! Ihr versteht mich nicht, und ich könnte fast von neuem darüber zornig werden. — Alles dies Gefühl sonderte mich von den übrigen im Schiffe ab, die sich auf Verwandte und Vaterland freueten, daß ich ihre Ungeduld im Sturme durch meine stillern Gedanken zu sänftigen suchte. — Denn was wäre es denn mehr gewesen, wenn uns die Fluth verschlungen hätte?

Heinrich.

So traurig habe ich Euch noch nie gesehn.

Walther.

Ihr geht nun zum heiligen Jago von Campostella?

Heinrich.

Ja, ein unerfülltes Gelübde meines verstorbenen Vaters treibt mich dorthin. — Aber vergönnt, daß ich Euer noch pflege.

Walther.

Nein, mein Sohn, Du mußt fort; Du scheinst den Werth eines Gelübdes nicht zu kennen.

Heinrich.

Ihr habt gemacht, daß mir jedes Geschäft, das wir uns vorsetzen, unnütz und thöricht erscheint.

Walther.

Nein, Du mußt fort.

Heinrich.

Wenn man so über Bestimmung und Thätigkeit denkt, möchte man verzweifeln.

Walther.

Man soll eben nicht denken, und die Menschen verzweifeln auch daran nicht.

Heinrich.

Ob wohl meine Schwester noch lebt? —

Walther.

Nun, Ihr reiset. — Lebt wohl! —

Heinrich.

Kommt, ich will wenigstens noch ein Stündlein in jener Herberge mich zu Euch setzen, ich will Euch noch einmal recht in's Auge fassen, denn wer weiß, ob wir uns wiedersehn. — sie gehn Arm in Arm ab.

(Saal auf der Burg Werneck.)

Conrad. Georg und Franz. Knappen.

Franz.

Ei, Du bist auch gar zu pünktlich.

Georg.

Freilich!

Conrad.

Wenn Ihr Euren Dienst ordentlich und redlich verrichten wollt, so könnt ihr nicht zu pünktlich seyn. — Dich, Franz, hab' ich immer ungern hier im Schlosse gesehn, weil Du jeden neuen Knappen, der hier anzieht, verdirbst.

Franz.

Ich? — Nun da bist Du alter Bär doch der Erste, der mir das sagt.

Conrad.

Daß Dich das Wort nicht noch einmal gereut! — Ich weiß, daß Du die Gottesfurcht verachtest, und mit beiden Füßen in dem Pfuhl der Sünde stehst; mein weißes Haar darf also wohl nicht ein wenig Respekt von Dir fodern. Nun, Du wirst Deiner Strafe nicht entlaufen.

Franz.

Indeß Ihr predigt, könntet Ihr auch etwas thun.

Conrad.

Ich bin Euch zum Aufseher bestellt, nicht Ihr mir: die Wirthschaft hat sich hier gar wunderlich umgedreht.

Der Burgvoigt tritt auf.

Burgvoigt.

Nun, Kinder, Leute, alles in Ordnung? — Heut Abend ist großes Fest, prächtige Versammlung hier. — Setzt die großen Pokale auf, so will es unsre Hausfrau. — Du, Franz, sollst noch nach einigen Gästen

reiten, der Leopold von Wildenberg soll noch gebeten werden, er ist gestern erst auf sein Schloß drüben angekommen.

Franz ab.

Burgvoigt.

Tummle Dich, Georg, in den Keller! — Ich habe noch tausend Sachen zu besorgen. — ab mit Georg.

Conrad.

Ein herrlicher Burgvoigt! Der nur für die Weine sorgt und alles übrige gehn läßt, wie es nur selber Lust hat. — O mein guter alter Herr! mit dem ich so manches Leid, so manche Freud' ertragen! wo bist Du? soll Dich mein Auge nicht noch einmal vor meinem Tode sehn? Und wenn Du nun kömmst, und findest alles so verwandelt! — Dein Bild hängt hier über der Tafel und sieht den Unfug mit an! Trauerlieder sollten durch die Hallen summen und Pokale werden klingen. ab.

Reinhard und Mathilde.

Mathilde.

Unserm heutigen Feste hättest Du noch beiwohnen sollen.

Reinhard.

Ich kann nicht, denn ich fürchte schon jetzt zu spät zum Thurniere zu kommen. Jeder Ton, den ich höre, klingt mir wie ein ferner Trompetenruf, ich habe schon zu lange geweilt.

Mathilde.

Kömmst Du zurück, wenn das Thurnier geendigt ist?

Reinhard.

Ich weiß es wahrlich nicht, denn Leopold von

Wildenberg hat mich schon seit lange mit zwei andern Gesellen auf sein Schloß beschieden, und ich freue mich ihn kennen zu lernen.

Mathilde.

Du sahst ihn nie?

Reinhard.

Nur mal in der Ferne, aber ich habe ihn nie gesprochen; daß er heut zu Eurem Feste gebeten ist, ist die einzige Ursach, daß ich ungern fortreite. Was hört man nicht alles von dem Manne!

Mathilde.

Tapfer soll er sein.

Reinhard.

Wie der heilige Georg, alle Frauen mögen ihn auch deswegen gern. Schön ist er nicht, denn Narben in Schlachten und in Zweikämpfen erhalten, entstellen sein Gesicht, aber wenn man ihn sieht, so fühlt man recht in der Brust, was das Wort Mann zu bedeuten hat.

Mathilde.

Aber er ist doch immer wild und unbändig.

Reinhard.

Nicht wahr, Mutter, weil er nicht auf den Klang der Minnelieder hört, oder noch kein Weib genommen hat? Darin sind sich die Frauen doch alle gleich, sie trauen keinem recht, der nicht getraut ist, oder wenigstens von einer Braut etwas zu sagen weiß.

Mathilde.

Du scheinst Dir ihn schon jetzt zum Muster genommen zu haben?

Reinhard.

Würdet Ihr mich darum schelten?

Mathilde.

O ja, denn man erzählt auch viel von Jungfrauen, die er verführt, und von manchen andern wilden Thaten, die er verübt hat.

Reinhard.

Darüber seid unbesorgt, denn bis jetzt ist mir mein Streitroß immer noch schöner vorgekommen, als jedes weibliche Geschöpf, das ich sah. — Aber lebt wohl, wir verderben hier die Zeit mit Schwatzen.

Mathilde, umarmt ihn.

Viel Glück, theurer Sohn, im Thurnier, bringe mir den Preis zurück; doch ohne ein Fräulein im Herzen wirst Du ihn sicher nicht erringen.

Reinhard.

Vielleicht doch! ab.

Mathilde.

Wie schön ihm seine Wildheit steht! — Da sprengt er schon fort! — Er wird mit den Jahren ein Muster der Ritterschaft. — Warum sind ihm viele Männer so ungleich? ab.

(Ein Zimmer in der Burg.)

Karl von Berneck und Conrad. Karl sitzt auf einem niedrigen Fußschemel und hört aufmerksam Conrad zu.

Karl.

Nun so fahre fort, lieber Conrad.

Conrad.

Ach! ich kann diese Historie immer nicht ohne Thränen erzählen.

Karl.

Und ich muß weinen, wenn ich zuhöre.

Conrad.

Oben auf dem Berge lagen nun die vier Heimonskinder, und waren von einer großen Macht belagert. Ritsart lag schwer verwundet und konnte sich nicht aufrichten, Adelhart und Writsart auf ihren Knieen und flehten zum barmherzigen Gott um Rettung und Hülfe, nur der starke Reinold war noch wacker und munter und hielt den Feind von dem steilen Berge zurück, indem er große Felsensteine hinunter warf. So verging ein Tag und eine lange Nacht und keine Hülfe war sichtbar. Auch der mächtige Reinold war schon ermüdet und alle Brüder waren in ihren Herzen tief betrübt, so daß sie endlich beschlossen, sich zu ergeben und zu sterben. Indem gewahrt Reinold in der Morgensonne einen fernen Reiter und verkündigt's seinen Brüdern; ach! theure Brüder! rief er aus, ich erkenne mein Roß Bayart und meinen Vetter Malegys. — Da erhoben sich Writsart und Adelhart von den Knieen und sahen hin, und erkannten ebenfalls das Roß und seinen Reiter. Da wurden sie voll Muths und jauchzten und dankten Gott dem Herrn. Ritsart der alles gehört hatte, sagte: meine lieben Brüder, ich bin so schwer verwundet, daß ich mich nicht durch eigene Kraft auf meine Beine stellen kann, ich bitte Euch, Ihr wollet mir aufhelfen, damit ich doch auch zu meinem Troste das Roß Bayart gewahr werde. Da hoben sie ihn auf und hielten ihn brüderlich in ihre Arme, und er sah ebenfalls das Roß Bayart; worauf er sagte: Ach! mich dünkt, ich bin nun schon ganz gesund und von allen meinen Wunden

gewesen, seitdem ich dieses gute Roß gesehn. — Bayart aber machte grosse Sprünge, um zu seinem Herrn Reinold zu kommen, es warf mit einem gewaltigen Stoß den Malegys ab, senkte dann vor Reinhold seine Kniee und ließ ihn aufsteigen. — Nun wurden sie durch ihre Tapferkeit aus dieser bedrängten Lage gerettet.

Karl.

Laß es gut sein, lieber Conrad, erzähle auf ein andermal den Erfolg dieser Geschichte, die mir so lieb ist. Ist mein Bruder schon zum Thurnier geritten?

Conrad.

Ja.

Karl.

Mich dünkt, die Welt ist, so wie es in ihr zugeht, nicht gut eingerichtet.

Conrad.

Ihr seid immer so bekümmert, Junker; sagt mir was ist Euch? Wollt Ihr Eure Jugend schon so durch Gram trüben?

Karl.

Und warum soll ich nicht jetzt eben so gut, wie im Alter ernsthaft seyn? — Es giebt Menschen, die dazu ausgelesen sind, nur die schwarzen Tage, die das Schicksal in die Welt fallen läßt, zu erleben, und ich bin gewiß einer von diesen.

Conrad.

Ei! warum nicht gar!

Karl.

Sieh nur die Heldengeschichten durch. Wie viele Menschen sind blaß dazu, den Einen zu verherrlichen,

Wildenberg hat mich schon seit lange mit zwei andern Gesellen auf sein Schloß beschieden, und ich freue mich ihn kennen zu lernen.

Mathilde.

Du sahst ihn nie?

Reinhard.

Nur mal in der Ferne, aber ich habe ihn nie gesprochen; daß er heut zu Eurem Feste gebeten ist, ist die einzige Ursach, daß ich ungern fortreite. Was hört man nicht alles von dem Manne!

Mathilde.

Tapfer soll er sein.

Reinhard.

Wie der heilige Georg, alle Frauen mögen ihn auch deswegen gern. Schön ist er nicht, denn Narben in Schlachten und in Zweikämpfen erhalten, entstellen sein Gesicht, aber wenn man ihn sieht, so fühlt man recht in der Brust, was das Wort Mann zu bedeuten hat.

Mathilde.

Aber er ist doch immer wild und unbändig.

Reinhard.

Nicht wahr, Mutter, weil er nicht auf den Klang der Minnelieder hört, oder noch kein Weib genommen hat? Darin sind sich die Frauen doch alle gleich, sie trauen keinem recht, der nicht getraut ist, oder wenigstens von einer Braut etwas zu sagen weiß.

Mathilde.

Du scheinst Dir ihn schon jetzt zum Muster genommen zu haben?

Reinhard.

Würdet Ihr mich darum schelten?

Mathilde.

O ja, denn man erzählt auch viel von Jungfrauen, die er verführt, und von manchen andern wilden Thaten, die er verübt hat.

Reinhard.

Darüber seid unbesorgt, denn bis jetzt ist mir mein Streitroß immer noch schöner vorgekommen, als jedes weibliche Geschöpf, das ich sah. — Aber lebt wohl, wir verderben hier die Zeit mit Schwatzen.

Mathilde, umarmt ihn.

Viel Glück, theurer Sohn, im Thurnier, bringe mir den Preis zurück; doch ohne ein Fräulein im Herzen wirst Du ihn sicher nicht erringen.

Reinhard.

Vielleicht doch! ab.

Mathilde.

Wie schön ihm seine Wildheit steht! — Da sprengt er schon fort! — Er wird mit den Jahren ein Muster der Ritterschaft. — Warum sind ihm viele Männer so ungleich? ab.

(Ein Zimmer in der Burg.)

Karl von Berneck und Conrad. Karl sitzt auf einem niedrigen Fußschemel und hört aufmerksam Conrad zu.

Karl.

Nun so fahre fort, lieber Conrad.

Conrad.

Ach! ich kann diese Historie immer nicht ohne Thränen erzählen.

Karl.

Und ich muß weinen, wenn ich zuhöre.

Conrad.

Oben auf dem Berge lagen nun die vier Heimonskinder, und waren von einer großen Macht belagert. Ritsart lag schwer verwundet und konnte sich nicht aufrichten, Adelhart und Writsart auf ihren Knieen und flehten zum barmherzigen Gott um Rettung und Hülfe, nur der starke Reinold war noch wacker und munter und hielt den Feind von dem steilen Berge zurück, indem er große Felsensteine hinunter warf. So verging ein Tag und eine lange Nacht und keine Hülfe war sichtbar. Auch der mächtige Reinold war schon ermüdet und alle Brüder waren in ihren Herzen tief betrübt, so daß sie endlich beschlossen, sich zu ergeben und zu sterben. Indem gewahrt Reinold in der Morgensonne einen fernen Reiter und verkündigt's seinen Brüdern; ach! theure Brüder! rief er aus, ich erkenne mein Roß Bayart und meinen Vetter Malegys. — Da erhoben sich Writsart und Adelhart von den Knieen und sahen hin, und erkannten ebenfalls das Roß und seinen Reiter. Da wurden sie voll Muths und jauchzten und dankten Gott dem Herrn. Ritsart der alles gehört hatte, sagte: meine lieben Brüder, ich bin so schwer verwundet, daß ich mich nicht durch eigene Kraft auf meine Beine stellen kann, ich bitte Euch, Ihr wollet mir aufhelfen, damit ich doch auch zu meinem Troste das Roß Bayart gewahr werde. Da hoben sie ihn auf und hielten ihn brüderlich in ihre Arme, und er sah ebenfalls das Roß Bayart; worauf er sagte: Ach! mich dünkt, ich bin nun schon ganz gesund und von allen meinen Wunden

gewesen, seitdem ich dieses gute Roß gesehn. — Bayart aber machte große Sprünge, um zu seinem Herrn Reinold zu kommen, es warf mit einem gewaltigen Stoß den Malegys ab, senkte dann vor Reinhold seine Kniee und ließ ihn aufsteigen. — Nun wurden sie durch ihre Tapferkeit aus dieser bedrängten Lage gerettet.

Karl.

Laß es gut sein, lieber Conrad, erzähle auf ein andermal den Erfolg dieser Geschichte, die mir so lieb ist. Ist mein Bruder schon zum Thurnier geritten?

Conrad.

Ja.

Karl.

Mich dünkt, die Welt ist, so wie es in ihr zugeht, nicht gut eingerichtet.

Conrad.

Ihr seid immer so bekümmert, Junker; sagt mir was ist Euch? Wollt Ihr Eure Jugend schon so durch Gram trüben?

Karl.

Und warum soll ich nicht jetzt eben so gut, wie im Alter ernsthaft seyn? — Es giebt Menschen, die dazu ausgelesen sind, nur die schwarzen Tage, die das Schicksal in die Welt fallen läßt, zu erleben, und ich bin gewiß einer von diesen.

Conrad.

Ei! warum nicht gar!

Karl.

Sieh nur die Heldengeschichten durch. Wie viele Menschen sind bloß dazu, den Einen zu verherrlichen,

den Einen Hervorragenden groß zu machen; Es muß auch diese untergeordneten Geister geben und ihrer müssen mehr sein, als der andern.

Conrad.

Das ist wahr; aber es ist mir wahrlich noch niemals bei einer Heldengeschichte eingefallen.

Karl.

Es ist mein erster Gedanke, wenn ich so höre, wie viele Reinold in dem Gefechte, oder in jenem erschlug, unter denen gewiß viele edle wackre Männer und Jünglinge waren, die vielleicht einst seine vertrautesten Freunde und Genossen hätten werden können. Alle diese sind als eine fast unnütze Zugabe in die Welt geworfen, wie die überflüssigen Früchte fallen sie vom Baume, ehe sie reif sind. Und warum soll ich nicht einer von diesen sein?

Conrad.

Ach, liebster Junker, betrübt mich nicht durch diese Gedanken.

Karl.

Ich bin bange, in der Welt weiter zu leben. — Wurde dem guten Rosse Bayart nicht auch mit dem schnödesten Undanke vergolten? Mußte es nicht in den Wellen umkommen, damit sein Herr sich nur mit dem Könige versöhnen konnte? Darum muß ich immer schon in der Mitte dieses Kindermährchens weinen, weil mir der Ausgang schon vor Augen schwebt.

Conrad.

Ach, ich sehe wohl, Ihr habt ein gar nachdenkliches Gemüth, und das taugt für dieses Leben nicht.

Karl.

Sage mir, warum bin ich nicht Ritter, wie mein

Bruder, da er doch nur Ein Jahr älter ist, als ich? Wann darf ich kein Thurnier besuchen? Warum muß ich unerzogen mich hier im Schlosse auf und abtreiben und darf nichts sagen, nichts reden? Wie ein Kind werd' ich gehalten und muß es hoch erkennen, daß ich zuweilen jagen darf. — O wenn mein Vater hier wär!

Conrad.

Ja wohl da würde es anders sein.

Karl.

Wenn ich im Waffensaale auf und abgehe, so ist es, als wenn jedes Schwerdt, und jeder Schild mich verhöhnte. — Wie alt war Reinold, als ihn sein Vater Heymon zum Ritter schlug?

Conrad.

Funfzehn Jahr.

Karl.

Und ich bin neunzehn! — Muß ich mir nicht von den Leuten meiner Mutter übel begegnen lassen? Muß ich nicht Troz und Schimpf erdulden? Indeß mein Bruder schon eine Burg beherrscht und mich, seinen Bruder, seinen Bruder, der ihn liebt, wie einen Knecht behandelt.

Conrad.

Es ist Unrecht, es ist Sünde.

Karl.

Darf ich es sagen, wie unschicklich ich es finde, daß meine Mutter in ihrem Wittwenstande Gäste ladet, und Gelag und Schmaus die Hallen mit Getöse füllt? — O ich möchte an der Seite meines Vaters kämpfen! wer weiß, er mag schon todt sein, und keiner kümmert sich um ihn. — Conrad, es ist schändlich! Ich träume

oft in der Nacht davon und fahre auf und will nach meinem Schwerdte greifen und zu ihm eilen, als wären es nur wenige Schritte, — und dann sink ich in mich zurück und weine und schluchze laut. Bergab geht jetzt schon mein Leben, die dunkeln Büsche umher umgeben mich immer dichter und dichter, und ich weissage Dir, Conrad, bald, sehr bald bin ich verirrt.

Conrad.

Denkt daran nicht; mir ist es immer zu Muthe, wenn ich Euch ansehe, als wenn der junge Held Reinold vor mir stünde.

Karl, aufspringend.

Wenn Gott mir die Gnade verliehe! — Aber nein, mein Gemüth hebt sich nicht froh und leicht, wie mit Blei wird es an den Boden gezogen, mir ist nicht so, wie es einem Helden sein muß: wie ein Wolkenschatten geh ich über die sonnige Ebene hin und jede Aehre und jeder Grashalm richtet sich froher im Scheine auf, wenn ich vorüber bin. — O laß mich!

Conrad.

Nein, ihr seid stark und kräftig, Ihr werdet hier noch alles wieder gut machen, wenn Euer Vater nicht wiederkehren sollte, und Ihr müßt es.

Karl.

Ich vergesse ganz, daß ich beim heutigen Feste doch auch zugegen sein muß! — Wenn ich nur in den Waffen geübt wäre! — Conrad, verwichne Nacht schnallt ich mir den größten Harnisch an und er war meinen Schultern nicht zu schwer, die gewaltigsten Schwerdter und Streitärte sind mir ein Spiel, aber

ich weiß kein Pferd im Kampf zu lenken, ich weiß den Speer nicht zu regieren. — Komm in den Saal.

beide ab.

(Erleuchteter Saal, große Tafel, die Pokale stehn nur noch auf dem Tisch. Mathilde, sitzt an der Seite Leopolds, Adelheid von Orla mit ihrer Hofmeisterin, andre Ritter und Damen, dienende Knappen, ein Minnesänger seitwärts, Karl tritt herein und setzt sich unten an die Tafel.)

Minnesänger.

Liebe warb um Gegenliebe,
Bot ihr alle Güter dar,
Bis ihr gar nichts übrig bliebe
Das der Rede würdig war.

Gegenliebe war erst spröde
Und verwarf den schönen Tausch,
Stellte sich so still und blöde,
Wieß den Handel ab so schnöde,
Daß die Liebe fast erschrak.

Aber bald drang stilles Sehnen
Ihr nun durch die junge Brust,
Leise Seufzer, schwere Thränen,
Waren ihre Quaal und Lust:
Ja, rief sie aus, ich bin und bleibe dein,
Und Liebe, du bist ganz im Herzen mein!

Leopold.

Wer ist jener trübe Jüngling am Ende der Tafel?

Mathilde.

Mein jüngster Sohn; er sieht seinem Vater ungemein ähnlich.

Leopold.

Sein Bruder gleicht Euch dafür nur so mehr. Aber wie ist es möglich, daß ihr schon so erwachsene Kinder habt, schöne Frau, man sollte Euch fast nur für ihre Schwester halten.

Mathilde.

Ihr wollt scherzen: aber ich ward als ein junges Kind mit Walther von Berneck verheirathet. — Ist es Euch jetzt gefällig aufzustehn, damit die Ritter und Damen einen Tanz versuchen können?

Leopold.

Und Ihr wollt es mir durchaus abschlagen?

Mathilde.

Wenn Euch so viel daran liegt, nicht. — Ich hatte anfangs noch eine Mummerei bestellt, aber meine Gaukler sind ausgeblieben.

Burgvoigt.

Nun zum Schluß des Mahls. — hebt den Pokal hoch. Merkt auf, ihr Spielleute, — auf das Wohlsein unsers Herrn Walther von Berneck!

Karl.

Einen Becher Wein! — Die Chöre von Musikanten blasen laut, jeder trinkt, man erhebt sich von der Tafel, gegenseitige Glückwünsche.

Hofmeisterin zu Adelheid.

Und wenn Ihr nun tanzen müßt, mein Fräulein, so hütet Euch wohl; daß Ihr Euch nicht zu sehr erhitzt, denn das schadet beides der Gesundheit und dem guten Rufe eines Mädchens, und ist sowohl unanständig, als auch gegen die guten Sitten.

Adelheid.

Ich wünschte lieber dem Tanze zuzusehn.

Hofmeisterin.

Ihr habt keine Eltern, ich muß daher meine Pflicht um so pünktlicher erfüllen, wie ich es Eurem Bruder versprochen habe.

(Man ordnet sich zum Tanz, Adelheid bleibt übrig, sie geht bei seite und setzt sich nieder, Musik und Tanz fängt an. Leopold tanzt mit Mathilden.)

Minnesänger.

Ihr so einsam, schönes Fräulein?

Adelheid.

Man hat meinen Wunsch erfüllt, und mich nicht aufgefordert.

Minnesänger.

Ihr liebt, so scheints, die Einsamkeit.

Adelheid.

Kann man in diesem Geräusche einsam sein?

Karl, zu Conrad auf der andern Seite.

Wie widerwärtig ist mir dies wilde Getümmel, wie betrübt die Musik mein Ohr! Mich dünkt, die Spielleute und Tänzer sind rasend.

Conrad.

Das gehört so zum menschlichen Vergnügen.

Karl.

Sieh, das Fräulein Adelheid ist allein übrig geblieben; ja freilich, sie paßt wenig in diese Raserei. — er nähert sich ihr. Ihr findet auch kein Vergnügen am Tanz, mein Fräulein?

Adelheid.

Nein.

Karl.

Wer könnte es auch in diesen betrübten Zeiten? Mein Vater ist auswärts, so wie Euer Bruder, und wir wissen nicht, was aus beiden geworden ist.

Adelheid.

Ich war noch ein Kind, als Heinrich fortreiste, und doch gräm' ich mich Tag und Nacht um ihn.

Karl.

Glaubt mir, es ist auch nur kindisch, sich darüber zu grämen, denn mir geht es grade so; mein Vater reiste schon früher als viele Ritter und ich möchte mein Blut hingeben, wenn er nur wiederkehrte.

Adelheid.

Er wird, Ihr müßt es glauben. — Wer ist der fremde Mann, der mit Eurer Mutter tanzt?

Karl.

Ich seh ihn heute auch zum erstenmal, er heißt Leopold von Wildenberg, ein wilder Geselle.

Adelheid.

Ich habe mich vor ihm gefürchtet, als ich ihm an der Tafel gegenüber saß.

Karl.

Und mir ist er zuwider, recht in der innersten Seele verhaßt. Seht nur die große Schmarre über das ganze Gesicht, wie sie ihn entstellt!

Adelheid.

Er sieht kriegerisch und kühn aus.

Karl.

Ja, wie einer von jenen Kriegern, bei denen man es vergißt, daß sie Menschen sind. Ich könnte nicht mit ihm aus einem Becher trinken.

Adelheid.

Sein Auge glüht heftig und fast auf eine fürchterliche Art.

Karl.

Er hält sich für einen großen Helden, und zieht darum Gesichter, die es der ganzen Welt ankündigen sollen. Er scheint alle Menschen zu verachten, und eben darum sind die Weiber freundlich gegen ihn: er mag ein guter Ritter seyn, aber ich möchte ihn nicht zum Freunde haben.

Der Tanz ist geendigt, Mathilde geht vorüber.

Mathilde.

Was schwatzest Du hier, unbesonnener Knabe?

Karl.

Ich sage nur, wie es mir um's Herz ist.

Mathilde.

Das ziemt nur Männern; geh! —

Karl.

Es ziemt sich vieles nicht. — er entfernt sich nach dem Hintergrunde, Mathilde und Leopold setzen sich auf die andere Seite des Theaters, die Musik schweigt.

Hofmeisterin.

Ihr seid zu rasch, mein Fräulein, da habt Ihr unsre Wirthin sehr beleidigt; Ihr wißt noch nicht, wie man sich in dergleichen Gesellschaften zu betragen hat.

Adelheid.

Ach nein!

Hofmeisterin.

Darum sag' ich doch: Ihr habt noch manches zu lernen.

Leopold.

Und wie lange ist Euer Gemal nun schon abwesend?

Mathilde.

Seit sechszehn Jahren.

Leopold.

Schon so lange Wittwe? —

Mathilde.

Und ich glaube, er ist schon seit lange todt, denn vor vier Jahren erhielt ich eine Bothschaft, daß er in Palästina schwer verwundet darnieder liege, und seitdem hab' ich nichts wieder von ihm vernommen.

Leopold.

Gewiß ist er todt und begraben, und Ihr, schöne Frau, trauert und erwartet ihn vergebens.

Mathilde.

Mir wird oft die Burg zu enge, dann muß ich Menschen sehn; es ist mir unmöglich, ganz wie eine Nachteule in einer düstern Einsamkeit zu leben.

Leopold.

Es wäre auch Unrecht, so viel Schönheit den Augen der Welt auf immer zu entziehn.

Mathilde.

Ihr wollt mich roth machen.

Leopold.

Solltet Ihr das von mir zum erstenmale hören? Das will ich zur Ehre unsrer Ritter nicht hoffen.

Mathilde.

Ich habe viel von Eurer Kunst gehört, die Frauen durch Schmeicheleien zu fangen.

Leopold.

Schmeicheleien sind nur ein nothwendiges Uebel, bei Euch wird jede Schmeichelei zur Wahrheit.

Mathilde.

Glaubt Ihr, daß ich die Männer so wenig kenne, um Euren Worten zu glauben?

Leopold.

Ihr mögt vielleicht die Männer im Ganzen kennen, aber wahrlich mich nicht, wenn Ihr mir nicht traut.

Mathilde.

So sagt ein jeder, und ein jeder lügt.

Leopold.

Laßt die Lügner gehangen werden! doch ich bleibe lebend.

Mathilde.

Seid Ihr Eurer Sache so gewiß?

Leopold.

Ich müßte keine Augen haben, ich müßte Euch nicht gesehn haben.

Mathilde.

Immer wieder das alte Lied?

Leopold.

Mißfällt es Euch denn so sehr?

Mathilde.

Es darf mir nicht gefallen.

Leopold.

Ihr seid ja Wittwe.

Mathilde.

O wahrlich, ich dürfte Euch nur zum Beichtvater annehmen, und Ihr riethet mir bald zu einer zweiten Heirath.

Leopold.

Und ich riethe gut.

Mathilde.

Bei Gott, nein! denn schon in der ersten — doch, begehrt Ihr nicht zu tanzen? seht, ich glaube alle Fräulein warten nur auf Euch.

Leopold.

Wer ist denn jene dort im weißen Kleide?

Mathilde.

Adelheid von Orla, meine Nachbarin; ich würde sie sonst nicht geladen haben. Ihr Gesicht, ihre Sprache, ihr Wesen ist mir nicht erfreulich.

Leopold.

Wir können immer nur lieben, was uns in einiger Rücksicht ähnlich ist.

Mathilde.

Meint Ihr?

Leopold.

Ja, und eben darum meine ich auch, daß Ihr ——

Mathilde.

O tanzt doch, tanzt; Ihr tanzt weit besser als Ihr sprecht.

Leopold.

So erlaubt mir Eure Hand, —

Mathilde.

Zum Tanze noch zur Noth, —

Leopold.

Sonst nicht?

Mathilde.

O man darf Euch nur die Finger bieten und Ihr nehmt schon den ganzen Arm.

Leopold küßt ihre Hand.

Mathilde.

O pfui doch! Alle Damen würden auf mich eifersüchtig werden.

Leopold.

Und mit Recht.

Mathilde.

Ihr seid gefährlich; Eure Zunge ist zu glatt.

Leopold.

Ich bin nur Ritter, nur Soldat, aber seit heute wünsche ich, ich wäre zugleich ein Redner!

Mathilde.

Warum seit heute?

Leopold.

O wie Ihr auch fragt!

Mathilde.

Ihr seid sonst mit Antworten so leichtfertig.

Leopold.

Aber Ihr werdet mich schwermüthig machen.

Die Musik und der Tanz beginnen, eine Trompete von außen; Musik und der Tanz schweigen.

Mathilde.

Was ist das?

Burgvoigt.

Was giebts? — Was stört unsre Freude? — Hohl der Henker das Blasen, sag' ich! —

Georg, kömmt herein.

Der Thürmer bläst, weil ein fremder Ritter vor dem Thore hält, der Einlaß begehrt.

Burgvoigt.

Nun, so laßt ihn kommen und stellt nur das Blasen ein. — Klingts doch, als wenn sollte Sturm gelaufen werden. Georg geht ab.

Leopold.

Seid Ihr nicht wohl, gnädige Frau?

Mathilde.

Ich weiß nicht, — mein Herz schlägt. —

Leopold.

Faßt Euch — er nimmt sie in den Arm, Mathilde macht sich verwirrt los.

Rudolph von Ebenburg tritt ein.

Rudolph.

Seid mir alle gegrüßt, und verzeiht, wenn ich Euer Fest störe; ich wünschte unter Euch die edle Hausfrau herauszufinden.

Mathilde.

Was soll sie, edler Ritter, was habt Ihr ihr zu sagen?

Rudolph.

Einen Gruß soll ich Euch bringen von Eurem Gemal und Herrn Walther von Berneck, in wenigen Wochen hofft Er Euch hier in seine Arme zu schließen.

Mathilde.

Walther?

Leopold.

Er lebt?

Karl

stürzt aus dem Hintergrunde hervor auf seine Kniee.

Mein Vater? — O er kömmt! er kömmt, meine Mutter! — Jetzt ihr Spielleute, jetzt ist es Zeit zu

blasen! Nehmt beide Backen voll, und stoßt in die Trompeten; laßt die Pauken laut und lauter donnern! — — Ins Teufels Namen blast!

Die Pauken wirbeln, die Trompeten schmettern.

Conrad.

Soll ich die Freude erleben? —

Mathilde

steht nachdenklich. Leopold geht auf und ab.

Rudolph.

Ja freuet Euch, denn er ist tausend Gefahren entronnen, er war verwundet und krank, und noch ist er nicht ganz genesen, aber Eure Liebe wird ihn bald völlig wieder herstellen. Er hat sich gehalten wie ein wackrer Ritter, dafür war er im ganzen christlichen Lager bekannt, er war gewöhnlich im dicksten Gedränge der Speere.

Karl.

Und nun kehrt er wieder! Komm, Conrad, unter dem weiten gestirnten Himmel muß ich meiner Freude, meinen Thränen Luft machen. beide ab.

Mathilde.

Ihr habt uns Allen Freude gebracht, Ritter, nehmt nun auch an unserm Feste Theil.

Rudolph.

Verzeiht mir, edle Frau, ich bin heut weit und schnell geritten; ein Nachtlager und ein Trunk Wein's wäre mir erwünschter.

Mathilde.

Georg, gieb dem Ritter ein Zimmer und ein Nachtessen.

Rudolph.

Ich danke Euch. ab mit Georg.

Hofmeisterin.

Lebt wohl, gnädige Frau, wir danken Euch herzlich.

Mathilde.

Ihr wollt fort?

Hofmeisterin.

Unsre Sänfte wartet schon seit einer Stunde, es ist nicht weit und der Mond scheint hell. ab mit Adelheid.

Burgvoigt.

Jetzt werd ich den Rittern ihre Nachtlager anweisen lassen, eben so den Damen, damit alles in guter Ordnung geschehe.

Leopold.

Ihr seid nachdenkend, gnädige Frau?

Mathilde.

Ach!

Leopold.

Was ist Euch?

Mathilde.

Mir ist wie im Traum, oder als wenn ich jetzt erwachte und hätte diese sechszehn Jahre verträumt.

Leopold.

Glaubt Ihr, daß Euer Gemal zurückkommt?

Mathilde.

Habt Ihr es nicht gehört?

Leopold.

Er war unpaß, als ihn der Ritter verließ —

Mathilde.

Er kehrt zurück und ich sollte mich freuen; aber wenn ich —

Leopold.

Was ist es?

Mathilde.

Ihr kennt ihn nicht; er ist ein rauher Mann, der stets mit der ganzen Welt verdrüßlich schmollte, ich ward ihm mit Gewalt verheirathet, ich habe keine fröhliche Stunde mit ihm erlebt.

Leopold.

Ihr rühret mich.

Mathilde.

Jetzt kömmt er nun zurück, um sechszehn Jahre älter, krank, — damals war ich ein Kind, und fühlte meine unglückliche Lage nicht, wie wird mir nun seyn, da ich zu Verstande gekommen bin?

Leopold.

Denkt noch jetzt nicht daran.

Mathilde.

Kann ich anders? — wie soll ich ihn empfangen? — Ach Himmel! vergieb mir die Sünde, aber ich war immer im Stillen überzeugt, daß er gestorben sei, ich hatte mich schon darüber zufrieden gegeben — und nun —

Leopold.

Könnt' ich Euch trösten! Wolltet Ihr Trost von mir annehmen!

Mathilde.

Lebt wohl! — sie geht schnell ab.

Leopold.

Sollte sie, — doch mags, ich will's der Zeit über- lassen, die alles in Ordnung bringt.

Die Damen sind indessen abgegangen.

Burgvoigt.

Kommt, Ritter; ich hoffe, daß mancher unter Euch ein wenig taumelt, denn sonst müßte ich von unsern Weinen etwas schlechtes denken. — Kommt zu Bett. —

Die Ritter gehen ab. Knappen treten auf, die die Lichter auslöschen. Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt.

(Auf Wildenbergs Schlosse, ein Zimmer.)

Leopold und Reinhard sitzen und trinken.

Leopold.

Ihr waret also im Thurnier unglücklich.

Reinhard.

Ich schäme mich, daß ich als ein Ueberwundener vor Euch erscheinen muß.

Leopold.

Ihr werdet mit der Zeit auch siegen lernen. Glaubt mir, wen das Glück gleich anfangs zu sehr begünstigt, der mißbraucht es bald und verdient es daher nicht. Durch Ungemach muß der Ritter reif werden. So wie Ihr mich hier seht, bin ich siebenmal besiegt worden, ehe ich einen Dank davon trug.

Reinhard.

Und Ihr zürntet nicht auf Euch selber?

Leopold.

O ja, ich war thöricht genug; indeß lernte ich durch mein Unglück Vorsicht, und so gewann ich im achten Thurnier einen ansehnlichen Preis.

Reinhard.

Ich hatte schon zwei Ritter aus dem Sattel gehoben, als mein verwünschtes Roß stolperte, und mich, da ich darauf nicht gefaßt war, in den Sand warf. — Vermaledeiter Zufall! —

Leopold.

Trinkt, trinkt! — Dem Sieger Reinhard von Berneck im nächsten Kampfspiele!

Reinhard.

Wohl, es gilt! Ihr macht mir neuen Muth, und Ihr seid der einzige Mann in unsrer Ritterschaft, der mein Gemüth erheben kann.

Leopold.

Wie das?

Reinhard.

Schon seit lange habe ich von Euch gehört und schon seit lange wünsche ich Euch nachzueifern; Ihr seid mein Vorbild.

Leopold.

Erhitzt nicht der Wein Euer Blut?

Reinhard.

Bei Gott nicht, ich kann die übrigen nicht achten, die ein enges, trübes Leben leben, und ihren Stand als einen Dienst betrachten, die von ihren Pflichten immer grade so viel erfüllen, um in keinen bösen Leumund zu fallen, und ihres Arms nur gebrauchen, wo sie die dringendste Gelegenheit auffordert. — Aber Ihr seid ein freier Mensch, ihr adelt den Stand, Ihr laßt Euch die ganze Welt dienstbar werden, und Eure Gunst erwirbt so Mann als Weib. Wollt Ihr Euch mein in der Zukunft annehmen?

Leopold.

Was an mir liegt, soll gern geschehn. — Aber warum hängt Ihr Euch nicht mehr an die Weiber? Ihr seid ein junger Mann, habt ein feuriges Auge und es liegt nur an Euch, sie alle zu Euren Sklavinnen zu machen.

Reinhard.

Die meisten sind mir zuwider und es graut mir vor dem Gedanken, mit ihnen näher bekannt zu sein: ich fürchte, sie möchten mir alle Lust und allen Muth zu männlichen Thaten rauben, mich in eine verächtliche Weichlichkeit einlüllen, daß ich so unterginge.

Leopold.

Wer wird auch das fürchten! — Ihr müßt sie nur für nichts anders nehmen, als sie sich geben, nicht höher schätzen, als sie selber geschätzt sein wollen und vor allen Dingen keine von ihnen heirathen.

Reinhard.

Kennt Ihr Adelheid von Orla?

Leopold.

Ein nichtsbedeutendes, langweiliges Gesicht, blos zur Ehefrau geschaffen, und doch nur für einen Ehemann, der wenigstens nach jedem Monate sechs Wochen auswärts in Fehden verwickelt ist.

Reinhard.

Es thut mir leid, daß sie Euch mißfällt, sie wäre fast das einzige Geschöpf —

Leopold.

O seht Euch nur munterer um, und Ihr werdet gewiß anders sprechen. — Eure Mutter muß einst ein Muster unter den schönen Mädchen gewesen sein.

Reinhard.

Man sagt's; darum heirathete sie mein Vater auch als ein armes Fräulein.

Leopold.

Werdet Ihr auf dem Johannistage auf dem Schlosse Berneck sein?

Reinhard.

Ich weiß nicht, — wann haben wir Johannis?

Leopold.

In drei Tagen.

Reinhard.

Dann ja.

Leopold.

Warum verlegt aber Eure Mutter ihr Fest grade auf diesen Tag?

Reinhard.

Ich weiß es selbst nicht; mich dünkt, es ist ein heimlicher Aberglaube, sie hat schon seit lange eine Furcht vor diesem Tage und ist daher ungern um diese Zeit allein.

Leopold.

Also eine Weiberschwachheit? — Nun sie ist mir dadurch um so lieber, denn wenn die Weiber recht sehr Weiber sind, sind sie am schönsten.

Reinhard.

Das müßt Ihr verstehn.

Leopold.

Ich mag es wohl endlich durch lange Erfahrung erlernt haben. — Seid Ihr zum Jagen rüstig?

Reinhard.

Von Herzen.

Leopold.

Ich weiß, daß Euch mein Revier freuen wird. — Nun so kommt. ab.

(Auf dem Schlosse Berneck.)

Conrad allein.

Ein Schmaus jagt den andern, ein Ungethüm das andere. Morgen soll also die Burg von neuem mit Nachtschwärmern angefüllt werden, mit wildem Lärmen und verliebten Gesängen? — O mein Herz trägt es kaum mehr. Daß sich nur die alten Ahnen in ihren finstern Gewölben nicht rühren, wenn sie den Klang der Musik vernehmen, und sie tückisch werden, daß man so diesen wichtigen Tag entweiht.

Georg und Franz.

Conrad.

Franz, Du gehst nach Orla und von da nach Dornbusch, um die Ritter und ihre Damen auf morgen einzuladen. — Du, Georg, hast auch mancherlei zu besorgen, haltet Euch daher nicht mit unnöthigem Schwatzen auf. Thue ein jeder redlich das seinige. ab.

Franz.

Nach Dornbusch? — O weh, da werde ich kaum vor morgen Abend zurückkommen. — Ueber die Einfalt, sich immer noch zu guter letzt auf die besten Gäste zu besinnen, so daß sie kaum Zeit gewinnen, sich zum Schmause umzuziehn. — Und wenn ich nun morgen Abends zurückreite — Hu! mir schaudert die Haut schon jetzt.

Georg.

Weswegen denn, Franz?

Franz.

Ach! — ich möchte, daß der Alte einem andern Knappen den Auftrag gegeben hätte. Ja wo es nur was gefährliches zu thun giebt, da muß ich gleich derjenige sein, der gemißbraucht wird.

Georg.

Hiebei aber kann ich die Gefahr weder einsehn noch begreifen.

Franz.

Weißt Du denn auch alles, Du junges überverständiges Hähnlein? Noch so manches in der Welt ist vor Dir verborgen, und wird es auch wohl bleiben. Es gehört nicht alles für solche Narrenköpfe.

Georg.

Nun, ereifre Dich nur nicht; wenn es zu begreifen ist, so unternehme ich's so gut als ein andrer, es aus dem Grunde zu verstehn.

Franz.

Willst Du den Ritt übernehmen, wenn ich es Dir alles und genau erzähle?

Georg.

Von Herzen gern.

Franz.

Nun so höre: — Erst vor einem Jahre starb hier im Schlosse eine alte Amme, die die beiden jungen Herren groß gesäugt hat. Ich war lange Zeit ihr Vertrauter und da erzählte sie mir an einem Winterabend —

Georg.

Nun?

Franz.

Wie in jeder Johannisnacht ein eisgraues Gespenst

durch das ganze Schloß gehe, die Tapeten und Malereyen aufmerksam betrachte und auch wohl zu Zeiten mit dem Kopfe schüttele. — Das Gespenst trägt einen langen Bart und hält einen großen Stab in der Hand: sie hatte es selbst zu verschiedenen Zeiten wahrgenommen. — Dann stellt es sich vor den Eingang der Burg, und streift nächtlicherweise durch alle Gebüsche und winselt und klagt, und ist giftig für jeden der ihm zufällig nahe kommt.

Georg.

Seltsam!

Franz.

Manchmal trägt es sich mit den Geräthschaften des Schlosses und schollert mit weiten Schuhen auf den langen Gängen: es sieht aus einem Fenster der Burg und zieht vor jedem, der vorüber geht und es nicht kennt, eine weiße Kappe ehrbar ab; aber jedermann, den es so grüßt, muß noch in demselben Jahr sterben.

Georg.

O!

Franz.

So treibt es sein Wesen, bis die Sonne wieder aufgehn will: dann schleicht es winselnd zur Ruhe, man hat es in die Kapelle ganz deutlich gehn sehn, in der die alten Herren liegen.

Georg.

Mir wird bange. — Ist denn noch nie ein Beschwörer hier gewesen?

Franz.

Es würde nichts fruchten, und die Hausfrau will auch nicht gern das Gerücht von dem Gespenste aus-

kommen lassen, aber sie fürchtet sich selbst, darum hält sie schon seit mehrern Jahren an diesem Tage bis in die tiefe Nacht Gesellschaft. — Georg, wenn so der graue Mann vor unser Bett träte und uns mit einer eiskalten Hand aufweckte.

Georg.

Heilige Mutter Gottes! ich wäre des Todes.

Franz.

Die alte Wärterin vertraute mir auch zugleich, daß das der erste, uralte Ritter sei, der diese Burg Berneck bewohnt habe; er soll seinen Bruder meuchlerisch umgebracht haben, um sein Vermögen zu bekommen, und darum hat er nun keine Ruhe im Grabe und geht nun an dem Tage herum, an dem die Burg eingeweiht wurde.

Georg.

Wie wunderbar!

Franz.

Das soll nun währen, hat man mir gesagt, bis zwei Brüder in der Familie aufkommen, von denen der eine den andern ermordet, ohne daß sie doch Feinde sind. — So lautet eine steinalte Prophezeihung und man sagt, daß das Greisgespenst nun sehnlich darauf warte.

Georg.

O da kann es lange warten.

Franz.

Aber nun geh' in den Stall und sattle Dein Pferd, sonst kömmst Du zu spät.

Georg.

Bei Gott, es dämmert schon; die Haut schaudert mir, wenn ich daran denke.

Franz.

O heute hat's noch keine Noth. — Komm, ich will Dir helfen. Beide ab.

(Mathildens Gemach.)

Mathilde. Leopold von Wildenberg.

Mathilde.

Nein, Ihr müßt fort, noch jetzt, eh' es Abend wird.

Leopold.

Warum vertreibt Ihr mich so hastig? bin ich Euch zur Last?

Mathilde.

Das nicht, aber mein Name, mein Ruf. — Was soll die Dienerschaft von mir denken?

Leopold.

Ihr seid zu ängstlich.

Mathilde.

Nein, nein, es ist genug, daß ich Euch zu morgen wieder eingeladen habe; — wenn nun Walther zurückkömmt, und irgend eine verläumderische Zunge erzählt ihm von Euch?

Leopold.

Was kann er wollen? was kann er thun?

Mathilde.

O er ist heftig und auffahrend, ich würde es entgelten. — O Leopold, wenn Ihr mich liebt, so geht.

Leopold.

Ich liebe Euch und gehe. — Aber darf ich eine Versicherung von Euren Lippen mit mir nehmen?

Mathilde.

Was verlangt Ihr?

Leopold.

Daß auch ich Eurem Gemüthe nicht gleichgültig bin. — Nun, was sagt Ihr?

Mathilde.

Was kann ich sagen?

Leopold.

Was Euch Euer Herz eingiebt.

Mathilde.

Wenn es nun schweigt und stockt.

Leopold.

So wollt Ihr mich rasend machen? —

Mathilde.

Wie kommt Ihr darauf?

Leopold.

Ich kann nicht fort, ohne eine Versicherung von Euch mit mir zu nehmen. — Seht, ich kann nicht sprechen, ich kann Euch meine Liebe nicht aufdringen; ich bin ein Mann, der für seine Liebe sterben kann, aber nichts Schönes sagen, um sie zu gewinnen.

Mathilde.

Wie seid Ihr ungestüm, und wie wär' es möglich, daß Ihr noch heftiger würdet.

Leopold.

Aber so tröstet, beruhigt mich.

Mathilde.

Was soll ich thun? — Beim Himmel! Ihr macht mich noch wahnsinnig, ich vergesse, daß Walther zurückkehrt, ich dulde Euch um mich, Ihr seid allein in meinem Zimmer — und soll ich nun noch selbst der laute Herold meiner Schande sein, Euch meine Liebe zusichern und gegen meinen Gemahl mich des Meineides, der Treulosigkeit schuldig machen?

Leopold.

Wie schön Ihr zürnt! Wie alle Fehler in Euch nur zu neuen Vollkommenheiten werden! — Gut, so verstoßt denn, wenn Ihr es wagt, das treuste Herz.

Mathilde.

Ach! Leopold! —

Leopold, zu ihren Füßen.

Ich bin auf ewig der Eure. —

Mathilde.

Ich habe nie gewußt, was Liebe war —

Leopold.

Lernt es in meinen Armen.

Mathilde.

Darf ich Euch vertrauen?

Leopold.

So straf ich Euren Zweifel. küßt sie.

Mathilde.

Ritter!

Leopold.

Nun, Ungestüme! — Bei Gott! Ihr sollt Euch des Zorns entwöhnen, wenn er Euch auch noch so gut steht.

Mathilde.

Ihr mißbraucht meine Geduld.

Leopold.

Und Ihr meine Liebe. — Ich bleibe noch. — Nicht wahr? Soll ich mir selbst die Bestätigung von Euren Lippen holen? — küßt sie von neuem.

Mathilde.

Nun treibt Ihr's zu arg: lebt wohl, Herr Ritter. eilt in ein ander Gemach.

Leopold.

Und wenn's der Teufel sagt, so geh' ich doch noch nicht! — ihr nach.

(Unten vor dem Schlosse Berneck.)

Man sieht erhöht die Burg, unten steht rechts eine alte Eiche, links ein hohes Crucifix, das mit Blumenkränzen behängt ist.

Conrad. Karl.

Karl.

Ich kann nicht im Schlosse bleiben. Ist mir doch, als wenn die Wände zusammenrücken wollten, um mich zu erdrücken. — Warum willst Du mich zurückhalten? Soll ich von neuem dem Hohn meines Bruders, meiner Mutter und ihrer Gäste ausgesetzt sein?

Conrad.

Aber es wird schon dunkel.

Karl.

In meiner Seele ist die finsterste Nacht. — Seht, Fräulein Adelheid kömmt nicht. — Bei Gott, ich frage mich schon tausendmal: Warum will sie nicht

kommen? Bleiben die bessern Gäste schon von Berneck weg? Scheuen sie diese unziemlichen Gelage? Und ich, der Sohn, dulde sie?

Conrad.

Ihr seid erhitzt.

Karl.

Komm, wir wollen uns bei dem Crucifixe niedersetzen, da wird mir besser werden. — Warum ist es so mit Blumen geschmückt?

Conrad.

Wißt Ihr es nicht? — Heut ist es Johannis, und die gutmüthigen Bäuerinnen aus der Nachbarschaft haben es so bekränzt. Das ist hier so die Landessitte.

Karl.

Sage mir, warum mir Blumen so seltsam vorkommen?

Conrad.

Ich versteh Euch nicht.

Karl.

Warum mir ist, als hätten sie sich nur in die Schöpfung mit eingeschlichen? Sie sind doch ganz und gar unnütz.

Conrad.

Sie verherrlichen das Gewand der Erde, sie stehn unter dem grünen Grase und machen uns vergessen, daß die Erde schwarz ist und allenthalben wie ein aufgeregtes Grab aussieht.

Karl.

Meinst Du, daß es jeder vergißt?

Conrad.

Gottes Güte will es wenigstens so, daß keiner von den armen Menschen zu oft daran denken soll.

Franz schleicht herbei.

Karl.

Was willst Du?

Franz.

Dürft ich wohl — ich wollte nur ein Wort mit Conrad —

Conrad.

Nun so sage.

Franz.

Komm doch hieher, lieber Conrad.

Conrad steht auf.

Nun, was giebts? —

Franz.

Ich wollte Dich nur recht ernsthaft bitten, daß Du mir alles das vergeben wollest, wenn ich mich manchmal gegen Dich vergessen habe.

Conrad.

Wie kömmst Du so schnell darauf?

Franz.

Seht, alter Mann, ich bitte Euch inbrünstig, denn ich habe wahrlich keine Ruhe, bis Ihr mir vergeben habt.

Conrad.

Dich gereuen also Deine bösen Worte gegen mich einigermaßen?

Franz.

Von Herzen.

Conrad.

Nun so vergebe ich Dir auch von Herzen, aber halte künftig das Alter in Ehren.

Franz.

Ich danke Euch; nun kann ich doch ruhiger zurückgehn. — ab.

Conrad.

Kommt hinein, Junker, die Abendluft wird feucht. — Trompeten und Pauken aus der Burg.

Karl springt auf.

Ja komm, aber nicht in den Saal zurück, sondern in die tiefen, dunkeln Gebüsche hinein; denn diese Töne da klingen mir wie laute Verhöhnung meines Vaters. — ab mit Conrad.

Zwei Knechte.

1. Knecht.

Wo weilt der Ritter?

2. Knecht.

Er hat nur sein Roß im Gebüsche angebunden.

1. Knecht.

Dankst Du nicht auch Gott, daß wir endlich zu Hause sind?

2. Knecht.

Wer wollte da nicht Gott mit ganzem Herzen danken? Denn sage mir nur, wo ist es wohl besser, als im Vaterlande? singend.

Im lieben deutschen Vaterland
Sind Mann und Mann auf Du bekannt;
Da mundet der Wein, den die Redlichkeit giebt,
Da mundet die Maid, die mit treuem Sinn liebt.

1. Knecht.

Aus unserm deutschen Vaterland
Ist Tück' und Lug' und Trug verbannt.
Ein jeglicher liebt so mit Herz wie mit Mund
Das thu' ich, ein Deutscher, wohl jeglichem kund!

2. Knecht.

Heisa! wohl uns, daß wir da sind.

1. Knecht.

Das alte Berneck steht doch immer noch wie sonst.

2. Knecht.

Und wie sollte es denn anders stehn?

1. Knecht.

Nun ich meine nur.

2. Knecht.

Deine Meinungen passen sich immer zum Verstande, wie die Faust zum Auge.

Walther von Berneck tritt auf.

Walther.

Nun, habt Ihr nichts zu thun, als zu schwatzen und Eure Narrenlieder zu singen?

1. Knecht.

Herr, das Vaterland —

Walther.

Ach was Vaterland! Versteht Ihr Tröpfe das Wort? — Seht zu meinem Pferde und bleibt zurück, bis ich Euch rufen lasse, ich will unter einem fremden Namen in die Burg gehn. Die Knechte ab.

Walther.

Bin ich nun endlich da? — Kaum kann ich's selber glauben. — Ist dies Berneck und bin ich Wal-

ther, hier geboren, erzogen und zum Ritter geschlagen? — Die Nachtigall singt wunderbar aus dem tiefen Thale herauf, und ich höre den Waldbach durch die Nacht rieseln. — Die Sterne kommen herauf, bald kömmt der Mond. — Wo ist das Bild des Heilandes geblieben, das ich aufrichtete, als ich nach Palästina ging? — Dorthin gerückt? — Warum? — Warum von dem Fußstege ab, der zur Burg führt? — Was sollen diese Neuerungen? Ist euch das Crucifix im Wege, ihr Thoren? eine kleine weiße Gestalt geht vorüber und grüßt demüthig. Wahrlich, diese Versetzung ist mir von schlimmer Vorbedeutung.

Die Gestalt,

mit einer schnarrenden Stimme.

Bin ich keines Dankes werth?

Walther.

Wer bist Du? — Ich fühle mich wunderbar ergriffen — wer bist Du?

Gestalt.

Kennst Du mich nicht?

Walther.

Nein, Nachtgesell, wahrlich nicht. — Aber Deine Geberden — Trompetengetümmel in der Burg.

Gestalt seltsam lachend.

Dir wäre wohl besser, nicht in dieses Schloß zu gehn. — schleicht vorüber.

Walther.

Besser? — Bin ich doch wie betäubt! — Kann den Mann so etwas zusammenwerfen? — Ich habe wohl ehedem sagen hören, unser Ahnherr, der graue

Also, wandle einmal des Jahrs umher, seine schwere Schuld abzubüßen, aber ich habe nie daran so recht glauben mögen. — War es dieser? — Er war es wohl nicht. — Und wenn er's war? was kümmerts mich weiter? — Dennoch will ich hineingehn, und jetzt gleich. Wer hat hier zu befehlen als ich? — Was nahen sich dort für Schatten? —

Conrad und Karl kommen.

Conrad.

Nein, redet es nicht an; Ihr könnt nicht wissen, was es ist.

Karl.

Träumst Du, Conrad?

Walther.

Aber jetzt seh' ich erst, daß alle Fenster der Burg erleuchtet sind. — Was hat das zu bedeuten? — Nun, ich muß ja bald alles erfahren.

Karl.

Grüß Dich Gott, fremder Mann! woher so spät?

Walther.

Welche Stimme? — Guten Abend, Wandersleute; möchte man doch wahrlich bald an Gespenster glauben, so wunderlich richtet sich hier alles zu. — Wer seid Ihr?

Karl.

Ich heiße Karl von Berneck.

Walther.

Karl von Berneck? — Nun willkommen, wenn Du der bist, und her in meine Arme! denn ich bin Dein alter Vater Walther!

Karl.

Conrad, hörst Du, was er sagt? — Wär' es möglich? Ach so schnell und so unverhofft! zu seinen Füßen. Ach mein Vater!

Walther.

Nun steh auf, steh auf, ich verließ Dich als einen kleinen Knaben, und jetzt bist Du, so viel ich sehn kann, tüchtig groß geworden — Was macht Dein Bruder, Deine Mutter?

Karl.

Sie sind wohl; — ach! kann ich mich doch kaum erholen.

Conrad.

Vergönnt Ihr wohl einem alten Knechte, Eure theure Hand zu küssen? — Ich heiße Conrad.

Walther.

Guten Abend, Alter! Bist Du auch noch wacker? Nun, das freut mich.

Conrad.

Ach Gott! daß ich alter Mann noch diese Freudenthränen weinen kann, — wodurch hab' ich das verdient?

Walther.

Nun, nun, schon gut. — Wie ist's denn sonst im Schlosse gegangen? — Was bedeuten denn die vielen Lichter?

Karl.

Es ist heut Gesellschaft hier.

Walther.

Gesellschaft? Fest? Weswegen? — Ehe ich zurückgekommen bin? — Wie ziemt sich das? Wer kommt

auf so etwas? — Ich habe Trompetentöne gehört, und während drinne ein Fest gefeiert wird, streifst Du, mein Sohn, hier wie ein vertriebener Knecht in der Finsterniß umher? Was soll das heißen? Gehst mit einem Knappen Hand in Hand, als wenn Du nicht geladen wärst und darüber schmolltest?

Karl.

Seid Ihr doch wieder da, — wohl mir, daß ich es nun fassen kann, — o nun ist auch alles gut.

Walther.

Ich sehe das Gute nicht. — Komm mit mir in den Saal, mit mir zugleich, Du mein unwürdiger Sohn, da will ich erfahren, warum Du Dich fortschleichen mußt. — Doch nein, hätte ich doch bald meinen ersten Vorsatz vergessen; unter fremdem Namen will ich hineintreten, während der Herreise habe ich es mir vorgesetzt, und dabei soll es bleiben. — Bleibt zurück, Ihr sollt mir bald nachkommen. geht ab.

Karl.

Wie ist Dir, Conrad?

Conrad.

Wunderbar.

Karl.

Und nun, — worauf ich seit Jahren hoffte, was ich mit Thränen vom Himmel erflehte, der gewünschte Augenblick ist nun da und ich bin so kalt, — im Herzen ist mir so leer —

Conrad.

So ist dem Menschen bei jeder großen und unerwarteten Freude. — Wir wollen Eurem Vater folgen.

Karl.

Es ist nicht ganz in mir, wie es sein sollte. — O Gott im Himmel, mache mich besser, wenn ich auf dem Wege sein sollte, schlecht zu werden. *Sie gehn weg.*

(Vorsaal auf der Burg, man hört Musik durch die Wand und Tanzen, es ist dunkel, der Mond scheint durch die Scheiben, und ein einzelnes Licht brennt abseits.)

Mathilde. Leopold.

Mathilde.

Laßt uns zur Gesellschaft zurückkehren, man wird uns vermissen.

Leopold.

In dem Getümmel? — Bleib, ich halte Dich hier fest, Du sollst mir nicht entrinnen, bis Du mir tausend und tausend Küsse abbezahlt hast.

Mathilde.

Warum locktet Ihr mich hieher? Was habt Ihr mir zu sagen?

Leopold, *sie küssend.*

Daß ich Dich liebe, daß ich Dein bin auf immer.

Mathilde.

Aber laßt mich. Seht, mir wird hier eiskalt. — Hört Ihr nichts gehn, nichts schleichen?

Leopold.

Nichts, meine Liebe.

Mathilde.

Ich sehe Gesichter an den Wänden, die Mond-

Conrad.

Gottes Güte will es wenigstens so, daß keiner von den armen Menschen zu oft daran denken soll.

Franz schleicht herbei.

Karl.

Was willst Du?

Franz.

Dürft ich wohl — ich wollte nur ein Wort mit Conrad —

Conrad.

Nun so sage.

Franz.

Komm doch hieher, lieber Conrad.

Conrad steht auf.

Nun, was giebts? —

Franz.

Ich wollte Dich nur recht ernsthaft bitten, daß Du mir alles das vergeben wollest, wenn ich mich manchmal gegen Dich vergessen habe.

Conrad.

Wie kömmst Du so schnell darauf?

Franz.

Seht, alter Mann, ich bitte Euch inbrünstig, denn ich habe wahrlich keine Ruhe, bis Ihr mir vergeben habt.

Conrad.

Dich gereuen also Deine bösen Worte gegen mich einigermaßen?

Franz.

Von Herzen.

Conrad.

Nun so vergebe ich Dir auch von Herzen, aber halte künftig das Alter in Ehren.

Franz.

Ich danke Euch; nun kann ich doch ruhiger zurückgehn. — ab.

Conrad.

Kommt hinein, Junker, die Abendluft wird feucht. — Trompeten und Pauken aus der Burg.

Karl springt auf.

Ja komm, aber nicht in den Saal zurück, sondern in die tiefen, dunkeln Gebüsche hinein; denn diese Töne da klingen mir wie laute Verhöhnung meines Vaters. — ab mit Conrad.

Zwei Knechte.

1. Knecht.

Wo weilt der Ritter?

2. Knecht.

Er hat nur sein Roß im Gebüsche angebunden.

1. Knecht.

Dankst Du nicht auch Gott, daß wir endlich zu Hause sind?

2. Knecht.

Wer wollte da nicht Gott mit ganzem Herzen danken? Denn sage mir nur, wo ist es wohl besser, als im Vaterlande? singend.

Im lieben deutschen Vaterland
Sind Mann und Mann auf Du bekannt;
Da mundet der Wein, den die Redlichkeit giebt,
Da mundet die Maid, die mit treuem Sinn liebt.

1. Knecht.

Aus unserm deutschen Vaterland
Ist Tück' und Lug' und Trug verbannt.
Ein jeglicher liebt so mit Herz wie mit Mund
Das thu' ich, ein Deutscher, wohl jeglichem kund!

2. Knecht.

Heisa! wohl uns, daß wir da sind.

1. Knecht.

Das alte Berneck steht doch immer noch wie sonst.

2. Knecht.

Und wie sollte es denn anders stehn?

1. Knecht.

Nun ich meine nur.

2. Knecht.

Deine Meinungen passen sich immer zum Verstande, wie die Faust zum Auge.

Walther von Berneck tritt auf.

Walther.

Nun, habt Ihr nichts zu thun, als zu schwatzen und Eure Narrenlieder zu singen?

1. Knecht.

Herr, das Vaterland —

Walther.

Ach was Vaterland! Versteht Ihr Tröpfe das Wort? — Geht zu meinem Pferde und bleibt zurück, bis ich Euch rufen lasse, ich will unter einem fremden Namen in die Burg gehn. Die Knechte ab.

Walther.

Bin ich nun endlich da? — Kaum kann ich's selber glauben. — Ist dies Berneck und bin ich Wal-

ther, hier geboren, erzogen und zum Ritter geschlagen? — Die Nachtigall singt wunderbar aus dem tiefen Thale herauf, und ich höre den Waldbach durch die Nacht rieseln. — Die Sterne kommen herauf, bald kömmt der Mond. — Wo ist das Bild des Heilandes geblieben, das ich aufrichtete, als ich nach Palästina ging? — Dorthin gerückt? — Warum? — Warum von dem Fußstege ab, der zur Burg führt? — Was sollen diese Neuerungen? Ist euch das Crucifix im Wege, ihr Thoren? *eine kleine weiße Gestalt geht vorüber und grüßt demüthig.* Wahrlich, diese Versetzung ist mir von schlimmer Vorbedeutung.

Die Gestalt,

mit einer schnarrenden Stimme.

Bin ich keines Dankes werth?

Walther.

Wer bist Du? — Ich fühle mich wunderbar ergriffen — wer bist Du?

Gestalt.

Kennst Du mich nicht?

Walther.

Nein, Nachtgesell, wahrlich nicht. — Aber Deine Geberden — *Trompetengetümmel in der Burg.*

Gestalt *seltsam lachend.*

Dir wäre wohl besser, nicht in dieses Schloß zu gehn. — *schleicht vorüber.*

Walther.

Besser? — Bin ich doch wie betäubt! — Kann den Mann so etwas zusammenwerfen? — Ich habe wohl ehedem sagen hören, unser Ahnherr, der graue

Ulfo, wandle einmal des Jahrs umher, seine schwere Schuld abzubüßen, aber ich habe nie daran so recht glauben mögen. — War es dieser? — Er war es wohl nicht. — Und wenn er's war? was kümmerts mich weiter? — Dennoch will ich hineingehn, und jetzt gleich. Wer hat hier zu befehlen als ich? — Was nahen sich dort für Schatten? —

Conrad und Karl kommen.

Conrad.

Nein, redet es nicht an; Ihr könnt nicht wissen, was es ist.

Karl.

Träumst Du, Conrad?

Walther.

Aber jetzt seh' ich erst, daß alle Fenster der Burg erleuchtet sind. — Was hat das zu bedeuten? — Nun, ich muß ja bald alles erfahren.

Karl.

Grüß Dich Gott, fremder Mann! woher so spät?

Walther.

Welche Stimme? — Guten Abend, Wandersleute; möchte man doch wahrlich bald an Gespenster glauben, so wunderlich richtet sich hier alles zu. — Wer seid Ihr?

Karl.

Ich heiße Karl von Berneck.

Walther.

Karl von Berneck? — Nun willkommen, wenn Du der bist, und her in meine Arme! denn ich bin Dein alter Vater Walther!

Karl.

Conrad, hörst Du, was er sagt? — Wär' es möglich? Ach so schnell und so unverhofft! zu seinen Füßen. Ach mein Vater!

Walther.

Nun steh auf, steh auf, ich verließ Dich als einen kleinen Knaben, und jetzt bist Du, so viel ich sehn kann, tüchtig groß geworden — Was macht Dein Bruder, Deine Mutter?

Karl.

Sie sind wohl; — ach! kann ich mich doch kaum erholen.

Conrad.

Vergönnt Ihr wohl einem alten Knechte, Eure theure Hand zu küssen? — Ich heiße Conrad.

Walther.

Guten Abend, Alter! Bist Du auch noch wacker? Nun, das freut mich.

Conrad.

Ach Gott! daß ich alter Mann noch diese Freudenthränen weinen kann, — wodurch hab' ich das verdient?

Walther.

Nun, nun, schon gut. — Wie ist's denn sonst im Schlosse gegangen? — Was bedeuten denn die vielen Lichter?

Karl.

Es ist heut Gesellschaft hier.

Walther.

Gesellschaft? Fest? Weswegen? — Ehe ich zurückgekommen bin? — Wie ziemt sich das? Wer kommt

auf so etwas? — Ich habe Trompetentöne gehört, und während drinne ein Fest gefeiert wird, streifst Du, mein Sohn, hier wie ein vertriebener Knecht in der Finsterniß umher? Was soll das heißen? Gehst mit einem Knappen Hand in Hand, als wenn Du nicht geladen wärst und darüber schmolltest?

Karl.

Seid Ihr doch wieder da, — wohl mir, daß ich es nun fassen kann, — o nun ist auch alles gut.

Walther.

Ich sehe das Gute nicht. — Komm mit mir in den Saal, mit mir zugleich, Du mein unwürdiger Sohn, da will ich erfahren, warum Du Dich fortschleichen mußt. — Doch nein, hätte ich doch bald meinen ersten Vorsatz vergessen; unter fremdem Namen will ich hineintreten, während der Herreise habe ich es mir vorgesetzt, und dabei soll es bleiben. — Bleibt zurück, Ihr sollt mir bald nachkommen. geht ab.

Karl.

Wie ist Dir, Conrad?

Conrad.

Wunderbar.

Karl.

Und nun, — worauf ich seit Jahren hoffte, was ich mit Thränen vom Himmel erflehte, der gewünschte Augenblick ist nun da und ich bin so kalt, — im Herzen ist mir so leer —

Conrad.

So ist dem Menschen bei jeder großen und unerwarteten Freude. — Wir wollen Eurem Vater folgen.

Karl.

Es ist nicht ganz in mir, wie es sein sollte. — O Gott im Himmel, mache mich besser, wenn ich auf dem Wege sein sollte, schlecht zu werden. *Er geht nach.*

(Vorsaal auf der Burg, man hört Musik durch die Wand und Tanzen, es ist dunkel, der Mond scheint durch die Scheiben, und ein einzelnes Licht brennt abseits.)

Mathilde. Leopold.

Mathilde.

Laßt uns zur Gesellschaft zurückkehren, man wird uns vermissen.

Leopold.

In dem Getümmel? — Bleib, ich halte Dich hier fest, Du sollst mir nicht entrinnen, bis Du mir tausend und tausend Küsse abbezahlt hast.

Mathilde.

Warum locktet Ihr mich hieher? Was habt Ihr mir zu sagen?

Leopold, *sie küssend.*

Daß ich Dich liebe, daß ich Dein bin auf immer.

Mathilde.

Aber laßt mich. Seht, mir wird hier eiskalt. — Hört Ihr nichts gehn, nichts schleichen?

Leopold.

Nichts, meine Liebe.

Mathilde.

Ich sehe Gesichter an den Wänden, die Mond-

strahlen flimmern hin und wieder und flechten entsetzliche Gebilde zusammen.

Leopold.

Mathilde, Du liebst mich nicht, so wie ich Dich liebe.

Mathilde.

Doch, Lieber, Theurer, aber jetzt, es ist die schwarze Stunde der Mitternacht, Gespenster schleichen durch die Burg und lauren durch alle Zimmer, und wenn mich hier eins träfe —

Leopold.

Du schwärmst und wie lieb bist Du mir darum.

Mathilde noch ängstlicher.

Laßt mich; ich fühl es hinter meinem Rücken, es arbeitet hohl in der Mauer und will heraus. —

Drei starke Schläge am Burgthor, der Thürmer bläst.

Mathilde,

laut aufschreiend und entfliehend.

Leopold.

Was ist denn das? — Wahrlich, sie könnte mich mit ihrer Furcht anstecken. geht ab.

Burgvoigt mit einem Knecht, der eine Fackel trägt, er ist halb betrunken.

Burgvoigt.

Nun, wahrhaftig, wenn sich dabei soll ruhig zechen lassen, so will ich meine beiden Sporen verlieren. — Du, was war denn das draußen?

Knecht.

Ein fremder Ritter.

Burgvoigt.

Sage, ein fremder Teufel, ein verhenkerter Unglücksrabe, der uns mitten in die Freude hineinfliegt. Das sind die lästigsten Gesellen, da reiten sie erst am Tage weit und breit herum, verirren sich in der Nacht, um dann mit ihrem Pochen eine lustige Gesellschaft zu stören.

Walther von Berneck tritt auf, ein Knecht mit einer Fackel.

Walther.

Gott grüß Euch, Herr.

Burgvoigt.

Gott dank' Euch gar freundlich. Was ist Euer Begehr?

Walther.

Könnte ich die Hausfrau sprechen? Ich bringe Ihr Kunde von ihrem Manne.

Burgvoigt.

Nun, das ist uns herzlich lieb, daß der Alte doch wieder von Zeit zu Zeit etwas von sich hören läßt.

Walther.

Ihr scheint lustig zu sein.

Burgvoigt.

Ein kleines Tänzchen, wenn's Euch so gefällt.

Walther.

Mir gefällt es aber nicht.

Burgvoigt.

Nun, so mags Euch denn nicht gefallen.

Walther.

Ihr seid ein wunderlicher Mann. — Wollt Ihr mir die Hausfrau rufen?

Burgvoigt.

Tretet Ihr nicht in den Saal?

Walther.

Ich komme von der Reise, ich würde mich vor so vielen edlen Gästen schämen müssen.

Burgvoigt.

Nun, so will ich sie rufen. — Wie er selbst ganz recht sagt, er ist ein wunderlicher Mann. ab.

Walther.

Diese Aufnahme war seltsam genug. — Was wird sie sagen? welche Geberden wird sie machen?

Mathilde tritt mit dem Burgvoigt auf; die Thür des Saals bleibt offen, und man sieht drinne die Tanzenden.

Burgvoigt.

Hier ist der Ritter.

Mathilde.

Ich freue mich — Gott im Himmel! sehe ich nicht Walther, meinen Herrn und Gemal vor mir?

Walther.

Du siehst ihn, Mathilde, und mich wundert fast, daß Du ihn noch wiederkennst.

Mathilde.

Ihr habt Euch sehr verändert.

Walther.

Findest Du das? Du aber ebenfalls.

Mathilde.

Ich bin älter geworden um sechszehn Jahr.

Walther.

Auch um sechszehn Jahre klüger? — Was macht Reinhard?

Mathilde.

Erlaubt, daß ich ihn herführe. ab.

Burgvoigt.

Ihr seid also Herr Walther?

Walther.

So scheints.

Burgvoigt.

Und im Ernst und in der Wahrheit?

Walther.

Wenn Ihr nüchtern seid, dürft Ihr mich nur beschauen.

Mathilde und Reinhard, die übrige Gesellschaft bricht mit herein, die Musik schweigt. Leopold geht einsam im Saale auf und ab.

Reinhard.

Mein Vater!

Walther.

Du bist mein Sohn. — Wie geht es Dir? Du bist so munter? — Und wo ist Karl?

Reinhard.

Ich weiß es nicht, er pflegt oft umher zu streifen, ohne sich Tagelang vor seiner Mutter sehn zu lassen.

Walther.

O lästre ihn nicht, ihn fand ich in Trauer und einsamen Schmerzen, wie es sich für einen guten Sohn ziemt. — Guten Abend all' zusammen, ihr meine Gäste, ob ich Euch schon nicht geladen habe, dennoch

müßt Ihr mir willkommen sein, weil es nun nicht mehr zu ändern ist.

Mathilde.

Mein Gemal —

Walther.

Du siehst, ich bin bei Laune.

Karl und Conrad kommen.

Walther,
schließt Karl in seine Arme.

Dies ist mein wahrer Sohn, hört's! Er ist der, den ich für würdig erkläre. Meinen besten Segen für ihn.

Karl zu seinen Füßen.

O mein Vater, wenn diese Worte Euer Ernst waren, so schlagt mir meine herzliche, demüthige Bitte nicht ab.

Walther.

Was willst Du, mein Sohn?

Karl.

Laßt mich nicht vom Boden aufstehn, ehe ich nicht durch Eure tapfere Hand zum Ritter geschlagen bin. Laßt mich nicht vergebens knieen, mein Vater, o Ihr seht ja meine ungeduldigen Thränen.

Walther.

Ich wundre mich vielmehr nur, daß Du diese Wohlthat noch von mir erflehn mußt. — zieht sein Schwert. Empfange diesen adelnden Streich und stehe als Ritter wieder auf. — Ihr alle seid Zeugen.

Karl
umarmt ungestüm seinen Vater, dann die Mutter und den Bruder.

Nun bin ich frei, nun darf ich die Luft athmen.

Nun bin ich Deinesgleichen, Bruder! — Nun mag ich es mit jedem Manne aufnehmen! — Ich will mir ein Schwert holen! schnell ab.

Walther.

Welch ein ungestümer Jüngling! — Warum ertheilte man ihm nicht schon längst die Wohlthat?

Reinhard.

Er schien es selber nicht zu wünschen.

Walther.

Sohn Reinhard, mir hat noch kein Wort gefallen, das Du bis jetzt gesprochen hast; das müsse besser kommen, sonst sind wir nicht für einander.

Reinhard.

Ihr seid unwillig, mein Vater.

Walther.

Und mit Recht. — Wer ist der fremde Mann dort?

Reinhard.

Ritter Leopold von Wildenberg.

Walther.

Der Name ist mir bekannt, ich glaube, er ist mein Pathe.

Leopold, der sich nähert.

Kann wohl sein, Herr Ritter.

Walther.

Warum seid Ihr so verdrüßlich?

Leopold.

Ich bin es nicht, das ist mein Wesen so.

Walther.

Reinhard, suche Deinen Bruder, und bringe ihn

zu mir. *Reinhard ab.* Und Ihr, Mathilde, gebt mir doch meinen alten Pokal mit Wein; ich fühle mich matt.

Mathilde ab.

Leopold.

Wir freuen uns alle, daß Ihr so glücklich zurückgekommen seid.

Walther.

Ja, ich bin da in Eure Freude hineingefallen, wie ein unvermuthetes Gewitter. Ihr müßt es mir nicht übel deuten, denn ich sehe jetzt erst, daß ich Tanz und Musik gestört habe.

Die Gäste zerstreuen sich wieder nach und nach in den Saal, einige bleiben im Vorsaal.

Mathilde *mit dem Pokal.*

Walther.

Auf Eure Gesundheit! — Der Wein ist gut. — Von Wildenberg heißt Ihr und Leopold?

Leopold.

Ja.

Walther.

Ich habe diesen Namen oft unterwegs nennen hören und da hätt' ich nicht gedacht, Euch hier zu treffen.

Leopold.

Wie meint Ihr das?

Walther.

Ihr habt einen gar großen Ruhm, daß Ihr ein großer Sieger und Held bei Mädchen und Jungfrauen seid, und da gedachte ich wahrhaftig nicht, Euch hier bei meiner alten Frau zu finden.

Leopold.

Wunderbar, Herr Ritter —

Walther.

Tragt Ihr Neuigkeiten zu? Laßt mich doch auch etwas davon hören. Ihr habt auch wohl den Rath gegeben, das Crucifix aus dem Wege rücken zu lassen, das auf meinen Befehl in den Weg gesetzt wurde?

Leopold.

Ich will mich entfernen, damit ich mäßig bleiben mag. — Lebt wohl.

Walther.

Und Du, Mathilde, hattest aller Ehren vergessen, taumelnde Gelage und wilde Feste anzustellen, indeß ich fern war, indeß Du mich todt wähntest?

Mathilde.

Mein Gemal —

Walther.

Schweig, bringe mich nicht noch mehr auf! — Und Deine Gäste, wahrlich, sie gereichen Dir zur schlechten Ehre —

Leopold.

Wie meint Ihr das, Herr Ritter?

Walther.

Wer giebt Euch denn ein Recht zu fragen? Warum seht Ihr mich so an? Was soll Euer Blitzen mit den Augen bedeuten?

Leopold.

Schonet Eurer Hausfrauen, bei Gott! sie ist ein edles Weib!

Walther.

Sagt Ihr das? — Nun so werd' ich es schon glauben müssen.

Leopold.

Wer Ihre Ehre antasten will, sei es auch, wer es sei, — hier liegt mein Handschuh!

Walther.

Seht doch, wie keck und verwegen! — Wer will ihre Ehre antasten? Wenn Ihr es nicht gewollt, ich wahrlich nicht.

Leopold.

Herr Ritter, diese Sprache klingt seltsam.

Walther.

Ist Dir die Wahrheit ein so seltnes Gericht?

Leopold.

Ihr seid ein alter hitziger Graukopf, ich bin hundert Fehden bestanden, aber aus dieser Zungenfehde mache ich mich davon.

Walther.

Beim Himmel! Großsprecher, diese Worte sollst Du nicht umsonst gesagt haben. Hab ich nicht die Schwerter der Ungläubigen gesehn und Todesgefahr kennen gelernt, und Du meinst, ich sollte nun einen solchen Weiberknecht fürchten?

Leopold.

Geht, Ihr sprecht und wißt nicht was.

Walther, zieht den Degen.

Dies ist die Rittersprache, und wenn Du die verstehst, so zieh, Memme.

Leopold.

Ich mag in Eurem Schlosse nicht ziehn, und wenn Ihr mich auch noch einmal eine Memme scheltet.

Walther.

Ungläubiger Hund! zieh den Degen," sag' ich, oder ich halte Dich für einen Nichtswürdigen."

Leopold.

Nun, wenn es denn sein muß, alter Schwätzer.
Gefecht.

Mathilde.

Um des Himmelswillen haltet! — sie fällt ihrem Gatten in die Arme, Leopolds Stoß trifft ihn.

Walther.

Daß Du verflucht seist, Du hast mich ermordet, nicht er.

Mathilde.

Ermordet?

Walther.

Bringt mich fort, ich fühle mich schwach. — O Unheil! Schicksal! — er wird abgeführt, Mathilde folgt.

Leopold.

Ihr seht, Ritter, wie er mich zwang.

Reinhard kömmt.

Ich kann ihn nicht finden. — Wo ist mein Vater?

Leopold.

Todt, erschlagen von mir.

Reinhard.

Von Euch?

Leopold.

Hier ist noch mein Schwert; wollt Ihr Genugthuung? — Er zwang mich.

Reinhard.

Mein Vater! ab in das Zimmer.

Conrad aus dem Seitengemach, Carl aus dem Hintergrunde mit einem Schwerte.

Conrad.

O Karl!

Karl.

Nun?

Conrad.

Euer Vater — er stirbt.

Karl,
wirft das Schwert weg.

Sagt ich's nicht, daß alles nur ein froher Traum sei? — ab.

Leopold.

Ich bin ohne Schuld. ab.

Conrad.

Ja, wirf Dich nur nieder und wasche seine Wunde mit Deinen Thränen, er wird doch nicht bei Dir bleiben. —

Karl stürzt heraus.

Er ist todt! — Conrad! er sinkt in seine Arme, der Vorhang fällt.

Dritter Akt.

(Auf der Burg Orla.)

Reinhard. Die Hofmeisterin.

Reinhard.

Ist Euer Fräulein nicht zu sprechen?

Hofmeisterin.

Sie kleidet sich eben an. — Woher so früh, Herr Ritter?

Reinhard.

Ich hatte keine Ruhe auf meinem Schlosse, da ritt ich hier vorbei, und stieg ab, um zu sehn, wie Ihr Euch befindet.

Hofmeisterin.

Viel Ehre für Eure demüthige Dienerin.

Reinhard.

Sie ist wohl, munter?

Hofmeisterin.

Leichtherzig und froh, wie ein Vogel in der Luft. — Was weiß die Jugend von Sorgen und Kummer? das lebt von einem Tage zum andern hinüber und wird es nicht überdrüssig, wenn immer dieselben Stunden und dieselben Freuden wiederkehren.

Reinhard.

Ihr beschreibt da das schönste jugendliche Leben, das ruhigste Glück.

Adelheid tritt auf.

Adelheid.

So wißt Ihr auch, wie ich sehe, unser Schloß zu finden, Herr Ritter?

Reinhard.

Seltsam, wenn ich in der Gegend hier so wenig bekannt wäre, da Berneck gegenüber liegt.

Adelheid.

Man vergißt oft das Naheliegende am ersten und am liebsten.

Reinhard.

Etwas, das Ihr nicht von mir aussagen werdet.

Adelheid.

Ich kann darüber mit Euch nicht rechten. — Was macht Euer Bruder?

Reinhard.

Wohl und auch nicht, wie Ihr es nehmt, er hat ein finstres, trübsinniges Gemüth, ganz das Bild meines gestorbenen Vaters; eben so auffahrend und jachzornig. — Daß er so glücklich ist, daß Ihr Euch nach ihm erkundigt, vermuthet er schwerlich.

Adelheid.

Warum ist er nicht froh und heiter?

Reinhard.

Es giebt Geister, mein Fräulein, die immer von einem schweren Gewichte zu Boden gezogen werden, das sie selbst nicht kennen: die sich nie mit leichten Schwingen in die Luft erheben, sondern halb aus Eigensinn, halb aus Temperament immer schwer und verdrüßlich sind; und zu diesen gehört mein Bruder. Es

ist daher ein unangenehmes Geschäft, mit ihm umzugehn.

Hofmeisterin.

So ist er melankolisch?

Reinhard.

Er war es von Jugend auf, und alle, die ihn umgeben, müssen seine Laune entgelten.

Adelheid.

Ihr liebt ihn nicht?

Reinhard.

Er vermeidet mich sorgfältig, er traut mir nicht, wie soll ich ihn da lieben können?

Adelheid.

Ist er doch Euer Bruder.

Reinhard.

An unsre frühen Kinderjahre denke ich immer mit Rührung zurück, damals waren wir ganz einverstanden, damals war er zärtlich und liebevoll. Aber wie ein böser Genius umhüllt ihn jetzt ein dunkler Schatten, der jeden mit Herzensfrost ergreift, der ihm näher tritt.

Hofmeisterin.

Er sollte einen Arzt um Rath fragen.

Reinhard.

Wenn man ihn nur erst dahin bringen könnte, daß er sich für krank hielte; aber so glaubt er sich gesund, und die ganze übrige Welt übel auf.

Hofmeisterin.

Aber das ist grade das gefährlichste Zeichen seiner Krankheit: ich habe schon mehrere solche Menschen ge-

kommt, die nachher wieder ganz ordentlich zurecht gebracht wurden.

Reinhard.

Aber warum sprechen wir von ihm so weitläufig? — Wir werden ihn doch nicht wieder herstellen. — Ihr waret nicht am Johannistage auf Berneck, mein Fräulein.

Adelheid.

Und wohl mir, daß ich nicht dort war.

Reinhard.

Ihr habt Recht, es war eine traurige Nacht. — Kaum sah ich meinen Vater und ich mußte ihn wieder verlieren.

Adelheid.

Ein schreckliches Schicksal! Wie sehr hab' ich weinen müssen, als ich die That vernahm!

Reinhard.

Ihr habt ein weiches mitleidiges Herz, mein Fräulein.

Adelheid.

Jetzt hat Euer Bruder doch Recht, mit der Welt unzufrieden zu sein.

Reinhard.

Wer hätte das nicht? — Ihr weckt selbst in meinem Herzen alle Wehmuth.

Hofmeisterin.

Kommt in unsern Garten, Herr Ritter, der helle Himmel und die grünen Bäume werden Euch heiter machen. — Reinhard führt Adelheid, sie gehn ab.

(Schloß Berneck, der Vorsaal.)

Karl

steht allein in einer Ecke, stumm und betrübt, den Blick auf den Boden geheftet.

Conrad tritt auf.

Seid Ihr hier, Ritter? — Ich suche Euch in der ganzen Burg. — Ritter! — Ritter Karl!

Karl auffahrend.

Was willst Du?

Conrad.

Wollt Ihr nicht zur Tafel kommen? Eure Mutter —

Karl.

Nun, meine Mutter?

Conrad.

Eure Mutter und Ritter Leopold haben schon oft nach Euch gefragt. Die Tischzeit ist schon vorüber.

Karl.

Mag sie doch, ich komme nicht. — Sage mir, Conrad, warum soll ich essen, da ich nicht zu leben verdiene?

Conrad.

Wie Ihr auch wieder sprecht!

Karl.

Es ist wahr Conrad. — Hat nicht jeder Mensch, jeder Vogel, jedes Gewürm einen Zweck, warum es lebt? Sie erwerben sich ihre Nahrung und schützen sich gegen Feinde oder sterben, — und ich, zu feige mich dem Tode auszusetzen, schleppe ein träges unbefriedigendes Leben hinter mir, indeß die Welt vor mir immer enger und enger zusammenfällt.

Conrad.

Wenn Ihr austrittet, Besuche machtet, Euch in der Gegend umschautet —

Karl.

Was würde es mir helfen? Alles weist nur nach einem Bilde hin, alles nennt mir nur einen und denselben Gedanken. — Ich erinnere mich aller Geschichten, die ich las oder erzählen hörte, und in keiner treffe ich einen so verworfenen, so nichtswürdigen Sohn an, als dieser Karl von Berneck ist.

Conrad.

Ermuntert Euch, laßt doch Eure frische Jugend Herr über Euch werden.

Karl.

Verdien' ich wohl den ritterlichen Schlag, den ich vom tapfern Schwert meines Vaters auf dieser Schulter empfing? Schon ist es so lang, — ach Conrad! gieb dieser Faust Thätigkeit, und diesem Herzen das Recht freier und muthiger zu schlagen. — Oft wenn ich auf meinem einsamen Lager liege und mein trübes Auge gedankenschwer den Flug der Wolken beobachtet, dann ball' ich meine Faust mit heißem Ingrimm, dann ist mir, als wenn ich den Geist meines Vaters vorüberschweben sehe, der mir lächelnd winkt, dann nehm ich Dolch und Lanze, dann hör' ich die Streitart klirren — und dann wird es Morgen und es geschieht nichts.

Conrad.

Theurer Ritter, Ihr seid mir jetzt mit Eurer innern versteckten Wuth fürchterlich. Seht freier um Euch, so kann es doch nimmer gut werden.

Karl.

Das wird es auch nicht; das Schlimme wird nimmer gut. — Sieh, Conrad, bück' Dich hieher auf den Boden, — was wirst Du dort gewahr?

Conrad.

Ich weiß nicht.

Karl.

Sieh diese rothen Streifen! Ruft es Dich nicht an? Schreit es nicht tief in Dein Herz hinein? — Es ist das Blut meines Vaters, ich kenne es wohl. — Hier war der schändliche Kampf, hier erlag der Greis und hier steht sein Sohn — und besinnt sich, was er thun soll. — Sie haben dies fürchterliche Zeugniß nicht wegwaschen können, und unwillkührlich zieht diese blutige Stelle meinen Blick an sich.

Conrad.

Ach Gott!

Karl.

Mußte er darum allen Gefahren entronnen sein, um hier so schmählich zu fallen? Darum? — Und von wem? — O ich möchte meinen Kopf gegen diese Mauern stoßen. — Conrad, ist Dir nun noch, als wenn aus mir, der junge Held Reinold werden sollte, der Stolz und der Ruhm seines Stammes? — Aber es soll anders werden, bei Gott, ich schwör' es hier dem Geiste meines Vaters, — es soll!

Conrad.

Laßt nur die Vorsicht Eure Entschlüsse leiten.

Karl.

Eben diese Vorsicht, diese langweilige und feigherzige Schwätzerin war Schuld, daß ich bisher Sohn

zu sein vergaß. Sprich mir nicht davon! Sie ist nur eine Ausrede des Feigherzigen, ein Vorwand, Thaten und Entschlüsse aufzuschieben. Glaube mir, das Leben ist ein großer Baum, mit weit ausgebreiteten Zweigen, Wind und Zufall blasen hinein und die Früchte fallen ab. Wenn Du unten schüttelst, so kannst Du nicht voraussagen, welche That herunter stürzen wird; oft ist etwas Wunderbares im Wipfel versteckt, das sich unversehens mit dem andern losreißt — und darum ohne Besinnen, ohne Vorsicht und Gedanken. Mir ist es ängstlich zu überlegen, wenn ich mir eine That vorsetzen soll.

Conrad.

Eure Reden erregen mir ein heimliches Grausen.

Karl.

Nun darum geh nur, sage, daß ich nicht zu Tische kommen wolle, nicht kommen könne.

Conrad.

Sie werden sich wundern.

Karl.

Wenn ein Fels zusammenstürzt, wer denkt da an das Nest der Schwalbe, das mit verschüttet wird?

Conrad ab.

Karl allein.

Ja es sei. — er kniet nieder und küßt den Boden. O du theures, theures Blut, das hier so verrätherisch vergossen ward; ja, du bist meine Reliquie, du waffnest meine Hand. — Athm' ich doch freier! Weiß ich doch nun, wer ich bin und was ich will; die That selbst ist nur eine Zugabe zum Entschlusse — Kein Gift ist mir so zuwider, als das Gesicht des unverschämten Verrä-

thers — und mein Bruder kann freundlich und vertraulich mit ihm sprechen; wahrlich, ich habe gesehn, wie er ihm die Hand drückte, dieselbe Hand, die seinen Vater niederschlug. — Nun will ich in die Kapelle gehn, und auf dem Sarge meines Vaters beten.

ab.

Franz. Georg.

Georg.

Aber sie werden nach uns rufen.

Franz.

Je, sie bedürfen ja jetzt keiner Bedienung mehr. Die Tafel ist ja so gut wie aufgehoben.

Georg.

Du hast immer Deine eigne Art zu erklären.

Franz.

Ach! was willst Du davon verstehn? — Komm, da hab' ich eine Flasche guten Wein, die wollen wir mit einander ausleeren.

Georg.

Aber woher?

Franz.

So halb und halb geschenkt bekommen. — Siehst Du, denen da drinnen ist es ganz wohl, wenn wir sie allein lassen, wir sehn ihnen durch die Finger und dafür wird uns wieder durch die Finger gesehn.

Georg.

Du bist ein wilder Bursch, ich könnte nicht so sein.

Franz.

Und Du bist ein frommes, gutherziges Kind, ein wahres Schaaf.

Georg.

Du hast die Johannisnacht schnell vergessen, wo Du Dir so ernsthaft vornahmst anders zu werden.

Franz.

Ach! das war damals; — andre Zeiten andre Sitten. Sieh doch nur unsre Ritter an, besonders den wackern Herrn Leopold, das ist ein gescheidter Mann, der muß doch auch wissen was rechts und links ist, und wenn der sich nicht fürchtet, warum soll ich es denn thun?

Georg.

Ich mag auf keine Autorität zum Satan fahren.

Franz.

Gleich Satan! das Schlimmste gleich zum Aergsten. Sieh, das ist ein kluger Mann. Als ich letzt durch das Zimmer ging und er mit unsrer Hausfrauen auf einem Ruhebettchen saß, machte ich nur ein pfiffiges Gesicht, und seit der Zeit bin ich sein Vertrauter, ohne daß wir nur ein Wort mit einander gewechselt haben, — und sieh, indem er Geld zählt, das ist mein Einkommen.

Georg.

Auf so etwas würde ich nimmermehr ausgelernt werden.

Franz.

Dazu gehören auch natürliche Gaben. — Nun komm, hier ist ein Becher. — Auf des Herrn Leopolds Gesundheit!

Georg.

Nein, nein, — sieh, hier auf dieser Stelle starb der alte Herr von Berneck, und hier sollt' ich seines

Feindes Gesundheit trinken? Nimmermehr! die Dielen würden unter mir zusammen brechen. ab.

Franz.

Thorheiten! er setzt sich nieder und trinkt.

(Schloßgarten von Berneck.)

Leopold allein.

O über die unbegreiflichen Wünsche des Menschen! — Was heute mit allem Glanze auf mich wirkt, erscheint mir morgen nüchtern, schaal und ohne Bedeutung. Der Mensch jagt nach Räthseln, und kaum hat er die Auflösung entdeckt, so ärgert er sich über sich selbst. — Kann es denn keine Liebe geben, ohne daß uns der Gegenstand unsrer Zuneigung am Ende widrig und verhaßt wird, wenigstens in manchen einzelnen abgerissenen Stunden? — O es giebt Tage, an denen man sich selber zur Last ist, wo alle Gegenstände umher unsre Seele und unsern Muth zusammen drücken. — Und sie kömmt nicht! — Hab' ich ihr Unrecht gethan? Ach selten wissen es zwei Menschen, wie sie mit einander umgehn sollen.

Mathilde. Leopold.

Leopold.

Nun, Mathilde, ist Euch besser?

Mathilde.

Ach! Ihr habt mir eine sehr betrübte Stunde gemacht. — Dacht ich's, daß es so weit unter uns kommen sollte?

Leopold.

Aber Ihr habt Tage, an denen Ihr schmollt, ohne zu wissen worüber."

Mathilde.

Könnt Ihr es denn begreifen, was manchmal mein Herz zusammen drängt? Ob nicht zuweilen, stille, innere Vorwürfe, schwarze Gedanken —

Leopold.

Nun gut, gut, müßt Ihr mich auch dadurch noch aufbringen? — Nun werd' ich noch Eure Gewissensbisse, wie Ihr es nennt, hören müssen, und Ihr werdet mir so meine Fröhlichkeit, Laune, mein Leben, alles verderben.

Mathilde.

Wie dringt Eure Heftigkeit, Eure Wildheit durch mein Herz! Wie viel muß ich nicht jetzt schon von Eurer üblen Laune leiden! Euer ehemaliges leises und liebevolles Benehmen ist dahin, da waret Ihr nur in der Leidenschaft der Liebe heftig und jetzt, — jeden Unmuth läßt Ihr an mir aus.

Leopold.

Soll ich nicht? Soll ich nicht rasend werden? — wenn man sich der Liebe eines Weibes so ganz hingiebt, ihr Ruhm, Thaten und Ritterpflicht opfert, wenn man in ihrem Wohlwollen ganz gesunden, oder zu Grunde gehn möchte, — und man findet sie dann kalt und verschlossen, zurückgezogen vor den innigsten Liebkosungen, verzagt, wenn ich sie mit der heißesten Inbrunst in die Arme schließe —

Mathilde.

Ach, was soll ich thun?

Leopold.

Könnt Ihr Euch nicht mehr in Eurer Gewalt haben? Muß ich jede Eurer Thränen, jede Eurer trübseligen Stunden bemerken und fühlen? Warum kann ich mich zwingen? Ich lasse es Euch nie empfinden, wenn mir nicht wohl ist, oder ein Unwille mir im Herzen drängt und es zerreißen will.

Mathilde.

Lieben wir uns denn also nicht?

Leopold.

O solche Fragen, dergleichen Reden könnten mich verrückt machen. So wollt Ihr denn, daß wir uns trennen, eben so rasch und abgebrochen, als wir uns fanden? — Gut, es sei!

Mathilde.

Leopold!

Leopold.

Wollt Ihr etwas anders? — Oder Ihr wißt selbst nicht, was Ihr wollt.

Mathilde.

Soll denn dies nun mit jedem Tage wiederkehren?

Leopold.

Eben darum ist es besser, daß wir Abschied von einander nehmen.

Mathilde.

O die wilden Männer! das rauhe, unbarmherzige Geschlecht! (Sie weint.)

Leopold.

Scheltet uns nicht, denn ihr erzürnt uns so lange durch diese kleinen Streifereien der weiblichen Kunst, bis wir endlich die Geduld verlieren.

Mathilde.

Es ist nicht ohne Bedeutung, daß Walther grade in der Johannisnacht starb, in derselben Nacht, da Alfo seinen Bruder mordete und diese Burg eingeweiht wurde.

Leopold.

Werft Ihr mir auch das noch vor? —

Reinhard tritt auf.

Reinhard.

Ha! treff' ich Euch doch grade recht, Ritter. — Guten Tag, Mutter, wie gehts Euch?

Mathilde.

Gut, und Dir, mein Sohn?

Reinhard.

Wie anders?

Mathilde.

Man sieht Dich jetzt so selten auf Berneck.

Reinhard.

Ich streife herum, hier und da, Berneck ist ein finstrer trauriger Aufenthalt, es ist mir hier immer zu einsam. Wirds mir doch auf meinem eigenen Schlosse zu enge, ob es gleich besser und freundlicher liegt.

Leopold.

Ihr seht wohl aus und leicht.

Reinhard.

Und so ist mir auch, die Jugend, dünkt mich, sollte sich nie anders fühlen; denn die Fröhlichkeit ist ihr Element. Was ich ändern kann, wenn es mir im Wege steht, suche ich zu ändern, und wo das unmöglich ist, lasse ich es auf sich selber beruhen.

Leopold.

Dies ist die wahre Lebensweisheit, — wohl dem, der sie in keinem Augenblicke vergißt! Mathilde entfernt sich.

Reinhard.

Man muß nicht zu oft, oder ängstlich daran denken, daß man lebt, denn sonst möcht' es sich kaum der Mühe verlohnen; wie die Zeit unmerklich forteilt, so müssen wir, ohne daß wir darüber sinnen, in der Zeit mitgehn; das vor und hinter sich sehn dient nur dazu, uns verwirrt zu machen.

Leopold.

Ihr habt ganz Recht, das ist auch meine Meinung.

Reinhard.

Und nun muß ich wieder zu Euch von Adelheid sprechen. Sie verträgt die Behandlung wahrlich nicht, die Ihr mir vorgeschrieben habt.

Leopold.

Weil Ihr mit meinen Regeln nicht umzugehn wißt; der gute Freund braucht zuweilen einen Rath umgekehrt, den ihm ein anderer giebt; man muß keinen Dolch zum Pfropfenziehen machen wollen.

Reinhard.

O Ihr kennt das Mädchen nicht, sie ist eine Ausnahme von allen Euren Erfahrungen, sie würde auch Euren Verstand in Verwirrung bringen.

Leopold.

Glaubt Ihr das?

Reinhard.

Mir wird blind vor den Augen, wenn ich vor ihr stehe.

Leopold.

Das kann ich mir denken, Ihr seid auch kaum zwanzig Jahre alt.

Reinhard.

Was gilt's, ich heirathe sie, wenn sie mich will.

Leopold.

Da habt Ihr meine Hand, daß sie mit Freuden Ja sagt, wenn Ihr thöricht genug seid; ihr Vermögen ist klein, ihr Bruder kömmt wahrscheinlich zurück, und dann hat sie außer ihrem Schmucke nichts.

Reinhard.

Daß Ihr auch gleich daran denkt!

Leopold.

Ich denke für Euch. — Nun Glück auf den Weg, ob es mir gleich weh thut, Euch auf dem Wege zu sehn.

Reinhard.

Ihr seht die Sache von Eurer, ich von meiner Seite.

Leopold.

Wir wollen darüber nicht streiten.

Mathilde kömmt zurück.

Reinhard.

Lebt wohl, Mutter.

Mathilde.

Du eilst schon wieder?

Reinhard.

Ich führe jetzt ein unstätes Leben, vielleicht daß ich bald um so häuslicher werde. geht ab.

Leopold und Mathilde gehn schweigend auf und ab.

Mathilde.

Leopold! — zürnst Du noch?

Leopold.

Nein, Mathilde, aber mißbrauche künftig meine Geduld nicht.

Mathilde.

Ach, ich glaube, der Herbst kömmt schon herbei, alle Bäume sehn so dürre und abgestorben aus, große Wolken ziehn dort durch den Wald, jeder Fußtritt klingt so einsam wider — ich habe von Herzen weinen müssen; habt Geduld mit meiner Schwäche.

Leopold gerührt.

Mathilde!

Mathilde.

Es wird Winter werden und dann wieder Frühling, aber vielleicht erleb' ich das nicht. Indem wir uns umsehn, ist ein Jahr entflohn; ich hoffte, daß mir an Eurer Seite das Leben mehr Stand halten sollte, und es ist nun eben so.

Leopold.

Ihr quält Euch mit traurigen Gedanken ab.

Mathilde.

Ich kann sie nicht von mir zurückhalten. — Meinen Sohn Reinhard seh' ich wenig, und meinen zweiten Sohn möchte ich noch seltner sehn.

Leopold.

Er hat ein unglückseliges Gesicht. —

Mathilde.

Mich wirft sein ernster glühender Blick zusammen; ich halte es oft nicht aus, wenn er mir gegenüber sitzt. — Er ist nun bald Besitzer dieses Schlosses. — Ach! wie wird die Zukunft aussehn!

Leopold.

Man muß in der Gegenwart nie daran denken, — laßt sie werden, wie sie will; indem wir darauf gefaßt sind, besiegen wir das Schicksal. — Kommt, das Wetter ist trüb und regnigt. — Heut Abend seh' ich Euch in Eurem Zimmer, aber Ihr müßt heiter sein. —

(Sie gehn ab.)

(Rüstkammer.)

Karl allein.

Nein, kein Meuchelmord, nein, ich will ihm offen entgegen treten und mein Leben gegen das seinige wagen. — Wie schlägt mein Herz, da ich hier die Panzer und die Schwerter aller meiner Ahnherrn vor mir sehe. — Hier sprechen mich Thaten und Geister an; — o ihr edlen Reste aus einer alten Zeit, als man euch noch gebrauchte, und diese Aexte und Schwerter im Getümmel klangen. — wer dachte damals beim Feldgeschrei an jenen trüben Nachkommen, der hier unter Euch wandeln würde, um sein Herz zu einer guten That zu erweitern. — Dies ist vom ganzen Geschlechte übrig geblieben, — wie vertraut war die Hand meiner Väter mit diesen Griffen an den Lanzen, — o wie lieb' ich diese stummen, unbeseelten, mir reliquientheuren Waffenbildungen! — Welches dieser Schwerter mag wohl das älteste sein? — Dieses mit der wunderbaren Handhabe, mit der fein getriebenen Goldarbeit? — Ja, du sollst von nun an das meinige werden.

Conrad tritt herein.

Conrad.

Seid Ihr hier, Ritter? — Ich habe Euch allenthalben gesucht, es ist nicht recht, wenn Ihr jetzt allein seid.

Karl.

Warum? — was meinst Du, daß daraus entstehen kann, wenn ich mit mir allein bin?

Conrad.

Ach Gott! es ist mir selbst ängstlich zu Muthe, ich habe keinen hier im Schlosse, mit dem ich sprechen, mit dem ich umgehn könnte; da bin ich nun so dreist, mich immer noch zu Euch zu halten, weil ich Euch schon als Knabe kannte und liebte, und Ihr mir, wie ich glaube, auch immer etwas gut waret. Alle Gesichter hier in der Burg sind mir fremd und zuwider, den Knechten und Knappen bin ich mit meinem Alter zum Gespötte, — o wenn doch mein Sohn, mein Wilhelm mit seinem Herrn aus dem gelobten Lande zurückkehrte!

Karl.

Bleib immer bei mir, Conrad. — Horch! donnert es nicht fern ab in den Bergen?

Conrad.

Ich glaube, ja, die Winde rauschen gewaltig durch die Bäume, ungeheure Wolken arbeiten sich durch den Himmel und schwarze Schatten liegen in den Thälern. Ich glaube, es kömmt ein Gewitter herauf. — Seht, es leuchtet schon heftig aus der Ferne — nun, Gott im Himmel sei uns gnädig. —

Karl.

Fürchtest Du Dich beim Gewitter, Conrad?

Conrad.

Ja, Herr.

Karl.

Ich nicht.

Conrad.

Und doch solltet Ihr's. Es ist die Stimme des Herrn selbst, die dann über die Wolken hinfährt, und die arme zitternde Welt in banger Erwartung festhält; seht, Bäume, Wälder und Felsen fürchten sich, warum sollte es dem Menschen nicht ziemen?

Karl.

Wie lange hast Du meinen Vater gekannt?

Conrad.

Von seiner Jugend auf.

Karl.

Und Du hast ihn geliebt?

Conrad.

Daß ich's Euch nicht sagen kann. — Seht, wenn ich ganz zu Euch aufrichtig sein soll, so fährt mir's durch Mark und Gebein, so oft ich nur den Fremden sehe. Gott hätte in der vorigen Woche sein Angesicht so sehr von mir gewendet, daß ich ihm gern Gift in den Becher geschüttet hätte, als ich ihn bei Tische bedienen mußte.

Karl.

Du bist mein wahrer Freund. — Und sage mir, wie denkst Du von meiner Mutter?

Conrad.

Es kümmert mich Tag und Nacht, — (aber zürnt

über meine Rede nicht,) daß sie die Wege des Herrn verlassen hat. — Der Fremde hat sie verführt, — denn ehmals —

Karl.

Nein, er soll nicht wieder zu ihr gehn. — Da Dein Herz so viel leidet, Conrad, o so kannst Du fühlen wie das meinige zerrissen wird, da ich von diesem ermordeten Vater der Sohn bin, da diese Entehrte meine Mutter ist. Er soll ihr Schlafgemach nicht wieder betreten, ich will es nicht länger dulden.

Conrad.

Ach, ich zittre für Euch. Er ist ein geübter Ritter.

Karl.

Mag ich doch sterben, wenn er nur gestraft wird; und zu wessen Freude sollt ich auch weiter leben? Mein Bruder und meine Mutter hassen mich, kein ander Wesen fragt nach mir, — Dich ausgenommen, Conrad, darum weine nicht; Dich ausgenommen.

Conrad.

Nun da seht Ihr, daß Ihr doch einer Seele lieb und theuer seid, und so werdet Ihr noch mehrere finden, recht wackre brave Menschen. Laßt's nur gut sein, jeder findet doch endlich seinen Bruder aus diesem irdischen Getümmel heraus.

Karl.

Hast Du ihn herausgefunden?

Conrad.

Nein.

Karl.

Nun so schweig davon. Ich fühl's, daß sich alles vor mir zurückneigt; schon als Kind, wenn man meinem

Bruder schmeichelte, ließen mich alle einsam stehn und meine Mutter ließ mich aus dem Zimmer führen, wenn ich dann in Unmuth schrie und weinte. — Mein Bruder Reinhard schien mich zu lieben, als er ein Knabe war, kaum war er zu Verstande gekommen, als er mich auch haßte.

Conrad.

Wollt Ihr denn Euer ganzes Leben unter diesen traurigen Phantasieen aufzehren?

Karl.

Sieh, Conrad, so steh ich in einer schrecklichen Einsamkeit; ich bin nicht leicht, gewandt und schnell, ich habe keinen behenden Verstand, ich habe keinen Ruf, Niemand weiß von mir, Niemand mag von mir wissen.

Conrad.

Liebster Karl!

Karl.

Und so mag denn das Gewitter heraufziehn! Warum sollt' ich mich fürchten? Mich wird es nicht suchen!

Conrad küßt ihm die Hand.

Hört auf, so zerbrecht Ihr mir doch nur das Herz.

Karl,

der ihn in die Arme nimmt und herzt.

Alter Mann! siehst Du, Du bist der einzige, der mich liebt und Dich lieb' ich auch dafür von ganzer Seele. Du bist meine Welt, mein Nachruhm, meine Geliebte, Du bist mir Mutter und Vater. Glaube ja nicht, daß ich es Dir je vergessen kann, wenn ich auch zuweilen ein verdrüßlich Gesicht machen, und Dich wie die übrigen anfahren sollte; so finster ich auch äußerlich sein

mag, so steht mein Herz für Dich doch immer im Sonnenschein der Liebe.

Conrad.

Wie soll ich mich darüber genug freuen?

Karl.

Aber dafür laß mich auch die übrige Welt so hassen, wie sie es verdient. — Sieh dies Schwert.

Conrad.

Ich habe mich schon längst gewundert, wie es in Eure Hände kömmt.

Karl.

Warum?

Conrad.

Hängt es wieder dort hin, ich bitte Euch.

Karl.

Du bist seltsam.

Conrad.

Laßt es immer seltsam und thöricht klingen, wenn ich Euch sage, mir graut recht innerlich davor, aber es ist so.

Karl.

Desto besser. — siehst Du, Conrad, das ist das große Rachschwert, wodurch ich den Geist meines Vaters versöhnen will.

Conrad.

O hängt es, hängt es weg. — Seht, es ist für Euch zu gewichtig.

Karl.

Hältst Du mich für einen Knaben?

Conrad.

Es ist ein gefährliches, furchtbares Eisen.

Karl.

Das soll es sein.

Conrad.

Es ist, o laßt mich nicht vergeblich bitten, — es ist ein Mörderschwert.

Karl.

Ich will's behalten, Conrad, ich habe es mir zur Rache auserlesen und eingeweiht.

Conrad.

Komm' ich mir doch selbst als ein Kind vor, daß mir so viel dran liegt. — Aber so muß ich Euch denn sagen, es ist dasselbe Schwert, mit dem Ulfo seinen Bruder erschlug. — Ihr wißt doch die Geschichte?

Karl nachdenkend.

Ja.

Conrad.

Und darum ist es ein ruchloser Stahl und zu keinem edlen Werke brauchbar.

Karl.

Laß ihn, er soll geadelt werden, ich will das Bruderblut mit dem Blut eines Mörders und Ehebrechers abwaschen. — Zu welchen seltsamen und widersprechenden Endzwecken sich ein todtes Werkzeug muß gebrauchen lassen! So ist es auch vielleicht mit dem Menschen. Die dunkle Bestimmung geht hinter uns, und wir nehmen es nicht wahr, wie sie uns vor sich hintreibt; wir wundern uns dann als schwache Menschen, wenn wir in Wüsten stehn, wenn unsre Schritte sich gegen einen Abgrund richten und wagen es nicht, uns umzudrehn. Siehst Du, Conrad, so ist es, und darum will ich dies gute Schwert mit mir nehmen. — Die

Nacht kömmt schon herauf, das Gewitter zieht näher. — Horch, wie seltsam diese Panzer und Schilde an einander klirren. — Hörst Du nichts?

Conrad.

Nein.

Karl.

Wie der Anfang eines wunderbaren Gesprächs; es sind die Geister meiner Vorfahren, die über uns flattern und mir ihr Wohlgefallen zu erkennen geben. — Komm. — sie gehn ab.

(Ein finstres Gemach, im Hintergrunde eine Thür, zu der einige Stufen führen.)

Mathilde mit einer Lampe.

Wie gewaltig das Wetter leuchtet! — Ist es die Sünde, das Verbot des Richters, das in meinem Gewissen herbergt, und mein unruhiges Herz von Leopold abwendet? — Ach, was ist dann die Sünde für ein Gewinn, selbst in diesem irdischen Leben! — Oder ist es die Veränderlichkeit des Menschen und seines unbegreiflichen Willens? Was ist dann Liebe und Freundschaft, die wir so gern für das wahre Element unsrer Seele halten möchten? — Alles was ich von Walther fürchtete, quält mich nun beständig in Leopolds Gestalt, in der Gestalt, die mir einst so theuer war. — Er will diese Nacht kommen. — Horch, es donnert! — Ich kenne mich selbst nicht mehr, so sehr bin ich verändert. — Ach Gott! — es kann ja vielleicht noch alles gut werden. — Ich fühle mich so einsam, mein Muth, meine frohe Laune ist hin, — wenn er nur bald käme! — Und kann ich denn zurücktreten? — Und was

wär' ich, wenn ich es thäte? — Wie unglücklich würd' ich sein, wenn er mich verließe und nun alles, alles nur ein Traum war, und vorüber wäre? Wenn dann die Erinnerungen die Vergangenheit schöner machten als sie war, alle traurigen Stunden mit weißen Schleiern verdeckten — o über die Untreue der Männer! —

sie geht ab.

Karl tritt auf.

Nein, es soll nicht sein. — Dulde es nicht länger, mein Herz, daß mein Vater selbst noch im Grabe entehrt wird. — Das Gewitter zieht nach und nach näher, Donner und Blitz, er geht umher das Schwert unterm Arm und setzt sich auf die Stufen vor dem Schlafgemach nieder. Wie der Sturm heraufbraust, wie das Wetter schwer näher zieht. — Wie ein Gespenst sitz' ich hier in der dunkeln, einsamen Nacht, mein Herz schlägt ungeduldig und die furchtbare Stunde rückt mir meinen Feind immer näher und näher.

Leopold tritt auf.

Leopold.

Alles in der Burg schläft, nur Mathilde wacht. — Ich wundre mich über mich selbst, daß ich immer noch diesen gewohnten Weg gehe und seiner doch noch nicht überdrüßig bin. — Unser Vergnügen liegt nur in der Einbildung. — Doch sie wartet, um eine zärtliche Versöhnung mit mir zu feiern. Er nähert sich dem Schlafgemach.

Karl.

Zurück!

Leopold.

Zurück? — Wer ist es, der das ruft? —

Karl.

Karl von Berneck.

Leopold.

Wie kommt Ihr, in der einsamen Nacht, hieher, Ritter!

Karl.

Ueber die seltsame Frage! — Dies ist die Burg meines Vaters, müßt Ihr wissen, ich bin sein Sohn, ich sitze hier vor dem Schlafgemach meiner Mutter und kann nicht begreifen, welcher Weg Euch hieherführt.

Leopold.

Ihr habt darnach nicht zu fragen.

Karl.

Gut.

Leopold.

Und so werd' ich also ungehindert meinen Weg fortsetzen.

Karl.

Zurück! sag' ich noch einmal.

Leopold.

Und das so trotzig, junger Mensch?

Karl.

Warum nicht? — Ich bin hier Herr im Schlosse, und ihr seid ein ungebetener, überlästiger Gast.

Leopold.

Was muß ich hören?

Karl.

Was Ihr schon längst hättet hören sollen, wenn ich dem Rufe meines Herzens gefolgt wäre. — Wenn Ihr Muth habt, so trefft Ihr mich morgen auf der Wiese im Walde.

Leopold.

Gut, aber wenn es denn so steht, wenn Ihr es

denn wißt und so mit mir zu sprechen wagt, so will ich auch jetzt zu Eurer Mutter gehn.

Karl.

Das sollt ihr nicht, bei Gott nicht.

Leopold.

Wer will es mir wehren?

Karl.

Fragt nicht so einfältig, eben ich!

Leopold.

Ich werde diese Drohung nicht achten. er betritt die untere Stufe.

Karl.

Laßt Euch weisen, ich beschwöre Euch, seht, Ihr sollt nicht in dies Gemach, ohne meinen Leib zur Stufe zu gebrauchen. er wirft sich queer vor die Thür.

Leopold.

Wie Du willst!

Karl, der schnell aufspringt.

O mein Vater! hast Du es wohl gesehn, wie ein Verworfner, ein Nichtswürdiger, dein Mörder auf deinen Sohn seinen verrätherischen Fuß setzt! — Was wär' ich, wenn ich das erduldete? — er schleudert Leopold zurück. Hieher, Bösewicht! wagst Du es, mir in die Augen zu sehn? Wagst Du es, Dich Mann, Dich Ritter zu nennen?

Leopold.

Was muß ich hören? — Wißt Ihr, frecher Jüngling, daß ich Euch dafür züchtigen werde?

Karl.

Hier ist ein gutes Schwert, zieh das Deine; wenn

Du keine Memme bist! Sieh, der Donner spricht mir zu, der Blitz leuchtet herein, — Du bist verloren!

Leopold.

Geh, junger Mensch, Unbesonnener, verschlaf Deinen Rausch.

Karl.

Zieh, oder ich haue Dich wehrlos nieder, Schändlicher; Du zu schlecht, um von meiner Hand zu sterben, Du, der dem Henker angehört, den Raben und Geiern des Feldes.

Leopold.

Knabe! er zieht, Gefecht.

Karl.

Steh mir bei, Geist meines Vaters! — Mansche Verderben und Verdammniß über mich, wenn ich ihn nicht überwältige. — Er faßt das Schwert mit beiden Händen und haut ihn nieder.

Leopold.

Hülfe!

Die Thür im Hintergrunde öffnet sich, Mathilde tritt mit einer Leuchte hervor.

Mathilde.

Welch Geräusch? —

Karl.

Ha, seid Ihr auch da! — Da liegt er! —

Mathilde.

Er ist wahnwitzig! — Mord! — sie tritt schnell zurück und verschließt die Thür.

Karl.

Ja, wahnwitzig, toll, unbändig bin ich. — Aufgemacht, Ehebrecherin! Hörst Du mich nicht! — er rennt gegen die Thür, sie fliegt auf.

(Hinter der Scene.)

Mathilde.

— Sohn! Sohn Karl! — eine Pause, Karl kömmt bleich und wahnwitzig zurück.

Conrad tritt ihm entgegen.

Conrad.

Heiliger Gott! was ist hier vorgegangen?

Karl

stößt das Schwert gegen die Erde, daß es in Stücke springt.

Das verdammte Schwert! — O Du hattest wohl Recht, Conrad! —

Conrad.

Wie ist Euch?

(Orinne.) Hülfe! Hülfe!

Karl.

Hörst Du den Donner? — Gott spricht zu mir, jetzt fürchte ich ihn! — laut schreiend. O rette mich, laß mich entfliehn! er stürzt hinaus, Conrad eilt ihm nach, stillschweigend schleicht das Gespenst des Greises herein, nimmt die Stücke des zerbrochenen Schwertes auf und entfernt sich. Der Vorhang fällt.

Vierter Akt.

(Saal auf Berneck.)

Karl liegt völlig angekleidet auf einem Ruhebette, Conrad tritt herein, er sieht ihn und will wieder fortgehn.

Karl.

Bleib, Conrad, ich schlafe nicht.

Conrad.

Ihr solltet schlafen, das Nachtwachen wird noch Euren Verstand völlig zerrütten.

Karl.

Wo ist meine Mutter, Conrad?

Conrad.

Lieber Karl, —

Karl.

Nicht wahr, es ist keine Mutter mehr hier im Schlosse? Die Zeiten sind vorüber. — zusammenfahrend. Horch! mich dünkt, es donnerte.

Conrad.

Nicht doch.

Karl.

Das war eine entsetzliche Nacht, als sich mir die Furchtbarkeit des Gewitters zu erkennen gab. Conrad, da war der Himmel ein weites feuriges Meer, da

rissen große Donnerschläge Luft und Wolken in Stücke, da sauste es wie Gespenster um die Burg und nahm ganz meinen armen menschlichen Sinn gefangen, da trug ich jenes thörichte Schwert, das wider meinen Willen meine Mutter erschlug. — Ha! wie darf ich es noch wagen, den Namen Mutter auszusprechen? Mich hat keine Mutter gesäugt, ich bin kein Mensch, kein Sohn, der Name Sohn ist seitdem zum Fluch geworden. — er steht auf. Komm, ich will mich ankleiden.

Conrad.

Ihr seid ja schon angekleidet.

Karl.

Wirklich. — Hörst Du es auch in der Nacht durch alle Zimmer des Schlosses wandeln und seufzen und meinen Namen sprechen?

Conrad.

Das ist lauter Phantasei von Euch.

Karl.

Es rasselt oft wüthend durch den Saal, dann hör' ich Schwerter klirren und wunderliche Stimmen dazwischen, ungeheure Riesengestalten gehn mir vorüber und Gespenster drängen sich zu mir her, — das alles ist nicht Phantasei!

Conrad.

Ihr seid überwacht, da müssen Euch die müden Sinne täuschen.

Karl.

Es ist nicht anders, die wilde Geisterwelt hat mich zu ihrer Beute, zu ihrem Spiele ausgelesen. — Weißt Du noch die Zeit, Conrad, als in diesem Saale getanzt ward, als die Pokale um die Tafel gingen, als Adela

heid an dieser Stelle saß? — Warum ist jetzt alles so stumm und traurig?

Conrad.

Die Zeiten wechseln, die Umstände ändern sich.

Karl.

Ich bin doch wohl ohne Schuld. Sollte es nicht sein können? Der Mensch wird geboren, ohne daß er es weiß, seine innerlichen Gedanken sind Träume, und äußerlich erzeugen sich indeß andere Träume, die wir Thaten nennen, und von denen er nichts weiß. — Wenn nur kein Gewitter heraufzieht!

Conrad.

Seid unbesorgt.

Karl.

Es wird so finster, mir ist so bang.

Conrad.

Es ist Abend geworden.

Karl.

Laß einige Fackeln anzünden, laß Musik kommen, vielleicht kann ich einschlafen.

Conrad geht ab, bringt zwei brennende Fackeln und stellt sie hin, der Minnesänger tritt auf.

Karl.

Setzt Euch, — dort in der Ferne, und nun eine recht schwermüthige Melodie, von der Art, die unsre Seele wie auf einem trüben Flusse in ferne unterirdische Gegenden führt, daß wir der Oberwelt und unserer irdischen Leiden vergessen. Sucht auf Eurem Instrumente die wunderbarsten Töne aus, jene betäubenden, einschläfernden, die um unsre Sinne gaukeln

und sie mit süßer Schläfrigkeit berauschen. — Uebertönt mir jene Eule, die vom verdorrten Baum herunter winselt.

Minnesänger.

Ich will Euch die Klage und den Trost des Unglücklichen singen, es ist ein neues Lied und eine neu erfundene Weise. Ich dichtete es jüngst, als mir das Elend der Menschen recht sichtbar vor die Augen trat.

Im Windsgeräusch, in stiller Nacht,
Geht dort ein Wandersmann,
Er seufzt und weint, und schleicht so sacht
Und ruft die Sterne an:

Mein Busen pocht, mein Herz ist schwer,
In stiller Einsamkeit,
Mir unbekannt, wohin, woher
Durchwandr' ich Freud und Leid;
Ihr kleinen goldnen Sterne,
Ihr bleibt mir ewig ferne,
ferne, ferne,
Und ach! ich vertraut' euch so gerne.

Da klingt es plötzlich um ihn her,
Und heller wird die Nacht,
Schon fühlt er nicht sein Herz so schwer,
Er dünkt sich neu erwacht:

O Mensch du bist uns fern und nah,
Doch einsam bist du nicht,
Vertrau' uns nur, dein Auge sah
Oft unser stilles Licht.
Wir kleinen goldnen Sterne

Sind dir nicht ewig ferne,
gerne, gerne,
Gedenken ja deiner die Sterne. —

(Ein heller Blitz und heftiger Donnerschlag.)

Karl fährt auf.

Genug! — Alles ist doch nur erlogen, Dichtererfindung, indeß sein eigener Busen nichts fühlt! Fort! Minnesänger ab. — Ich will nichts mehr hören, alle Menschen sind falsch und ohne Empfindung. — Himmel! glühende Ketten ziehn sich um mich her, wilde Phantome durchkreuzen die Luft und stürzen auf mich ein, Gespenster klettern die Fenster hinan und klirren an den Scheiben — Conrad! —

Conrad.

Was ist Euch?

Karl.

Sieh die schrecklichen Gestalten, dort mit den flammenden Haaren, die in der Luft fliegen und sich zu mir her bewegen.

Conrad.

Es sind ja die Fackeln, ich will sie forttragen, wenn sie Euch erschrecken. ab mit den Lichtern.

Karl.

Das Bildniß meiner Mutter rührt sich. — O weh mir! weh mir, daß ich geboren ward! Die gräßlichen Flüche der Sterbenden ergreifen mich nun, die alte Sünde unsers Hauses hat mich mit gefaßt und schleppt mich zur Verdammniß. — Ich kann nicht mehr. — er kniet nieder. O errette mich, Gott im Himmel! — Der Blitz springt nach mir, der Donner schilt mich, das ganze Heer des Entsetzens jagt hinter mir her. —

Wo ist Rettung? — O es treibt mich fort, durch die Wildniß, durch Wälder, ich kann mich nicht zurückhalten. *er springt auf und eilt hinaus.*

Conrad *kömmt zurück.*

Ritter! — Ritter Karl! — Er ist fort! — O Gott im Himmel, was soll noch daraus werden? — Franz! Georg!

Franz. Georg.

Conrad.

Folgt mir, der Ritter ist in den Wald hinaus, in's Freie geeilt, wir müssen ihn suchen. — *ab.*

Franz.

Daß ich ein Narr wäre!

Georg.

Gehst Du nicht mit?

Franz.

Bewahre! ich habe meinen Abschied genommen, eben so gut, wie schon mancher Diener hier gethan hat. Das halte der Henker aus. — Sage mir, Georg, hast Du nicht bemerkt, daß es in der Burg umgeht?

Georg.

Es ist mir manchmal so schaurig.

Franz.

Die alten Tapeten klatschen als wenn es mit Flügeln dagegen rasselte. Unsre Hausfrau soll oft durch die Säle schleichen; man erzählt sich gar wunderliche Geschichten von ihrem Tode, man darf es nur nicht öffentlich sagen. Hast davon noch nichts gehört?

Georg.

O ja, aber ich kann es immer nicht glauben.

Franz.

Ich gehe wieder nach dem lustigen Bamberg zu meinem vorigen Herrn, da kann man doch froh sein, da schmeckt einem ein Trunk, da scheint die Sonne heiter und warm, — aber hier in dieser Wildniß —

Georg.

Du hast Recht. Das sind hier wilde Felsen, schwarz und widrig strecken sie sich in den Himmel hinein, und kein fremder Ritter, kein Reisender besucht mehr unser Schloß; man hört gar nichts neues mehr, man erfährt gar nicht, wie es draußen in der Welt zugeht, es ist hier ein betrübtes Leben.

Franz.

So zieh mit mir.

Georg.

Meine Zeit ist noch nicht um. — Aber meiner Jugend kann ich mich hier nicht freuen, das weiß ich wohl; oft wenn ich so aus den wilden Thälern ein verlornes Jagdhorn heruftönen höre, weiß ich nicht, wie mir wird, aber ich muß dann weinen. Durch Gebete halte ich mich denn noch aufrecht. Hu! — welch ein Wetter! — Warum unser Ritter sich wohl vor dem Gewitter immer so ängstigt?

Franz.

Wunderbar ist es.

Georg.

Und hast Du ihn dann wohl schon beten sehn?

Franz.

Nein.

Georg.

Die Haut schaudert mir jedesmal, wie sich ihm dann

die Haare aufrichten, wie sein Auge nach dem Himmel starrt, als wenn er Trost herab zwingen wollte, und wie dann alles vergebens ist und er wild und geängstigt nach dem Walde rennt. — Ach, dem armen Herrn wäre besser, er wäre schon todt. — Nun ich muß nur fort, es ist Nacht und ich kann nicht einsehn, wie wir ihn wiederfinden wollen; aber der Alte wird gleich sehr böse, wenn man nicht seinen Willen thut.

Franz.

Ich habe mich nie sehr daran gekehrt, und jetzt geh' ich zu Bette. ab von verschiedenen Seiten.

(Vor der Burg Berneck, links das Crucifix, rechts die Eiche — Dunkle Nacht, Donner und Blitz.)

Heinrich von Orla.

Heinrich.

Das ist ein Hexenwetter! — Ich bin ganz durchnäßt.

Wilhelm.

Wo wir nur sein mögen, man sieht keinen Schritt weit. — Ob wir noch weit nach Orla haben?

Heinrich.

Wenn wir nicht irre geritten sind, gewiß nicht.

Wilhelm.

Wie mein Herz den ganzen Tag über schlug! Hinter jedem Hügel glaubte ich nun endlich den spitzen Thurm von Berneck zu sehn, und immer war er's nicht.

Heinrich.

Du freust Dich, daß Du wieder in der Heimath bist.

Wilhelm.

Wer sollte das nicht? — Wenn nur mein alter Vater auf Berneck noch lebt!

Heinrich.

Und meine Schwester Adelheid! — Doch Gott wird mir diese Freude gewähren, und dann, Wilhelm, will ich mein Schwert und dies unruhige Leben niederlegen, und als ein stiller frommer Rittersmann leben und sterben. War ich nicht ein Thor, nach Glück und Ruhm in einem fernen Lande zu jagen? Mußt' ich die goldne Erfahrung so weit herholen, daß nur in uns selber, in einem stillen, häuslichen Leben das wahre Glück liege? Ich suche mir nun eine Gattin, Wilhelm, Du bleibst bei mir, nicht als mein Diener, sondern als mein Freund, ich will es Dir nicht vergessen, daß Du mir dreimal das Leben rettetest.

Wilhelm.

O Herr —

Heinrich.

Du bist mein wackrer Geselle, nicht mein Knappe. So wollen wir dann alt und grau werden, wenn es uns das Schicksal vergönnt, ohne uns wieder nach Getümmel und nach Schlachten zu sehnen. —

Wilhelm.

Das Gewitter zieht fort, es hellt sich auf.

Heinrich.

Ich glaube der Morgen dämmert schon. — Sieh, Wilhelm, sieh Dich genau um, stehn wir nicht vor Berneck?

Wilhelm.

Ja, wahrlich. —

Heinrich.

Es hört auf zu regnen. Nun, Wilhelm, suche Dein Pferd wieder, reite voran und melde meiner Schwester, daß ich sogleich komme. Wilhelm ab.

Heinrich.

Wie wohl mir ist, da ich nun wieder hier bin! Du liebes deutsches Vaterland! wie theuer bist du mir jetzt durch deine Biederkeit und Treue geworden!

Karl v. Berneck, stürzt aus dem Walde.

Rettet! rettet mich! — Es jagt mir durch den wilden Wald nach, alle Wölfe heulen, alle Eichen rauschen Scheltworte hinter mir her. — er stürzt auf Heinrich zu und umfaßt ihn. O um Gottes Barmherzigkeit willen, rette mich! —

Heinrich macht sich los.

Wer bist Du? — Wahrlich, es graust mir bis in's Herz hinein, — ich kenne Dich nicht. —

Karl.

Ich glaub' es wohl, denn Du bist ein Mensch. Wer kennt auch mich armen Verlaßnen? — Aber sage mir, sind mir die ungeheuren Gespenster nachgefolgt, oder bin ich jetzt frei von ihnen?

Heinrich.

Unglücklicher!

Karl.

Dann ist mir wieder besser. — Wird es Tag? — Nun wohl, so darf ich wieder um mich blicken, denn ihre Zeit ist vorüber.

Heinrich.

Wer bist Du?

Karl.

Ich hieß sonst Karl von Berneck, als ich noch den Menschen angehörte, seitdem ist manches anders geworden, und ich weiß nicht, wie mich die Leute jetzt nennen.

Heinrich.

Karl von Berneck? — In dieser Gestalt muß ich Dich wiederfinden?

Karl.

Nun, und warum nicht so?

Heinrich.

Karl, kennst Du mich nicht mehr?

Karl.

Nein.

Heinrich.

Ich heiße Heinrich von Orla.

Karl.

Wirklich? — Ich erinnere mich dunkel Deines Namens.

Heinrich.

Ich war täglich auf Berneck, als Du noch ein Knabe warst, Du machtest mich immer zu Deinem Spielgenossen, ob ich Dir gleich mehrere Jahre voraus war. — Kennst Du mich noch nicht?

Karl.

Ach es muß schon lange her seyn, seit ich Dich nicht mehr sah.

Heinrich.

Eine geraume Zeit — was macht Dein Vater?

Karl.

Todt.

Heinrich.

Und Deine Mutter?

Karl heftig.

Todt, alles todt! — Was hatten sie auch in dieser Welt zu thun? — O wohl mir, wenn ich ihnen folgen könnte!

Heinrich.

Todt? — ahndete mir es doch, als ich Abschied von ihm nahm, daß ich ihn nicht wiedersehn würde.

Karl.

Heinrich von Orla? — O jetzt erinnere ich mich Deiner recht gut, mir ist, als wenn ich erwache. — Heißt Deine Schwester nicht Adelheid?

Heinrich.

Ja.

Karl.

Nun so sei mir willkommen, mich freut es, daß ich Dich wiedersehe. — Sage mir, wo ist unser Spielzeug hingekommen? Warum können wir nicht wie Kinder spielen, bis man uns sagt, unser Bart sei grau, und es sei endlich Zeit zu sterben? Daß man uns dann so schuldlos wie Kinder begrübe und wir ruhig in der Erde lägen, bis uns die letzte Trompete zu einem andern Leben riefe.

Heinrich.

Der Mann spielt nur mit andern Dingen als das Kind, sonst läuft es ja auch auf eins hinaus.

Karl.

Und mit uns spielt das Schicksal wieder auf seine Weise. Nicht wahr? Alles ein großes Spiel, eine Posse, in der fürchterliche und lächerliche Gestalten selt-

sam durcheinander gemischt sind, die sich gegenseitig nicht kennen und doch durchkreuzen. So entsteht, so vergeht das Leben des Menschen, man kann es nicht wunderbar nennen und doch ist es seltsam räthselhaft. — O Heinrich! wir sollten immer mit verbundenen Augen weiter gehn, so wie wir uns umsehn, sind wir verloren.

Heinrich.

Ich verstehe Dich nicht.

Karl.

Wär' ich wie Du! Könnt' ich zu jener heitern Schuldlosigkeit zurückkehren! — Aber mein eigenes Herz haßt mich und arbeitet unwillig in diesem verruchten Körper.

Heinrich.

Du scheinst trübselig und krank.

Karl.

Ja wohl. — er kniet vor dem Crucifix nieder und betet. O vergieb mir meine Schuld! Laß mich sterben oder durch deine große Gnade mich und alles vergessen. Tauche mich in einem See von Wahnsinn unter, damit ich nie wieder die Oberwelt und alle wirklichen Gegenstände in die Augen fasse. —

Heinrich.

Das ist nicht gut gebetet.

Karl.

Für mich gut; jedermann hat darin seine eigene Weise.

Conrad kömmt.

Nun da seid Ihr ja, mein lieber gnädiger Herr. Gott sei Dank! daß ich Euch wiedergefunden habe.

Heinrich.

Es hört auf zu regnen. Nun, Wilhelm, suche Dein Pferd wieder, reite voran und melde meiner Schwester, daß ich sogleich komme. Wilhelm ab.

Heinrich.

Wie wohl mir ist, da ich nun wieder hier bin! Du liebes deutsches Vaterland! wie theuer bist du mir jetzt durch deine Biederkeit und Treue geworden!

Karl v. Berneck, stürzt aus dem Walde.

Rettet! rettet mich! — Es jagt mir durch den wilden Wald nach, alle Wölfe heulen, alle Eichen rauschen Scheltworte hinter mir her. — er stürzt auf Heinrich zu und umfaßt ihn. O um Gottes Barmherzigkeit willen, rette mich! —

Heinrich macht sich los.

Wer bist Du? — Wahrlich, es graust mir bis in's Herz hinein, — ich kenne Dich nicht. —

Karl.

Ich glaub' es wohl, denn Du bist ein Mensch. Wer kennt auch mich armen Verlaßnen? — Aber sage mir, sind mir die ungeheuren Gespenster nachgefolgt, oder bin ich jetzt frei von ihnen?

Heinrich.

Unglücklicher!

Karl.

Dann ist mir wieder besser. — Wird es Tag? — Nun wohl, so darf ich wieder um mich blicken, denn ihre Zeit ist vorüber.

Heinrich.

Wer bist Du?

Karl.

Ich hieß sonst Karl von Berneck, als ich noch den Menschen angehörte, seitdem ist manches anders geworden, und ich weiß nicht, wie mich die Leute jetzt nennen.

Heinrich.

Karl von Berneck? — In dieser Gestalt muß ich Dich wiederfinden?

Karl.

Nun, und warum nicht so?

Heinrich.

Karl, kennst Du mich nicht mehr?

Karl.

Nein.

Heinrich.

Ich heiße Heinrich von Orla.

Karl.

Wirklich? — Ich erinnere mich dunkel Deines Namens.

Heinrich.

Ich war täglich auf Berneck, als Du noch ein Knabe warst, Du machtest mich immer zu Deinem Spielgenossen, ob ich Dir gleich mehrere Jahre voraus war. — Kennst Du mich noch nicht?

Karl.

Ach es muß schon lange her seyn, seit ich Dich nicht mehr sah.

Heinrich.

Eine geraume Zeit — was macht Dein Vater?

Karl.

Todt.

Heinrich.

Und Deine Mutter?

Karl heftig.

Todt, alles todt! — Was hätten sie auch in dieser Welt zu thun? — O wohl mir, wenn ich ihnen folgen könnte!

Heinrich.

Todt? — ahndete mir es doch, als ich Abschied von ihm nahm, daß ich ihn nicht wiedersehn würde.

Karl.

Heinrich von Orla? — O jetzt erinnere ich mich Deiner recht gut, mir ist, als wenn ich erwache. — Heißt Deine Schwester nicht Adelheid?

Heinrich.

Ja.

Karl.

Nun so sei mir willkommen, mich freut es, daß ich Dich wiedersehe. — Sage mir, wo ist unser Spielzeug hingekommen? Warum können wir nicht wie Kinder spielen, bis man uns sagt, unser Bart sei grau, und es sei endlich Zeit zu sterben? Daß man uns dann so schuldlos wie Kinder begrübe und wir ruhig in der Erde lägen, bis uns die letzte Trompete zu einem andern Leben riefe.

Heinrich.

Der Mann spielt nur mit andern Dingen als das Kind, sonst läuft es ja auch auf eins hinaus.

Karl.

Und mit uns spielt das Schicksal wieder auf seine Weise. Nicht wahr? Alles ein großes Spiel, eine Posse, in der fürchterliche und lächerliche Gestalten selt-

sam durcheinander gemischt sind, die sich gegenseitig nicht kennen und doch durchkreuzen. So entsteht, so vergeht das Leben des Menschen, man kann es nicht wunderbar nennen und doch ist es seltsam räthselhaft. — O Heinrich! wir sollten immer mit verbundenen Augen weiter gehn, so wie wir uns umsehn, sind wir verloren.

Heinrich.

Ich verstehe Dich nicht.

Karl.

Wär' ich wie Du! Könnt' ich zu jener heitern Schuldlosigkeit zurückkehren! — Aber mein eigenes Herz haßt mich und arbeitet unwillig in diesem verruchten Körper.

Heinrich.

Du scheinst trübselig und krank.

Karl.

Ja wohl. — er kniet vor dem Crucifix nieder und betet. O vergieb mir meine Schuld! Laß mich sterben oder durch deine große Gnade mich und alles vergessen. Tauche mich in einem See von Wahnsinn unter, damit ich nie wieder die Oberwelt und alle wirklichen Gegenstände in die Augen fasse. —

Heinrich.

Das ist nicht gut gebetet.

Karl.

Für mich gut; jedermann hat darin seine eigene Weise.

Conrad kömmt.

Nun da seid Ihr ja, mein lieber gnädiger Herr. Gott sei Dank! daß ich Euch wiedergefunden habe.

Heinrich.

Wenn ich mich nicht sehr irre, der wackre alte Conrad.

Conrad.

So heiß ich, Herr Ritter. — Aber woher kennt Ihr mich? — Beim Himmel, Ihr seid Heinrich von Orla oder mein Gedächtniß verläßt mich ganz.

Heinrich.

Ja, der bin ich.

Conrad.

Ihr seid zurückgekommen? — O und mein Sohn — Gott! ich habe nicht das Herz nach ihm zu fragen und möchte doch so gerne wissen, — ach! theurer Ritter —

Heinrich.

Aengstige Dich nicht, alter Mann, Dein Sohn lebt, er ist wohlbehalten mit mir zurückgekehrt.

Conrad fällt nieder.

Nun so dank ich dir denn doch aus vollem Herzen, du lieber Gott im Himmel da oben; daß du mich noch diese Freude erleben lässest, will ich dir gewiß nie vergessen. — Ach! und wo ist er? wo kann ich ihn finden? —

Heinrich.

Er ist vorangeritten zu meiner Schwester; lebt sie noch, ist sie gesund? —

Conrad.

Sie ist wohl, sie ist gesund, — und hat er sich immer brav gehalten?

Heinrich.

Er ist ein wackrer Reiter, er hat mir dreymal das Leben gerettet.

Conrad.

Nun, seht Ihr, seht Ihr, ich sag' es Euch wohl. — So ist er denn doch seinem Vater nachgeartet? — O ich weiß mich vor Freuden gar nicht zu lassen! — Ich will heut jedem Armen, den ich sehe, von meiner Armuth geben. — er sieht auf Karl, der indeß immer in tiefen Gedanken gestanden hat. Ach Gott! — lieber Ritter, seht doch nur ein wenig heiter aus, damit ich mich doch nicht meiner übergroßen Freude zu schämen brauche.

Karl auffahrend.

Was ist? Wovon war denn die Rede?

Conrad.

So habt Ihr gar nicht einmal gehört — mein Sohn, mein Wilhelm ist zurückgekommen.

Karl

reicht ihm schweigend die Hand.

Ich versteh Euch. Ihr seid gut. —

Heinrich.

Mit Verwundern hab' ich Euch betrachtet, Ritter; kommt, begleitet mich auf mein Schloß, die helle Gegend, der Garten, meine Schwester, sie werden Euch vielleicht heiterer machen.

Conrad.

Thut das, lieber Ritter. — O Ihr werdet gewiß unter Menschen genesen, die es gut mit Euch meinen.

Karl.

Führt mich wohin Ihr wollt, ich bin wie im Traume.

Conrad.

Erlaubt Ihr dann wohl, daß ich meinen Sohn auf Eurer Burg besuche?

Heinrich.

Gern, aber sei so gut und führe mein Pferd nach, ich gehe dann mit dem Ritter diesen Fußsteig.

Conrad.

Ich setze mich auf und besorge nur einige Geschäfte auf Berneck, dann seht Ihr mich sogleich auf Orla. ab.

Heinrich.

Nun so kommt, Ritter, und weg mit diesen düstern Falten. er nimmt ihn unterm Arm und geht mit ihm ab.

(Garten der Burg Orla.)

Reinhard. Adelheid.

Adelheid.

O daß er nun endlich zurückkömmt! — Wie mir dieser schöne Morgen dadurch noch schöner wird! Ein ganz neues Leben wird nun in mir seinen Anfang nehmen. — O Reinhard, Ihr glaubt es nicht, wie sehr ich mich freue.

Reinhard.

Wie muß ich Euch dieses schwesterlichen Herzens wegen schätzen. — Ihr seid so hold, Ihr seid so gut —

Adelheid.

Könntet Ihr nun Euren Bruder nicht eben so lieben? Wir haben schon so oft darüber gesprochen und gestritten.

Reinhard.

Und eben darum bitt' ich Euch, dieses Thema nicht zu wiederholen. — Sagt mir, wer kann seinem Herzen gebieten? Und wenn Ihr alles wißt, verdient er wohl noch die Liebe seines Bruders?

Adelheid.

Er ist mehr unglücklich, als strafbar. Ihr seid ein harter Mann, je unglücklicher er ist, je mehr bedarf er Eurer Liebe.

Reinhard.

Darf ich denn an dem heutigen schönen Tage, — darf auch ich glücklich sein? — Wollt Ihr mir denn keine bestimmtere Antwort geben.

Adelheid.

Ich kann nicht. Soll ich Euch hintergehn? Wir würden uns dann nur beide täuschen. Ihr müßt eine längere Probezeit aushalten, denn Ihr seid ein unstäter, flatterhafter Mensch; zwölfmal seid Ihr mir untreu geworden, und eben so oft seid Ihr zu mir zurückgekehrt. Man darf Euch nicht so blindlings vertrauen!

Reinhard.

Ihr selber waret Schuld an der Ungeduld meiner Liebe, daß Ihr mir kein bestimmtes Wort sagtet, daß ich nicht wußte, woran ich war. Aber gebt mir nur eine Versicherung, laßt mich nur eine feste Hoffnung fassen — o mein Fräulein, Ihr geht grausam mit mir um.

Adelheid.

Ihr nennt uns gleich grausam, wenn wir Euch nicht die Herrschaft über unser Herz übertragen wollen.

Heinrich mit Karl. Wilhelm folgt.

Heinrich

eilt seiner Schwester in die Arme.

Du lebst, bist wohl! — Pause, so wie Reinhard seinen Bruder bemerkt, entfernt er sich.

Karl seitwärts.

Wie diese Umarmung meinem Herzen wehe thut! — Ich habe auch einen Bruder und er geht fort; er hat mich seit vielen Wochen nicht gesehn, aber sein Herz verlangt auch nicht darnach. — Gut; ich sollte doch schon daran gewöhnt sein.

Heinrich.

Du glaubst nicht, wie ich mich freue, Dich wiederzusehn. — Aber ich hätte fast unsern Gast darüber vergessen; Karl von Berneck, Du kennst ihn vielleicht.

Adelheid.

O ja.

Karl.

Wenn Ihr Euch meiner noch erinnert —

Heinrich.

Wer war der fremde Ritter, der uns verließ, als wir hereintraten?

Karl.

Mein Bruder.

Heinrich.

Dein Bruder, Reinhard? — Warum geht er fort? — Ich muß ihn doch begrüßen, er ist mir ein lieber Gast. geht ab.

Adelheid.

Ihr seid krank, Herr Ritter?

Karl.

Schon seit lange, ich wünsche, krank zum Grabe.

Adelheid.

Warum wünscht Ihr das?

Karl.

Ach! —

Adelheid.

Kann Euch nichts in dieser Welt mehr trösten?

Karl.

Daß ich nicht wüßte.

Adelheid.

Ihr müßt hoffen.

Karl.

In den Hoffnungen erkennt man die Thoren, denn sie erfüllen sich nie. Sie hüpfen wie Irrlichter vor uns her und ziehn uns in das Elend hinab. — Und welch ein Leben ist dies, in dem wir die Hoffnung wie eine betäubende Arznei gebrauchen müssen, damit wir nur von unserm eigentlichen Selbst und von unserm wahren Leben nichts gewahr werden.

Conrad kömmt.

Ist er hier? — Verzeiht, mein Fräulein, meiner Unhöflichkeit, — aber man sagte mir, mein Sohn —

Adelheid.

So eben hab' ich ihn noch gesehn —

Wilhelm, der herbeieilt.

Mein Vater! — mein theurer Vater!

Conrad.

O mein einziger Sohn! Mein Wilhelm! Sehn Dich noch diese alten Augen! — Wie männlich bist

Du geworden! — Bei meiner armen Seele, Du siehst wie ein Ritter aus. — Ach! wie ruhig werd' ich nun dies alte Leben beschliessen, da ich Dich noch wiedergesehn habe.

Karl.

Auch Er fragt nun nichts mehr nach mir; auch Er hat sich mit seiner Freude zusammengefunden und ich stehe nun ganz einsam, ohne Freund und Bruder, ohne Vater und Mutter. — O wahrlich, er geht mit seinem Sohne fort, ohne sich nur nach mir umzusehn, ohne nur an mich zu denken; — o ich könnte wüthend werden, zornig neidisch, daß es so ist und daß ich, ein gänzlich Verworfener, einsam bleiben muß. —

Conrad ist mit Wilhelm abgegangen. — Pause. Karl ist in sich verloren und wacht dann auf, betrachtet Adelheid aufmerksam und geht zu ihr.

Karl.

Ihr weint, mein Fräulein?

Adelheid.

Mein Herz ist wunderbar bewegt, — ich hörte, was Ihr da sagtet, — und die Freude über die Ankunft meines Bruders, — jetzt alle Erinnerungen, Eure trübe Gestalt —

Karl.

Ihr scheint erschüttert.

Adelheid.

Ja, Ritter, die wunderbarsten Empfindungen haben mein Herz getroffen. Ich habe mich nicht in meiner Gewalt, — ich weiß nicht —

Karl.

Faßt Euch, mein Fräulein.

Adelheid.

Soll ich nicht laut schluchzen und jammern, wenn ich einen Freund vor mir sehe, der sich freiwillig dem Unglück weiht, indeß ich mich gern so glücklich fühlen möchte?

Karl.

Nimmt denn noch eine Seele Theil an meinem Schicksale? — Ist es kein Traum? Kann es diese Wahrheit geben in dieser irdischen Welt?

Adelheid.

Seid Ihr an allen Menschen verzweifelt?

Karl.

Ach, wehe dem, der ihnen traut, es sind harte Geschöpfe — Und Ihr, mein Fräulein, — Gott, was ich oft nur in einsamen Nächten mit einer erhitzten Phantasie dachte, was ich für eine Unmöglichkeit hielt, — sollte jenes glänzende Bild wohl näher rücken können?

Adelheid.

Ich sah es wohl, wie Euer Bruder fortging, als er Euch gewahr ward, und Ihr Thränen aus den Augen wischtet. Ich sah es in der Freude, in den Armen meines Heinrichs.

Karl.

Verdien' ich diese Güte, diese himmlische Milde?

Adelheid.

Ich habe Euch so lange nicht gesehn, ich habe immer viel nach Euch gefragt, — und nun tretet Ihr so vor mich, mit diesem Blick, — ach! das Herz wollte mir springen.

Karl.

Himmel! welche unsichtbare Musik jauchzt um mich her? — Alle Stauden, alle Bäume grüßen mich mit fröhlichem Geräusch. Das ist die Welt nicht mehr, ich bin nicht mehr Karl von Berneck!

Adelheid.

Wie ist Euch? Faßt Euch. —

Karl.

Wahnsinnig könnt ich werden und ich bin es vielleicht schon, weil ich den Himmel so oft darum bat, und darum träumt mir auch jetzt, ich sei glücklich.

Adelheid.

Karl!

Karl

sinkt zu ihren Füßen nieder.

Bist Du Adelheid? O gieb mir ein Unterpfand, daß Du es wirklich bist!

Adelheid

neigt sich wehmüthig über ihn.

Ich bin es, und sei Du auch wieder der Karl, der Du warest. — O wie viel hab' ich um Dich gelitten! Hast Du meiner wohl zuweilen gedacht?

Karl.

Dein Bild wandelte immer wie ein ferner Schimmer vor mir auf der öden Haide, der bald verlosch und bald freundlich wiederkam. — O gütiger Gott! kann es noch so weit mit mir kommen? — Manchmal wenn ich nicht schlafen konnte, dacht' ich an Dich, und wie ich Dich gesehn und dann sagte eine Stimme aus dem innersten Herzen heraus: O wenn sie dich lieben könnte! — Und dann war es wieder todt um mich und ich

mir, weil ich glaubte, Du haßtest mich, so wie die übrige Welt.

Adelheid.

Ich liebe Dich, ich habe Dich immer geliebt. — O verachte mich darum nicht, wenn ich nicht spreche so wie es sich ziemt; ich weiß nicht, wo ich bin, ich weiß nicht, was ich sage: die gewöhnlichsten Dinge erscheinen mir heute anders. Ich kann mich nicht regieren.

Karl.

Nun, dann wäre ja der schwere Traum vorüber; dann könnt ich ja dreist nach dem Erbtheil des Lebens fassen, das mir gehört, — dann — o Adelheid! küsse mich, damit ich vor übergroßem Entzücken aufwachen muß, wenn ich ja nur träumen sollte.

Adelheid küßt ihn.

Vergiß mich nicht, — liebe mich —

Karl.

Ich höre den Chorgesang der beflügelten himmlischen Bewohner, sie haben einen Sünder wieder angenommen.

Adelheid.

Willst Du nun heiter sein?

Karl.

Jeder trübe Blick ist jetzt ein Verbrechen.

Heinrich kömmt mit Reinhard zurück.

Heinrich.

Nun, Schwester? — Ich habe es nicht unterlassen können, gleich den Garten zu durchwandern, jede Anhöhe zu ersteigen. — Es ist schön, daß Du alles gelassen hast, so wie es war.

Hofmeisterin kömmt.

Seid mir tausendmal willkommen, werthgeschätzter

Herr Ritter. Verzeiht, daß ich Euch nicht sogleich meinen demüthigen Gruß entgegengebracht habe, aber ich hörte von Eurer glücklichen Zurückkunft, und da eilte ich, ein wohlschmeckendes Mahl zu bereiten, um Euch zu erquicken und so genug zu thun. — Ist es Euch nun gefällig in die Burg zu treten? — Es ist alles fertig.

Heinrich.

Komm, Adelheid, Karl, Reinhard — wie leicht ist meinem Herzen, da ich wieder unter Landsleuten, unter Freunden bin!

Karl.

Ich folge Euch sogleich. — Die übrigen ab, Adelheid sieht nochmals nach ihm zurück. Kann es eine solche Veränderung geben? Und warum war ich dazu so unvorbereitet? — Selbst diese Menschen, die dazwischen traten, haben den holden Klang in meinem Herzen nicht unterdrückt, der frühste Frühling aus den fernsten Kinderjahren ist zurückgekommen, und hat seine glänzendsten wunderbarsten Geschenke mitgebracht. — Ich wage kaum die Augen aufzuschlagen. — Mein Herz ist rein und geläutert, alle Feindseligkeiten halten sich ruhig, — mein Geist schlägt heute zum erstenmal seine Schwingen auseinander, und ein frohes Erstaunen ergreift ihn über den Glanz der Fittige, über den hellen Aether, dem er sich entgegenträgt. — Wie werd' ich unter ihnen sein? Wie sprechen können? Nur weinen, auf dem Boden möcht' ich knieen, trunken in ihre Augen blicken und so in himmlischer Wonne vergehn.

Conrad kömmt.

Karl.

Bist Du froh, Conrad?

Conrad.

Ja, Herr, von Herzen. — Und Ihr seht auch so munter aus.

Karl.

Ich bin glücklich, selig, das Himmelreich hat sich heute meiner angenommen, die Liebe ist in mein Herz eingekehrt und hat alle ehemaligen schwarzen Bewohner vertrieben. — Sei recht glücklich, Conrad, wir wollen jauchzen, wir wollen trinken — und liebe Du mich auch noch wie sonst.

Conrad.

Ich kenne Euch nicht wieder; Ihr seid Euch selbst unähnlich.

Karl.

Nun dann bin ich gewiß glücklich. — Komm, lieber Conrad — aber vergieb meiner jugendlichen Freude, die Deinem Alter vielleicht Thorheit scheint, — Adelheid liebt mich.

Conrad.

Wie sollt' ich das für Thorheit halten? — War es doch immer mein hauptsächlichstes Gebet, daß Ihr möchtet froh werden! Seht, Gott hat mich nun erhört, und ich bin selbst wieder frisch und jung; welch ein glücklicher Tag!

Karl.

Lieber Conrad! — sieh, wie hell die Sonne scheint, wie das Grün der Bäume funkelt, — O, Gott im Himmel meint es doch gut mit seinen Menschen. — er faßt Conrad in den Arm, beide gehn ab.

Fünfter Akt.

(Garten von Orla. Nacht, Mondschein.)

Conrad. Wilhelm.

Conrad.

Ich kann nicht müde werden, Dir zuzuhören. Alle diese abentheuerlichen Erzählungen von Kämpfen und Gefahren machen, daß ich mir wieder jung vorkomme, daß ich wünsche, ich möchte da und dorten mit dabei gewesen sein.

Wilhelm.

Und Ihr seid indeß immer froh und gesund gewesen?

Conrad.

So ziemlich, bald mehr, bald weniger, wie es in diesem Leben geht. Bleibe nur immer so brav und gut, so wird es Gott auch immer gegen Dich sein. Du hast meinem Alter Freude gebracht und dafür wird der Segen des Himmels nicht ausbleiben.

Wilhelm.

Ich werde Eure Lehren nie vergessen, so wie ich sie auch bis jetzt nicht vergessen habe.

Conrad.

Recht so, mein Sohn, Du sprichst wie ein wackrer Mann. — Nun, gute Nacht, ich will sehn, wie sich mein Ritter befindet.

Wilhelm.

Gute Nacht, Vater. — Es ist mir hier alles noch so neu, daß ich nicht müde werden kann herumzulaufen.

Conrad und Wilhelm von verschiedenen Seiten ab.

Reinhard tritt auf.

Reinhard.

Ich fühle mich wunderbar beunruhigt. So hab' ich noch nie empfunden. — Was ist es denn, das mir das Herz so zusammenschnürt? — Mußt' ich es aushalten, daß er mir gegenüber saß, mußt' ich die Schmach erleben, daß alle ihre Blicke nur ihn, den Verworfenen trafen; muß ich mich so gedemüthigt sehn? — Wer kann die Weiber begreifen und verstehn! Sie kennen sich selber nicht, das Widersprechendste zu vereinigen wird ihnen leicht, was jedem Manne vielen Kampf kosten würde, ist Ihnen ein Spiel. Was ich in so langer Zeit zu gewinnen trachtete, ist mir nun in einem Augenblicke verloren. — Sie glaubten, ich bemerkt' es nicht, sie hielten mich für blind, — und seine triumphirende Miene — nein, ich bin ein Elender, wenn ich es erdulde.

Reinhard. Wilhelm.

Reinhard.

Wer geht dort?

Wilhelm.

Wilhelm, Euer Diener. Ich besuche noch alle die Plätze, mit denen ich so bekannt war; daß ich wieder hier bin, in der mir so vertrauten Heimath, hat mich so weich gemacht, daß ich ganz wie ein Kind mich fühle.

Reinhard.

Es ist eine schöne Nacht.

Wilhelm.

Alles so ruhig, kein Blatt rührt sich, keine Wolke am ganzen Himmel.

Reinhard.

Hast Du meinen Bruder nicht gesehn?

Wilhelm.

Mich dünkt, er wandelte tiefsinnig in jenem dunkeln Gange, am Ende des Gartens.

Reinhard.

Wilhelm, ich halte Dich für einen wackern Mann.

Wilhelm.

So möcht' ich mich gern immer beweisen.

Reinhard.

Du hast Dich im Auslande brav gehalten.

Wilhelm.

Ich that, so viel es mir möglich war, meine Pflicht.

Reinhard.

Einen solchen Mann unter seinen Dienern zu haben, würd' ich für ein großes Glück schätzen, ich würde ihn ganz wie meinen Freund halten.

Wilhelm.

Es kann Euch nicht an bessern Dienern und an edlern Freunden fehlen.

Reinhard.

Und doch, Wilhelm, fehlen sie mir. O Du weißt nicht, wie ich einen Dienst belohne, und doch ist Niemand da, der mir dienen will. — Würdest Du wohl — —

Wilhelm.

Sobald es in meinem Vermögen stände, — gewiß!

Reinhard.

Ich komme fast in die Versuchung, Dich auf die Probe zu stellen.

Wilhelm.

Ihr dürft nur befehlen.

Reinhard.

Ich wünschte, Du unterließest diese gewöhnliche Höflichkeit, die man selbst unter den fremdesten Menschen antrifft, — ich wünschte, Du wärest zutraulicher. — Laß uns ernsthaft mit einander reden — Wilhelm, mein Herz ist voller Unruhe, — höre, — o ich wünschte, Du wüßtest es schon, was ich Dir sagen will, anstatt daß ich jetzt einen so weiten Umweg nehmen muß.

Wilhelm.

Ich errathe Euch nicht.

Reinhard.

Und doch ist es nichts, das sich zu verbergen brauchte; es ist tausend und aber tausendmal gedacht und geschehn. — Wilhelm, ich wollte, wir wären uns nicht so fremd, sondern schon lange mit einander umgegangen. — Ich weiß es, daß uns das aus einem fremden Munde oft auffällt, was uns aus dem bekannten ganz natürlich dünkt. — Doch, ich vertraue Dir, und der Freund sollte nicht um den Freund mit Worten so herumgehn, — ich will Dir ganz deutlich meine Meinung sagen. — Sieh, Wilhelm, meinen Bruder, — ist er nicht unglücklich, — unglücklich, weil er ein Bösewicht ist, — o daß ich selber so von ihm sprechen muß! — Du hast vielleicht das Gericht schon vernommen, daß er im tückischen Muthe seine Mutter erschlagen hat?

Wilhelm.

Ich hab' es nicht glauben wollen.

Reinhard.

Es ist wahr, und das Bewußtsein seines Verbrechens peinigt ihn und jagt ihn umher, darum ist sein Auge irre, darum seine Rede unverständlich und verwickelt. — Soll ein solcher seiner Strafe entgehn? — Und doch ist er ungestraft, weil seine Schuld nicht ganz deutlich und offenbar ist. — Aber welche Aufforderung zur Sünde, wenn ihm die schwärzeste aller Thaten so hingeht! — Ich darf ihn nicht zur Rechenschaft ziehn, ich bin sein Bruder, das brüderliche Blut würde sich in mir empören, so sehr ich ihn auch hasse, und ein Verbrechen kann auch nie das andere wieder gut machen. — Sieh, ich habe Dir nun so viel gesagt, daß ich dreister fortfahren muß. — Willst Du es über Dich nehmen? Willst Du mich und die Welt von ihm erlösen?

Wilhelm.

Wie meint Ihr das?

Reinhard.

Glaube nicht, daß ich es nur so sage, um Dich anzufrischen, sondern es ist mein völliger Ernst; ich würde es thun, wenn ich nicht sein Bruder wäre. — Soll er leben? Sich und andern zur Last? Sollen neue Bubenstücke aus seiner Bosheit hervor wachsen? — Es ist eine gute, eine edle That, die den Dank der Welt verdient, ihn hinwegzuräumen.

Wilhelm.

Wollt Ihr Euch so eigenmächtig zum Richter der Welt aufwerfen?

Reinhard.

Jetzt sucht er obenein das Fräulein Adelheid zu verführen, und bei Gott, was unbegreiflich scheint, es wird ihm gelingen, sie, die ich mir zu meiner Braut auserlesen hatte. — Kannst Du's glauben?

Wilhelm.

Und wenn ich es glaube?

Reinhard.

Sollen wir's dulden? — Fordre, Wilhelm, so viel Du willst, und sage mir nur, es ist vorüber, ich habe keine Sorge mehr. — Glaube mir, Du kannst nicht zu viel begehren, traue mir. — Nun, Du antwortest nicht?

Wilhelm.

Es ist am besten, daß ich Euch nicht antworte.

Reinhard.

Sei nicht so verschlossen. Die That ist gut, jedes Herz flucht ihm, und jeder Mund wird Dir danken, — Sage schnell, Du willst es thun. Nicht wahr? Ich kann mich auf Dich verlassen? —

Wilhelm.

Ihr irrt Euch in mir, Herr Ritter.

Reinhard.

Ich will alles für Dich thun, wünsche nur, und Dein Wunsch ist erfüllt. — Du bist stumm, bist einsilbig; erwiederst Du so mein Vertrauen?

Wilhelm.

Es ist Nacht, ich will schlafen gehn, und morgen hab' ich unser jetziges Gespräch vergessen, oder ich halte es nur noch für einen Traum.

Reinhard.

Nein, nein, höre, gehe so nicht fort, ich habe Dir noch vieles zu sagen. — Ueberlege nur, daß Du ihm selbst eine Wohlthat damit thust; Du kannst es Dir nicht denken, Du kannst es nicht fassen, wie elend er ist: ich könnte Dir, wenn es die Zeit erlaubte, schreckliche Beschreibungen machen, wie ihn sein Wahnsinn ängstigt; bald glaubt er den Geist seiner Mutter zu sehn, bald umringen ihn Gespenster und Ungeheuer; er schläft in keiner Nacht, eine fürchterliche Munterkeit peinigt ihn durch alle Adern; wie ein gebannter Dieb wandelt er umher und kann doch nicht von der Stelle; dann flucht er sich selbst; dann verwünscht er mit entsetzlichen Flüchen die Stunde seiner Geburt, — er hat schon oft Hand an sich selber legen wollen, wenn man ihn nicht mit Gewalt zurückgehalten hätte. — Er haßt sein Leben selbst, Du raubst ihm also nichts, sondern der Tod ist für ihn ein Geschenk. — Was kannst Du dagegen sagen?

Wilhelm.

Der Himmel hat die Strafe sich vorbehalten.

Reinhard.

Aber die Menschen gebraucht er oft zum Werkzeuge; sein rächender Donner stürzt nicht immer herab, er sendet oft die Zwietracht unter uns, und drum fiel durch Menschenhand schon mancher Bösewicht. — Finden wir nicht selbst in der heiligen Schrift Beispiele, wie er die Rache dem Arm der Menschen oft vertraute?

Wilhelm.

Laßt mich, Herr Ritter, setzt mir nicht weiter zu — Ihr werdet mich nie überreden.

Reinhard.

Wilhelm, ich hasse Dich auf den Tod, Du bist nicht ehrlich gegen mich. — Du hast mich ausreden lassen ohne mich zu unterbrechen, und nun glaubst Du mich in Deiner Gewalt zu haben.

Wilhelm.

Ich denke daran nicht.

Reinhard.

Du bist ein lauernder ausgelernter Schurke, einer von denen, die sich einfältig stellen, um desto besser zu betrügen. — Geh nur, geh! Ich habe mich geirrt, und ich bereue jetzt alles, was ich gesagt habe; meine Worte waren an ein unedles Gemüth verschwendet.

Wilhelm.

Gute Nacht, Ritter.

Reinhard.

Geh, Schelm! ich verabscheue solche Heuchler, — der Nichtswürdige! — Wahrlich, der Trotzkopf geht. — Höre, Wilhelm, guter Wilhelm, bleibe noch; es ist nicht mein Ernst. Besinne Dich und sei mein Freund. Ueberlege alles reiflich. — Er ist wahrlich wie sein Vater!

Wilhelm.

Gut, daß Ihr mich daran erinnert, Herr Ritter. — Ich muß fort; die Hitze Eurer Leidenschaft verleitet Euch zu unrechten Gedanken: verzeiht mir, daß ich Euch das sage. — geht ab.

Reinhard.

Ein Sklave, der sich vorgenommen hat, rechtschaffen zu sein, und nun ohne Ueberlegung mit dem Kopfe durch die Welt brechen will. — Ich dachte, weil er

Herr Ritter. Verzeiht, daß ich Euch nicht sogleich meinen demüthigen Gruß entgegengebracht habe, aber ich hörte von Eurer glücklichen Zurückkunft, und da eilte ich, ein wohlschmeckendes Mahl zu bereiten, um Euch zu erquicken und so genug zu thun. — Ist es Euch nun gefällig in die Burg zu treten? — Es ist alles fertig.

Heinrich.

Komm, Adelheid, Karl, Reinhard — wie leicht ist meinem Herzen, da ich wieder unter Landsleuten, unter Freunden bin!

Karl.

Ich folge Euch sogleich. — Die übrigen ab, Adelheid sieht nochmals nach ihm zurück. Kann es eine solche Veränderung geben? Und warum war ich dazu so unvorbereitet? — Selbst diese Menschen, die dazwischen traten, haben den holden Klang in meinem Herzen nicht unterdrückt, der frühste Frühling aus den fernsten Kinderjahren ist zurückgekommen, und hat seine glänzendsten wunderbarsten Geschenke mitgebracht. — Ich wage kaum die Augen aufzuschlagen. — Mein Herz ist rein und geläutert, alle Feindseligkeiten halten sich ruhig, — mein Geist schlägt heute zum erstenmal seine Schwingen auseinander, und ein frohes Erstaunen ergreift ihn über den Glanz der Fittige, über den hellen Aether, dem er sich entgegenträgt. — Wie werd' ich unter ihnen sein? Wie sprechen können? Nur weinen, auf dem Boden möcht' ich knieen, trunken in ihre Augen blicken und so in himmlischer Wonne vergehn.

Conrad kömmt.

Karl.

Bist Du froh, Conrad?

Conrad.

Ja, Herr, von Herzen. — Und Ihr seht auch so munter aus.

Karl.

Ich bin glücklich, selig, das Himmelreich hat sich heute meiner angenommen, die Liebe ist in mein Herz eingekehrt und hat alle ehemaligen schwarzen Bewohner vertrieben. — Sei recht glücklich, Conrad, wir wollen jauchzen, wir wollen trinken — und liebe Du mich auch noch wie sonst.

Conrad.

Ich kenne Euch nicht wieder; Ihr seid Euch selbst unähnlich.

Karl.

Nun dann bin ich gewiß glücklich. — Komm, lieber Conrad — aber vergieb meiner jugendlichen Freude, die Deinem Alter vielleicht Thorheit scheint, — Adelheid liebt mich.

Conrad.

Wie sollt' ich das für Thorheit halten? — War es doch immer mein hauptsächlichstes Gebet, daß Ihr möchtet froh werden! Seht, Gott hat mich nun erhört, und ich bin selbst wieder frisch und jung; welch ein glücklicher Tag!

Karl.

Lieber Conrad! — sieh, wie hell die Sonne scheint, wie das Grün der Bäume funkelt, — O, Gott im Himmel meint es doch gut mit seinen Menschen. — er faßt Conrad in den Arm, beide gehn ab.

Fünfter Akt.

(Garten von Orla. Nacht, Mondschein.)

Conrad. Wilhelm.

Conrad.

Ich kann nicht müde werden, Dir zuzuhören. Alle diese abentheuerlichen Erzählungen von Kämpfen und Gefahren machen, daß ich mir wieder jung vorkomme, daß ich wünsche, ich möchte da und dorten mit dabei gewesen sein.

Wilhelm.

Und Ihr seid indeß immer froh und gesund gewesen?

Conrad.

So ziemlich, bald mehr, bald weniger, wie es in diesem Leben geht. Bleibe nur immer so brav und gut, so wird es Gott auch immer gegen Dich sein. Du hast meinem Alter Freude gebracht und dafür wird der Segen des Himmels nicht ausbleiben.

Wilhelm.

Ich werde Eure Lehren nie vergessen, so wie ich sie auch bis jetzt nicht vergessen habe.

Conrad.

Recht so, mein Sohn, Du sprichst wie ein wackrer Mann. — Nun, gute Nacht, ich will sehn, wie sich mein Ritter befindet.

Wilhelm.

Gute Nacht, Vater. — Es ist mir hier alles noch so neu, daß ich nicht müde werden kann herumzulaufen.

Conrad und Wilhelm von verschiedenen Seiten ab.

Reinhard tritt auf.

Reinhard.

Ich fühle mich wunderbar beunruhigt. So hab' ich noch nie empfunden. — Was ist es denn, das mir das Herz so zusammenschnürt? — Mußt' ich es aushalten, daß er mir gegenüber saß, mußt' ich die Schmach erleben, daß alle ihre Blicke nur ihn, den Verworfenen trafen; muß ich mich so gedemüthigt sehn? — Wer kann die Weiber begreifen und verstehn! Sie kennen sich selber nicht, das Widersprechendste zu vereinigen wird ihnen leicht, was jedem Manne vielen Kampf kosten würde, ist ihnen ein Spiel. Was ich in so langer Zeit zu gewinnen trachtete, ist mir nun in einem Augenblicke verloren. — Sie glaubten, ich bemerkt' es nicht, sie hielten mich für blind, — und seine triumphirende Miene — nein, ich bin ein Elender, wenn ich es erdulde.

Reinhard. Wilhelm.

Reinhard.

Wer geht dort?

Wilhelm.

Wilhelm, Euer Diener. Ich besuche noch alle die Plätze, mit denen ich so bekannt war; daß ich wieder hier bin, in der mir so vertrauten Heimath, hat mich so weich gemacht, daß ich ganz wie ein Kind mich fühle.

Reinhard.

Es ist eine schöne Nacht.

Wilhelm.

Alles so ruhig, kein Blatt rührt sich, keine Wolke am ganzen Himmel.

Reinhard.

Hast Du meinen Bruder nicht gesehn?

Wilhelm.

Mich dünkt, er wandelte tiefsinnig in jenem dunkeln Gange, am Ende des Gartens.

Reinhard.

Wilhelm, ich halte Dich für einen wackern Mann.

Wilhelm.

So möcht' ich mich gern immer beweisen.

Reinhard.

Du hast Dich im Auslande brav gehalten.

Wilhelm.

Ich that, so viel es mir möglich war, meine Pflicht.

Reinhard.

Einen solchen Mann unter seinen Dienern zu haben, würd' ich für ein groſses Glück schätzen, ich würde ihn ganz wie meinen Freund halten.

Wilhelm.

Es kann Euch nicht an bessern Dienern und an edlern Freunden fehlen.

Reinhard.

Und doch, Wilhelm, fehlen sie mir. O Du weiſst nicht, wie ich einen Dienst belohne, und doch ist Niemand da, der mir dienen will. — Würdest Du wohl — —

Wilhelm.

Sobald es in meinem Vermögen stände, — gewiſs!

Reinhard.

Ich komme fast in die Versuchung, Dich auf die Probe zu stellen.

Wilhelm.

Ihr dürft nur befehlen.

Reinhard.

Ich wünschte, Du unterließest diese gewöhnliche Höflichkeit, die man selbst unter den fremdesten Menschen antrifft, — ich wünschte, Du wärest zutraulicher. — Laß uns ernsthaft mit einander reden — Wilhelm, mein Herz ist voller Unruhe, — höre, — o ich wünschte, Du wüßtest es schon, was ich Dir sagen will, anstatt daß ich jetzt einen so weiten Umweg nehmen muß.

Wilhelm.

Ich errathe Euch nicht.

Reinhard.

Und doch ist es nichts, das sich zu verbergen brauchte; es ist tausend und aber tausendmal gedacht und geschehn. — Wilhelm, ich wollte, wir wären uns nicht so fremd, sondern schon lange mit einander umgegangen. — Ich weiß es, daß uns das aus einem fremden Munde oft auffällt, was uns aus dem bekannten ganz natürlich dünkt. — Doch, ich vertraue Dir, und der Freund sollte nicht um den Freund mit Worten so herumgehn, — ich will Dir ganz deutlich meine Meinung sagen. — Sieh, Wilhelm, meinen Bruder, — ist er nicht unglücklich, — unglücklich, weil er ein Bösewicht ist, — o daß ich selber so von ihm sprechen muß! — Du hast vielleicht das Gericht schon vernommen, daß er im tückischen Muthe seine Mutter erschlagen hat?

Wilhelm.

Ich hab' es nicht glauben wollen.

Reinhard.

Es ist wahr, und das Bewußtsein seines Verbrechens peinigt ihn und jagt ihn umher, darum ist sein Auge irre, darum seine Rede unverständlich und verwickelt. — Soll ein solcher seiner Strafe entgehn? — Und doch ist er ungestraft, weil seine Schuld nicht ganz deutlich und offenbar ist. — Aber welche Aufforderung zur Sünde, wenn ihm die schwärzeste aller Thaten so hingeht! — Ich darf ihn nicht zur Rechenschaft ziehn, ich bin sein Bruder, das brüderliche Blut würde sich in mir empören, so sehr ich ihn auch hasse, und ein Verbrechen kann auch nie das andere wieder gut machen. — Sieh, ich habe Dir nun so viel gesagt, daß ich dreister fortfahren muß. — Willst Du es über Dich nehmen? Willst Du mich und die Welt von ihm erlösen?

Wilhelm.

Wie meint Ihr das?

Reinhard.

Glaube nicht, daß ich es nur so sage, um Dich anzufrischen, sondern es ist mein völliger Ernst; ich würde es thun, wenn ich nicht sein Bruder wäre. — Soll er leben? Sich und andern zur Last? Sollen neue Bubenstücke aus seiner Bosheit hervor wachsen? — Es ist eine gute, eine edle That, die den Dank der Welt verdient, ihn hinwegzuräumen.

Wilhelm.

Wollt Ihr Euch so eigenmächtig zum Richter der Welt aufwerfen?

Reinhard.

Jetzt sucht er obenein das Fräulein Adelheid zu verführen, und bei Gott, was unbegreiflich scheint, es wird ihm gelingen, sie, die ich mir zu meiner Braut auserlesen hatte. — Kannst Du's glauben?

Wilhelm.

Und wenn ich es glaube?

Reinhard.

Sollen wir's dulden? — Fordre, Wilhelm, so viel Du willst, und sage mir nur, es ist vorüber, ich habe keine Sorge mehr. — Glaube mir, Du kannst nicht zu viel begehren, traue mir. — Nun, Du antwortest nicht?

Wilhelm.

Es ist am besten, daß ich Euch nicht antworte.

Reinhard.

Sei nicht so verschlossen. Die That ist gut, jedes Herz flucht ihm, und jeder Mund wird Dir danken, — Sage schnell, Du willst es thun. Nicht wahr? Ich kann mich auf Dich verlassen? —

Wilhelm.

Ihr irrt Euch in mir, Herr Ritter.

Reinhard.

Ich will alles für Dich thun, wünsche nur, und Dein Wunsch ist erfüllt. — Du bist stumm, bist einsilbig; erwiederst Du so mein Vertrauen?

Wilhelm.

Es ist Nacht, ich will schlafen gehn, und morgen hab' ich unser jetziges Gespräch vergessen, oder ich halte es nur noch für einen Traum.

Reinhard.

Nein, nein, höre, gehe so nicht fort', ich habe Dir noch vieles zu sagen. — Ueberlege nur, daß Du ihm selbst eine Wohlthat damit thust; Du kannst es Dir nicht denken, Du kannst es nicht fassen, wie elend er ist: ich könnte Dir, wenn es die Zeit erlaubte, schreckliche Beschreibungen machen, wie ihn sein Wahnsinn ängstigt; bald glaubt er den Geist seiner Mutter zu sehn, bald umringen ihn Gespenster und Ungeheuer; er schläft in keiner Nacht, eine fürchterliche Munterkeit peinigt ihn durch alle Adern; wie ein gebannter Dieb wandelt er umher und kann doch nicht von der Stelle; dann flucht er sich selbst; dann verwünscht er mit entsetzlichen Flüchen die Stunde seiner Geburt, — er hat schon oft Hand an sich selber legen wollen, wenn man ihn nicht mit Gewalt zurückgehalten hätte. — Er haßt sein Leben selbst, Du raubst ihm also nichts, sondern der Tod ist für ihn ein Geschenk. — Was kannst Du dagegen sagen?

Wilhelm.

Der Himmel hat die Strafe sich vorbehalten.

Reinhard.

Aber die Menschen gebraucht er oft zum Werkzeuge; sein rächender Donner stürzt nicht immer herab, er sendet oft die Zwietracht unter uns, und drum fiel durch Menschenhand schon mancher Bösewicht. — Finden wir nicht selbst in der heiligen Schrift Beispiele, wie er die Rache dem Arm der Menschen oft vertraute?

Wilhelm.

Laßt mich, Herr Ritter, setzt mir nicht weiter zu — Ihr werdet mich nie überreden.

Reinhard.

Wilhelm, ich hasse Dich auf den Tod, Du bist nicht ehrlich gegen mich. — Du hast mich ausreden lassen ohne mich zu unterbrechen, und nun glaubst Du mich in Deiner Gewalt zu haben.

Wilhelm.

Ich denke daran nicht.

Reinhard.

Du bist ein lauernder ausgelernter Schurke, einer von denen, die sich einfältig stellen, um desto besser zu betrügen. — Geh nur, geh! Ich habe mich geirrt, und ich bereue jetzt alles, was ich gesagt habe; meine Worte waren an ein unedles Gemüth verschwendet.

Wilhelm.

Gute Nacht, Ritter.

Reinhard.

Geh, Schelm! ich verabscheue solche Heuchler, — der Nichtswürdige! — Wahrlich, der Trotzkopf geht. — Höre, Wilhelm, guter Wilhelm, bleibe noch; es ist nicht mein Ernst. Besinne Dich und sei mein Freund. Ueberlege alles reiflich. — Er ist wahrlich wie sein Vater!

Wilhelm.

Gut, daß Ihr mich daran erinnert, Herr Ritter. — Ich muß fort; die Hitze Eurer Leidenschaft verleitet Euch zu unrechten Gedanken: verzeiht mir, daß ich Euch das sage. — geht ab.

Reinhard.

Ein Sklave, der sich vorgenommen hat, rechtschaffen zu sein, und nun ohne Ueberlegung mit dem Kopfe durch die Welt brechen will. — Ich dachte, weil er

Blut gesehn, und sich im Getümmel herumgetrieben hat, — der Krieg härtet sonst die Seele und verwandelt selbst die weichsten Gemüther in grausame. — Wie unbesonnen ich war! — Wenn uns die Leidenschaft ergreift, so hören wir immer nur uns selber sprechen und vernehmen kein Wort vom andern. — Warum gelingt es denn andern Menschen, Vertraute ihrer Gedanken zu finden? er geht ab.

Karl tritt auf.

Das Wunderbarste gesellt sich zum Wunderbarsten; — sie hat versprochen mich hier zu besuchen, eine Viertelstunde mit mir zu sprechen, weil uns die Gesellschaft der übrigen Menschen band. — Wie hätt' ich so etwas hoffen können? — Es ist Nacht geworden und alles in mir ist ruhig. — Der Schimmer des Mondes funkelt seltsam durch die Zweige herab, alle grünen Gebüsche glänzen, alles ist mit Freude übergossen und wunderbare schöne Ahndungen zittern durch meine Seele. — Wird es immer so seyn? — Es ist als wenn der Mond mit den Sternen zusammenklingt, als wenn Melodieen durch den Flimmerschein wehen. — Es schwärmt jauchzend durch die Wipfel hin, das schönste Leben sinkt golden aus dem offnen Himmel nieder, — dies ist kein irdisch Leben mehr, Vergangenheit und Zukunft sind versunken, und eine selige, überirdische Gegenwart macht mein menschliches Herz erzittern. — Er setzt sich auf die Rasenbank. Da zieht eine dunkle Wolke vor den Mond und jagt einen schwarzen Schatten über die Gegend; der goldne Schein erlischt, — ich vergesse in der Trunkenheit, daß sie kommen wollte, — Gott, wie werd' ich die Freuden meines Lebens aushalten können! — Mir ist, als ob ich alles vergessen hätte,

als ob ich nicht der Karl wäre, von dem mir bisher immer geträumt hatte. — ein weißer Schimmer durch die Gebüsche, er fährt auf. Sie kömmt, wie ängstlich mein Herz bebt, — sie kömmt. — die weiße Gestalt nähert sich, er streckt die Arme aus und eilt ihr entgegen, sie bleibt vor ihm stehn; es ist der Geist seiner Mutter, er erstarrt eine Weile, dann stürzt er zurück, die Gestalt geht vorüber. — O Mutter, Mutter! laß mir Ruhe; — Ha! ich hatte vergessen, daß es Nacht geworden sei, daß ihre Zeit gekommen war. — So schneidet es durch meine Freude, durch mein Glück, — alle Gräßlichkeiten arbeiten sich wieder durch den Schimmer, der sie abwärts hielt. — Nein, es giebt keine Vergebung, es giebt keine Seligkeit, — wie ich mich zerschmettert fühle, durch alle Gebeine vernichtet. — Sie triumphiren, die Feindseligen, — keine Versöhnung — die Gegend sinkt unter — betäubende Luft, ich danke dir, daß ich wenigstens schlafen kann — Reinold und Ritsart treten auf mich zu, welche wunderbare Versammlung. — er ist eingeschlafen.

Reinhard kömmt zurück.

Ich habe alles überlegt; — und warum könnt' ich es nicht selber thun? — Er gewinnt im Tode und die Welt gewinnt mit ihm. — Die sorgfältige Feigherzigkeit hält uns immer von Thaten zurück, deren wir uns freuen würden, wenn nur der Augenblick der Ausübung erst vorüber wäre. — Hier liegt er, ich finde keine günstigere Gelegenheit, — dieser Dolch soll mir Luft machen.

Karl träumend.

Bruder!

Reinhard.

Er nennt mich im Schlafe? er denkt an mich? — Es war ein seltsamer Ton, mit dem er dies Wort

aussprach, — diesen Ton hab' ich noch nie von ihm gehört. — Bin ich denn ein Kind geworden? — Wie sanft er schläft. — Man sagte mir, er schliefe keine Nacht, — dies ist vielleicht nach langer Zeit seine erste Erquickung. — So traf ich ihn einst schlafend im tiefen Walde an, als er noch ein Knabe war, und er lag so holdselig und unschuldig da, daß ich es nicht lassen konnte, ihn in meine Arme zu schließen, und ihn mit Thränen und Küssen zu bedecken; er erwachte damals und wir gingen nach Hause und schwuren uns ewige brüderliche Liebe. — Ach Gott! er hat viel zu leiden, wie bekümmert sein Gesicht aussieht, er hat nichts auf dieser Welt. — Wie kommt der Dolch in meine Hand? — Ach! er ist ja derselbe Karl, der er damals war, sein Vater ist todt, seinen Bruder hatte er schon früher verloren — ich muß ihn wecken — so schlug mein Herz noch nie, — Bruder, Bruder Karl, wache auf!

Karl.

Was ist? — Was willst Du? — Ach Gott, Reinhard! — Laß mich, ich habe Dir nichts gethan.

Reinhard.

Ermuntre Dich um's Himmelswillen, damit ich Dir nicht unversehens den Dolch in die Brust stoße, — es ist Nacht, die Gedanken der Menschen wechseln wunderlich. — er schließt ihn in seine Arme. O mein Bruder! kannst Du mich noch lieben?

Karl.

Wie ist Dir, Reinhard; kennst Du mich? — Mir träumte eben, ich schlief so sanft, ich versöhnte mich mit Dir, und darf ich's glauben? — Du stehst vor mir, — oder ist es nur ein neuer Traum?

Reinhard.

Nein, nein, es ist, — o vergieb mir, Karl, es war fürchterlich, — so eben haßt' ich Dich noch von Herzen, — so eben wollt' ich Dich ermorden. — Horch! wie fürchterlich die Bäume noch deswegen um mich rauschen, der Mond entfloh, so wie ich die Hand erhob, — o mein Bruder, jetzt ist mein brüderliches Gefühl zurückgekommen, — Du bist wohl sehr unglücklich, — ich habe Dich schon seit lange verlassen.

Karl.

Wie wunderlich seltsam wird mit mir gespielt! — weinend. Wozu all' diese Liebe? Sie nützt mir nun nicht mehr. — Es kann nichts mehr gut werden.

Reinhard.

Es kann, es soll. — Liebst Du Adelheid?

Karl.

Von meiner frühsten Jugend, — ach ja! und sie erklärte mir heut, daß sie mich liebe.

Reinhard.

Nimm sie, sie sei Dein, ich trete freiwillig zurück, — aber söhne Dich mit dem Leben wieder aus, an Eurer Freude will ich meine Schmerzen vergessen.

Karl.

Warum muß mir alles Wunderbare begegnen?

Reinhard.

Ich kann auf mancherlei Art noch glücklich sein — ich bin über mich selbst belehrt, aber Du bist verloren, darum nimm sie, liebe sie, liebe mich, — laß die Brudereintracht wieder hergestellt sein.

Karl.

Ihr wollt mich alle wahnsinnig machen. Ich werde

mich nicht retten können — so viel Liebe, — o mein Herz möchte brechen — ich ging im Elend zu Grunde und mir war besser, — jetzt zerreißt mich die Freude. — Ach, Bruder! ist es Dein Ernst? Kannst Du mich vor Augen sehn? kannst Du meine Hand mit Herzlichkeit fassen? — Bist Du mir gut? . . .

Reinhard.

Sieh diese Thränen. Kannst Du noch zweifeln? — Ja, ich war schlecht, aber nun bin ich besser. Ja, nimm mich wieder an, ach! ich habe ja nur den einen Bruder; als Kind träumte mir oft, ich sähe Dich im Wasser untersinken, und ich mußte dann die ganze lange Nacht hindurch weinen, am Morgen sucht' ich Dich dann desto schneller auf und umarmte Dich um so inbrünstiger, — und jetzt ließ ich Dich der Verzweiflung ohne Rührung, meines Vaters Tod bewegte mich nicht, — alles kömmt nun in einem Augenblicke zurück! —

Karl

fällt in seine Arme.

Nun, so habe Dank, sei mein, — ich bin Dein bis zum Tode! —

Reinhard.

Der Morgen bricht hervor. — Komm hinein, ich will selbst für Dich zu Heinrich sprechen. — Mir ist, als wärest Du von einer langen Reise zurückgekehrt. O daß sich Menschen so verkennen mögen!

Karl.

Ich taumle noch; leite meine Schritte, unterstütze mich.

Reinhard.

Ich möchte Dich auf meinen Armen hineintragen. — O lieber Bruder! Wir weinen beide: so wollen wir vor Adelheid treten. — Sie gehen ab.

(Saal in der Burg Orla.)

Heinrich. Adelheid, die von verschiedenen Seiten auftreten.

Heinrich.

Guten Morgen, Schwester, — bist Du auch schon wach?

Adelheid.

Ich habe fast die ganze Nacht nicht schlafen können. Immer, wenn mir etwas Neues und Fröhliches begegnet, kann ich nicht müde werden. — Von hier sieht man die Sonne gar herrlich aufgehn.

Heinrich.

Ich erinnere mich noch wohl dieses Fensters und eben darum kam ich herein.

Adelheid.

Wie viel hat man sich zu sagen, wenn man sich in so langer Zeit nicht gesehn hat; mir ist in der Nacht noch manches eingefallen, was ich vergessen hatte.

Heinrich.

Wir können uns ja nun aussprechen. — Bald, hoff ich, sollst Du mich als verheiratheten Mann sehn, wenn mich die hiesigen Fräulein nicht ausschlagen wollen.

Adelheid.

Wie denkst Du von Karl von Berneck?

Heinrich.

Ich habe ein inniges Mitleid mit ihm, er ist gut und achtet sich unter den Menschen selbst für verloren.

Adelheid.

Mein Bruder Reinhard liebt ihn nicht.

Heinrich.

Die Jugend braust noch zu sehr in ihm, er wird vielleicht ein liebenswürdiger Mann werden.

Adelheid.

Ach, lieber Bruder, es ist Unrecht, wenn ich vor Dir Geheimnisse haben sollte: — Karl von Berneck hat mir gesagt, er liebe mich, was sagst Du dazu?

Heinrich.

Wichtiger ist, was Du dazu sagst.

Adelheid.

Ich weiß nicht mehr, was ich ihm geantwortet habe, aber ich glaube, es war fast das nämliche, was er mir sagte.

Heinrich.

Glück zu! er genest dann vielleicht von seiner Melankolie, die das Unglück seines Hauses in ihm erzeugt hat.

Reinhard kömmt.

Gott grüß Euch, ich dachte nicht, Euch beide schon munter zu finden.

Heinrich.

Der schöne Morgen hat uns geweckt.

Reinhard.

Mein Fräulein, ich komme mit einer eigenen Botschaft. Ich habe meine Bewerbung um Euch geendigt, ich bin mit meinem Bruder versöhnt, und ich bitte für ihn um Eure Hand.

Adelheid.

Gott! wie viele Freude auf einmal! — O verzeiht mir, Ritter, ich weiß nicht, was ich spreche. — Ihr seid mit ihm versöhnt?

Reinhard.

Wie schwer und schmerzlich zu hassen, und wie leicht ist dagegen die Liebe! Welch ein Leben führen wir im Haß? Wir haben keine Sonne, die uns leuchtet, kein Feuer, das uns erwärmt; wir verlieren in einer todten Einsamkeit unsern eigenen Werth.

Adelheid.

So hör' ich Euch gern.

Reinhard.

In dieser Nacht ist eine wunderbare Veränderung mit mir vorgegangen. Mir fiel es zum erstenmale auf's Herz, wie elend mein Bruder sei, wie von aller Welt losgetrennt, fern von jedem Schimmer des Glücks, wie er nicht einmal sagen könne, daß er einen Bruder habe, — o wir werden innerlich oft anders, ohne daß wir sagen können, wie es geschieht; und so ist es mir ergangen. — O lieber Ritter, widersetzt Euch meiner Bitte, der Bitte meines Bruders nicht: vergeßt seine Fehler, er wird anders werden, er ist gut.

Heinrich.

Ich habe nur so lange geschwiegen, weil ich Euch bewundert habe. Ihr seid ein edler Mann, ein zärtlicher Bruder; mich freut es, daß Ihr wieder einverständigt seid und ich kann gegen diese Verbindung nichts einwenden. Möge sie glücklich sein auf immer! — Aber wo ist Euer Bruder?

Reinhard.

Ich mußte vorangehn, um mit Euch zu sprechen, weil er es nicht wagte, Euch den Antrag zu thun. Ich will ihn jetzt hereinführen. geht ab.

Heinrich.

So sind wir ja alle zufrieden und glücklich.

Reinhard. Karl.

Karl.

Und es ist Euer Wille? — Ihr verstoßt mich nicht?

Heinrich.

Ich begrüße Dich als meinen Schwager; ich freue mich, daß ich Dich so nennen darf.

Karl.

O so sind die Menschen doch besser, als ich glaubte! — Aber noch kann ich mich in meinem jetzigen Himmel nicht zurechtfinden, meine Augen sind wie geblendet; vergebt diesem schwachen Herzen, das an Glück noch nicht gewöhnt ist. — O Adelheid! er sinkt vor ihr nieder. Du bist ein Engel vom Himmel, der mir die Versöhnung Gottes ankündigt; — auch meinen lieben Bruder

hab' ich wieder gewonnen, alles endigt besser als ich dachte.

Adelheid.

Steht auf, steht auf. — leise. Ich konnte nicht in den Garten kommen, ein langes Gespräch mit dem Bruder hielt mich zurück.

Reinhard.

Bist Du nun ganz glücklich, Karl?

Karl.

Ich hoffe, die Schuld ist nun von mir hinweggenommen, mein Bruder hat es ja auch gesagt; was wollen sie mehr? — er sieht sich furchtsam um. Rührt sich nichts? Hört Ihr nichts die Wände herabschleichen?

Reinhard.

Fasse Dich, lieber Karl, falle nicht wieder in Deine alten Phantaseien.

Karl.

O Bruder, ich bewache mich sehr. Aber soll der arme Mensch denn nicht wahnsinnig werden, wenn ihn das Wundervollste wie das Gewöhnlichste umgiebt? Ihr alle würdet eben so sein, wie ich, wenn Euch alles eben so begegnet wäre.

Heinrich.

Ich glaube Dir, sieh, Du taumelst.

Adelheid.

Karl, kennst Du mich? bist Du froh?

Karl.

O, ich bin vom Glanz geblendet, Adelheid, —

theures Mädchen, für die ich glücklich sein möchte, — o wenn es nur jetzt ruhig bleiben wollte, — mein Herz klopft so ängstlich — mein Kopf schwärmt. — er kniet nieder. Ich beschwöre Dich, ich flehe es von Dir, laß es mir jetzt verziehen sein; sieh, das schönste Glück der Erde wird mir angeboten, so halte Dich nun auch still und abwärts, verzeih endlich Deinem unglücklichen Sohne: sieh diese Thränen und laß es nun genug sein. — er steht auf. Ich hoffe, es ist nun alles vorüber und ich fasse frischen Muth. Jede Strafe ermüdet endlich; warum sollte diese Rache nicht langsamer werden, und immer um mehrere Schritte hinter mir zurückbleiben, und immer mehr, bis ich sie ganz aus dem Augen verloren habe und ich davon wie von einem fernen Traume sprechen kann?

Heinrich.

Gieb mir Deine Hand, Adelheid. — er legt die Hände in einander. Der Himmel segne Euch.

Reinhard weinend.

Seid immer glücklich!

Der Geist Mathildens steht zwischen ihnen.

Adelheid.

Welcher Schauder geht durch mein Gebein! —

Der Geist geht ab.

Karl

schleudert Adelheid weit von sich, die übrigen entsetzen sich.

Ha! es ist vorüber — es soll nicht sein! Und immer ungeheurer wird die Gegenwart und Mord und Tod kömmt aus der aufgeregten Erde wieder. — Und auch ich will nicht mehr leben. — Kommt heran, Ihr

Mörder, hier ist mein Herz! — Sei verflucht, Mutter, dreimal verflucht, verflucht sei dieser Sohn, den du geboren hast, hundert, tausendmal verflucht! — Du hast kein Mutterherz, die Verdammniß hat dich zu einem Geiste der Quaal umgeschaffen. — er steht knirschend da. Adelheid und Heinrich entfliehn. Lauter und lauter donnerts! Herauf Verdammniß aus dem tiefsten Abgrund! — Wie Wolken steigen die Fläche empor.

Reinhard.

Fasse Dich, Bruder,

Karl.

Wer bist Du? Ich kenne Dich nicht! Eine wilde ungeheure Gestalt. — O hört, wie sie heulen im Abgrunde der Finsterniß, im tiefsten, letzten, vor dem jeder Lichtstrahl scheu zurückbebt, dort liegen sie an ew'gen Ketten, die Vatermörder, die Muttermörder; ein hohles Echo wirft aus den tiefen feuchten Schlünden ihre Schuld zurück, sie wünschen sich in das Getöse, in die Feuerfluthen der Verdammniß, um ihren Gedanken zu entkommen.

Reinhard bettelt.

Bruder! komm zurück, ich beschwöre Dich! —

Karl.

Und diese erwarten mich! — Ich will zu Euch, ich will nicht lange zögern, die Stunde ist gekommen.

Reinhard.

Bruder, ich bin allein mit Dir und ich fühle, wie mich Dein Wahnsinn mit ergreifen könnte. — Um Gottes Barmherzigkeit! halt ein! oder ich fange mit an zu toben, bis wir uns das Gehirn an einander ausgerennt haben.

Karl fällt weinend in seine Arme.

Ach! Bruder! — Du siehst, wie elend ich bin.

Reinhard.

Karl.

Karl.

Wie soll es werden?

Reinhard.

Welche plötzliche Wuth hat Dich ergriffen?

Karl.

Die Mutter stand zwischen uns, als ich kaum Adelheids Hand in der meinigen fühlte.

Reinhard.

Du hast sie hinweggejagt, das Entsetzen ergriff alle gewaltig.

Karl.

Ach! Ihr seid das nicht gewohnt, — ich dachte wohl, daß es so kommen würde. Es giebt kein Glück, das nicht abblühte und verwelkte, so wie ich es berühre.

Reinhard.

Adelheid ward blaß wie eine Leiche, — o lieber Bruder, mein Herz ist zerrissen, alle meine Hoffnung ist dahin.

Karl.

Die meinige auch.

Reinhard.

Warum hab' ich Dich nicht immer geliebt?

Karl.

Liebst Du mich jetzt?

Reinhard.

O zweifle nicht länger.

Karl.

Recht mit dem Herzen? Mit einer wahren brüderlichen Seele?

Reinhard.

O wohl, alle Liebe, die mich Jahre hindurch hätte begleiten sollen, ist auf diesen Augenblick zusammengedrängt.

Karl.

So tödte mich. — Warum fährst Du zurück?

Reinhard.

Du erinnerst mich bitter an diese Nacht.

Karl.

Das will ich nicht. — Bruder! wenn ich Dich so nennen darf, so zieh den Dolch, — Du hast ihn doch bei Dir? — Hier ist er. —

Reinhard.

Unmöglich! — Dich ergreift ein neuer Wahnsinn.

Karl.

Nein, ich bin jetzt kalt. — Aber was soll ich noch im Leben? Was erwartet mich noch, daß es der Mühe werth wäre, daß diese Tropfen mit Pein durch diese Adern rinnen? Auch die Liebe ist für mich todt, ich soll nicht daran glauben.

Reinhard.

Höre auf.

Karl.

Meine Verbrechen mag ich nicht dadurch häufen,

daß ich mir selbst den Dolch in die Brust stoße; das wirst Du nicht von mir hoffen und wünschen.

Reinhard.

Ach nein, Karl! — Aber es kann ja noch alles anders werden.

Karl.

O ja, und das wird es auch, unfehlbar wird es das. Mein Wahnsinn wird nun immer älter, er schießt immer giftiger empor. Ich bin dann von jedermann verlassen, ich weiß dann von mir selber nichts und zerstoße mir an der Mauer den Kopf unter Gotteslästerungen. — Dann ist alle Hoffnung der Vergebung entflohn. — Oder Du siehst mich vielleicht auf offnem Markte vor den Augen des Volks langsam auf einem Scheiterhaufen sterben, denn ich habe meine Zunge nicht in meiner Gewalt, ich weiß nicht, was ich thun kann, was ich gewiß thun werde.

Reinhard laut schluchzend.

Hör' auf, Du zerreißest mein ganzes Herz.

Karl.

Oder Du siehst es, wie ich mich wahnwitzig in schweren Ketten schleudre und mich und den Himmel verfluche. — Willst Du darauf warten? so wird es sich ändern.

Reinhard.

Laß mich sterben, Bruder.

Karl.

Geh, Du bist ein Nichtswürdiger; so lange hast Du mich meiner Quaal überlassen, und nun kömmst Du, um mich mit Deiner Liebe erst ganz elend zu machen. Als Du mich haßtest und den Dolch gegen meine

Brust erhobst, da warst Du mir theurer, da warst Du mein Bruder, jetzt kenn' ich Dich nicht mehr, — ich suche Dir, so wie mir!

Reinhard kniet vor ihm nieder.

Bruder! — Ach! wie jedes Wort mein armes Herz zerspaltet.

Karl, der auch niederkniet und ihn so umfaßt.

O lieber Reinhard, so erhöre mich. Bei unsern Kinderjahren, bei allen Erinnerungen beschwör' ich Dich. — O wie sanft würde mir von Deiner Hand der Tod sein! — Nur ein Druck dieses Dolches, — und meine Seele ist frei.

Reinhard.

Umfasse mich recht innig, — küsse mich. — Fühlst Du jetzt meine Liebe? mein schlagendes Herz?

Karl.

Theurer!

Reinhard.

Nun so stirb. — er drückt ihm den Dolch in die Brust.

Heinrich. Adelheid. Conrad.

Adelheid.

Wo ist er?

Reinhard.

Seht, er blutet. —

Adelheid.

O Gott!

Karl.

Lebe wohl, Conrad, — Adelheid, lebe wohl! —

Conrad.

Himmel! wird nun endlich dies Haus beruhigt sein?

Reinhard.

Lebe wohl, Bruder, — ich gehe in ein Kloster, das Leben hat nun keinen Reiz für mich. — er hält Karl fest in seinen Armen, die übrigen bilden eine trauernde Gruppe über ihnen. — Der Vorhang fällt.

Das Ungeheuer
und
der verzauberte Wald.

Ein musikalisches Märchen in vier Aufzügen.

1798.

Personen.

Der König.

Aldrovan, der Prinz.

Climene, die Königin.

Schmielk, }
Sebastiano, } Minister.

Rondino, }
Trappola, } Bediente.

Camilla, Kammermädchen.

Oriana, eine Alte.

Angelica.

Ein kleiner Greis.

Olallin, eine kolossale Figur.

Das Ungeheuer.

Allina, Fee.

Doris.

Propheten und Prophetenschüler.

Gespenster und Larven.

Geister.

Anstatt einer Vorrede.

— Ich schicke Ihnen hier, werther Freund, einen Versuch, über welchen ich Ihr Urtheil erwarte. Damit Sie aber in den Stand gesetzt werden, zu wissen, was er mir und andern hat bedeuten sollen, so will ich Ihnen nur mit wenigen Worten meine Absicht mit diesem sogenannten musikalischen Märchen flüchtig hinwerfen.

Wir sind oft über unsre komischen Opern oder Operetten im Streit gewesen, und Sie haben immer behauptet, daß diese Wesen dem gereinigten Geschmacke durchaus zuwider sind, daß sie nur eine ungeheure Mißgeburt, die ungestaltete große Oper wären, und daß sie darum nicht existiren dürften. Sie werden sich noch erinnern, wie oft ich die phantastischen Kinder der Laune und der Albernheit, besonders alle diejenigen, die mit Zauberei und Geistern angefüllt waren, in Schutz nahm, denn es schien mir hart, die Musik aus ihrem rechten und eigenthümlichen Gebiet vertreiben zu wollen. Sie behaupteten, daß es der Imagination leicht und natürlich sei, sich alles

singend vorzustellen, daß aber die unterbrechende Prosa alle Einheit zerstören müsse: ich erwiederte damals und erwiedere noch, daß ich keinen Grund sehe, warum aus den Opern die Prosa mehr als der Gesang ausgeschlossen seyn solle, und daß diese Unnatürlichkeit für mich keine mehr ist, der ich nicht recht begreifen kann, was ich natürlich nennen soll, sobald von Musik die Rede ist.

Im Anfang quälte man sich, jeden Gesang in der Oper natürlich zu erklären, und eine schickliche Gelegenheit herbei zu führen, die ihn wohl veranlassen könnte; weil die Entschuldigungen und Motive ohngefähr immer dieselben sein mußten, so gab man bald diese Bemühung auf, man übersetzte darauf Lustspiele und andre Dramen in Singspiele, so daß wir intriguante, komische und rührende erhielten; endlich kamen die wunderbaren Stücke zum Vorschein, in denen weder auf Motive noch Wahrscheinlichkeit, auf Zusammenhang oder Menschenverstand gesehen wurde, und die ein allgemeines Ergötzen hervorbrachten, obgleich fast jedermann mitten in der Lust den guten Geschmack bedauerte, der nun gar mit Stumpf und Stiel ausgerottet würde.

Wenn Sie diese auf der einen, und den Gozzi auf der andern Seite im Gesicht behalten, so werden Sie vielleicht finden, daß ich zwischen beiden

den Mittelweg gesucht und eine praktische Darstellung meiner Theorie über die komische Oper habe hervorbringen wollen. Ich erinnere Sie nur noch an die musikalischen Aufsätze in den Phantasien über die Kunst, besonders an den über Symphonien, und Sie werden nicht läugnen können, daß ich es dem Componisten habe erleichtern wollen, auf diesem Wege zu gehn.

Der schneidende Widerspruch des Gesanges und der Rede sollte hier aufgehoben werden und wieder musikalisch dem Ganzen dienen: eine dämmernde Traumwelt von lustigen und phantastischen Gestalten, in Begebenheiten, die sich von selbst auseinander wickeln. Sie werden nun einsehen, warum ich keine schärferen Charaktere und keine andern Leidenschaften wählte, indem sonst kein Schauspiel entstehen konnte, das sich unaufhörlich selber widerspricht, ohne sich zu vernichten. So wie Samieli nicht singt, so glaubt er auch nicht an den Inhalt des Stücks, und der König ist aus demselben Grunde als redende Person dazwischen gesetzt. Doch, ich will Ihnen nicht selbst meine Absichten und Feinheiten zergliedern, aber sehr erwünscht sollte es mir seyn, wenn irgend ein Musiker fände, daß ich ihm Gelegenheit gegeben, die innersten Wunder seiner Kunst auszusprechen und alle seine Töne und Melodien in einem seltsam-bunten magischen Kreis

herum zu führen, und so seine Kunst nur durch die Kunst selbst zu erklären.

Da ich alles nur allgemein halten wollte und nirgend weder an Komödie noch Tragödie streifen, so mußten auch die Charaktere eines wunderlichen komischen Königes und seiner nur allgemeiner gehaltenen Minister entstehn, als Masken, die an den Gozzi erinnern, und die von selbst komisch wurden, wie alles possierlich erscheint, was wir unabgesondert in seiner Gattung darstellen wollen, weshalb die Dichter alle Handwerker immer lächerlich gezeichnet haben, wie der Arzt und der Bauer und der Soldat von selbst lustige Personen werden. Wie die alten Italiäner, Deutsche, Franzosen und Engländer so oft gezeigt haben. Nur feinere Gesinnungen, zartere Verhältnisse führen erst Rührung, Adel, und das Edlere durch poetische oder rührende Motive herbei: dann verschwindet aber das Grelle und Phantastische, das ich hier suchte. Doch könnte dieses Phantastische es wohl bewirken, daß unser Theater, auf welchem Trotz aller Anarchie und anscheinenden Freiheit doch große Illiberalität herrscht, dieses Märchen keiner Aufnahme würdigte.

Hamburg, im Sommer 1800.

Erster Akt.

Erste Scene.

(Garten mit Springbrunnen, Statuen und andern Verzierungen.)

Um einen runden Tisch sitzen Camilla, Rondino, Trappola und andere Diener und Mädchen; mit Endigung der Symphonie fällt ihr Chor ein:

Giebt die Welt noch andre Freuden
Neben Wein und Rundgesang?
Mag der Held am Ruhm sich weiden,
Keiner wird ihn je beneiden
Bei dem süßen Becherklang.

Trappola.

Nur eins will ich erbitten,
Die schönste Zier nicht zu vergessen! — —
Wohl dem Mann, dem in der Irre
Seines trüben Wandels hier
Glänzt der Stern, der im Gewirre
Leitet sicher für und für.

Nun merkt ihr Herren was ich meine! — —
Schöne Gabe du von oben,
Die mit Engeln uns verband,

Immer will ich dich nur loben
Gut der Güter — dich Verstand!

Chor.

Giebt die Welt noch andre Freuden
Beim Verstand und Rundgesang?
Mag der Held am Ruhm sich weiden,
Weisheit wird ihn nie beneiden,
Hört sie dich nur Becherklang.

Rondino.

Außer Wein nicht andre Wonne
Als der dunkelgrüne Wald,
Den beim Schein der Morgensonne
Muntres Jagdgeschrei durchschallt.

Hunde bellen durch die Schatten,
Und es folgt der Jäger Troß,
Durch die Büsche, über Matten,
Munter wiehert, springt das Roß.

Chor.

Giebt die Welt noch andre Freuden
Neben Wein und Waldhornklang?
Mag der Held am Ruhm sich weiden,
Nie wird ihn ein Waidmann neiden,
Dem das Tagewerk gelang.

Camilla.

Der Verstand hoch soll er leben!
Freudenreich ist Jäger-Lust,
Nach dem Heldenruhme streben
Sei Begeistrung kühner Brust.

Aber alles muß verschwinden,
Wenn die Lieb' uns hold begrüßt,
Wenn die Herzen sich entzünden,
Und die rothe Lippe küßt.

Chor.

Giebt die Welt noch andre Freuden,
Außer Kuß und Rundgesang?
Mag der Held am Ruhm sich weiden,
Liebe wird ihn nie beneiden,
Tönt ihr Lied und Becherklang.

Trappola.

Das sind nämlich, die meinigen ausgenommen, nur sogenannte poetische Ideen, die ein vernünftiger Mensch wohl singen, aber niemals sprechen darf.

Rondino.

Ihr haltet euch immer für den Klügsten, Freund Trappola, und doch findet sich's oft, daß es in Eurem Kopf —

Trappola.

Was findet sich in meinem Kopf? Nichts! das behaupt' ich, und darauf will ich sterben! — Mäßigkeit! Weisheit! — seht, das ist meine Loosung, und auch mitten im Trunk will ich — wenn Ihr mich recht versteht —

Camilla.

Er lallt, er weiß nicht, was er sagt.

Trappola.

Danks Gott, Camilla, daß wir verliebt in einander sind, sonst sollte Dir dieser Spott theuer zu stehn kommen; aber freilich, ein Liebhaber drückt schon die Augen zu.

Rondino.

Vollends wenn sie ihm zufallen.

Trappola.

Nicht weiter gespöttet und geschäkert — es wäre lieber Zeit zu einem andern Liede. — Aber lieben Freunde, wenn Ihr mich liebt und meine Freunde seid, so singt ein philosophisches Lied, ein Lied, das etwas mehr sagen will, — so eins von denen, die — nun, begreift Ihr's?

Camilla.

So was von Cypressenhain, Vollmondsschein —

Trappola.

Einerlei was, nur daß man dabei zu grübeln findet. Versteht Ihr mich?

Rondino.

Ei was! Nichts über ein Lied mit Trarah, oder Hop hop tik tak.

Trarah durch den Wald
Das Horn erschallt!
Hop hop! alsbald
Der Reiter zu Pferd
Durch den Wind so kalt.
Ach leider so kalt!
Doch eigner Heerd
Ist Goldes werth.

Chor.

Doch eigner Heerd
Ist Goldes werth!

Der Minister Sebastiano tritt ein.

Sebastiano.

Was muß ich erleben? — das ganze Reich ist in Noth, der König in Thränen, Staatsrath und Ministerium auf den Knieen, ich selbst außer dem allgemeinen Elende ein kranker, schwacher Mann, und hier wird gesungen und jubilirt. Gleich seid still, und schafft mir die bachantischen Trinkgeschirre aus den Augen.

Trappola.

Herr Minister Excellenz — es war nur, daß eine erlaubte Gemüths-Ergötzung —

Sebastiano.

Kein Wort weiter!

Trappola.

In den allgemeinen Drangsalen —

Sebastiano.

Schweig!

Trappola.

Und doch mit Verstand getrieben — da fragen Sie nur die Umstehenden.

Sebastiano.

Ich will nichts wissen! — Ist es nicht entsetzlich? das Reich leidet von einem Ungeheuer, das unsere Felder verdirbt und verzehrt, Menschen und Vieh erwürgt, die Reisenden, selbst die fremden Gesandten nicht ausgenommen, plündert und beschädigt, — in dem verzauberten Haine verlieren täglich die besten Köpfe des Königreichs ihren Verstand — der Kronprinz ist in ein Milchmädchen verliebt — ich, der ich bisher das Staatsruder noch gegen Wind und Wellen regiert habe, bin

schwach und werde mich bald von allen Geschäften zurückziehen müssen — und Ihr sitzt hier, lärmt und schreit und entblödet Euch nicht, Euch der unsinnigen Trunkenheit zu eigen zu geben.

Trappola.

Ich für meine Person habe immer gesucht, meinen vollständigen Verstand zu conserviren.

Sebastiano.

Und ihr wißt doch, wie sehr ich ein Feind alles Singens und aller musikalischen Exercitien bin. Das Singen, versteht mich, ist eine unerlaubte Schwelgerei mit Zunge und Sprache; der Vogel singt, weil ihm die vernünftige Rede mangelt, weil er sich der ordentlichen Worte nicht bedienen kann; — wo wird gesungen? in keinem Trauer-, in keinem Lustspiele, weil diese Dinge auf Vernunft Prätension machen — aber in den sogenannten Opern, weil dort der Menschenverstand augenscheinlich mangelt. Darum schämt euch nicht allein, sondern ich verbiete es euch auch gradezu. — Und daß ich nichts von Glockenspielen, oder Zauberzittern und Flöten an diesem Hofe vernehme, bei Strafe aus dem Lande verwiesen zu werden.

Bei hoher Strafe wird geboten,
So hier als auch im ganzen Land,
Wen man ertappet über Noten,
Der wird im Augenblick verbannt:
So hat das Reich durch mich erkannt.

Trappola.

Und singt da die herrlichste Arie.

Sebastiano.

Was sollen diese Triller-Künste,
Durch die man sonst den Mond beschwur?
Sie sind ein Nichts und leere Dünste
Und immer gegen die Natur. —
Spricht Leidenschaft in Paukenschlägen?
Der Schmerz in Flötenmelodie?
Empfindung geht auf andern Wegen;
Was sagt dazu Philosophie? —
Bei hoher Strafe wird geboten,
So hier als auch im ganzen Land,
Wen man erwischet über Noten,
Der wird im Augenblick verbannt,
So hat das Reich durch mich erkannt!

Die übrigen bis auf Trappola sind abgegangen.

Sebastiano.

Es ist nur darum, daß die Sitten verbessert werden müssen, denn wenn man nicht in Zeiten dazu thut, so fällt am Ende die ganze Menschheit übern Haufen.

Trappola.

Die Unterthanen haben alle eine rechte Furcht vor Euer Excellenz.

Sebastiano.

Das muß seyn, dazu sind sie Unterthanen, und wenn ich nicht noch im Reiche nach den Rechten sähe, so ginge alles bunt über Eck. Mich soll doch wundern, wenn ich todt seyn werde, wie sich dann alles regieren wird.

Trappola.

Sie sterben noch nicht so bald, gnädiger Herr!

Sebastiano.

Man kann nicht wissen, die Anstrengung des Kopfs, die Sorge für den Staat, reizbare Nerven, natürliche Schwachheit — o mein Freund, das sind Dinge, die mir bald den Garaus machen können. Und dann, o du armes Vaterland! dann bist du verloren.

Trappola.

Der gnädige Herr blühen aber wie eine Rose.

Sebastiano.

Nur Schein, Trappola, nichts als Schein, ich muß das besser wissen. Der Doktor hat noch gestern den Kopf über mich geschüttelt! Er hat den Kopf geschüttelt, sag' ich dir, was kann man von einem Doktor mehr verlangen? — Es steht gewiß gefährlicher mit mir, als wir uns beide einbilden können.

Trappola.

Das Ungeheuer ist für diesen Staat doch eine große Landplage.

Sebastiano.

Ja, das liegt mir nun auch auf dem Herzen. Dieser Staat war ein so niedlicher Staat, als nur einer sein kann, so sauber eingerichtet, daß einem das Herz im Leibe lachte, die Geschäfte gingen ihren Gang, kein Mensch wußte, wie, die gehörige Anzahl armer Sünder immer in den Gefängnissen — alles in der vortrefflichsten Ordnung — und nun, wie? woher? steht in den benachbarten Gebirgen ein fürchterliches Ungeheuer auf, das das Land verwüstet, Menschen erwürgt, die Poststraße unsicher macht, Briefe erbricht und unterschlägt, in Summa, alles hier in Verwirrung, Unordnung und Wildheit verkehrt. Und welche

Mittel soll man dagegen brauchen? Ja wenn ich nicht so krank und schwach wäre, so ließe sich vielleicht noch auf Rettung denken; aber so, fürcht' ich, ist das ganze Land ohne Barmherzigkeit verloren. Das grausame Ding da draußen wird sich der Hauptstadt immer näher fressen, und dann a dieu Herrlichkeit, Gelehrsamkeit, Magistrat und Ministerium.

Trappola.

Man erfährt nicht genau, wie viele gute Bürger und Unterthanen es in diesem Monat schon verzehrt hat.

Sebastiano.

Man wird am Ende noch das ganze Gebirge, in dem es sich aufhält, in die Luft sprengen müssen.

Trappola.

Freilich; aber was machen wir mit dem verzauberten Hain, in dem die wunderbaren Stimmen wohnen, in welchem Sang und Klang zu Hause ist? — Ich fürchte, dort wird ihr strenges Gebot, das Singen betreffend, nichts helfen.

Sebastiano.

Da seht ihr Gesindel, wie sehr ich Recht habe, daß kein vernünftiges Wesen singt und klingt. Da ist nun wieder eine andere Hauptsorge. Sollte sich ein vernünftiger Mensch dergleichen tolles Zeug auch nur einbilden können? Fast um die nämliche Zeit, in der das Ungeheuer entstand, zeigte sich eine andere seltsame Erscheinung. Ein benachbarter Wald, der allerhand Göttern durcheinander gewidmet ist, wird mit einemmale verzaubert. Kein Mensch darf ihm zu nahe kommen, alle Phantasterei und Tollheit ist dort einheimisch, wer sich ihm nähert, wird von süßen Gesängen wie

mit Gewalt hineingezogen, er weiß nicht, wie ihm geschieht, der Verstand entweicht und der komplette Wahnsinn befällt einen solchen Unglücklichen.

Trappola.

Und noch kein einziger ist wieder zurückgekommen. Die naturforschende Gesellschaft vermuthet, daß sie dort alle in Affen oder dergleichen Kreaturen verwandelt werden.

Sebastiano.

Es mag wohl sein, und so sind nun schon viele junge Leute verloren gegangen, die dem Staate wohl bessere Dienste hätten leisten können. Der Satan muß es auf unser Land recht eigentlich abgesehn haben, daß diese zwei Dinge von beiden Seiten alles mögliche dazu beitragen, Handel und Wandel, Flor und Bildung der Unterthanen zu unterbrechen. Und dabei meine Schwächlichkeit! — und Ihr Bösewichter setzt Euch dahin, laßt Euch beim Weine wohl sein, singt und brüllt, und kümmert Euch den Henker darum, ob die Väter des Landes graue Haare kriegen oder nicht.

Der Minister Samieli mit Gefolge.

Samieli.

Mein Herr, der Staatsrath will sich versammlen, man hat Sie schon in allen Winkeln und Ecken in der ganzen Stadt gesucht, aber Sie sind immer nirgend zu finden: da stehn Sie nun und plaudern mit dem ersten Besten, der Ihnen in den Wurf kömmt, aber es ist jetzt nicht Zeit zu dergleichen. Kommen Sie.

geht mit den übrigen.

Sebastiano.

Komm Trappola, man muß ihn schon reden lassen, siehst, das ist Politik. sie gehn.

Der Prinz Aldrovan kömmt.

Aldrovan.

Sei mir gegrüßt du holde Einsamkeit! Hier kann ich ungestört mit meinem Gram in Gesellschaft sein. Aus allen Blumen duften mir die süßen Schmerzen entgegen, die meinen Geist gefangen halten. Sie kömmt vielleicht, sie sucht mich wohl, wie ich sie anzutreffen wünsche. — O Hoheit! wie schwer liegst du auf meinen Schultern und meinem Herzen, daß ich dich nicht, als eine lästige Bürde, abschütteln darf! Wie gern wollt' ich alle meine Hoffnungen gegen eine ruhige Schäferhütte austauschen, mein Reich gegen einen Rasenplatz und einen schattigen Wald! — O! holdselige Angelica! — wie es mich in ihrer Nähe mit aller Sehnsucht der Liebe umfängt, alle Töne in den Blättern der Bäume, das Rieseln dieser Springbrunnen, alles ist mir Botschaft von ihr, alles bringt mir Kunde von ihrer süßen Liebe.

Töne einer Zitter aus dem Gartenhause.

O lieber Klang! —
Wie alle Sinne nach ihr hingezogen werden.
Ja dieser Garten ist für mich der Hain,
In dem der allgewaltige Zauber wohnt.
Auch diese Töne reißen meine Sinne
Unwiderstehlich nach;
Der Wahnsinn rauscht um mich mit Flügeln
Und deckt mir Aug' und Ohr,
Daß ich nur sie in weiter Welt vernehme.

Ein Lied, von innen gesungen, mit der Zitter begleitet.

O! süß' Verlangen,
Nun bin ich dein;
Ich soll gefangen,
Verschlossen sein.
Das holde Sehnen,
Hält bei mir Wacht,
Und weckt die Thränen,
So Tag als Nacht.
Giebst Du mich nimmer,
Der Banden frei,
Daß ich im Schimmer
Zufrieden sei?
Doch laß mich wohnen
In Ketten hier,
Ich finde Kronen,
Ach, nur bei Dir.

Aldrovan einfallend.

Laß mich den Armen
Gefangnen ein,
Bei Dir erwarmen,
In Freiheit sein!

Angelica tritt heraus.

Angelica.

Mich ruft der süße Ton der Liebe;
Wie lang' hab' ich Dich nicht gesehn.

Aldrovan.

Der Himmel war mir immer trübe,
Ich komme gleich zurück zu gehn.

Angelica.

Du kömmst und willst so eilig scheiden,
Was hab' ich, Trauter, Dir gethan?

Aldrovan.

Du weißt, ich soll Dich strenge meiden!
Ach einsam, rauh ist meine Bahn!

Beide.

O Götter! die ihr Liebe schirmet,
O, sendet eure Hülfe nieder!

Angelica.

Ja, Freund, wenn Wolken ausgestürmet,
So scheint die lichte Sonne wieder.

Aldrovan.

Ach nirgends kann ich Sonnen finden,
Mein Auge sucht, doch nur vergebens.

Angelica.

O holde Freude meines Lebens,
Dir darf nicht jede Hoffnung schwinden!
Lieb ich Dich nicht wie sonst?
Bist Du mir nicht in Liebe zugethan?
Was kümmern uns die andern Menschen?

Beide.

O holder Liebe Schein!
Gänzlich dein eigen sein!
Mit Herz und Leben dein!

Aldrovan.

Ich muß zurück, denn kaum
Entschlich ich meinen Wächtern.

Angelica.

Lebe wohl, gedenke mein.

Beide.

O holder Liebe Schein!
Mit Herz und Leben dein!

beide von verschiedenen Seiten ab.

Zweite Scene.

(Pallast, der versammelte Rath.)

Der König, Climene die Königin, Sebastiano, Samieli, Rathsherrn, Gefolge.

König.

Unser Sohn ist noch nicht zugegen — ich vermisse ihn ungern — Wo bleibt er?

Climene.

Er wird gewiß sogleich erscheinen.

König.

Der ganz Rath muß auf ihn warten — ich sehe dergleichen Unordnungen sehr ungern. — Nun sind wir hier versammlet und müssen noch immer seinetwegen mit Rathschlagen inne halten.

Climene.

Er ist vielleicht auf der Jagd.

Sebastiano.

Nein, Ihro Königliche Majestät, — mich dünkt, er ist nur noch einmal durch den Garten spazieret.

König.

Dergleichen soll nicht sein, ich habe es schon wiederholentlich verboten!

Climene.

Mein theurer Gemal, Du erzürnst Dich.

König.

Ich will mich erzürnen und damit ists aus! — Du bist meine gute geliebte Königin, er ist nicht Dein Sohn, er liegt Dir nicht so am Herzen, — aber mir —

Climene.

Glaubst Du, daß ich ihn darum weniger liebe?

König.

Sieh, aufrichtig zu reden, ich glaube nichts. — Aber er mißbraucht meine Güte und Deine Fürbitten, er ist ein Mensch, der sich unter seinem Stande verliebt hat, und das ist unschicklich. Ist es nicht sonderbar? Seit ich mit Dir vermählt bin, ist meinem Reiche nichts als Unglück zugestoßen. Die Götter sind neidisch über mein großes Glück. Mein erstgeborner Sohn hat sich seitdem verloren, Niemand weiß, wohin; mein zweiter Sohn verliebt sich in die Tochter einer alten Gärtnerwittwe; ein Ungeheuer verwüstet die Gränze, und ein verzauberter Wald macht die Leute unsinnig. Du, meine schöne Gemalin, bist mein einziger Trost bei diesen Stürmen des Schicksals.

Der Prinz Aldrovan tritt ein.

König.

Da ist er — Nun kann das Gericht seinen Anfang nehmen. — Wo bist Du gewesen mein Sohn? — Fangt nur immer an Euch zu bedenken, laßt Euch nicht stören, ich will Euch schon zu rechter Zeit in die Rede fallen. — Nun so sprich, Aldrovan, wo läufst

Du denn immer herum? Schickt sich dergleichen für einen Kronprinzen? Was werden die Leute dazu sagen?

Aldrovan.

Ich dachte nicht, mein gnädigster Vater, daß Ihr unter Euern weisen Räthen mich vermissen würdet.

König.

Ach was weise Räthe! — Du bist mein Sohn, Du sollst mir immer zur Seite bleiben! Es ist genug, daß ich den einen Sohn verloren habe, Dich will ich bewahren, wie die Augen im Kopfe. — Sieh à propos Augen — da gehn sie mir grade über, indem ich nur an Deinen Bruder denke.

Aldrovan.

Mein Vater —

Climene.

Mein königlicher Gemal —

König.

Nun seid nur ruhig, es hat nichts weiter auf sich, man muß auch zur Abwechselung einmal weinen, denn dazu sind ja die Thränen. — Nun wieder auf die Deliberation zu kommen — wie weit seid Ihr denn damit ihr Herrn?

Samieli.

Wir warten nur auf Eure Gegenwart, auf Eure Aufmerksamkeit, mein König. — Es sind Gesandten draußen, die eingelassen sein wollen.

König.

So laßt sie schnell hereintreten.

Milon und Curio treten ein.

Milon und Curio knieen.

Wir sind Eure getreusten Unterthanen.

König.

Steht auf Leute, ich weiß, daß ich dazu da bin Euch anzuhören. — Es ist, wie ich schon oft gesagt habe, grade wie mit dem Essen beschaffen. — Stille, geduldet Euch nur einen Augenblick, es wird mir sogleich wieder beifallen, es ist ein alter Spruch, den ich schon manch liebes Mal wiederholt habe. — Ja — wie man nicht lebt um zu essen, sondern ißt um zu leben — bedenkt meine Kinder, das ist ein sehr schöner Gedanke — grade so fügt sichs auch, daß ich, der König, nicht regiere, — ich wollte sagen, daß Ihr *meine* Unterthanen — recht! so ists recht; — Ihr *meine* Unterthanen, nicht darum als Unterthanen da seid, weil ich Euer König bin, — sondern vielmehr umgekehrt, — nun paßt auf die überraschende Wendung! — ich bin nur König, weil Ihr da seid, Euretwegen, weil Ihr meine Unterthanen seid. — Ha ha ha! nun, hab' ichs nicht sauber getroffen? Was sagt Ihr dazu? Nicht wahr, diese übermenschliche Humanität in mir hättet Ihr nicht vermuthet. Nun sprecht, denn ich denke, Ihr sollt dadurch, als meine lieben Freunde, ein gutes Zutrauen zu mir bekommen haben. — He, mein Sohn? Sieh, so muß man regieren! o lern es früh, dergleichen kannst Du in meinem Alter gebrauchen. — Nun, meine lieben Leute?

Milon.

Mein König, wir kommen von der Grenze Eures Landes, von dem Gebirge.

König.

Aha! nordöstlich — ja ja, ich kenne das Ding schon. Es liegt so etwas hoch, nicht wahr? Nicht grade so

ganz — nun ich bin vor langen Zeiten einmal da gewesen.

Milon.

Das Ungeheuer, der Drache —

König.

Recht, ganz Recht, der wohnt itzt da —

Milon.

Ja, Ihro Majestät, und es ist jetzt mit der Bestie durchaus nicht mehr auszuhalten.

König.

Wie so?

Milon.

Er frißt alles weg, was ihm nur vor den Schnabel kömmt, wir können in diesem Jahre unsre Zinsen oder Attribute, wie man's nennt, durchaus nicht bezahlen, und darum sind wir im Namen der ganzen Gemeinde abgeschickt.

König.

Nun seht da die Ruthe des Himmels! wo Rath? wo Hülfe hernehmen? er weint.

Samieli.

Mein König, das scheint mir alles nur eine Windbeutelei zu sein. — Wer von Euch hat denn den Drachen, wie Ihr ihn nennt, gesehn?

Milon.

Ach keiner von uns, gestrenger Herr Minister, wir nehmen uns gar sehr in Acht.

Samieli.

Woher wollt Ihr denn aber wissen, daß das Ding dort lebt?

Milon.

Einer sagts immer dem andern, und die Heerden fehlen doch, die Reisenden werden angefallen, kurz, es kann doch Niemand läugnen.

Samieli.

Aber was soll denn nun die Regierung zu Eurem Besten thun?

Milon.

Sie soll, mit Ihrer gütigen Erlaubniß, den Drachen ordentlich wegfangen, ihm eine Falle stellen, wie dem Maulwurf oder den Ratzen.

Climene.

O mein theurer Gemal, tröstet Euch, erhaltet Euch mir zur Liebe, wenn Ihr es nicht zum Besten des Landes und Eurer Unterthanen thun wollt.

König.

Ihr Abgeordneten, tretet ab! Milon und Curio gehn ab. Ja, was ist nun zu thun? Alle Tage neues Unglück, neue Klagen!

Sebastiano.

Das Rindfleisch wird am Ende nicht mehr mit Gelde zu bezahlen sein, wenn dem Ungethüm in seinem Wüthen nicht Einhalt geschieht!

Ein Bedienter kommt.

Bedienter.

Ein junges schönes Mädchen ist draußen, sie weint und schluchzt, sie wünscht die Ehre zu haben, Ihro Majestät nur auf einen Augenblick zu sprechen.

König.

Was wird denn das wieder sein? — Laßt sie herein kommen.

Bedienter ab, Doris kömmt und kniet nieder.

Doris.

O! hört mich, mein allerhuldreichster Monarch, um Eurer wohlbekannten Milde willen, hört mich an!

König.

Rede.

Doris.

Und Ihr, meine Königin, Ihr Muster aller Frauen, Ihr Preis unsers Zeitalters, o! vereinigt Eure Bitten mit den meinigen. — So erfahrt denn, daß mich schon seit einem Jahre Alcest unaussprechlich liebte, ich erwiederte seine Zärtlichkeit — und ach! — übermorgen sollten wir unsre Hochzeit feiern.

Aldrovan.

Uebermorgen?

Doris.

Welch Glück war dem meinigen zu vergleichen! Gestern sprachen wir zufälliger Weise über den verzauberten Hain, der auch Eurer Majestät bekannt sein wird, wir geriethen in einen kleinen Streit, und er kam auf die unglückselige Neugier, den verwünschten Wald zu besuchen, er behauptete, daß ihn keine Gewalt bezaubern und von mir abwendig machen solle, er ging hinein, und ach! — heftig weinend. er ist nicht zurückgekommen!

Aldrovan.

O mein Vater, ihr Räthe des Reichs, sollen wir es dulden, daß die armen Einwohner dieses unglücklichen Landes noch länger durch Feen und Ungeheuer beunruhigt werden? Nein, zu unsrer eignen Ehre müssen wir ihnen Hülfe leisten, die benachbarten Nationen werden sonst unserer spotten, wenn hier Unterthanen beraubt,

dort verzaubert, hier erwürgt und verzehrt, dort verwandelt werden. ....

König in Eifer.

Ungerathner Sohn! was verlangst du denn, daß ich thun soll? — Geh, Mädchen, tritt ab, — ihr alle macht mir den Kopf beinah allzuwarm, — entferne Dich, Mädchen, wir haben jetzt etwas zu sprechen, das Du nicht hören sollst. — Ich sage noch einmal, was soll ich denn dabei thun, daß Du Dich unterstehst, so in Eifer zu gerathen? — Ins Henkers Namen geh! Du siehst ja wohl, daß ich allein sein will! Doris ab. — Nun so rede einmal! Soll ich nach dem Walde hinaus? und ihr etwa ihren Liebhaber herausfangen? Und wenn ich ihn erwische, so ist noch immer die Frage, ob ich ihn wieder aus einem Affen zurück in einen Liebhaber verwandeln kann. Am Ende könnte ich über die saubre Geschichte selber verwandelt werden, und so käme zum Argen noch das Aergste. — Nein, jeder ist sich selbst der Nächste.

Samieli.

Mein König, Ihr erhitzt Euch vergeblich, und werdet über diesen Wirrwarr noch kindisch werden.

König.

Ja! ich möchte lieber gleich in den Wald hinausrennen, um nur in größter Behendigkeit wahnsinnig zu werden.

Samieli.

Der Liebhaber dieses Mädchens war ohne Zweifel schon vorher unklug, denn sonst wäre er gar nicht darauf gefallen, in den berüchtigten Wald zu gehn.

König.

Ist auch wahr, das hätte ich nur gleich bedenken sollen.

Sebastiano.

Es sind bedenkliche Zeiten! — Ein Wunderzeichen nach dem andern — was es für ein Ende nehmen wird!

Samieli.

Lauter dummes Zeug, lauter Unvernunft! Ungeheuer, verzauberte Haine! hab' ich in meinem Leben so was gehört? Sollte man sich's vorstellen, daß gesetzte, erwachsene Leute auf solche Kinderpossen etwas geben würden? Man sollte denken, man wäre mit dem Zeitalter fortgeschritten, — aber nein, alles kehrt sich wieder um, wir fallen in den alten Aberglauben zurück, und die Früchte der Aufklärung fangen schon an schimmlicht zu werden. Selbst Minister lassen sich den Kopf davon einnehmen, und hundert Gulden will ich gegen zwei wetten, daß das Ungeheuer, über das wir heulen und schreien, der verzauberte Wald und all die Ungereimtheiten, nirgend anders, als in unserer Imagination existiren, und es heißt daher wohl mit Recht, wenn man kein Unglück hat, so macht man sich welches.

König.

Ihr habt nicht so ganz Unrecht, Minister.

Sebastiano.

Aber die Leute sagen doch —

Samieli.

Ja die Leute sind grade die rechten dazu, um etwas zu sagen.

Ein Bedienter kömmt.

Bedienter.

Ihro Majestät, es ist ein wunderbarer seltsamer Mann an den Hof gekommen, der sich durch mich anmelden läßt, er sagt, er sei ein Prophet und bittet dringend vorgelassen zu werden.

Samieli.

Wieder was neues! Ich trage darauf an, daß man ihn gar nicht hereintreten läßt.

Bedienter.

Er behauptet, er wisse ein Mittel, dieses Reich von allen Unglücksfällen zu säubern.

König.

Da ist es denn doch wohl meine Schuldigkeit, ihn anzuhören.

Bedienter ab, kömmt mit dem Propheten zurück.

Samieli.

Wer seid Ihr?

Prophet.

Durch die Gnade der Götter und mit Ihrer gütigen Erlaubniß, ein Prophet!

Samieli.

Nein, es ist nicht mehr auszuhalten! Mein gnädigster König, Ihr werdet erlauben, mich wegzubegeben, denn diese Tollheiten wollen sich in meinem Kopfe nicht zusammen reimen. Man kann es ja mit Händen greifen, daß es nur Possenspiele sind. Ich sehe, daß meine Reden unnütz sind, aber niemals sollen die Geschichtschreiber der künftigen Jahrhunderte erzählen

können, daß ich bei dieser Sitzung zugegen gewesen. Adieu! geht ab.

Sebastiano.

Desto besser — nun können wir ja diesen Propheten recht gemächlich anhören.

König.

Er ist ungestüm, der redliche Mann.

Sebastiano.

Etwas grob mit Ihrer Erlaubniß.

König.

Also rede mein Prophet.

Prophet.

Ja Prophet von Gottes Gnaden
Bin gesegelt übers Meer.
Großer König, nicht zu schaden,
Dir zu nutzen kam ich her.

Ich weiß von Zauberein,
Kann in den Händen sehn,
Was soll und muß geschehn,
Von allem groß und klein.

In Sternen kann ich lesen,
Ich höre Sphären singen,
Was künftig, was gewesen,
Und jedes muß gelingen.

Wenn Zeitungsschreiber lügen,
Sei's auch in Mohrenland,
Wohin die Flotten fliegen
Und ob die Feinde siegen,
Ist mir sogleich bekannt.

König.

So wißt Ihr also auch ein Mittel für unsere Umstände? der verzauberte Hain, das Ungeheuer — Ihr habt wohl davon gehört?

Prophet.

Jedes Kind in Ihrem Reich spricht davon. Es wird daher kein beßres Mittel sein, als irgend einen gescheidten Mann nach den Weissagungsfelsen zu schicken.

König.

Was sind die?

Prophet.

Eine wüste furchtbare Gegend, hinter dem langen Wald, die von großen Felsen eingeschlossen ist und die nur selten ein menschlicher Fuß betritt. Dort, in den Felsen eingeschlossen, wohnen viele weise Männer, denen Zukunft wie Vergangenheit und alle Mittel gegen Unglücksfälle bekannt sind.

König.

Ihr sagtet ja, daß Ihr Euch selber mit Prophezeien beschäftigt.

Prophet.

Doch dringt mein Blick nicht so tief, um hier zu rathen.

König.

Und wie findet man diese weisen Männer?

Prophet.

Der Gesandte, wenn er in jene Gegend gelangt, darf nur diesen Zettel laut ablesen, so öffnen sich nach und nach die Felsen, die weisen Männer sitzen drinne, man trägt ihnen das Gesuch vor und sie beantworten die Fragen.

König.

Ihr, mein Minister Sebastiano, sollt den Auftrag haben, diese Männer aufzusuchen, und Euch von ihnen rathen zu lassen.

Sebastiano.

Mein König, die Schwäche meines Alters, meine Krankheit wird mich zu einer solchen Reise untüchtig machen. Man sollte unmaßgeblich lieber den muntern, starken, gesunden Herrn Samieli dort hinschicken.

Climene.

Sie wissen ja; daß er sich niemals dazu bereden ließe, weil er alle diese Dinge nicht glaubt. Sie gehn dorthin, meine und des Königs Bitte werden Sie bewegen.

König.

Ja mein Getreuer — Also ist hiemit nun die Sitzung unserer Rathsversammlung aufgehoben. Wir danken Euch, Herr Prophet, für Eure Mühwaltung, die Ihr zu unserm Besten übernommen habt. — Komm meine theuerste Gemalin. *sie gehn ab.*

Sebastiano.

Wieder eine neue Last! Aber der Königin darf man nicht viel widersprechen. — Ein elendes miserables Leben, in den Geschäften grau zu werden.

geht ab.

Dritte Scene.

(Gartenplatz, Nacht.)

Oriana, eine Alte mit einer Krücke.

Oriana.

Angelika schläft, die Mitternacht ist da: mich wundert, daß sich die Königin noch nicht auf dem abgeredeten Platz einfindet. Die Sterne verbergen sich, Feenschwärme ziehen auf schwarzen Wolken durch die Luft; jetzt ist die Zeit bequem zur Zauberei. O Elfino! wie demüthigst du mich, daß ich diese schmälige Gestalt tragen muß, daß ich unter allen Beschwerden des Alters und der Sterblichkeit leide? Aber meine Rache soll dich dennoch verfolgen, niemals sollst du deine Tochter wiedersehn, der mächtige Olallin wird mich auch ferner beschirmen. — Sie kömmt nicht, — ich gehe, um alle Thüren des Gartens zu verschließen, damit uns kein Ueberlästiger in unserm Werke störe. sie geht.

Die Königin Climene kömmt.

Climene.

Ich schaudre durch die einsame Nacht zu gehn, das Geräusch der Blätter erschreckt mich, die wohlbekannten Gänge erscheinen mir fremd und furchtbar. — Sie ist nicht hier. — Hat sie den Platz, hat sie die Zeit vergessen? Was will ich hier?

Oriana zurück.

Oriana.

Nun sind wir sicher. sie geht und holt einige bunte Lampen, die sie in die Bäume hängt.

Climene.

Soll das Werk beginnen?

Oriana.

Sogleich.

Climene.

Ist die Zeit günstig?

Oriana.

In dieser Stunde. Dann rückt die Morgenröthe herauf, und mit den ersten Strahlen, die über dem Horizont sichtbar werden, entfliehn alle Nachtgeister; wer sie dann auf ihrem Fluge beschwört und sie durch Zauber-Gesänge herunterzwingt, steht in Gefahr von ihnen verletzt oder getödtet zu werden.

Climene.

Woher hast Du diese Kenntnisse?

Oriana.

Ich bin nicht, was ich Dir scheine, die arme Witwe eines Gärtners, auch ist meine Tochter nicht meine Tochter, — die Zeit wird auf ihrer Wanderschaft alles ans Licht bringen.

Climene.

Warum vertraust Du mir nicht?

Oriana.

Stille Deine Begier mehr zu erfahren, vielleicht entwickelt sich in wenigen Tagen alles.

Climene.

Wir waren schon oft an diesem Orte, schon manches Werk ward hier ausgeführt, aber noch nie war mir so bange.

Oriana.

Störe die Handlung durch keine unglückliche Ahndungen, sie muß gelingen.

Climene.

Der Sohn des Königs, er muß vertilgt werden!

Oriana.

Es ist mein Wunsch wie der Deinige.

Climene.

Aber wo ist er, der Erstgeborne geblieben? darfst Du mir's nicht entdecken?

Oriana.

Die Zeit wird alles verkündigen.

Climene.

Aldrovan muß fallen, auch wenn unser Werk mißlingt, ich habe schon mit Sebastiano Abrede genommen.

Oriana.

Erhalte Dir nur die Liebe des Königs.

Climene.

Er ist ganz in meiner Gewalt, mit jedem Tag wird sein Gemüth schwächer, er hat mir seit den zwei Jahren, daß wir mit einander vermält sind, noch kein unfreundliches Wort gesagt.

Oriana.

Jetzt ist die Stunde da —
Die Geister sind uns nah —
Um Mitternacht
Da halten unsre Bundsgenossen Wacht.

Climene.

Stille! — mich dünkt, ich höre jemand. —

Oriana.

Stör' mich nicht, Niemand kann zu uns kommen. —

Seid ihr auf den Wolkenzügen?
Schwebt ihr dort in Dunstgestalt?
Ja ich seh die Geister fliegen,
Nieder zieht sie unsre Spruchgewalt!

Climene.

Soll ich auf dem verborgnen Altar das Rauchwerk anzünden?

Oriana.

Thu es und sprich kein Wort dabei. —
Bist du, Olallin, in der Nähe?
Hörst du wohl mein innig Flehn?
So komm, daß uns dein Fittig wehe,
Laß mich dein furchtbar Antlitz sehn!

Der Altar brennt, Rauchwolken entzünden sich.

Oriana fortfahrend.

Der Dampf mischt sich mit Himmelsdunst,
Und dringt mit magischer Gewalt
In ihre magische Wesenheit,
Das macht die hohe geheime Kunst,
Die Kunst, so wie die Sündfluth alt.
Die Stunde rückt, nun ist die Zeit.

heftig hin und her gehend.

Singe das bekannte Lied!

Climene auf den Knieen.

Höre! höre!
Ich beschwöre

Bei den Sternen,
Himmelsfernen,
Erdenklüften,
Meeresschlüften,
Hört die Lieder,
Senkt euch nieder
Aus den Bäumen,
Sternen-Räumen,
Aus den Gründen
Mich zu finden!
Neige dich, neige
Meiner Gewalt!
Zeige dich! zeige
Dich, Geistes-Gestalt!

Pause.

Oriana.

Still! —
Ruft es nicht aus den Bergen her?
Säuselts nicht wogend übers Meer?
Stille!

Climene.

Neige dich, neige
Meiner Gewalt,
Zeig' dich, o zeige
Dich Geistes-Gestalt! —

Pause.

Oriana.

Stille! —
Rauscht es nicht von weiten?
Hörst du sie schreiten? —
Singt dir kein Kobold nach?

Wird denn kein Echo wach? — —

heftig.

Lauter, laut, mit heftigerm Schrei,
Ziehe sie, zwinge sie, stürm sie herbei!

Climene.

O ihr schnellen
Furcht=Gesellen,
Geist=Gestalten,
Die da walten,
Wo kein Blick sie erreicht,
Wo alles Leben weicht: —
Hört mich in unterirdischen Wegen,
Drängt euch ihr höllischen Scharen entgegen!
Hört mich! hört mein Geschrei!
Macht mich des Grimmes frei! —

Pause.

Oriana.

Stille! —
Zittert die Erde nicht?
Wankt nicht der Lampen Licht? —
Hörst du die bleichen
Gesellen nicht schleichen?

mit dem heftigsten Ausdruck.

Laut und lauter schrei die Lieder!
Zwing' sie mit Entsetzen nieder,
Laß in grausen Ungewittern
Im tiefsten Grund das Geisterreich erzittern.

Climene.

Reißt Euch durch Felsenspalten
Nächtliche Grimmgestalten!

Wandelt, erstarrt mein Blut,
Erschüttert den frevelnden Muth!
Nimm schwarzes Höllen-Chor
Die gräßlichste Larve vor!
Aber zeigt! zeigt! zeigt euch!
O neigt! neigt! neigt euch!

Oriana.

— Still
Die Felsen klingen,
Die Geister bringen
Uns stillen Gruß.

Echo leise Stimmen weit ab.

Wir neigen, wir neigen
Doch zeigen, uns zeigen
Ist uns nicht vergönnt.

Oriana und Climene auf den Knieen.

Olallin, großer König, zwinge,
Daß uns dein Werk, dein Werk gelinge;
Zwinge,
Und bringe
Sie alle herbei!!

Eine tiefe Stimme.

Ich zwinge sie —
Ja!
Aber bringe sie
Heute nicht nah.

Oriana und Climene.

Wehe! Wehe!

Verloren!
Wehe! Wehe!
Verloren!

Echo und Stimme zugleich.

Ich zwinge sie	Wir neigen, wir neigen
Ja!	Doch zeigen, uns zeigen
Aber bringe sie	Ist uns nicht vergönnt.
Heute nicht nah.	

Die Töne verhallen, wie in der Ferne Altar und Lampen verlöschen. Morgenröth.

Oriana.

Auf! unsere Arbeit war vergebens. Der furchtbare Elfenfürst hat sich uns abgewandt. — Hinweg! der Morgen bricht an!

Climene.

Hinweg! hinweg! Beide schnell von verschiedenen Seiten ab.

Man hört ganz in der Ferne einen Marsch von Waldhörnern.

Angelica tritt auf.

Angelica.

Es ist noch früh, die ersten Strahlen spielen herauf und küssen das fliehende Gewölk. — Ich höre seine Jagdhörner. — Ein tiefer Schlaf hielt in dieser Nacht meine Sinne gefesselt und nun bin ich ermatteter als zuvor. — Ich muß zurück; ich darf ihn nicht begrüßen. — O Schmerz der hoffnungslosen Liebe! — Er jagt — o du gute Göttin Diana schütze ihn, den Liebling meines Herzens; sieht er doch deinem Endymion so ähnlich, um den du noch immer klagst, denn jede Morgenröthe findet deine Thränen noch am grünen Grase. Sie geht.

(Der Marsch näher, ein Chor von Jägern tritt auf, Rondino unter ihnen, Aldrovan an ihrer Spitze.)

Chor.

Es dampfen die Büsche
Mit lieblicher Frische,
Der Morgen so schön!
Auf, Jagdkameraden!
Ihr werdet geladen
Durch Hörnergetön!

Aldrovan.

Die Rosse sie stampfen,
Sie schnauben und dampfen
Vor feurigem Muth.
Besteigt sie in Eile
Und röthet die Pfeile
Mit spritzendem Blut.

Chor.

Es dampfen die Büsche
Mit lieblicher Frische,
Der Morgen so schön!
Auf Jagdkameraden!
Iht werdet geladen
Durch Hörnergetön! Mit einem Marsche ab.

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Akt.

Erste Scene.

(Waldplatz — ein Marsch aus der Ferne.)

Die Jäger zurück, Aldrovan unter ihnen und Rondino.

Chor.

Wir kehren nach Haus,
Mit Beute beladen,
Wir flogen Wald aus,
Im Thau zu baden;
Wir kehren nach Haus,
Mit Beute beladen: —
Es sprach im Zorn,
Das Jägerhorn
Tarrah! Tarrah!
Es bellten die Hunde, —
Nachhallt' es im Grunde,
Bau! bau!
Es tönt in die Runde
Tarrah! bau! bau!
Bau bau! Tarrah!
Gewieher der Rosse,
Getön der Geschosse,
Der Vogelsang
Ding dang!

Tarrah! Bom bom! ding dang!
Wir kehren mit Klang
Mit Beute beladen,
Frohlockend nach Haus

alle ab, bis auf Rondino.

Rondino.

Ich will Camillen hier erwarten.

Camilla kömmt mit einem Sonnenschirm.

Camilla.

Sieh mein Bester, wie viel ich Deinetwegen thue.

Rondino, ihr die Hand küssend.

Ich erkenne es, wie ich soll. — Aber wie bist Du dem eifersüchtigen Trappola entgangen?

Camilla.

O der hat jetzt lauter Staatsgeschäfte im Kopfe, er ist seit gestern der erklärte Liebling des Ministers Sebastiano und soll mit ihm die Reise nach den Weissagungsfelsen unternehmen.

Rondino.

O Camilla! welche Zeit der Unruhen ist dies!

Camilla.

Ja wohl, kein Mensch ist seines Lebens sicher.

Trappola kömmt geschlichen und versteckt sich hinter die Gebüsche.

Rondino.

Liebst Du mich denn, mein holdes, süßes Mädchen? — Nein, mein Kind, bedecke Dein erröthendes Gesicht nicht mit diesem neidischen Sonnenschirme, laß mich diese hellen Augen betrachten, diese Hände, diese Lippen küssen.

Nimm den Schwur der treusten Seele,
Quäle
Länger nicht des Freundes Herz.
Wähle,
Daß sich lindre dieser Schmerz.

Camilla.

O mein Freund, ich muß durch Schweigen
Zeigen,
Daß mich Leichtsinn nicht bethört,
Eigen
Hat Erfahrung mich belehrt.

Trappola bei Seite.

Ei du tugendhaft Gemüthe!
Wüthe,
Schmerz mit tobend wilder Gluth!
Hüte
Dich, sonst fließt des Feindes Blut.

Rondino.

Traute Liebe
Uns erhält.
Ach was bliebe
In der Welt,
Wenn sie wiche?
Freud' erbliche,
Alles todt.

Camilla.

Traute Liebe
Uns vereint;
Ach was bliebe
Ohne Liebe?
Sie nur scheint

In dem Glanze,
Lebt im Tanze,
Alles eint
Ihr Gebot.

Trappola.

Traute Liebe!
Nein ein Geck,
Wer da bliebe,
Großer Schreck,
Wenn ich erscheine,
Thränen weine!
hervorkommend. Hinweg! hinweg!

Camilla.

O mein Freund, wo kamst Du her?

Trappola.

Wüthend, wie das wilde Meer.

Rondino.

Zorn thut allen Wesen Schaden.

Trappola.

Ja in Blut will ich mich baden,
In dem Blut der Ungetreuen,
Und sie soll, mit Fluch beladen,
Mich als ihren Henker scheuen;
Klopft nicht an die Thür der Gnaden,
Denn ich werde nie verzeihen.

Beide.

Mein Bester, so im Grimme?
O! höre unsre Stimme.

Trappola.

Ich bin taub und stumm, ich höre
Nur den Ruf der Ritterehre.

baren zurück bleibe. So wie es ein nothwendiges politisches Gleichgewicht giebt, so müßte auch billig ein Gleichgewicht in den Einsichten und Kenntnissen eingeführt werden.

König.

So aber fällt unsre Schale gewaltig nieder? Nicht wahr?

Samieli.

Allerdings!

König.

Nun das soll nicht sein, nein, Ihr habt Recht, das Gleichgewicht soll hergestellt werden! Nun sollt Ihr einmal Wunder erleben, was das Land für Fortschritte machen wird. Binnen kurzen sollen mir alle diese Ungeheuer, verzauberte Haine, Propheten und Weissagungsfelsen über die Gränze tanzen.

Samieli.

Mein König, alle diese Dinge existiren ja gar nicht.

König.

Noch besser! Nu seht einmal, wie kommode wir es dann haben.

Samieli.

Wenn ich seither von diesen Albernheiten so viel habe schwatzen hören, so kam es mir immer vor, als wenn sich ein Dichter aus Muthwillen dergleichen Erfindungen erlaubt hätte, um ein Theater-Stück mit Zauberei, wilden Bestien und dergleichen zu componiren.

König.

Recht, macht ein Stück daraus, mein Lieber, um sie alle zu beschämen.

Samieli.

Bewahre mich der Himmel, daß ich muthwillig oder gar witzig sein sollte.

König.

Warum nicht?

Samieli.

Geziemt sich nur für Narren, mein König, und zeigt auch gewöhnlich ein schlechtes Herz an.

König.

Ja, wenn das ist, so laßt es.

Die Königin mit Gefolge, Sebastiano.

Chor von Mädchen.

Zieht ihr warmen Sommerlüfte
Durch die Blumenfelder hin,
Stehlt dem Frühling seine Düfte,
Bringt sie unsrer Königin.
Wo sie wandelt, spielen Weste,
Folgen ihrem hohen Gang,
Vöglein freuen sich im Neste,
Grüßen sie mit Lobgesang.

Sebastiano.

Alles ist wahr, meine verehrungswürdige Königin, was die Leute da gesangsweise vorgetragen haben.

König.

Meine theure Gemahlin, wir haben hier eben Rath gehalten — aber Du setzest Dich der Hitze zu sehr aus — rath einmal, worüber wir Rath gehalten haben.

Königin.

Doch wohl über irgend einen wichtigen Gegenstand.

König.

Richtig. Wir haben nämlich beschlossen und uns vorgenommen, daß es keine Hexerei geben soll.

Königin.

Wie?

König.

Alles ist nämlich nur Fabel. Unser Land soll auch vorwärts kommen.

Königin.

Aber es leidet ja grade jetzt am meisten.

König.

Nun Samieli! das ist auch wahr, das Land leidet jetzt am meisten von dem Ungeheuer und dem verzauberten Walde, und ihr wollt mir einreden, daß beide gar nicht lebten. Was sagt Ihr denn dazu?

Samieli.

Mein König —

Climene.

Willst Du guten Rath verachten?
Rührt Dich nicht die große Noth?
Soll Dein armes Land verschmachten,
Jedem drohn der wilde Tod? —
Nein es wohnt in Dir Erbarmen,
Dich bewegt der Klageschrei,
Gütigst denkst Du aller Armen,
Rufst die Hülfe schnell herbei.

Der König hat sich indessen niedergesetzt und ist eingeschlafen.

König aufwachend.

Hört Leute, meine Gemalin hat immer Recht, wenn man die Sache genau untersucht. — Also es bleibt dabei, Sebastiano, Ihr müßt heute noch reisen.

König mit Gefolge ab.

Climene.

Ihr, Sebastiano, wißt meine Aufträge; vergeßt sie nicht, so lieb Euch meine Gunst und Euer Leben ist.

Sebastiano.

Eure Befehle leben immer in meinem Gedächtnisse.

Königin mit Gefolge ab, indem das Chor singt:

Zieht ihr warmen Sommerlüfte
Durch die Blumenfelder hin,
Stehlt dem Frühling seine Düfte,
Bringt sie unsrer Königin.
Wo sie wandelt spielen Weste,
Folgen ihrem hohen Gang,
Vöglein freuen sich im Neste,
Grüßen sie mit Lobgesang.

Sebastiano, Samieli bleiben.

Samieli.

Sebastiano, ich kenne Euch, alle diese Anstalten rühren von Euch her, Ihr seid selbst ohne Vernunft und wollt darum auch alle übrigen Menschen in ihrer Vernunft stören. — Aber ich gedenke es Euch! —

Sebastiano.

Was habe ich denn nun wieder gethan?

Samieli.

Den Aberglauben habt Ihr befördert, die Fortschritte des Jahrhunderts haltet Ihr auf, — Ihr seid ein Bösewicht!

Sebastiano.

Ein Bösewicht?

Samieli.

Ja, das will ich Euch ins Angesicht hinein bewei-

sen. — Da liegt meine Handschuh, hebt ihn auf wenn Ihr Muth dazu in Euch fühlt.

Sebastiano ihn aufhebend.

Mein Freund, die Duelle sind verboten.

Samieli.

Ihr habt das Zeichen angenommen, und nicht kann Euch nun mehr entschuldigen. Wir werden un zu treffen wissen. ab.

Sebastiano.

Es wird immer besser. Nun werde ich mich noch gar dafür todt schlagen lassen, daß es Ungeheuer und Feen giebt. — Meine Sorgen vermehren sich mit jedem Tage. — geht ab.

Zweite Scene.

(Gebirgsgegend.)

Ein Fremder

mit einer Tasche, der auf den Bergen umherkriecht.

Wie wunderbar und unerschöpflich ist die Fülle der Natur! — Hier ergötzt sich mein wißbegieriges Gemüth an der Mannichfaltigkeit der Kräuter und Gewächse, die alle aus dem mütterlichen Schooße der Erde entspringen.

Milon und Curio kommen.

Milon.

Da sind wir nun ganz nahe an unserer Heimath wenn wir nur erst vor diesem verfluchten Berge vorbei wären.

Curio.

Flucht nicht Gevatter, haltet den Berg und das allerliebste Ungeheuer in Ehren; wer wird so gottlos sein! Leben und leben lassen, die Welt ist groß genug, es muß auch Ungeheuer geben.

Milon.

Wie kömmst Du denn mit einem Male zu dieser Frömmigkeit? Du hast ja den ganzen Weg über das Ding da oben verwünscht.

Curio.

Ich? o Gevatter, Lügen! Ich und verwünschen! Den Herr Nachbar da oben? daß mir dergleichen nur *einmal* in den Sinn gekommen wäre! Sieh, da kriecht er herum und frißt.

Milon.

Narr! das ist ja nur ein Mensch wie wir. — Was treibt Ihr denn da Landsmann?

Fremder.

Ich botanisire.

Milon.

Was ist das?

Fremder.

Ich suche allerhand Kräuter und Gewächse zusammen und bringe sie nachher in ihre gehörige Ordnung.

Milon.

Wißt Ihr wohl, daß dergleichen hier herum ein bischen gefährlich ist? Da oben wohnt ein fürchterliches Ungeheuer; habt Ihr nichts davon gehört?

Fremder.

Ich bekümmere mich nicht um Politica, sondern lebe nur allein meiner Wissenschaft.

Milon.

Da habt Ihr recht, politisch ist es genug, denn e frißt alles auf, was ihm in die Klauen kömmt.

Fremder.

So ist er kein Freund der Wissenschaften?

Milon.

O ja, Freunds genug, indem er Euch mit samm Eurer Wissenschaft auffrißt.

Fremder.

Ich will nur noch einige von diesen Blumen mi nehmen, und mich dann auf den Rückweg machen.

Das Ungeheuer zeigt sich in einer furchtbaren Gestal oben, die aber doch an die menschliche gränzen muß; es i mit einer Keule bewaffnet.

Ungeheuer.

Der verhaßte Tag ist mir wieder erschienen!
O Schicksal! wann, wann endet deine Quaal?
Muß ich ohne Wechsel
Diese Pein, diese grimme Pein im Busen dulden?
Der Morgen kommt, ich hoffe jedesmal,
Und ohne Hoffnung sinkt der Abend nieder,
Weckt mich das Morgenroth zu neuem Schmerz. —
Und wilder geängsteter noch
Soll der Lauf meines Schicksals werden,
So hat es die dunkle Sage verkündigt!
In der Befreiung die schrecklichste Quaal,
In der Erlösung die furchtbarste Hölle.

Curio zitternd.

Nun da haben wirs! — da steht Ihro Excellenz.

Fremder.

Ist er das?

Milon.

Allerdings, nun gute Nacht Leben! er verzehrt uns alle drei.

Curio.

Ich habe ihm nichts zu Leide gethan, ich liebe und schätze ihn hoch, wie meinen leiblichen Bruder.

Ungeheuer.

Wieder ergreift mich
Der rasende Sinn
Wüthig, er schleift mich,
Durch Berge dahin.
Ohne Besinnen,
Bin ich gehetzt,
Und muß beginnen.
Was mich entsetzt.
Ich kann mich nicht halten,
Ich stürze Berg nieder,
Die wilden Gewalten
Beherrschen mich wieder.

Er rennt wüthend den Berg hinunter.

Alle. knieend.

Gnade!

Ungeheuer.

Wie kommt Ihr hieher?

Fremder.

Die Wissenschaft der Botanik, wenn Ihnen dergleichen bekannt ist, hat mich hieher gelockt.

Milon.

Wir sind Abgesandte, — respectiren Sie doch um Gotteswillen das Völkerrecht.

Curio.

Sind Denenselben auch ferner in treuster Liebe zugethan.

Fremder.

Will Ihnen meinen ersten schwachen Versuch dediciren, wenn sie mich nur für Heute mit Dero gütigen Appetit verschonen wollen.

Ungeheuer.

Geht! Entflieht!
Doch keiner wage wieder,
Den Berg hier zu betreten. —

Alle.

Ganz gewiß nicht Ihro Durchlaucht. — Wir empfehlen uns zu künftigen Gnaden. —

alle eilig ab.

Ungeheuer.

Ich will in meine Höhle zurückkehren, mich vor dem Tage verbergen und allen Schmerzen mein Herz eröffnen. geht ab.

Dritte Scene.

(Garten.)

Angelica allein.

Angelica.

Ich begreife mich und meine Mutter nicht, noch nie war sie so hart und grausam gegen mich, und mein Kopf ist mit so wunderbaren Gedanken angefüllt, daß mir

jeder Baum, jede Blume dieses Gartens fremd und unbegreiflich erscheinen, daß ich mich selbst nicht kenne, daß ich oft frage, wer sind sie die Bilder, die vor meinen Augen so ungewiß und ohne Bestand schweben? Ach, oft erfaßt es mich wie ein Grausen, daß ich ihn, meinen Aldrovan, nicht kenne, und er und seine Liebe nur wie ein Märchen in meiner Seele aufsteigt.

Ach! wer seid ihr fremden Wesen,
Die mit Grimm mein Herz zerschneiden?
Laßt mich wieder neu genesen,
Nehmt, o nehmt zurück die Leiden!
Wenn ich meine Zitter spiele,
Kenn' ich ihre Töne nicht,
Innre Angst und Schreckgefühle
Dunkeln mir der Sonne Licht.
Und die Liebe scheint dazwischen,
Wie wenn sie mich nicht mehr kennt,
Wie bei Nacht in grünen Büschen
Räthselhaftes Mondlicht brennt.

Oriana tritt auf.

Oriana.

Geh zurück in Deine Hütte,
Wandle nicht so frech herum.

Angelica.

Mutter, sprecht, warum, ich bitte,
Zürnt Ihr so, sagt mir, warum?

Oriana.

Bald, zu bald wirst Du erfahren,
Was nicht zu verschweigen ist. beide ab.

Der König, die Königin, Sebastiano, Samieli, Camilla, Trappola (mit einem großen Mantelsacke auf den Rücken) Aldrovan, Rondino, Gefolge.

König.

Alles ist zur Reise zubereitet, viel Glück auf den Weg, Sebastiano.

Sebastiano.

Wenn ich Euer Wohlwollen mit mir nehme, so ist meine Reise glücklich und ich lasse Krankheit und Schwachheit hier zurück.

Ich empfehl' mich Eurer Gnade,
Betet für mein gutes Glück.

Trappola.

Ach, es wäre wahrlich schade,
Käm ich ohne Kopf zurück.

Königin.

Reiset fort bei guter Stunde,
Bringt uns Freude mit zurück.

Trappola zu Camilla.

Wie? Du stehst mit stummen Munde,
Gönnst mir Armen keinen Blick.

Camilla.

Reise nur zur guten Stunde,
Komm als treuer Knecht zurück.

Trappola.

Ja ich komme glücklich wieder,
Dir, Rondino, nur zum Schreck.

Rondino.

In der Wüste sinkst Du nieder,
Findest todt niemals den Weg.

Aldrovan.

Reiset, Freunde, ohne Weile,
Daß wir wieder athmen frei.

Sebastiano.

Prinz, wir sind in großer Eile,
Doch, daß sie verständig sei.

Trappola.

Denn man sagt, daß große Eile
Ohne Weile schädlich sei.

Camilla.

Daß das Unglück bald sich wende,
Müßt ihr ohne Zagen sein.

Sebastiano.

Ist man todt, so hats ein Ende,
Man muß sich dem Staate weihn.

Rondino zu Trappola.

Bist Du todt, so hats ein Ende,
Dann will ich Camillen frein.

Trappola.

Noch gesund sind diese Hände,
Die Dich bald dem Tode weihn.

Alle.

Lebet wohl auf Wiedersehn,
Man muß an die Arbeit gehn. alle ab.

Vierte Scene.

(Wüste Felsengegend, Bäume und Felsen erfüllen in Gruppen das ganze Theater, doch muß alles so eingerichtet sein, daß sich dem Auge nachher ein verworrnes, aber doch angenehmes Schauspiel darbietet.)

Ein alter Prophet mit einigen Propheten-Schülern.

Alter Prophet.

Ihr habt alles mitgebracht, was ich Euch aufgetragen habe?

Schüler.

Alles.

Alter Prophet.

So wie ein Orakel von uns gegeben ist, müssen wir aus dem Umkreise der Welt die Buchstaben und Wörter wieder suchen, die wir ausgesprochen haben, sonst verlieren wir unsre Kunst.

Schüler.

Darum sind wir auch so fleißig im Wiedersuchen.

Ein Schüler.

Aber sie fangen an Buchstaben abzuschaffen, da habe ich mit Auswechseln meine Noth gehabt.

Alter Prophet.

Ihr müßt Euch nur durch dergleichen Mühseligkeiten nicht abschrecken lassen.

Ein kleiner Greis — erscheint mit einer Krücke, langem Bart und sehr alt und gebrechlich aussehend.

Greis.

Seid mir gegrüßt, Ihr würdigen Propheten.

Alter Prophet.

Wir danken Dir, Du wunderbarer Greis.

Greis.

Heut werden Leute in diese Wüste kommen, die ein Orakel von Euch begehren.

Alter Prophet.

Nun, so ist es gut, daß wir die Buchstaben und Wörter wieder beisammen haben.

Greis.

Das Reich der Feen ist in Unordnung und Zwiespalt, die Menschen leiden unter ihrem Gezänk, aber bald wird sich alles verändern.

Alter Prophet.

Du scheinst interessante Kenntnisse zu haben.

Greis.

Mich betrifft es am nächsten, ich habe am meisten dabei verloren und habe nun auch am meisten zu gewinnen. — Lebt wohl.

Alter Prophet.

Lebt wohl, weiser Greis.

Die Propheten ab.

Der Greis verbirgt sich hinter einen Baum, das Theater verfinstert sich, Oriana tritt auf, von einer Larve mit einer Fackel begleitet, Donner und Blitz, Regen und Sturm. Oriana ist mit wunderbarem Zaubergeräth behängt.

Oriana.

Nieder will ich ihn beschwören,
Daß mein Zauber nicht zerbricht,
Ja er soll, er muß mich hören,
Meine Wuth erträgt er nicht.
Himmelwärts, höllenwärts,

Schick' ich die Stimme,
— O weh es reißt, es springt mein Herz
Dem wilden Grimme.
Aber nein, ich muß mich rächen,
Mag mein Leben dann zerbrechen!

Greis hervortretend.

Kennst Du mich, Scheusal?
Zitterst Du nicht in allen Gebeinen,
Wenn Dich mein Anblick trifft?
Soll Dich die Erde hier verschlingen?
Soll dieser Fels hier niederstürzen?
Und Dich auf ewig in Schutt begraben,
Erkennst Du meine Macht? —

Oriana entflieht entsetzt.

Elfino! Wohin verberg ich mich?

Greis.

Sie erträgt, die Schuldige, meinen Anblick nicht.
verliert sich in den Bergen.

Das Wetter erhellt sich, Donner und Blitz hören auf.

Sebastiano, Trappola treten durchnäßt auf.

Trappola.

Nun das wird eine saubere Geschichte. — Wären wir in dem Ungewitter nicht beinahe ersoffen?

Sebastiano.

Erst die Hitze — nun dies Wetter — meine Kränklichkeit. — O Trappola, eröffne den Mantelsack.

Trappola.

Ja eröffnen, der Regen hat ihn ganz durchnäßt

und der Blitz ist dreimal hineingeschlagen, er hat, glaub' ich, den Wein gewittert. *schnallt den Mantelsack ab.*

Sebastiano.

Es war unvorsichtig, daß wir nicht einen Ableiter mitnahmen.

Trappola.

Triumph! noch sind die Flaschen ganz. Diesmal sind wir mit der Furcht durchgekommen!

Sebastiano.

Gieb her zur Stärkung, meine innern Eingeweide erhalten mich sonst nicht mehr auf den Beinen. — *er trinkt aus der Flasche.*

Trappola.

Zur aufmunternden Nachahmung! *trinkt aus einer andern Flasche.*

Sebastiano.

Das Herz, mein Sohn, geht gleich einen ganz andern Schritt, wenn man dergleichen zu sich genommen hat.

Trappola.

Das meinige war ganz und gar still gestanden, und rührte sich nicht aus der Stelle, ich mochte ihm die Sporen geben so viel ich wollte.

Sebastiano.

Meins ist seiner Natur nach ein Paßgänger, jetzt fängt es aber an, sich in einen kleinen Galopp zu setzen.

Trappola.

Mein Herz glaub' ich, hat was von einer Eselsnatur an sich, da ist an keinen Galopp zu denken; drum, gnädiger Herr, reiten Sie nicht zu weit voraus, ich möchte Sie sonst nicht wieder einholen können.

Sebastiano.

Wir sind hier, glaub' ich, zur Stelle.

Trappola.

Nach der Beschreibung kann es fast nicht anders sein.

Sebastiano.

Nun noch ein Schluck, dann wollen wir an die Arbeit gehen — trinkt.

Trappola.

Meinthalben! trinkt.

Sebastiano,

liest ein Pergament ab.

Uns sendet, wie Euch wohl bekannt,
Das arme nothgedrängte Land,
Weil Glück sich von uns abgewandt.

Donner.

Trappola.

Da fängt die alte Geschichte wieder an!

Sebastiano.

Wir müssen von neuem herhalten, zum Besten unsers Vaterlandes werden wir naß wie die Katzen.

liest weiter.

Wir bitten also vor der Hand
Um guten Rath und Beistand!

es donnert stärker.

Trappola.

Ich laufe fort.

Sebastiano.

Wohin? — Es ist eine verdammte Eigenschaft, die der Zettel an sich hat, so wie ich zu lesen anfange, geht auch das Donnern wieder los.

Trappola.

Rühren Sie lieber das Orakel nicht weiter auf, denn ich fürchte, wenn es einmal in den Gang gebracht ist, so zermahlt es uns wie eine Mühle.

Sebastiano.

Wir sind einmal mitten drein, da hilft kein Sauersehen. fortfahrend.

In Demuth wir Euch flehn,
Uns durch Orakelmund zu sagen,
Was uns zum Besten soll geschehn;
Wir wollen uns und unser Leben wagen.

Trappola.

Da nehm ich mich aber aus, mein hochgebornes Orakel. Ich habe mit dem Staate nichts zu thun.

Sebastiano.

Siehst Du, das Gewitter hat aufgehört, das Orakel besinnt sich und wird freundlich.

Unsichtbar Chor.

Die Eulen schrein
Zum Wald hinein,
Was mag das sein?
Bei unserm Dräun,
Erbebt der Hain;
Beim Weisheit Schein
Sich Menschen freun;
Geht zu uns ein!

Trappola.

Ganz wohl, wenn wir nur die Thür finden könnten.

Sebastiano.

Laß uns auf diese höfliche Antwort einmal trinken! —

Trappola.

Zur Gesundheit meine Herrn! —.

Der mittelste Felsen eröffnet sich, ein alter Prophet mit langem Barte sitzt darin.

Sebastiano.

O weh! o weh!

Trappola.

Sehn Sie, wie der alte Mann in seinem Kabinet ungnädig aussieht.

Zwei andere Felsen zu beiden Seiten thun sich auf, in denen zwei andere Greise in tiefen Gedanken sitzen.

Trappola.

Ich merke, der Kern ist bei diesen Felsen das beste.

Sebastiano.

Einen Trunk, Trappola, das Entsetzen reißt mich sonst um.

Trappola,

indem sich mehrere Felsen aufthun.

Ich finde, heute ist hier Jahrmarkt mit Weisheit, dann werden wir sie gewiß wohlfeil einkaufen können.

Sebastiano.

Mach' keine Scherze hier, Du armer Sünder, die Leute dort können dergleichen nicht vertragen.

Viele Felsen im Hintergrunde springen auf, in welchen die Schüler sitzen.

Schüler.

A, B, C, D, —

Sebastiano.

O weh! o weh! o weh!

Schüler.

E, F, G, H.

Trappola.

Ha ha! ha ha!

Schüler.

I, K, L —

Das ist der Weisheit Quell —

Andere.

E, F, G. —

Andere.

A, B, C, D —

Andere.

X, Y, Z —

Trappola.

Sie singen das Alphabet —

Andere.

X, Y, Z —

Andere.

R, S, T.

Die vordern drei Greise.

Nun rüttelt
Und schüttelt
Sie tüchtig,
Daß es g'nug sei
Und richtig
Der Spruch sei.

In Urnen werden die Buchstaben geschüttelt und herum gegeben, worauf man die Silben ordnet.

Sebastiano.

Nun rüttle
Sie tüchtig!
Und schüttle,
Daß flüchtig
Das Herz sei
Von Schmerz frei.

Sie trinken, indessen werdin die Buchstaben in Urnen geschüttelt.

Schüler.

Schik, Zau, Ge, Kö.

Trappola.

O weh! o weh! o weh!

Sebastiano.

Mein Verstand, er wankt!
Mein Gehirn erkrankt!

Schüler.

Der, wird, ber, im, er,

Trappola.

Dies Leid ist mir zu schwer!

Noch andere Zauberer zeigen sich in aufspringenden Felsen, sie zeigen sich oben in den Felsen, in den Bäumen, alle schreien durcheinander.

Geh, Zau ver, er, ginn, —

Andere.

A, B, C, D, E —

Sebastiano.

O mein guter Verstand! wo bist du hin?

Trappola.

O mein Kopf, mein Kopf thut weh! —

Sie trinken und fallen während der Chöre nieder.

Dem mittlern Greise werden alle Buchstaben und Silben gebracht er schüttet sie in eine Urne, ordnet die Silben, und singt dann unter Donner und Blitz.

Das Schicksal wird besiegt,
Das Ungeheuer bekriegt,
Der Zauber im Walde versiegt,
Wenn die Königin erliegt.

Trappola und Sebastiano.

Ja wohl ist der besiegt,
Der auf der Erde liegt.

Chor.

Dies große Orakel gnügt.

Sebastiano und Trappola.
halb im Schlaf.

Das Orakel hat uns bekriegt.

Chor
wird immer schwächer, denn die Felsen schließen sich nach und nach.

Das hohe Orakel gnügt!

Sebastiano und Trappola.

Der Wein in der Flasche versiegt.

Chor
der drei Greise, indem sich ihre Felsen auch schließen.

Wenn die Königin erliegt.

Sebastiano und Trappola.

Genug ist der besiegt,
Der auf der Erde liegt. —

Leises unsichtbares Chor.

Beim Weisheit Schein
Sich Menschen freun.

Sebastiano und Trappola.
im Schlaf kaum hörbar.

Doch mehr beim Wein.

Chor.

Beim Weisheit Schein.

Trappola und Sebastiano.

Ja wohl beim Wein.

Chor, Sebastiano und Trappola.

Sich Menschen freun.

Alle Töne verlieren sich nach und nach.

Der Vorhang fällt.

Dritter Akt.

(Der bezauberte Wald.)

Eine angenehme süße Musik ertönt, in der Ferne ein Fluß, auf dem Schwäne einen bekränzten Nachen herbeiziehen, in welchem die Fee Allina sitzt, eine Zither in der Hand.

Unsichtbar Chor.

Die Morgenröthe durch den Wald
Mit süßen funkelnden Strahlen glüht:
In unserm düstern Aufenthalt
Ach! keine Freude, kein Trost erblüht.

Allina.

Auf Wogen,
Gezogen
Von Klängen,
Gesängen,
Durch Strahlen gelenkt, —
Die Wellen,
Die hellen
Gewölke, von Morgenröthe getränkt:
Die Töne,
Die Schwäne,
Die säuselnden Lüfte,
Die blumigen Düfte,
Sich alles zum Gruße entgegen mir drängt.
Ohn Sorgen

Nur weiter,
Wie heiter
Der Morgen!
Fließ Bächlein,
Fahr Schifflein
Ohn Sorgen
Nur weiter,
Begegnet doch alles wie's Schicksal verhängt.

Der Nachen fährt fort.

Unsichtbar Chor.

Die Morgenröthe durch den Wald
Mit süßen funkelnden Strahlen glüht;
In unserm düstern Aufenthalt
Ach! keine Freude, kein Trost erblüht

(Der Garten.)

Oriana, Climene.

Climene.

Sprich Unglückselige, oder ich werde wahnsinnig vor Verdruß und Aerger.

Oriana.

Laß der Zeit ihren Gang, heut ist ein wichtiger Tag, heut und morgen, an welchen Tagen sich vieles entscheiden muß.

Climene.

So sprichst Du jeden Tag, und immer wieder geschieht es nicht, und immer wieder machst Du mir Hoffnung, die dann von neuem betrogen wird.

Oriana.

Es geht nicht so wie Du es meinst, Du mußt der Zeit Zeit lassen, dem Zauber und Beschwörungen Raum, reif zu werden.

Climene.

Was steht uns denn noch im Wege?

Oriana.

Die Sterne, die bösen Stunden sind uns hinderlich.

Climene.

Der erstgeborne Sohn des Königs ist aus dem Wege geräumt, nun muß auch der zweite fallen!

Oriana.

Er soll.

Climene.

Ich traue deinen Versicherungen nicht mehr.

Oriana.

Elsino, mein mächtiger Feind, ist mir entgegen, seine Sterne regieren jetzt und halten die Kräfte des gewaltigen Olallin eingekerkert.

Climene.

Deine Kunst erscheint mir jetzt aberwitzig, ich will mir selber Hülfe schaffen; was sollen mir alle Deine Geister? —

Ich will mir selbst vertraun,
Um keine fremde Hülfe flehn,
Durch eigne Kraft, was soll geschehn,
In meinem Sinn erbaun.
Mich sollen im Grimme
Gesetze nicht schrecken,
Es soll meine Stimme
Die Gräuel erwecken:

Man kann mich nicht lieben,
So zittre man mir,
Als Schutz ist geblieben
Zu rächen, zu strafen, die wilde Begier. ab.

Oriana.

Sie rast, sie weiß nicht was sie thut,
Doch alles auf der Götter Willen ruht. ab.

Sebastiano, Trappola treten auf.

Sebastiano.

Da sind wir wieder sicher am Hofe.

Trappola.

Sicher? Das ich nicht sagen könnte! Wir wissen kein Wort vom Orakel, wir können das Land nicht retten, wir haben alles überhört, den Götter-Spruch in Wein versoffen — o es ist ein schändliches Ding um den Trunk, dem sich ein Diener des Staats, vollends wenn er nach einem Orakel geschickt wird, niemals nicht ergeben sollte; — wenn sie uns also nun festnehmen, und ins Gefängniß werfen und hinrichten? —

Sebastiano.

Sei unbesorgt, mein getreuer Trappola, die Leute da draußen wußten selber nicht was sie sagen sollten; so gescheidt wie sie werden wir auch immer sein können. Sieh, mich dünkt, sie haben uns eine gute Lehre gegeben! Du wirst bemerkt haben, daß sie das Orakel zusammenwürfelten —

Trappola.

Ich habe nichts bemerkt, weil ich, wie gesagt, so

niederträchtig gewesen war, mich damals dem Trunke zu ergeben; o der Trunk ist ein abscheuliches Laster!

Sebastiano.

Ja doch mein Sohn! doch das bei Seit' gesetzt wollte ich Dir nur sagen, welche Bemerkung mir in Rücksicht der weissagenden Felsen eingefallen ist —

Trappola.

Und daß der Trunk dem Verstande so nachtheilig ist —

Sebastiano.

Gieb Dich nur zur Ruhe. Sie würfelten und legten das Orakel zusammen und so geschieht es eigentlich mit aller Weisheit und Klugheit in der Welt. Will was gescheidtes draus werden, so geschieht es, wenn nicht, so läßt es sich durch Verstand nicht zwingen. —

Trappola.

Das ist gewissermaßen wahr.

Sebastiano.

Nicht gewissermaßen, sondern völlig, und darum laß mich nur für eine Antwort sorgen.

Prinz Aldrovan kömmt.

Aldrovan.

Seid Ihr schon wieder zurückgekommen, mein lieber Sebastiano?

Sebastiano.

Ja, mein Prinz.

Trappola.

Wir haben viel zum Besten des Vaterlandes gelitten.

Aldrovan.

Aber warum geht ihr nicht schnell an den versammelten Hof? Alle warten auf Euch, alle sind auf die Antwort des Orakels begierig.

Sebastiano.

So wollen wir denn nur schnell uns hin begeben.

Sie gehn ab.

(Großer Saal im Pallast.)

Der versammelte Hof, der König, Climene, Samieli, Gefolge.

König.

Sie kommen nicht, und kommen nicht, wir warten und warten und sie kommen nicht und kommen nicht.

Samieli.

Und mein König, wir werden noch lange warten müssen, denn wenn es gar keine Weissagungsfelsen giebt —

König.

O schweige endlich mit Deiner verfluchten Aufklärung still! Du machst mich am meisten verdrießlich.

Samieli.

Mein König, wenn die Aufklärung erst unterdrückt wird —

König.

O du Himmel! — so halt doch nur das Maul.

Samieli.

Ich schweige.

Aldrovan, Sebastiano und Trappola treten auf.

Aldrovan.

Mein Vater, die Abgesandten sind zurückgekommen!

König.

Ja? — Wahrhaftig da sind sie — umarmt Sebastiano. o mein Freund, wird denn das Land nun glücklich werden? — umarmt Trappola. — Ach der Teufel! da hab' ich in der Hitze vor Entzücken den Bedienten embrassiret. Doch immerhin will ich das dran setzen und mich darüber wegsetzen, wenn ich nur meine Unterthanen glücklich machen kann. — Je nun, ein Bedienter ist auch ein Mensch, wir können nicht alle Könige sein. Nicht wahr, meine Freunde? Nun, und was machen denn die Weissagungsfelsen guts?

Sebastiana.

Mein gnädigster König, wir haben unbeschreibliche Lebensgefahren zu überstehen gehabt, Gewitter haben uns fast todt geschlagen, dann die einsamen schwarzen Felsen, ein Wirrwarr von Koboldden und Geistern, nichts zu essen und zu trinken bei uns, kein Obdach, als unter freiem Himmel, nun noch das Weissagen, Donner und Blitz, die Propheten — nein es läßt sich das Entsetzliche gar nicht mit Worten aussprechen. Nachher noch verirrt und so dann endlich, nach vielen Leiden, in das werthgeschätzte Vaterland zurückgekommen.

König.

Es ist erschrecklich! Mir schaudert, wenn ich es nur anhören muß; nein, ich bitte Dich Minister, verschone mich mit einer umständlichen Erzählung. Sagt lieber gleich das ganze Orakel heraus.

Sebastiano.

Ach mein König!

König.

Nun?

Sebastiano.

Der Schmerz, das tiefe Leiden! ich kann unmöglich!

König.

Warum denn nicht?

Sebastiano.

Die Verzweiflung verschließt meine Lippen.

König.

Wie so denn?

Sebastiano.

Es ist zu schrecklich.

König.

Nun Trappola, so sprich Du!

Trappola weint.

Ach! ach! ach!

König.

Was ist denn Leute? ich will doch nimmermehr hoffen?

Sebastiano und Trappola.

Ach! ach! ach! laut schluchzend.

König.

Ich werde doch nimmermehr für mein Vaterland wie ein gewisser Codrus sterben sollen? So redet ins Henkers Namen, mir wird grün und gelb vor den Augen!

Trappola.

Ach ich weiß vom Orakel nichts, denn ich war um die Zeit, da es gegeben wurde, nicht mehr bei mir selber.

König.

So geht mirs jetzt; wenns auf mich gemünzt ist, so straf ich das Orakel und alle Felsen in der Welt Lügen.

Sebastiano.

Ich will sprechen. — Nein, mein König, nein, so ein großes Opfer, als Eure unschätzbare Person, fordert das Wohl des Staates nicht.

König.

Was heult Ihr denn also? redet frei heraus, und fern sei es von uns, daß wir dem Vaterlande irgend ein Opfer abschlagen, wenn es auch noch so groß sein sollte.

Sebastiano.

Ihr seid also auf alles gefaßt mein König?

König.

Auf alles, machts nur kurz.

Sebastiano.

So muß ich denn also sagen — aber vergebt mir dabei die Thränen, die ich als ein getreuer Unterthan vergieße, daß, — o wo soll ich Kraft hernehmen —

König.

Wenn ich ungeduldig werde, wird es Euch noch schlimm ergehn.

Sebastiano.

Daß, um mich kürzlich auszudrücken, der Prinz Aldrovan das Ungeheuer bekämpfen soll, dann wird das Land glücklich.

Alle.

O wir Unglückliche! O grausames Schicksal, furchtbares Orakel!

König.

Nun wenn ich gar daran glauben müßte! Seid also still, und ergebt Euch in den Willen des Himmels, wenn es doch nicht zu ändern ist. Aber was sagst Du dazu, mein Sohn?

Aldrovan.

Ich sinne eben darüber, wie ich diesen Ausspruch gewünscht habe, und wie wunderbar es sich fügt, daß ihn das Orakel nun wirklich ertheilt!

Ha! ruft mich nicht das Vaterland,
Wie sollen Zweifel mich erschüttern!
Ich werde niemals vor Gefahren zittern,
Werd' ich in diesem Namen abgesandt.
Aus den Wolken winkt ein Glanz
Lorbeer streckt sich mir entgegen,
Ja ich geh' ihm kühn entgegen,
Denn mich lockt des Ruhmes Kranz.

Climene.

Ach mein Sohn! — Willst Du entfliehn?
Soll der Thron hier ganz verwaisen?

Aldrovan.

Nur dem Glück entgegen ziehn.

Climene.

Und Du willst mein Herz zerreißen?

Aldrovan.

Lebet wohl! mein Schwert, mein Schild,
Sollen meine Schirmer sein.
Der Geliebten Angedenken,

Ach! ihr süßes, himmlisch süßes Bild
Dies wird meine Schritte lenken. ab.

Chor.

Ha! er trotzet den Gefahren!
Schicksal führ' ihn uns zurück! alle ab.

(Zimmer.)

Camilla, Rondino.

Camilla.

O glückliche Stunde!
Bald fliehen die Leiden,
Dann kehren die Freuden
Mit Liebe verbunden
Hier zu uns zurück!

Rondino.

Dann tanzen und singen
Wir alle mit Freuden,
Camilla uns beiden
Gesänge erklingen
Zur Hochzeit, zum Glück!

Trappola tritt bewaffnet auf.

Trappola.

Was giebts hier? Ihr singt, Ihr heidnischen Freigeister und so eben soll nun das große Werk entschieden werden?

Rondino.

Wie so?

Trappolo.

Wie so? Welche dumme Frage! O daß man nicht

auf mehr Verstand in dieser Alltagswelt trifft. Wie so? der Prinz und das Ungeheuer werden nun gleich über das Wohl des Vaterlandes eine kleine Rücksprache nehmen.

Rondino.

Der Prinz?

Trappola.

Wer anders als der Prinz? Haben wir beide denn nicht, ich und der Minister Sebastiano, das furchtbare Orakel aus der Mitte von tausend Felsen herausbeißen müssen? Für wen seht Ihr uns denn an? Können wir das uns aus den Fingern saugen?

Camilla.

Sei nur nicht böse, lieber Trappola.

Trappola.

Ich bin nicht böse, ich kann nicht böse sein, dazu habe ich die Welt zu viel gesehn, dazu habe ich zu viel Geschäfte, denn jetzt gleich werde ich den Prinz nach dem gräßlichen Gebirge begleiten müssen.

Camilla.

Was willst Du denn dort machen?

Trappola.

Muß ich nicht allenthalben dabei sein? Wo kann es jetzt ein wichtiges Staatsgeschäft geben, in dem Trappola nicht ebenfalls verwickelt wäre? Was meint Ihr? Die guten Köpfe kommen jetzt im Königreiche empor; ich bin im Stande unter den Augen der Regierung über dies verfluchte Ungeheuer und den verzauberten bestialischen Wald ein eignes Journal zu schreiben.

Camilla.

Was ist das ein Journal?

Trappola.

Was ist das? welcher vernünftige Mensch frägt doch so, wenn von einem politischen Journal die Rede ist? Wenn das einer wüßte, würd' es kein Mensch schreiben.

Camilla.

Du bist heut übel aufgeräumt.

Trappola.

Das thut nichts, wenn nur das Reich gut aufgeräumt wird. Dich Rondino erinnere ich an meine Ausforderung, komm mit mir ins Gebirge, da will ich Dich vor dem Angesicht des Ungeheuers umbringen.

Rondino

Du hast ja nichts als das Ungeheuer im Kopfe.

Trappola.

Ich will noch weiter gehn, ich will selbst zum Ungeheuer werden.

Taub und hart für alle Bitten,
Unerweichlich jedem Flehn,
Wirst Du heut den Kampf gestritten
Mit gebrochnem Auge sehn:
Ja ich will Dich also hassen,
Daß kein Grab Dir wird im Staub,
In der Wüste dort verlassen
Wirst dem Ungeheu'r zum Raub. geht ab.

Rondino und Camilla.

O glückliche Stunden!
Bald fliehen die Leiden,
Dann kehren die Freuden
Mit Liebe verbunden
Hier zu uns zurück. gehn ab.

(Wald.)

Prinz Aldrovan, Samieli, Sebastiano.

Aldrovan.

Wie reizend ist dieser Tag meine Freunde! O möchte er eben so schön beschließen! Seht, wie freundlich die Sonne durch diese Zweige scheint, wie alle Vögel jauchzen, und mir mit ihren süßen Stimmen Siegeslieder singen; ja eine glückliche Ahndung sagt mir, daß ich das Vaterland retten werde.

Samieli.

Auf Ahndungen darf man niemals trauen, denn es ist Thorheit und Aberglauben sich auf dergleichen zu verlassen — heimlich. Sebastiano, Ihr erinnert Euch noch meiner Ausforderung!

Sebastiano.

Ja, was wollt Ihr damit?

Samieli.

Unter den Augen Eures Ungeheuers sollt Ihr umkommen oder die Wahrheit bekennen, daß dergleichen Phantome nicht existiren.

Sebastiano.

Gut, wir werden sehn.

Trappola kömmt.

Aldrovan.

Ich dachte, Freund, Du würdest uns gar nic[ht] nachkommen?

Trappola.

Mein Prinz, ich werde niemals einen so glorreich[en] Tag versäumen, wenn es Mord und Todschlag, Ora[kel]

und Ungeheuer giebt, da bin ich immer schnell bei der Hand!

Aldrovan.

Geht meine Freunde, ich werde Euch sogleich folgen, aber erst muß ich noch meinen entzückten Gedanken nachhängen und die Reize der Natur ein wenig genießen.

Sebastiano leise.

Er hat nämlich kein Herz!

Trappola leise.

Desto besser für das Ungeheuer!

Sie gehn ab.

Aldrovan.

O ihr süßen Liebesschmerzen
Eilt ihr meinen Schritten nach?
Ach! in meinem trunknen Herzen
Werden alle Bilder wach.
In den Zweigen singt die Wonne,
Sie erklingt im Liedesschall,
Ihre Bildung strahlt die Sonne
Durch die Schatten überall.
Wohin soll ich mich erretten,
Vor der süßesten Gewalt?
Ja ich ziehe meine Ketten
Mit mir durch den grünen Wald.

(Der kleine Greis erscheint.)

Greis.

Du ziehest zum Streite,
Zum Kampfe dahin,
Es glänzet noch heute
Dir Sieg und Gewinn;
Doch daß Du besiegest,

Und niemals erliegest,
Dem Unholde feig,
Damit vor den Feen
Im Kampf magst bestehen,
So nimm diesen Zweig.

Aldrovan.

Wie, du wunderbare Erscheinung? was soll ich mit diesem Geschenke beginnen?

Greis.

Wenn Du Dich ermattet und Deine letzten Kräfte schwinden fühlst, so wirf diesen Zweig auf das Angesicht des Ungeheuers, und Du wirst gerettet sein.

Aldrovan.

Ich danke Dir.

Greis.

Spare Deinen Dank, bis wir uns wieder sehn.

geht ab.

Aldrovan.

Ein Zauber drängt den andern; ein Wunderwerk folgt auf das andre. ab.

Rondino tritt bewaffnet auf.

Den zärtlichen Küssen
Zum Kampfe entrissen
Das Glück mir erscheint!
Ich darf nicht mehr weilen,
Ich muß ihn ereilen;
Wo find' ich den Feind? geht ab.

(Das Gebirge.)

Das Ungeheuer kömmt aus dem Walde.

Ungeheuer.

Wohin treibt mich meine Angst? was soll mit mir beginnen? wie schreckliche Stimmen tönt es um mein Ohr und ich erzittre. — Wohin soll ich entfliehen? denn wie in die Welt hinein zu flüchten, geißelt mich mein böser Genius.

Ist die Zeit der Strafe da,
Soll ich durch die Felder streifen,
Durch die Felsenklüfte schweifen?
Die Erlösung ist sie nah?
Neu und fremd ist mir der Schein,
Den die Sonne nieder spiegelt;
Meine Wünsche wie beflügelt
Brechen in die Traumwelt ein.
Ach da flimmt die alte Zeit
Von dem längst entschwundnen Glücke
In die Einsamkeit zurücke;
Alles sich vor mir erneut,
Greif ich aber mit der Hand,
Kann ich nimmer etwas halten,
Es zerflattern die Gestalten
In der Träume dunkles Land.

geht in die Höhle.

Trappola tritt auf.

Trappola.

Ich weiß nun nicht, ob ich mich mehr vor dem Ungeheuer oder dem mordsüchtigen Rondino fürchte. — Ist die Liebe oder Camilla wohl werth, sein Leben dafür

zu wagen? — Es wird heut ein heißer, grausam bluti-
ger Tag werden.

Rondino kömmt.

Rondino zieht den Degen.

Nun mein Freund —

Trappola.

Halt! nicht so eilig! immer und bei jeglicher Gele-
genheit muß die Vernunft zu Rathe gezogen werden.

Rondino.

Was giebts noch zu bedenken?

Trappola.

O gar mancherlei: erstens, ist hier kein Ort, Hän-
del anzufangen, Du mußt wissen, daß hier das furcht-
bare Ungeheuer wohnt; wenn wir hier unsere Schlä-
gerei unternehmen, könnt' es sich gar darein mengen,
auf eine Art, daß es uns beide auffräße

Rondino.

Nun und was wäre da weiter?

Trappola.

O Du gottlose freigeisterische Seele! Nein, komm,
wir wollen einen hübschen friedlichen Platz suchen und
uns dann nach Herzenslust ums Leben bringen. beide ab.

Samieli und Sebastiano treten auf.

Sebastiano.

Aber wo bleibt in aller Welt der Prinz? — Ich
glaube, es fehlt ihm an Herz, darum bleibt er lieber in
den Annehmlichkeiten der Natur vertieft, als daß er sich
nach dem Ungeheuer herbemühen sollte.

Samieli.

Davon ist jetzt gar die Rede nicht, ob der Prinz

Muth hat oder nicht; ob Ihr ein Feigherziger seid, das ist es, worauf es ankömmt! er zieht den Degen. Sogleich zieht!

Sebastiano.

Aber mein Bester, ein kranker Mann, dem der Tod den Garaus machen wird, warum wollen Sie den vor der Zeit ins Grab legen?

Samieli.

Zieht gleich Bösewicht! Wo ist nun Euer Ungeheuer! all' Eure Romanenstreiche? Seht das Gebirge an, das Ihr so verläumdet habt, ist eine Spur von Ungeheuer da? zieht oder ich strecke Euch so auf den Boden!

Sebastiano.

Nun, wenn es denn nicht anders ist.

sie gehn fechtend ab.

Aldrovan

kommt mit entblößtem Schwert.

Jetzt zeige Dich!
O Ungethüm, jetzt zeige Dich!
Dich fordert laut ein Jüngling, der geschworen,
Im Kampf Dich zu erlegen,
Oder besiegt zu Deinen Füßen zu sterben!

Er steigt das Gebirg hinauf.

Wo weilst Du Scheusal?
Ich rufe Dich, Gräßlicher!
Der Kampf ist bereit.

Das Ungeheuer kömmt aus seiner Höhle.

Wessen Stimme ertönt so kühn
Durch die Bergesklüfte hin,
Daß meine Wohnung wiederhallt?

Aldrovan.

Ich bin es, der Dich ruft zum Streit!

Ungeheuer.

Du, Schwacher, wagst mich zu bekriegen?

Aldrovan.

Zu sterben oder über Dich zu siegen.

Ungeheuer.

Wohlan, Du sollst die Kraft der Riesen
Auf Deinem Schädel fühlen, Deinen Frevel büßen.

Sie kämpfen.

Aldrovan.

Wohlan, es sei versucht!

Ungeheuer.

Mich beherrscht die wilde Gluth!

Aldrovan.

Sei Du Ungethüm verflucht!
Du erliegest meinem Muth.

Ungeheuer.

Dich zerschmettert meine Wuth!

sie gehn kämpfend ab.

Trappola fliehend. Rondino folgend.

Rondino.

Willst Du Camillen übergeben?

Trappola.

Niemals, niemals, eh' mein Leben!

Rondino.

Nun so sei zum Kampf bereit!

Trappola.

Komm! Dein wartet heft'ger Streit!

entläuft.

Rondino.

O er kämpfet sehr gescheidt.

ihm nach.

Sebastiano fliehend vor Samieli.

Sebastiano.

Ach es wird mir immer wüster —
Gnade, Gnade! Herr Minister!

Samieli.

Willst Du Dich ergeben?

Sebastiano.

Ich will mich gern ergeben,
Nur schonen Sie mein Leben —

Samieli.

Leg das Schwert nieder — so — Nun kniee daneben auf den Boden nieder, — so — Nun bekenne mir und beschwöre es, daß es kein Ungeheuer, Propheten und verzauberte Wälder giebt und Dein Leben ist Dir geschenkt!

Sebastiano.

Ja ich mache hier bekannt,
Und beschwör's mit einem Eid,
Ungeheuer sind nur Tand,
Denn vorüber ist die Zeit — —

Aldrovan zurückweichend, ihm folgt das Ungeheuer.

Samieli lautschreiend.

Ach! ach! ach! entflieht.

Sebastiano.

Was giebts denn? — er sieht das Ungeheuer. o weh! o weh!

von einer andern Seite schnell ab.

Aldrovan.
Meine Kräfte, sie erlahmen,
Ich bin schwächer als ein Kind.

Ungeheuer.
Ja sie alle, die noch kamen,
Sie erlagen mir geschwind.

gehn fechtend ab.

Trappola und Rondino treten fechtend auf.

Trappola.
Nun Gnade Gevatter,
Ich ergebe mich Dir.

Rondino.
Ich sollte Dich, Natter,
Erwürgen nur hier.

Trappola.
Es wäre ja Schade,
Nein Gnade, ach! Gnade!

Rondino.
Ich schenk' Dir das Leben,
Camilla ist mein!

Trappola.
Ich will sie Dir geben,
Mich tröstet der Wein.

Rondino.
Sieh, kömmt da nicht eben
Der Kobold herein!

Trappola.
So laß uns nur streben,
Entfernet zu sein!

laufen ab.

Das Ungeheuer zurückfliehend heftig von Aldrovan verfolgt.

Aldrovan.

Wo ist dein Muth?
Ha! neue Gluth
Erwacht in mir!

Ungeheuer.

O Quaal und Pein!
Er muß es sein!
Erkenn' ihn hier!

Aldrovan.

Jetzt stelle Dich zur Wehr!

Ungeheuer.

Er kennet mich nicht mehr!

Aldrovan.

Ich ziele nach dem Herzen,
Vertheidig' Frevler Dich!

Ungeheuer.

O! Schmerzen, wilde Schmerzen
Zerreißen mich!

heftiger Kampf.

Mein Bruder Aldrovan!

Aldrovan.

Was nennst Du meinen Namen?

Ungeheuer.

Die Kräfte in mir erlahmen,
Ich kaum mich regen kann.

Aldrovan.

O wildes Verderben!
Jetzt mußt Du ersterben!

Ungeheuer.

Mein Bruder Aldrovan! —

das Gefecht wird heftiger.

Aldrovan.

Deinen Bitten bin ich taub!

Ungeheuer.

O Schicksal! Verhängniß! o schrecklicher Fluch!

Aldrovan.

Bald bist Du des Todes Raub!

Ungeheuer.

Ja die Zaubrer es mir heißen,
Mich zum Kampf entgegen zu reißen!

Aldrovan.

Du wüthest vergebens,
Das Ende des Lebens
Ist, Gräßlicher, nah.

Ungeheuer.

So fallen wir beide
Der Hölle zur Freude,
Die fröhlicher Schauspiel niemals noch sah.

Beide.

Die gräßliche Wuth
Opfert dem Tode Dein Blut.

Aldrovan.

Er widersteht der menschlichen Gewalt —

Ungeheuer.

Jetzt will ich ihn verderben,
Auf seinem Leichnam sterben.

Aldrovan.

Drum fühle nun der Zauberei Gewalt!

Er wirft ihm den Zweig entgegen, das Ungeheuer fällt. Eine liebliche Musik. Das Ungeheuer verwandelt sich in einen Menschen.

Aldrovan.

Welche Schöne
Der flüsternden Töne?

Volanti.

Von welchem neuen Leben
Fühl ich mich sanft umgeben?

Aldrovan.

Täuscht mich der Sonne Licht?
Seh ich den Bruder nicht?

Volanti.

O süße, süße Augenfreude!
Nach dem schmerzlichsten Leide!
Dich wieder zu sehn,
Dich wieder zu fassen!
O kannst Du mich hassen?
Willst Du mein Bruder sein?

Aldrovan.

Nicht Worte kann ich finden, —
Soll ich dem Licht vertraun?
Als Bruder Dich zu schaun,
Um den wir so lange geklagt —

Volanti.

Die Sonne erscheint! es tagt,
Die Bande zerspringen,
Die Felsen erklingen
Von Jubelgesang:

O fröhliche Lieder!
Ich habe Dich wieder,
Dir Schicksal sei Dank!

Beide.

O! glückliche Stund'!
O selig Begrüßen!
O brüderlich Küssen!
O herrlichster Bund!

Der Vorhang fällt.

Vierter Akt.

(Der Pallast.)

Der König, Climene, Gefolge vom Hofe, alle in der größten Betrübniß.

König herumirrend.

Es wird Abend, die Sonne geht richtig schon unter, und unser Sohn kömmt noch nicht zurück.

Hofleute, Hände ringend.

Ach das Unglück! das unaussprechliche Unglück!

König.

Warum er wohl nicht zurückkömmt? Was soll dergleichen doch bedeuten? Glaubst Du, geliebte Gemalin, daß das Ungeheuer von einer so unsittlichen Natur sein sollte, unsern einzig geliebten Sohn mir nichts dir nichts aufzufressen?

Climene.

Man kann nicht wissen, mein Gemal, aber dennoch mußt Du Dich zufrieden stellen.

König.

Ich muß! Und wer will mich denn dazu zwingen? O ich unglücklicher Vater, wenn die Bestie auf meine Vaterthränen nicht einige Rücksicht nehmen sollte! Wozu habe ich die Schulen und den Unterricht in meinem

ganzen Lande verbessern lassen? Sind das die Früchte unserer neuen Erziehung? O! über den verfluchten modernen Egoismus.

Climene.

Mein Gemal, Ihr vergeßt Euch in Euren Schmerzen gänzlich.

König.

Ach freilich, freilich! ich werde mich noch und alle vergessen.

Trappola hereinlaufend.

Trappola.

O Unglück über Unglück?

König.

Was giebts, Bedienter? Sprich! Rede!

Trappola.

Das Ungeheuer —

König.

Nun?

Trappola.

Schon zum Thor herein ist es! Wo werden wir uns alle retten können? Es frißt Stadt-Mauer und alles nieder, daß keine Spur übrig bleibt, nun muß es bald beim Schlosse anbeißen.

König.

Hast Du es gesehn?

Trappola.

Gesehn? Nein, was man sehn nennt, so recht eigentlich gesehn wohl nicht, nein, ich habe mich sehr gehütet hinzusehn.

Samieli hereinstürzend.

Samieli.

— Mein König —

König.

Was ist Euch, Minister? Redet! denn ich bin lauter Furcht und Entsetzen. Was soll daraus werden?

Samieli.

Ich weiß es durchaus nicht, hochgebietende Majestät — all mein Verstand, meine Urtheilsgabe, meine so liebliche Aufklärung und Toleranz ist in den Brunnen gefallen.

König.

Wieder was Neues! —

Samieli.

Wie es gekommen ist, weiß ich selber nicht; allein, mitten im Gebirge kam es mir plötzlich vor — doch ich schäme mich, weiter zu reden.

König.

Zu reden sollt Ihr Euch nie schämen.

Samieli.

Ich muß mir die Augen zuhalten, so sehr erröthe ich vor dem Gedanken —

König.

Nun was habt Ihr denn? — sprecht dreist heraus.

Samieli.

Die Schaam lähmt meine Zunge.

König.

Was der Teufel habt Ihr denn angefangen? Ich hoffe doch nimmermehr —

Samieli.

Ach mein König, Ihre Gnaden muß verzeihen — es kam mir mit einem Male vor, als wenn es wirklich ein Ungeheuer gebe.

König.

Weiter nichts?

Sebastiano stürzt herein.

Samieli.

Da kömmt auch der Verfinsterer, der berüchtigte Obscurant.

Sebastiano.

Ach! bin ich wirklich wieder an dem holdseligen Hofe? Ich weiß mich nicht zu lassen —

König.

Was giebts denn, Minister?

Sebastiano.

In einem Galopp hieher gerennt, kaum kann ich mich auf den Beinen halten — das wüthige Ungeheuer hinter mir drein.

König.

Also langt es wirklich an?

Sebastiano.

Immer hinter mir drein; — es ist groß, größer als ein Thurm — wenn die Schildwacht es am Thor examiniren will, wird es Schildwacht und Thor mit einander auffressen.

König.

Das muß ja ein saubrer Geselle sein, — was sollen wir aber anfangen?

Samieli.

Herr Sebastiano übertreibt wieder nach seiner alten Art.

Sebastiano.

Uebertrieb ich damals auch, als Sie so gar behende fortliefen?

Jubelgeschrei hinter der Scene, Aldrovan und Volanti treten herein.

Alle.

Prinz Volanti!

Climene.

Soll ich meinen Augen traun?

König.

Was? mein Sohn?

Volanti.

O mein Vater! — Seh ich Eure Augen wieder? Fühl ich wieder Eure Umarmungen?

Climene.

Mein geliebter Sohn!

Volanti.

O meine Mutter!

Aldrovan.

Bewundert Eltern, Freunde, Genossen, die wunderbaren unerforschlichen Verhängnisse der Götter, der Zauber ist gelöst, das Ungeheuer ist verschwunden und mein Bruder, mein geliebter Volanti, stand an seiner Stelle.

König.

Was? Nein, sagt, ist es wahr? Du bist das Ungeheuer gewesen?

Volanti.

Ein furchtbares Verhängniß hatte mich ergriffen.

König.

Was man doch an seinen Kindern erlebt. Aber wie bist Du denn dazu gekommen? Pfui, mein geliebter Sohn! hast Dich so in der Leute Mäuler gebracht: alle Zeitungen stehn von Dir voll.

Volanti.

O mein gütiger Vater, diese Freude! Euch wieder zu sehn —

König.

Nein, wenn man sich nun auch in einem andern Stande versuchen will, warum denn grade ein Ungeheuer werden? Du hättest ja incognito manche andre angenehme Rolle spielen können, die eines reisenden Künstlers, oder Gelehrten, Schriftstellers; aber warum warst Du denn grade auf das Ungeheuer versessen?

Volanti.

Mein Vater, das Schicksal zwang mich.

König.

Ja das ist freilich etwas andres. Mag's sein, Du bist also nunmehr Kronprinz.

Aldrovan.

Wie glücklich bin ich, Bruder, Dich wieder zu sehn, daß ich Dich als den Erben dieses Reiches begrüßen darf.

Wieder fand ich den Geliebten,
Und versuche jedes Glück;
Alle Leiden, die uns trübten,
Treten bald von uns zurück.
Ja ich wage mich zum Hain,
Er soll auch entzaubert sein.

Climene.

Du wagst, kaum zurück gegeben,
Wiederum Dein theures Leben?

Chor.

Nein, der Held er wird besiegen,
Er entzaubert kühn den Hain,
Und wir werden glücklich sein!

alle ab.

(Garten.)

Rondino, Camilla.

Camilla.

Weißt Du schon, daß aus dem Ungeheuer der Prinz Volanti geworden ist?

Rondino.

Man erfährt alle Tage mehr Neues; wer weiß, was mit der Zeit noch aus dem verzauberten Walde wird. Er bekehrt sich vielleicht zu einer trefflichen Schulanstalt.

Trappola kömmt.

Trappola.

Freunde, wir haben das Ungeheuer erlöst, und nun wird es nach dem bezauberten Walde gehn. Da wollen wir auch aufräumen.

Camilla.

Gehst Du auch dorthin?

Trappola.

Allerdings, wir wollen sehn was es giebt. Bisher sind keine guten Köpfe hingerathen, der meinige ist dauerhaft; o mein lieber Rondino, wir werden gewiß nicht überschnappen.

Rondino.

Bist Du Deiner Sache so gewiß?

Trappola.

Hier komm und fühle wie hart, wie fest und felsenfest mein Kopf ist: o wie lachen wir über die Fee, sie muß sicherlich das Spiel verlieren. — Aber kommt, es ist schon alles reisefertig.

Camilla.

Wenn Ihr den Hain entzaubert habt, such' ich Euch dort auf.

alle ab.

Aldrovan, Angelica.

Angelica.

O kannst Du mich hassen?
Du trotzest dem Hain,
Hier willst Du mich lassen
Mit Schmerzen allein?

Aldrovan.

Es rufen die Winde,
Die Wolken mich fort,
Ich eile geschwinde
Zum furchtbaren Ort.

Angelica.

Und wie, meine Bitten
Sie halten Dich nicht?

Aldrovan.

Der Kampf sei gestritten,
Der Muth nicht gebricht.

Angelica.

O! Freude des Lebens
Dich rühret kein Blick?

Aldrovan.

Du bittest vergebens,
Mich ruft mein Geschick.

Angelica.

Ach hielten Dich Thränen,
Geliebter, zurück!

Aldrovan.

Dies Sehnen,
Die Thränen,
Die schlagende Brust, —
Die Götter
Sind Retter,
Sie wandeln die Leiden in jauchzende Lust.
Ich scheide,
Zur Freude.
Bald kehr' ich zurück!
Nicht weinen!
Bald einen
Die Götter uns gütigst zum herrlichsten Glück.

Angelica.

Er geht! er kehret nicht zurück!
Ich soll ihn niemals wiederfinden,
Er schied, dies war sein letzter Blick,
Die Sonne lischt, ich muß erblinden;
Ich wandle still in Finsterniß,
Im Scheiden er mein Herz zerriß;
Dort lauret heimlich Grauen
In stiller Nacht;
Entsetzen wacht,
Er wird um sich den Greuel schauen
Und seiner Kraft nicht mehr vertrauen.

Ich bebe,
Ich wanke,
Ich strebe,
Ich schwanke
In dämmernder Nacht,
Die Sinnen
Zerrinnen,
Der Wahnsinn erwacht;
Ich muß ihn auf steilen
Gebirgen ereilen:
Ihr Winde
Gelinde
Bringt Kunde von dort:
Ich darf nicht verweilen,
O leitet, ihr Götter, damit ich ihn finde
Den furchtbaren Ort. ab.

(Felsen. — Nacht.)

Sebastiano, Climene, Oriana.

Climene.

Aber warum gehst Du mir nach? Was willst Du? laß mich allein, Bösewicht!

Sebastiano.

Ihr sollt, ihr müßt mir verzeihen, meine allerhuldreichste Königin, ich kann mich nicht eher zufrieden geben.

Climene.

Du bist mir verhaßt.

Sebastiano.

Ich kann nicht dafür, ich bin ganz unschuldig daran.

Ich habe Ihnen zum Besten den Ausspruch eines hochlöblichen Orakels verfälscht! Was können Ihro Majestät mehr verlangen, als daß man selbst privilegirten Offenbarungen zu nahe tritt?

Climene.

Ich biete das Reich der Unterwelt und Feen und Zauberer auf, um den Prinzen aus dem Wege zu schaffen, und siehe da, er kehrt unversehrt zurück, noch mehr, er bringt seinen Bruder wieder frisch und gesund mit, von dem wir alle glaubten, daß ihn die Hölle schon längst aufgenommen hätte.

Sebastiano.

Aber kann ich dafür? bin ich Schuld daran? ich habe mir alle Mühe gegeben; wer konnte denken, daß der Prinz hinter dem Ungeheuer stecke. Es geht mancher nach Wolle und kömmt geschoren nach Hause.

Climene.

Kein Wort mehr! Entferne Dich, Bösewicht!

Sebastiano.

Ist das die Belohnung meiner Treue?

Climene.

Bei meinem Zorn! geh!

Sebastiano ab.

Climene.

Was ist nun zu thun! ich möchte das Schicksal und mich verwünschen! Dich und die Welt!

Oriana.

Halt ein! ich habe alle meine Kräfte aufgeboten, jetzt ist die Stunde, in der sich alles entscheiden muß; glaubst Du, daß es dem gewaltigen Olallin nicht möglich sei, unser aller Glück noch zu begründen?

Climene.

Ruf ihn an.

Oriqna.

Olallin! Olallin! hör unser Rufen!

Tiefe Stimme.

Ich höre
Und kehre
Von fernen Gestaden.

Geister-Chor.

Von fernen Gestaden,
Wo Elfen sich baden,
Durch Stürme zurück.
Auf luftigen Rossen
Stürzt, muntre Genossen,
Entgegen dem Glück.

Donner, Blitz und Sturm.

Olallin unsichtbar.

Ihr fröhlichen Geister
Erkennt ihr den Meister?

Geister.

Wir beugen,
Wir neigen:
Dem Meister ergeben;
Wir wandeln und schweben
In Wasser und Fluthen,
Durch Wolken, durch Gluthen
Der Blitze dahin
Zum Zaubergewinn.

Olallin.

So stürmt und raset, brecht ein!
Elfina muß unser Gefangner sein!

heftiger Donner, Stürme toben. — Die Elfen verfliegen.

Oriana.

Hast Du sie gehört? Elsino wird besiegt und mit ihm stürzen alle unsre Feinde; ich bin die mächtige Fee Oriana, Angelica ist die Tochter meines Gegners, die ich ihm heimlich raubte! — Erscheint ihr Geister! —

Geister erscheinen; unter Musik verwandelt Oriana sich in eine Fee; ein Wagen, mit Drachen bespannt, senkt sich nieder, sie steigt hinein, und zieht durch die Wolken fort.

Climene.

Ich bin vergnügt. Alle meine Wünsche erfüllen sich. Jetzt muß ich den Rückweg suchen. geht ab.

Sebastiano tritt auf.

Sebastiano.

Ein schönes Wetter! und obenein noch die Ungnade der Königin? — Ist das mein Dank? Nein, ich muß mich rächen. — Wenn ich nur irgend eine Höhle oder Hütte fände, um unterzukriechen: ich bin naß, erstarrt und erfroren: ist das mein Dank? Ein Mann von der schwächlichsten Constitution, der sich Catarrhe, vielleicht gar den Schlag zuziehen kann: ist das mein Dank? Ein Mann, der weder Orakel noch Propheten, weder göttliche noch menschliche Gesetze geachtet hat, um sich ihr gefällig zu machen, wird nun verstoßen und läuft hier herum in der Wildniß, naß wie ein Hund: ist das mein Dank? geht ab.

Der König begleitet von vielen Leuten, die Laternen tragen.

König.

Sucht, Kinder, allerliebste Bedienten, sucht, was ihr suchen könnt. In jeder Felsenritze, hinter jedem Busche. — O meine unglückliche Gemalin! Wo sie

nur hingerathen sein mag? — Was das für eine Nacht ist! — Sucht Kinder, sucht! — Kaum den ältesten Sohn wiedergefunden, nun schon die Gemalin wieder verlohren. — Greift auf, was Euch nur verdachtig vorkömmt, denn sie ist auch vielleicht verwandelt. — O meine Gemalin! o Climene!

Einige Bedienten bringen Sebastiano.

Sebastiano.

Mein König —

König.

Bist Du verwandelt, meine geliebte Climene?

Sebastiano.

Nein, Ihro Majestät, ich bin Dero wirklicher Minister Sebastiano.

König.

Hast Du meine Königin nicht gesehn?

Sebastiano.

O ja, aber hört mich nur an, mein König.

König.

Nur nicht zuviel gesprochen, es ist kein Wetter darnach.

Sebastiano.

Aber doch muß ich einiges sagen. Die Königin ist eine Verbrecherin.

König.

Was? das sind wenige, aber derbe Worte.

Sebastiano.

Ich kann es beweisen. Sie steht dem Prinzen nach dem Leben; darum habe ich das Orakel verfälschen müssen, darum ist der Prinz jetzt in Lebensgefahr, sie will den Thron allein besitzen und Euch bei Gelegenheit

auch aus dem Wege schaffen. Das hat sie mir wohl tausendmal gesagt.

König.

Ist das alles wahr?

Sebastiano.

Die lautere Wahrheit. Sie hat sich darum mit Zauberern in ein Bündniß gegeben. Darum ist der Prinz in ein Ungeheuer verwandelt gewesen. Darum soll Prinz Aldrovan umkommen.

König.

Gut, daß Du mir das alles sagst. Leute! hört auf zu suchen, laßt es bleiben! Kommt, wir wollen gleich nach dem verzauberten Walde aufbrechen, um meinen Sohn zu retten oder alle zusammen unsinnig zu werden.

gehn ab.

Sebastiano.

Nun bin ich gerächt, und will troß dem schlimmen Wetter ihnen fröhlich nachgehn. geht ab.

Aldrovan kömmt.

Aldrovan.

Durch den Sturm, durch dunkle Nacht
Irrt' ich einsam hin und her.
Nicht ein Stern im Raum erwacht,
Blickt mit seinen Strahlen her.
Willst du Mondschein mich nicht leiten,
Auf der wundervollen Bahn:
Auch den Sturm muß ich bestreiten,
Dennoch geh' ich dreist hinan.

Der Sturm lauter, der sich nach und nach in fröhliche Musik auflößt.

Der Greis erscheint.

Aldrovan.

Welche Töne! — Die Wolken entfliehn. — Der Mond bricht mit süßer Gewalt durch die schauerliche Finsterniß.

Greis.

Ich bin ermüdet, doch war ich Sieger im Kampfe, der gräuliche Olallin ist entflohn. — Nun hat er nur noch eine Stunde, in der er mächtig ist; wird er dann überwältigt, so ist er auf immer bezwungen.

Aldrovan.

Sei mir, freundliche Erscheinung, in der Einsamkeit der Nacht gegrüßt.

Greis.

Ich danke Dir, aber Du sollst mich näher kennen lernen. — Er verwandelt sich in einen schönen Knaben. Ich bin Elfino, der Beherrscher der Elfenwelt, Du liebst meine Tochter Angelica, die eine verwegne Fee mir einst entführte. Du gehst jetzt nach dem bezauberten Walde, und Du wirst glücklich sein, wenn Du meine Tochter liebst und meiner Vorschrift folgst. Darum nimm dieses Blatt; wenn Dich die Töne gefangen nehmen wollen, so lies es laut ab und Du bist gerettet, der Zauber ist gelöst und alle sind glücklich. geht ab.

Aldrovan.

Ich bin erstaunt, verwirrt. — Ich vergaß ihm zu danken — alle meine Sinne, alle meine Erinnerungen sind wie zerrüttet. geht ab.

Trappola kömmt betrunken.

Trappola.

So muß doch der Wein,
Von alle den Schätzen
Die wir nur besitzen,
Der Köstlichste sein.
Die himmlische Gluth
Sie giebt in den Schaaren
Der größten Gefahren
Uns Kräfte und Muth.
Wie denn auch bekannt,
Daß unter dem Trinken
Die Grillen versinken,
Und wächst der Verstand.
So geh ich nun frech,
Als wär' es zum Wein,
Zum furchtbaren Hain,
Mond zeige den Weg.

ab.

(Der bezauberte Wald. — Heller Mondschein.)

Eine sanfte liebliche Musik, zwei wunderbare Vogelgestalten treten auf.

Erster Vogel.

Wie? sollen wir vergehn,
Die Welt nicht wiedersehn?

Zweiter Vogel.

Der Wahn hält uns in Ketten,
Und keiner darf uns retten.

Beide.

Wir sind, wir sind verloren,
Ach wär' ich nie geboren.

Trappola kömmt betrunken.

Trappola.

Ach! Leute, sagt mir doch, wo ich mich nunmehr befinde?

Erster Vogel.

Mein Bester, in dem verzauberten Walde.

Trappola.

Das ist ja schön.

Zweiter Vogel.

Sein Sie uns willkommen. Bemerken Sie noch keine Veränderung an Ihrem Verstande?

Trappola.

Danke der gütigen Nachfrage wegen, aber nein mir ist, wie immer.

Erster Vogel.

Es wird Ihnen bald einiger Wahnsinn zu Thei werden.

Trappola.

Ich denke nicht; wir haben uns vorgesehn. Mi wem habe ich denn die Ehre zu sprechen?

Erster Vogel.

So wie Sie mich hier sehen, war ich sonst ein üb aus glücklicher Mensch: ich und mein Bruder, je unglückliche Verwandelte dort, lebten sonst auf dem La mitten in den rührenden Schönheiten der Natur; wie viele herzliche Freuden haben wir beim Auf, u

Untergehn der Sonne ausgestanden. — Meine Doris liebte mich so überschwänglich, ich sollte in wenigen Tagen mit ihr auf ewig verbunden werden, als mich der Satan aus Vorwitz hier in den Wald führte, wo ich denn so bezaubert wurde, wie Sie mich jetzt gewahr werden.

Trappola.

Ei Du armer Kerl. *zieht eine Flasche heraus.* Da trink einmal, das bekömmt Dir wohl gut.

Erster Vogel.

Schönen Dank.

Zweiter Vogel.

Laß mich ebenfalls kosten.

Sie trinken und fangen an zu tanzen: einige andere seltsame Masken erscheinen, die auch nach einer fröhlichen Musik hüpfen und sich bald wieder in den Wald zurückziehn.

Trappola.

Hier ist ein lustiges Leben. — Aber nun muß ich auch einmal untersuchen, ob auch an meinem Verstande noch kein Abbruch geschehn ist. Ich bin Trappola? — — richtig! — ich habe Camilla meinem Freunde abgetreten? — — richtig! — ich bin der klügste Mann im Lande? — — richtig!

Nun ich bin nicht in der Irre,
Denn ich weiß noch wer ich bin,
Es erlieget dem Gewirre
Niemals mein verständ'ger Sinn.

Alle sonst'ge weise Leute
Gegen mich nur Kinder sind,
Und es zeigt sich wahrlich heute,
Wer verliert und wer gewinnt.

Mein Verstand ist noch so beisammen, als man es sich nur wünschen kann; zum malen! Da bestätigt sich doch der alte Satz, daß gewisse Leute nicht unsinnig werden können, wenn man auch alle Anstalten dazu trifft.

Aldrovan kömmt.

Aldrovan.

Hier ist der Ort, ich höre die wunderbaren Töne.

Trappola.

Ja ich höre sie auch; aber nehmen Sie Ihren Verstand in Acht.

Aldrovan.

Was machst Du hier?

Trappola.

Was ich hier mache? da steh' ich zum Wohl des Vaterlandes.

Der Nachen von Schwänen gezogen erscheint. Die Fee Allina im Nachen.

Allina.

Woher in dieser Einsamkeit?
Bist du entflohn der Menschen Neid,
Zu schmecken hier die Seligkeit?
Die Blumen, Bäume bieten Gruß,
Die schöne Welle dir Genuß,
Allinens Mund den Freundschafts-Kuß.

Aldrovan.

Was seh' ich?
Welche Himmelstöne berühren mein Ohr?
Wie ruht sie auf der silbernen Fluth,
Die des Mondscheins goldne Strahlen küssen,
Wie gießt sich um die Göttliche

Und spielt um sie ein Funkenregen:
Wie jauchzt der Hain,
Wie freun sich die Gebüsche?
Sie ruht so hingegossen lieblich,
Daß selbst die Sterne funkelnder
Zur lieben Nähe süß hernieder glänzen.
Mein Herz! was fühlst du? welchen Zauber?

Trappola.

O bleiben Sie ein Mann!
Hier nehmen Sie den Trank
Als ein Geschenk nur an,
Und trinken Sie zum Dank.

Allina.

Willst Du im Walde heimisch sein?
Im süßen lieben Dämmerschein,
So geh zu meinen Freunden ein.

Trappola.

Die Freunde werden Affen sein.

Aldrovan.

Angelica!
O laß Dein Angedenken mich beschirmen!
Entzieh, entzieh mich diesen Melodieen,
Die sich mit leiser lieblicher Gewalt
Wie Fesseln um mein Herz, um meine Sinne weben.

Allina.

O schenke Dein Leben,
Dein Herz der Gewalt
Dem einsamen freud'vollen Aufenthalt.

Trappola.

Mir wird's in allen Gliedern kalt,
Mein Verstand erhält sich nur noch eben.

Aldrovan.

Ich nehme das schützende Blatt. er liest.
Zauber schwinde,
Weht ihr Winde,
Ueber Berge, über Thal,
Ins tiefste Meer des Volkes grause Quaal.

Die frohe Musik wird klagend, das Theater finster, der Nachen entfernt sich nach dem Hintergrunde, der Sturm beginnt.

Allina.

So belohnst Du mir das Lieben,
Das ich Dir im Herzen trage?

Trappola.

Der Zauber fühlt sich schon vertrieben,
Das ist jetzt seine letzte Klage.

Aldrovan.

Mich lockt, erschüttert die Sirenen-Stimme

Allina.

O helft! o helft! ich erliege dem Grimme.

Chor unsichtbar.

Wir fühlen neues Leben
In allen Adern weben.

Allina.

O schenke mir mein Leben!

Trappola.

Ich fühle nur noch eben
Einen Rest von Besinnung in mir;
Was gilt' es, ich werde zum Thier?

Aldrovan.

Ich muß vollenden,
Mein Herz zerbricht,
Die Götter senden
Mir Kraft und Licht,
Dem Feigen wenden
Sich Geister nicht: —
Zauber schwinde!
Weht ihr Winde,
Ueber Berge, über Thal,
Ins tiefe Meer des Volkes grause Quaal.

Mit den Worten wird die Finsterniß, der Sturm stärker, der Nachen verschwindet ganz im Hintergrunde, wo ihn die schäumenden Wogen zu versenken drohen.

Chor unsichtbar.

Wie wallen die Wogen,
Wie rauscht es im Wald,
Wir werden gezogen
Von magisch kräftiger Gewalt,
Es endet bald!

Allina, mit klagendem Ruf.

Es wüthen verderbend
Die Fluthen, sie schlagen
Hoch oben zusammen,
Verschlingen und tragen
Die höllischen Flammen.
O Jammer! wer rettet,
O Hülfe! wer kettet
Die Geistermacht fest,
Die mich treulos verläßt.

Trappola.

Hier hilft, ich will wetten,
Keine Ketten, kein Retten!
Der Wald kriegt den Rest.

Aldrovan, das Blatt wegwerfend.

Ich trage das Sehnen
Im Busen nicht länger,
Nur wilder und bänger
Erregen Gedanken
Das Herz mir und brennende Thränen!
Komm zurück, du holdes Bild!
Komm zurück!

Das Theater erheitert sich nach und nach, die Fee kömmt im Rachen zurück.

Allina.

O Glück!
Du giebst dem Verlangen
Dich gerne gefangen?

Chor unsichtbar.

Von neuem wir bangen
Im Kerker gefangen;
Gegeben der Pein!

Trappola.

Wie tanzet der Hain,
Wie schwärmen Najaden
Mit wilden Dryaden
Im Strome zu baden
Ins Wasser hinein,
Ich werde geladen
Und will mit fröhlichem Herzen Euer sein.

geht ab.

Aldrovan.

Ich bleibe Dir treu;
Woher diese Scheine?
Ein Glücke so neu
Begegnet im Haine:
Stets bin ich der Deine.

Allina.

Ha ha! gewonnen;
Die Beschwörung zerronnen;
Ha, ha, er ist mein;

Chor.

Ha, ha, er ist Dein.

Sie fährt triumphirend fort.

Angelica tritt wahnsinnig auf.

Angelica.

Töne? wohin führt ihr meinen Schritt,
Bin ich hier im Pallast aller Götter?
Welch ein goldnes Frühlingswetter
Geht in lauen Lüften mit?

Aldrovan.

Wer bist Du holder Schein?

Angelica.

Vernimmst Du diese Töne?
Ach fern aus trüber Ferne,
In dunkler kalter Welt,
Da schienen goldne Sterne,
Die lockten mich aus der Ferne
Und nun mich das Glück in Liebe gefangen hält.

Aldrovan.

O gieb mit süßem Munde
Von jener Welt mir Kunde!

Mir träumte, einst mein Glück
Sei nur Angelicas Blick.

Angelica.

Sie ist gestorben, begraben,
Die finstern Götter haben
Geendet ihr Geschick.

Beide.

Auf wundervollen Pfaden
Wohin, wohin ach! sollen wir gehn?
Wie Liebe, Sehnsucht uns umwehn!
Wir werden von Stimmen geladen;
O Glücke! laß Dich sehn!

Camilla, Rondino kommen.

Alle, umherirrend.

Wie fröhlich,
Wie selig
Das trunkene Leben!
Geschicke,
Welch Glücke
Hast du uns gegeben.

Chor, unsichtbar.

Sie rasen, es kennt
Nun keiner den Andern,
Es sei Euch zu wandern
Im Wahnsinn gegönnt!

König, Climene, Sebastiano, Samieli, Trappola, und alle übrigen erscheinen, von Wahnsinn umher getrieben. Die Musik des bezauberten Waldes geht fort; Oriana erscheint oben auf dem Felsen, Allina auf dem Bache.

Oriana.

Meine Rache ist vollbracht!

Allina.

Deine Macht,
Meine Macht
Hat unsern Sieg vollbracht!

Olallins Stimme.

In allen Sinnen Nacht!
Triumph! wir siegen,
Sie erliegen
Der Geister Macht.

Oriana, Allina, Olallin.

Noch wilderes Grauen
Erfasse ihr Herz.
Wir jauchzen und schauen
Sie alle zerrissen vom wüthenden Schmerz!

Eine wunderbare gräßliche Musik, eine Tanzlust befällt alle, seltsame Masken und Gestalten treten herein, ein großes, ausdrucksvolles, magisches Ballet, das Wahnsinnige in wunderlichen, aber nicht widrigen Gestalten darstellt.

Chor.

Sie wüthen und lärmen,
Sie rasen und schwärmen,
Sich unbewußt;
Noch wilder und freier
Ergreife das Feuer
Schnell jegliche Brust.

Ein heftiger Donnerschlag. Olallin, eine colossale Figur, erscheint in Wolken zwischen den Bäumen, in demselben Augenblick Elfino gegenüber auf einer Wolke, der einen

gespannten Bogen hält und nach Olallin zielt, der Pfeil fliegt ab und trifft ihn; der Riese stürzt zerschmettert herunter. Die wilde Musik schweigt, alle stehen und kommen zur Besinnung; gegenseitige Erkennungen.

Allina.

Verloren!

Sie sinkt mit dem Nachen unter.

Oriana.

Der Schreckliche!

Entflieht von den Bergen.

Elfino

steigt von seiner Wolke nieder, legt Angelicas und Aldrovans Hände in einander, die sich erkennen; er winkt, Geister erscheinen, mit denen Climene versinkt, indem verwandelt sich das Theater in einen prächtigen, unabsehlichen Feenpallast mit wunderbarer Architektur; ein schöner Thron, den Elfino besteigt.

Chor von Geistern.

Es ist uns gelungen,
Der Feind ist bezwungen,
Die Götter geben den König zurück.

Alle.

O herrliches Glück!
O herrliches, wunderherrliches Glück!

(Der Vorhang fällt.)

Alla = Moddin.

Ein Schauspiel in drei Aufzügen.

1790. 1791.

Personen.

Alonzo, Statthalter auf Manilla.
Alla=Mobbin, gefangner König der Suhlu=Inseln.
Amelni, seine Gattin.
Lini, sein Sohn, Knabe von acht Jahren.
Sebastiano, ein Jesuit.
Omal, Befehlshaber Alla=Mobbins.
Gusmann, ein Spanier.
Ein Fremder.
Pedro, ein Offizier Alonzo's.
Lorenzo, der Kerkermeister.
Gonsalvo, ein Offizier Gusmann's.
Bedienter Alonzo's.
Schabbin, } Suhluaner.
Runwal, }
Andre Einwohner der Suhlu=Inseln.
Spanier.

Die Scene ist auf Manilla, einer spanischen Besitzung in Ost=Indien.

Erster Aufzug.

(Großer gewölbter Gefängnißsaal ohne Fenster; in der Mitte hängt eine Lampe, die einen schwachen dämmernden Schein verbreitet. Im Hintergrunde sieht man eine Art von Verschlägen mit Ruhebetten für die Gefangenen. An den Seiten steinerne Bänke.)

Erste Scene.

Alla-Moddin. Amelni. Lini.

Amelni liegt, mit dem Kopf auf eine steinerne Bank gelehnt, und schläft. Alla-Moddin steht im Vorgrunde und blickt seufzend nach dem matten Schein der Lampe; Lini beschäftigt sich mit einem kleinen Vogel, der in einem Käfig an einer Mauer des Gefängnisses hängt.

Lini.

Nun Du kleiner gefiederter Freund, wie geht es Dir? — Du hast mir heute noch kein Lied gesungen. — Möchtest wohl gern weiche Safranblättter essen; aber was hilft's, wenn ich es auch dem rauhen unfreundlichen Mann sage, er bringt Dir doch keine! — oder grämst Du Dich, weil Du gern frei sein möchtest? — Bin ich doch auch hier eingesperrt. — Es ist so dunkel, ich kann nicht einmal sehn, ob Du traurig bist; unser kleiner Mond scheint heut so finster.

Alla-Moddin
in Gedanken verloren für sich seufzend.

Ach! Amelni!

Lini.

Sie schläft dort auf dem steinernen Bette. — Soll ich sie wecken?

Alla-Moddin.

Sie schläft? — O laß sie schlafen!

Lini.

Vater — —

Alla-Moddin.

Was willst Du, mein Sohn?

Lini.

Mein Vogel will heut durchaus nicht singen, kannst Du mir nicht die Zeit vertreiben? Ich weiß nicht, seit wir hier sind, komm' ich mir schon so alt vor. — Die Tage der Europäer sind weit länger als die auf dem sonnigen Suhlu. — Was soll ich thun?

Alla-Moddin.

Schlaf! Wohl dem, den der weiche Schlaf mit seinen zarten Armen umfängt, bei seiner Ankunft treten die grauen Sorgen zurück, dann läuft die Woge der Zeit schneller vorüber. — Schlaf!

Lini.

Das ist es eben, ich kann nicht schlafen, und do wünsch' ich zu schlafen, wenn ich wache. Wenn i mich auf mein Bett hinlege und nach der dämmernd Lampe hinblicke, dann ist mir oft, als müßt' ich dur aus irgend etwas thun, ein heller Schein geht durch mei Seele, — ich springe auf, — ach! und dann st die kalte, kalte Mauer vor mir.

Alla-Moddin
für sich, ihn traurig anblickend.

Des Knaben Geist erwacht, — und ich!

Lini.

So wie ich nur die Augen zumache und einschlummre, lachen mir sogleich die grünen Fluren Suhlu's entgegen. Ich hüpfe umher und pflücke mir purpurrothe Blümchen, fahre auf meinem kleinen Kahn über den hellen See und tauche mit dem bunten Ruder lachend die schwimmenden Lotosblätter unter, ich sehe alle meine kleinen Freunde wieder, alle freuen sich, wir springen umher, — und dann wach' ich auf. Ach! dann möchte mir hier im finstern Hause die Wehmuth das Herz zerreißen. Dann ist mir, als hätt' ich mich in einen schwarzen Wald verirrt und könnte mich nicht wieder nach Hause finden, und darum mag ich gar nicht gern schlafen.

Alla-Moddin.

Armer Lini!

Lini.

Manchmal bin ich wieder, ohne selbst zu wissen warum, auf ein paar kleine Augenblicke so froh — so froh — Du kannst gar nicht glauben, wie sehr. Meine Brust wird so leicht, und ein schöner Sonnenschein glänzt freundlich neben mir. Und, nicht wahr, Vater, die grausamen Spanier können uns auch nicht immer eingesperrt halten? Ich werde Suhlu einmal wieder sehn, ich werde meinen kleinen Garten wieder sehn. O wie will ich dann voll Freude jeden alten bekannten Baum umschlingen, bei jeder Blume will ich mich hinlegen

und sie küssen. Ich denke immer, lieber Vater, ich sehe doch noch einmal meinen lieben kleinen Palmbaum wieder, der grade so alt ist als ich.

Alla-Moddin trocknet sich die Augen.

Ich hoffe es.

Lini.

Ach nein, Du hoffst es nicht, dann würdest Du fröhlicher sein, ich verstehe Dich recht gut. Was kümmert es den Alonzo, ob der kleine Lini gern einmal wieder in seinem Garten spazieren ginge, was kümmert es ihn, ob der Vater weint und die liebe Mutter da auf dem harten Stein schläft.

Alla-Moddin.

Ach Amelni! er geht zu seiner schlafenden Gattin. Wie lieblich schmiegst du dich ruhend an den drückenden Stein! — Schön, wie eine silberne Blüthe, die der Wind auf einen Fels hintrug. — Du, sonst so glücklich, ruhst hier auf diesem Stein? — Doch, auch itzt bist du glücklich, denn du schläfst! Auf goldenen Wolken schweben die Seligkeiten des Himmels um dich her, denn Du lächelst so süß, und dein Lächeln erhellt diesen Kerker wie die Frühlingssonne den unbelaubten Wald. — O holder Schlaf! Warum fliehst du von meinen bethränten Augen? Laß mich wenigstens von Freiheit träumen! So sanft schläfst du hier auf diesem harten Stein? hart und unfreundlich wie Alonzo! — Ob ich dich wecke? — Nein, so holde Träume würden dich nicht wieder anlächeln. Ist es nicht genug, daß der Gram mein Herz zerreißt, soll auch das deinige bluten? — er setzt sich in eine Ecke des Gefängnisses. Ach Valmont! — gedenkst du noch deines Versprechens? — Omal! — Alle meine Freunde haben

mich verlassen, zurückgelassen eine Beute dem Kummer. — Er lehnt den Kopf an die Mauer und sizt in Gedanken verloren.

Lini,

der indeß zu seinem Vogel zurückgekehrt ist.

Sieh, hier schenke ich dir mein leztes Stückchen Zucker. — Mein leztes, hörst du wohl? — Dafür mußt du mir aber auch ein Liedchen singen! — Nun? der Vogel fängt an leise zu singen. Schön! Schön! er nimmt eine kleine Laute und begleitet damit den Gesang des Vogels. Wie der kleine Stolze mit den Tönen der Laute wetteifert!

Alla-Moddin.

Izt hat er vergessen, daß er unglücklich ist, — o ihr seligen Kinderjahre!

Lini.

Ich danke dir für dein Lied. — Dafür will ich dir auch eins von meinen Liedern singen. — Er spielt und singt leise, nach und nach wird sein Gesang lauter und munterer.

Der Frühling kömmt!
Die Wolken fliehn,
der Himmel glänzt!
Der Frühling kömmt!
und Regenbogen
sind seines Wagens
gleitende Räder.
Blumengekränzt,
in Sonnenstrahlen
schwebt unter säuselnden Winden
nieder der Gott.
Tausend Blumen bekränzen sein Haupt,
tausend Blumen umflechten
sein blaues Gewand.
Er lächelt —

aus goldenen Locken,
vom blauen Gewande,
fließen zur Erde die Blumen hinab.

Es blüht die Flur,
es grünt der Hain,
und jeder Zweig
tönt süßen Genuß
dem Frühlingsgotte. —

Wonnegesang!
Wonnegesang!

Rauscht durch den Palmenhain!
Durch die blühenden Bäume
säuselt der West,
mit den Blüthen scherzend.
Viele der Blüthen,
viele der Blumen
sinken zur Erde. —

Wenn Mondschein sie küßt,
wenn Thau sie tränkt,
Mondschein des Frühlings,
Frühlingsthau, —
entschweben ihnen
mit leisem Fluge
schöne blaue Schmetterlinge.
In den Blüthen der rauschenden Bäume,
unter Blumen der duftenden Wiese,
flattern und schwärmen sie
hier und dort.

Sie suchen die Schwestern,
sie suchen die Brüder,
in Blüthen und Blumen,

und küssen sie alle.
Haben sie die Zwillingskinder aufgefunden;
nisten sie sich in dem väterlichen Baum ein,
bergen sich in Blüthen oder Blumen,
an der süßen Wiederkennung sterbend. —

Amelni, erwachend.

Wo bin ich? — Ach Alla-Moddin! — Ein schöner Traum täuschte mich, — ich strecke meine Arme nach dem Glück' aus, und der schwarze Jammer tritt meiner Umarmung entgegen.

Alla-Moddin.

Du träumtest schön, denn Du lächeltest so süß im Schlafe. Mein ganzes voriges Glück stand bei Deinem Lächeln in seinem hellsten Glanze wieder vor mir.

Amelni.

Ach! ich träumte von unsrer Freiheit. — Wir saßen beide im Vollgenuß des neuen Freiheitgefühls an jenem silbernen Bach in Suhlu, wo ich Dich zuerst sahe. Bienen summten freudig um uns her im warmen Sonnenstrahl, die Palmen rauschten uns ihren frohen Willkommen entgegen; wir saßen stumm da, Hand in Hand, und betrachteten mit Entzücken die rothen Blümchen, die sich über den Bach bogen und in seinem Spiegel betrachteten. Aus der Ferne tönten durch den Duft der blühenden Bäume die Chöre der Jünglinge und Mädchen, die das Frühlingsfest sangen; Vögel jauchzten aus neigenden Wipfeln in den Chorgesang, wir schwiegen — und weinten! — Ach, es war ein schöner Tag, an dem wir einst wonneberauscht neben jenem Bach saßen, — gedenkst Du noch dieses Tages?

Alla-Moddin.

Ob ich seiner gedenke? — Es war der erste, an welchem ich Dich meine Gattin nannte. — Jene goldnen Tage liegen weit hinter uns, tief unten in einem blumenvollen Thale; wir aber wandeln verirrt über nackte Felsen, und werden dies Thal nie wieder sehn. — Ewig sei der Tag verwünscht, an dem ich Manilla zuerst erblickte!

Amelni.

Drücke Dein Haupt nicht so schwermüthig gegen die Mauern, laß der Hoffnung Raum. Kein Mensch kann vor seinem Tode sagen: ich war zum Unglück verdammt. Wir fahren im Boot des Lebens bald blühenden Wiesen, bald kahlen Felsenwänden vorüber.

Alla-Moddin.

Die Krone ist von meinem Haupte in den Staub gefallen. Hier steht der König, und zählt die Steine der Mauer! — O! —

Amelni.

Ich erschrecke vor Dir! — Du wirst immer düsterer. Sonst gingst Du umher, sprachest mit mir, erinnertest Dich der frohen Vergangenheit und sahst getröstet in den Spiegel der Hoffnung, Du spieltest auf der Laute und sangest Lieder vom schönen Suhlu: aber itzt! — Du seufzest den Tag hinweg, und wenn die Nacht kömmt, wünschest Du den Tag. Immer sitzest Du dort an die Wand gelehnt, Dein Auge starrt auf einen Punkt, und Dein Geist schwebt in Suhlu umher. — O theurer Gatte! Wenn Du hier im fremden Lande zum ewigen Schlaf hinsänkest, fern von Deinen Freun-

den und Verwandten, hier, wo über Deinem Grabe Jünglinge und Mädchen keinen Grabgesang sangen — auch mich würde der Gram tödten. —

Alla-Moddin.

Ich ruhe an dieser Stelle, um die freie Luft des Himmels einzuathmen. Sieh, die Zeit und der Sturmwind oder ein Erdbeben haben hier eine Kluft in die Mauer gerissen. — Ich höre aus der Ferne das dumpfe Rauschen der See, und denke an Valmont und Omal. Hier stehe ich, und blicke mit starrem Auge über das sonnenbeglänzte Meer hin, meine kranke Einbildung schafft aus Schiffern am Ufer meinen Omal; wenn ein Schiff vorbeisegelt, so glaub' ich, es eile zu meiner Rettung herbei, ach! und schon hundertmal färbte der blasse Schein des Abends jene Wogen, und eben so oft ward mein banges Erwarten, meine Sehnsucht getäuscht. Sieh, dort hinter jenen grauen Wogen muß Suhlu liegen, ach säh' ich doch sein fernes Ufer dämmern!

Lini.

Wo? — O laß mich sehen, Vater! — Ach, endlich seh' ich doch einmal wieder Sonnenschein! — Sieh, welchen glänzenden Mantel die Sonne auf das Meer deckt, tausend leuchtende kleine Sonnen tauchen sich aus den nassen Wogen empor. — O wie wohl ist mir wieder! Ach, mir ist, als könnt' ich das ferne Ufer sehn, als trüge der Wind, der mich mit sanftem Fittig schlägt, den Duft meines Gartens, als könnte ich den Schaum entdecken, den die Wogen mühsam an das Ufer zusammentragen. —

Amelni.

O sieh! — Wie dort der blaue Himmel sich aus den schwarzen Wolken hervorgießt! — o ja, wir werden wieder glücklich! gewiß! die Götter Suhlu's leben noch, sie umspannen den Himmel und halten Suhlu in ihrer Hand, sie werden Deiner gedenken. Sieh, ein Regenbogen fließt durch das Gewölk, das schönste Bild der Hoffnung!

Alla-Moddin.

Der Hoffende greift nach einem Schatten, der ihn hiehin und dorthin leitet. —

Amelni.

Deine Amelni lebt ja noch.

Alla-Moddin.

Ja sie lebt, — hier im Grabe. — O wär' ich allein hier, unbemerkt sollte mein Schmerz mich hier zerstören, aber Du, — so oft ich Dich ansehe, hebt schwere Seufzer meine Brust, jede Deiner Thränen, jeder Deiner Seufzer fällt schwer auf meine Seele. —

Amelni.

Was ist Dir, Geliebter?

Alla-Moddin.

Daß er uns verließ, daß er uns Freiheit versprach! schon seit einem Jahre harren wir mit Sehnsucht seiner Rückkehr, harren seiner mit eben der ängstigenden Ungeduld, mit der ein dem Schiffbruch Entronnener jeden Morgen weinend in das Meer hinaussieht, ob nicht endlich ein Schiff erschienen, ihn in sein geliebtes Vaterland zu führen.

Amelni.

Er versprach uns so gewisse Hülfe.

Alla-Moddin.

Er war so gerührt, und doch hat er seines Versprechens vergessen.

Lini,

der sich indeß zu ihnen gesetzt, und aufmerksam zugehört hat.

Meinst Du, Vater, daß er uns wirklich vergessen hätte?

Alla-Moddin.

Gewiß.

Lini.

Das kann ich Dir doch nicht glauben.

Alla-Moddin.

Warum nicht?

Lini.

Weißt Du nicht mehr, wie er abreiste? — Er hob mich vom Boden auf, nahm mich in seine Arme und küßte mich so herzlich, daß ich dem Manne gleich so gut ward, daß ich weinen mußte. Er küßte mich, und sagte: Nun, Lini, bald wirst Du wieder auf Suhlu sein! — In eben dem Augenblick ging die Thür des Hauses auf, und ich sahe ganz tief, ganz tief in der Ferne zum erstenmal wieder einen grünen Baum. Das macht, daß ich das alles nicht wieder vergessen habe. Warum hätt' er mich wohl geküßt, wenn er nicht wirklich mein Freund wäre und sein Versprechen halten wollte.

Alla-Moddin.

Ach, armer Knabe, Du weißt nicht, daß diese heilige Sitte in Europa nicht so geehrt wird, als bei uns. — Der Europäer küßt seinen Freund auch, und stößt ihm in der Umarmung den Dolch in den Rücken. —

Lini.

Mein Vater! dann ist Valmont gewiß kein Europäer. — Er liebt mich wirklich.

Alla-Moddin.

Woher weißt Du es so zuverlässig?

Lini.

Hat er mir denn nicht den schönen Vogel da geschenkt? — Warum hätte er das gethan? Ich konnte ihm ja dafür nichts wieder schenken. — Und so oft nun mein Vogel singt, so oft denk' ich an Valmont und Suhlu, und wie er mich küßte und sagte: Nun, Lini, bald wirst Du auf Suhlu sein. — Auch Omal, so oft ich ihn fragte: Kommen wir nicht bald nach Suhlu? sagte jedesmal: Bald wird der Fremde Dich dahin abholen.

Alla-Moddin.

Und doch hat er selbst seine Ankunft nicht erwartet, — ach Omal! — ich nannte Dich meinen edlen Freund, und doch — er versinkt in ein tiefes Nachdenken.

Lini.

Ja Vater, auf Omal bin ich auch recht böse, von ihm will ich mich gewiß nicht wieder auf den Strom fahren lassen, er soll mir keinen einzigen Kranz wieder flechten.

Amelni.

Warum denn?

Lini.

Sieh nur, liebe Mutter, hätte er uns alle nicht mitnehmen können, als er fortging? Oder wenn das nicht möglich war, so hätte er auch hier bleiben müssen, er hätte mir noch manchmal die Zeit vertrieben, er

spielte gern mit mir. — Und dann hat er auch gelogen.

Amelni.

Wann?

Lini.

Du weißt ja, er riß eine Menge Steine aus der Mauer und sprang hinab. — Einmal konnt' ich in der Nacht gar nicht einschlafen, da hör' ich ein Poltern und finde Omal, der die Steine aushebt; ich mußte ihm versprechen, dem lieben Vater nichts davon zu sagen, weil er es ihm selbst sagen wollte; ich schwieg auch, denn ich hatt' es ihm versprochen. Bei Tage war er immer bei uns, und das Fenster, das er sich gemacht hatte, war nicht da, des Nachts machte er es immer größer und nach ein paar Tagen war er fort.

Alla-Moddin.

Was hülf' es mir, wenn auch er den stummen Wänden klagte? Er hätte zuviel gewagt, uns alle zu retten. — Aber ich wäre nicht ohne Dich entflohen, Omal.

Amelni.

Die Schlösser rauschen, es kömmt jemand zu uns!

Alla-Moddin.

Ich wünsche, wir blieben ewig hier ungestört. Widrig sind mir die Blicke neugieriger Fremden, und jene Pfaffen hasse ich, die täglich meinen Geist bestürmen.

Zweite Scene.

Vorige. Ein Fremder.

Fremder,

der in einem Mantel und in spanischer Tracht hereintritt. Er verbeugt sich anständig gegen Alla-Moddin, sieht ihn scharf an und unterdrückt einen Seufzer, er grüßt Amelni und Lini, geht dann auf Alla-Moddin zu und reicht ihm freundschaftlich die Hand. Mit niedergesenktem Blick erwiedert Alla-Moddin die Begrüßung kalt und fremd.

Du bist Alla-Moddin?

Alla-Moddin,

der bei dem Ton der Stimme aufmerksam wird.

Der unglückliche Alla-Moddin, der sich jedem Blicke neugieriger Fremden bloßstellen muß. — Nein, sieh mich nicht so mitleidig an; dann fühl' ich mein Elend am stärksten, wenn ein durchreisender Fremder, der aus Neugier auch den gefangenen König sehen will, mich mit seinem Mitleid quält. — Setz Dich nieder!

Amelni setzt sich im Hintergrunde auf ein Ruhebett, Lini auf eine steinerne Bank auf der andern Seite und klimpert auf seiner Laute.

Fremder.

Wie menschenfeindlich hat Dich Dein Unglück gemacht! — Glaube mir, nicht Neugier, wahre Theilnahme führte mich in diesen Kerker.

Alla-Moddin.

Theilnahme?

Fremder.

Du mußt es mir glauben, daß Theilnahme eines Freundes mich zu Dir brachte, daß ich über Dein Schicksal Thränen vergoß.

Alla-Moddin.

Nun wohl, ich will Dir glauben, um den Ton Deiner Stimme willen; ach, sie erinnert mich an so manche selige verfloßne Stunde, sie erinnert mich an meine Freunde, die mich verlassen haben; denn, indem ich Dich sprechen höre, ist es, als stände mein Freund Valmont vor mir, hell dämmert jene Stunde in meiner Seele auf, als wir durch eine Umarmung das heilige Band der Freundschaft knüpften, als er hier vor mir stand und seine Hand in die meinige legte und mir Befreiung verhieß. — Dein Gesicht, — Dein Auge — Du bist Valmont selbst! —

Fremder.

Ich?

Alla-Moddin.

Bist sein Bruder, — doch nein, wie kömmst Du zu dieser Tracht meiner Feinde, — er war kein Mitglied dieses Volks, das mich elend gemacht hat; — mein Freund glänzt hell in meiner Seele, — aber Du bist es nicht. —

Fremder.

Und könnt' ich es nicht werden? —

Alla-Moddin.

Durch Deine Gegenwart — kehrt Heiterkeit in meine Seele zurück, — nun wohl, wer meinem Valmont gleicht, bei dem ist nichts zu wagen. — Aber Du bist ein Spanier, wer wagt nicht bei der Freundschaft eines Spaniers? — Nein, nein, ich will betrogen sein, wenn Du betrügen kannst, — o wie will ich dann die Welt recht herzlich hassen, ein Schutzort wird mir dieser Kerker scheinen.

Fremder, gerührt.

Vertraue mir.

Alla-Moddin.

Ach! schon viele Europäer sahen mich hier im Elende, bedauerten mich, nannten sich meine Freunde, — und verließen und vergaßen mich. — Unter allen meinen Freunden fliegen nur zweien meine Seufzer nach.

Fremder.

Wem?

Alla-Moddin.

— Valmont und Omal.

Fremder.

Omal? War er nicht mit Dir im Kerker?

Alla-Moddin.

Er war.

Fremder.

Wo ist er jetzt?

Alla-Moddin.

Vielleicht todt, vielleicht lebend, stets glücklicher als ich. Er stieß eine Oeffnung in die Mauer und entfloh.

Fremder.

Und Valmont?

Alla-Moddin.

Er war ein edler Mann, den ich wie meine Seele liebe, wenn gleich vom Schicksal unsre junge Freundschaft nach wenigen Tagen wieder zerrissen ward. — Auf einer Reise aus Frankreich, seinem Vaterlande, kam er zu mir auf Suhlu, ich kannte ihn nur kurze Zeit, als ich ihn liebgewann, — wir fuhren einst auf einem kleinen Nachen beim Schein des Abends auf dem See, das Boot schlug um, er sank, — daß ich ihn

rettete, verband unsre Seelen noch inniger. — Je länger ich in Dein offnes Auge sehe, je mehr wächst mein Zutrauen zu Dir, und darum erzähl' ich Dir meine Geschichte, wie ich noch nie that. — Bald darauf rief die Pflicht Balmont von Suhlu aus meinen Armen — und ich unternahm, wie ich schon oft gethan hatte, eine Reise zu den Besitzungen der Europäer, meine Gattin, mein Sohn, und Omal, mein Freund, begleiteten mich. — Ach! zur unglücklichen Stunde setzt' ich den Fuß in das Schiff, denn es trug mich in den Kerker. — Ich reiste hieher, nach Manilla, um manche Künste und Erfindungen von den klügern Europäern nach Suhlu hinüberzubringen, um dadurch das Glück und die Sicherheit meines Volks zu vermehren.

Fremder.

Und?

Alla-Moddin.

Der Statthalter schien mein Freund, er und eine Menge Jesuiten umlagerten mich täglich, und schienen um meine Freundschaft zu wetteifern, — o warum traut' ich aber diesen Schlangen? — Kannt' ich nicht die Bosheit der Europäer? — Man wollte mich bereden Christ zu werden, ich weigerte mich: man suchte mich dahin zu bringen, den Jesuiten den Eintritt in Suhlu zu erlauben; auch dieses versagt' ich. — Nun fiel plötzlich wie ein Morgennebel die erheuchelte Freundschaft; in ihrer wahren Gestalt standen die Spanier vor mir. — Ein Kerker verschloß mich; und das, was mir auf dieser Welt am liebsten ist.

Fremder.

Schändlich!

Alla-Moddin.

Um einen Vorwand, diese That zu rechtfertigen, war man nicht lange verlegen, so widersinnig er auch sein mochte. Man behauptete, ich sei hiehergekommen, die Lage des Landes und der Vestung auszukundschaften, dann mit meinen schwachen, wehrlosen Indianern zu landen, — und Manilla zu erobern! — Dieser Anklage wegen seufz' ich nun schon zwei Jahr in diesem Kerker, mein Volk ist ohne König, Suhlu steht verlassen, offen der Verrätherei jedes Boshaften. — Nach einem Jahre erschien Valmont in meinem Kerker, er hatte von meinem Unglück gehört, es rührte ihn bis zu Thränen, mit Freundeshandschlag versprach er mir Rettung, Freiheit, und schon dreihundert Tage flossen indessen in das graue Meer der Zeit hinab, — und er kehrt nicht wieder.

Fremder.

Aber er wird wiederkehren, vertraue ihm. Kannst Du wissen was ihn zurück hält? — Er kömmt gewiß, denn Valmont hält, was er versprach.

Lini,

der indeß herbeigekommen ist, und den Fremden aufmerksam betrachtet hat.

Nicht wahr, lieber fremder Mann, Valmont kömmt gewiß wieder?

Fremder.

Gewiß. Liebst Du ihn?

Lini.

Ja, und er liebt mich auch. Sieh, den kleinen niedlichen Vogel dort, hat er mir geschenkt. —

Fremder.

Willst Du nicht auch mein Freund werden?

Lini.

Ach, ich wollte wohl, wenn ich nur könnte. Du bist aber ein Spanier, und ein Spanier kann unmöglich mein Freund sein.

Fremder.

Wenn ich Dir nun sage, daß Valmont auch mein Freund ist?

Lini.

Dann will ich mir wenigstens Mühe geben.

Alla-Moddin.

Wie sagtest Du? Valmont sei Dein Freund? —

Fremder.

Mein vertrautester. Ich lernte ihn vor einigen Jahren in Frankreich kennen, und als ich eben itzt von Spanien abreisen wollte, sah' ich ihn dort.

Alla-Moddin.

Komm' oft zu mir in meine düstere Wohnung. Deine Freundschaft wird mich wieder etwas mit dem Schicksal versöhnen; Du sollst mir jene verhaßten Stunden ersetzen, die Sebastiano mir raubt.

Fremder.

Sebastiano?

Alla-Moddin.

Er ist ein Jesuit, den der Statthalter täglich abschickt, mich zum Uebertritt zum Christenthum zu überreden, und den Jesuiten zu erlauben, auch in Suhlu ihre Lehre auszubreiten. — So ist meine Zeit zwischen trauriger Einsamkeit und verhaßten Gesprächen getheilt, von diesem Boshaften bestürmt. Die Götter meines

Landes zürnen auf mich, daß sie mich ein Spiel sein lassen der Schändlichen, daß sie es dulden, daß ich hier im Jammer verschmachte. —

Fremder.

Fasse Muth, Walmont lebt und gedenkt Deiner, er ist unermüdet in seinen Bemühungen für Dich, er wird bald —

Alla-Moddin.

Und woher diese Zuverlässigkeit? Du sahst ihn schon seit einem Jahr nicht mehr.

Fremder.

Nein — aber ich kenne sein Herz. Er liebt Dich, durch Deine Freiheit wird er Dir den Dank für sein Leben bezahlen.

Alla-Moddin.

Ich mag nicht mehr hoffen. Viel langsamer schleicht der Tag, wenn man die Stunden zählt, auf ein glänzendes Ziel die Augen geheftet, das nimmer näher rückt. Ich überlasse mich der Zeit mit eben der Gleichmuth, mit dem ein Berg sich von Schnee und mit Blumen bekleiden läßt. Das Unglück mag mich bestürmen, ich will nicht murren, ich will das Glück wieder in meine Arme nehmen, ohne mit ungeduldigem Auge ihm entgegenzusehn. — So will ich dulden wie es einem Manne ziemt.

Lini.

Ach, da hör' ich den schleichenden Mann kommen, der immer so die Augen verdreht.

Ameleni.

Sebastiano kömmt, ich verlasse Dich.

Lini.

Ich gehe mit Dir Mutter, denn ich fürchte mich, wenn ich die glühenden Augen des hagern Mannes ansehe.

Amelni und Lini gehn in eine andre Abtheilung des Saals, die Thür geht auf, und Sebastiano tritt herein.

Dritte Scene.

Alla-Moddin. Der Fremde. Sebastiano.

Sebastiano.

Der Himmel segne die Bemühungen des heutigen Tages! — er heftet einen festen Blick auf den Fremden. Alla-Moddin, hast Du meinen gestrigen Worten nachgedacht?

Alla-Moddin.

Ich habe.

Sebastiano.

Und Dein Entschluß?

Alla-Moddin.

Wie immer.

Sebastiano.

Noch immer Trotz?

Alla-Moddin.

Entschlossenheit.

Sebastiano.

Welche Worte soll ich brauchen, um Dein Herz der erhabenen Lehre zu öffnen?

Alla-Moddin.

Keine, wenn Du mich liebst.

Sebastiano.

Halsstarriger! Es wird Dich einst gereuen, die Seligkeiten des Himmels so muthwillig zurückgewiesen zu haben.

Alla=Moddin.

Nie.

Sebastiano.

An jenem großen Tage wirst Du es bereuen, wenn Gott Dich als seinen Feind wieder zurückweisen wird. Der nimmer endenden quaalenreichen Ewigkeit wirst Du Deine Reue entgegenheulen, wenn Du aus tiefer Ferne durch die brüllenden Orkane die Harfentöne der seligen Chöre vernimmst.

Alla=Moddin.

Mich täuschest Du nicht durch diese Gemälde des Schreckens. — Und selbst wenn Dein Gott der Gott der Götter ist, wenn ich auch zu falschen Göttern bete, so nennst Du ihn doch selbst den Allgütigen; wie könnte dieser mich also zu ewigen Quaalen verdammen?

Sebastiano.

Wenn man seiner Langmuth spottet, ist er ein Gott des Zorns.

Alla=Moddin.

Kann der Gott der Christen zürnen? — Der Gott, der, wie Du mir oft sagtest, die Erde in seiner Linken und in seiner Rechten die leuchtende Sonne hält? — Er sollte zürnen über mich? — Kannst Du über einen Sonnenstaub zürnen? —

Sebastiano.

Er selbst droht seinen Zorn denen, die ihn verachten, aber seinen Verehrern hat er seine Gnade in den Gesetzen verheißen, die er mit eignen Händen schrieb.

Alla-Moddin.

Stolzer Mensch! Du wagst zu behaupten, daß das Auge, das die Welten überschaut, freudig auf Dein Lob herunterblicke? Deinem Allweisen leihst Du Deinen Priesterstolz? — Gott ist meiner Liebe zu groß und meiner Verehrung zu klein. — Erzwungnes und erheucheltes Lob kann ihn nicht freuen, denn wenn ich nun auch, um meine Freiheit zu erkaufen, den Göttern Suhlu's untreu würde, so würd' ich doch nachher Eure Religion wieder von mir werfen, wie ein unbequemes Gewand. Der Mensch muß frei denken, frei und ohne Zwang muß sich seine Ueberzeugung in ihm selbst erschaffen, keine Gewalt muß hinzutreten, und dem Strome der Vernunft seine Ufer setzen wollen, — und diese freiwillige Ueberzeugung kömmt bei mir noch nicht.

Sebastiano.

Nun wohl. Aber wenn Du verloren gehst, so laß Deine Unterthanen wenigstens der Seligkeiten genießen, die Du zurückstößest. Welcher sterbliche Verstand kann mit Zuversicht zu mir sagen: Du lügst! — Der kühnste Zweifel ist noch lange nicht Gewißheit, und solltest Du so grausam sein, dem Glücke Deiner Unterthanen in den Weg zu treten? — Nicht eines Glücks von wenigen Jahren, von nimmer untergehenden Ewigkeiten. — Wenn die Erfüllung meiner Worte nur noch möglich ist, so darfst Du nicht unsern Eintritt in Suhlu verhindern. — Der Verstand muß frei sein, wie Du selber sagtest, versage diese Freiheit also auch nicht Deinen Unterhanen, laß jeden sich selbst überzeugen; wer nicht überzeugt wird, — der mag dann verloren gehen!

Alla-Moddin.

Deine verführerischen Worte sollen mich nicht täuschen. — Traust Du mir den Aberwitz zu, bittres Meerwasser in meine süßen Quellen zu tragen? — Tugend muß stets glücklich machen, und meine Suhluaner sind tugendhaft. Aber sieh umher, betrachte die sonst so blühenden Länder, die Christen haben sie vergiftet; betrachte die sonst so redlich gesinnten Insulaner, Eure Lehre hat sie vergiftet! Was hilft die Lehre, die ihre Bekenner nicht besser macht? — Meine lieben Unterthanen auf Suhlu sind besser als Du, und doch kennen sie Deinen Gott nicht! drum geh', ich will Dich nicht länger hören, Du selber spottest Deines Gottes.

Sebastiano.

Frevler, ich?

Alla-Moddin.

Gebietet Euer Gott nicht Tugend?

Sebastiano.

Allerdings.

Alla-Moddin.

Und doch verstopft Ihr Eure Ohren seinen Gesetzen! — Ihr verletzt das erste göttliche Gesetz; die Gastfreundschaft ist jedem Suhluaner heilig, Ihr aber werft den Fremdling in den Kerker, und laßt ihn im Elende schmachten.

Sebastiano.

Du wagst es, so zu sprechen?

Alla-Moddin.

Warum heucheltet Ihr mir Freundschaft, als mein Schiff an Manilla's Küste landete? Ihr wart meine Feinde, Eure Bosheit aber verbarg sich hinter verrä-

therischen Umarmungen, hinter falschen freundschaftlichen Blicken; bald aber zeigtet ihr Eure Tücke, da ich keinen Eurer Vorschläge annahm. — Und glaubt ihr, mein Auge sei geblendet? O ich durchschaue den Schleier Eurer Heuchelei. — An der Ausbreitung Eurer Religion liegt Euch nichts! die Absicht, meine Unterthanen durch Eure Lehre von der ewigen Verdammniß zu retten und sie glücklich zu machen, ist erlogen!

Sebastiano.

Erlogen?

Alla-Moddin.

Was kümmert Euch das Glück meiner Unterthanen? Ich soll Euch Suhlu eröffnen, damit die Spanier dort mit eisernem Scepter herrschen; meine Unterthanen würdet ihr bald zur Sclaverei gewöhnen, denn manchen guten biedern Suhluaner würde Deine glatte Zunge bethören. – Man würde Euch als meine Freunde ansehen, und um so mehr hättet ihr Gelegenheit, Aufruhr und Zwietracht, diesen verderblichen Saamen in die Herzen meiner Unterthanen auszustreuen, Empörung und innrer Zwist würden bald die Kräfte Suhlu's zerstören, ein Spanier würde auf meinem Thron sitzen, die Unterthanen Eure Sklaven sein, und das schöne Suhlu von Europäern bevölkert werden. So habt ihr es mit allen friedlichen Völkern dieser Gegend gemacht. Wo sind jene grünen Sprößlinge, die den schönsten Wald versprachen? Ihr habt sie ausgerottet, und Nesseln und Dornen an ihre Stelle gepflanzt.

Sebastiano.

Thörichter! Verblendeter! — Wäre dies unsre Absicht; was hinderte uns daran, Suhlu mit gewaffneter

Hand zu erobern, Dich hier im Kerker verschmachten zu lassen, und Alonzo auf Deinen Thron zu setzen?

Alla-Moddin.

Was Euch hindert? — Feigheit und Eigennutz.

Sebastiano.

Ich verstehe Dich nicht.

Alla-Moddin.

Ihr wißt, daß jeder meiner Unterthanen lieber bis auf den Tod fechten, als Euch gehorchen würde. Alle würden fallen, ihr würdet gerne Suhlu besitzen, allein, ihr müßtet Euch doch dann Sklaven kaufen.

Sebastiano.

Du wagst es —

Alla-Moddin.

Wahrheit zu sprechen, — Ihr müßt erst meine Unterthanen gleich dem jungen Stier gewöhnen, das Joch zu tragen; dies ist Eure Absicht. — Aber mögen hier funfzig Jahr über mein Haupt dahinfließen, mag mich nur mein Tod aus diesem Kerker befreien, — ich gebe nicht nach.

Sebastiano.

Ich gehe, denn es ist Verbrechen Dich anzuhören.

Fremder.

Sie gehn, weil Sie sich getroffen fühlen.

Sebastiano

betrachtet ihn zweifelhaft und durchbohrt ihn mit einem grimmigen Blicke.

Sie sind — ein Spanier. — Gut. — Du hast bis jetzt die Milde Alonzo's verachtet, Du machst Dich seiner Güte unwerth, und wirst von nun an mit mehrerer Härte behandelt werden.

Alla-Moddin.

Seiner Güte? — Mit mehrerer Härte? — Wie ist das möglich? — Die Sonne ist für mich auf ewig untergegangen, Mond und Sterne in Finsterniß erloschen, was könnt Ihr noch mehr thun? —

Sebastiano mit bedeutenden Blicken.

Dafür sorgen, daß keine verdächtige Fremde zu Dir gelassen werden.

Alla-Moddin traurig.

Ach ja, ich muß es zugeben, — ich muß Euren Scharfsinn verehren, ihr seid gütig gegen mich gewesen, — ihr könnt noch grausamer sein!

Sebastiano.

Bald wirst Du Deinen Troß bereuen, wenn Du einsam, von Gattin, Sohn und Freunden getrennt, den feuchten Wänden einer engen unterirdischen Grube Deine Verzweiflung entgegen heulst, im Gerassel Deiner Ketten brüllst — —

Alla-Moddin in höchster Wuth.

Meiner Ketten? — Verworfner — er eilt auf ihn zu.

Fremder hält ihn zurück.

Laß ihn —

Sebastiano.

Wüthe nur!

Alla-Moddin.

Ich, in Ketten? — Wer wagt das? — Die Verzweiflung giebt dem Kinde Riesenkräfte; — ich spotte Deiner Drohung, ich lache Deiner Ketten! — O Omal! — Komm, denn Valmont hat mich verlassen!

Fremder.

Er hat Dich nicht verlassen!

Alla-Moddin.

O komm, und zertrümmre die Mauern dieses Kerkers! — Komm und führe mich über die Leichen dieser Unmenschen in mein Vaterland zurück!

Sebastiano.

Blinde Wuth spricht aus Deinem Munde, sie hat Deinen lang versteckten Plan entdeckt. — Du bist ein Verräther! itzt dürfen wir nicht länger zweifeln.

Alla-Moddin wüthend.

Fort, Elender! es zuckt meine Faust! — O hätt' ich ein Schwert! —

Sebastiano.

Ich verlasse Dich; aber bald wirst Du die Folgen dieses Augenblicks empfinden! — Er geht ab, kehrt in der Thür um, und wirft einen forschenden Blick auf den Fremden. Die Thür wird mit großer Gewalt zugeschlagen.

Vierte Scene.

Alla-Moddin. Der Fremde.

Alla-Moddin.

Er geht, und seine Augen funkelten Wuth, die Bestätigung seiner schrecklichen Drohung.

Fremder.

Die er wahrlich nicht erfüllen soll.

Alla-Moddin.

O wie reut es mich itzt, daß ich über ihn zürnte, er verdient nur meine Verachtung; denn, sahst Du, wie er zitternd da stand, als ich auf ihn zueilte? Ich beklage die Christen, daß dieser einer ihrer Priester ist.

Er predigt Sanftmuth und Menschenliebe, und seiner Seele sind diese Kinder des Himmels Fremdlinge; er hat nie das göttliche Gefühl der Freundschaft gekannt, denn sahst Du, welche glühende Blicke er zwischen uns warf, und uns Trennung drohte?

Fremder.

Er ist zu schwach, seine Drohung zu erfüllen. — Itzt verlass' ich Dich, ehe die Sonne untergeht, bin ich wieder hier.

Alla-Moddin.

Komm bald wieder.

Fremder.

Mit Trost und Hülfe hoff' ich zurückzukehren. — Lebe wohl.

Alla-Moddin.

Hier im Kerker?

Der Fremde reicht ihm die Hand, und geht schnell ab.

Fünfte Scene.

Alla-Moddin.

Von Amelni, von Lini getrennt? — O bald werd' ich jammernd meinen jetzigen Zustand glücklich preisen. — O ich Thor! daß ich meinen Quälern selbst die Kluft entdeckte, durch die sich Omal rettete! des unnützen falschen Edelmuths! — Die Flucht wäre nicht schändlich gewesen, da man mich wie einen Verbrecher behandelt, mein Volk und meine Gattin hätten sie fordern können, — doch, es geschahe nicht, und wozu dieser nichtigen Reue? — Wer mag dieser biedre

Fremdling sein, der mich mit neuer Hoffnung nährt? — nachdenkend. Wenn auch er ein Abgesandter Alonzo's wäre, — wenn auch er mich ausforschen sollte, um mich dann noch elender zu machen? —

Sechste Scene.

Alla-Moddin. Amelni. Lini.

Amelni,

die mit Lini zurück kömmt.

Der Fremde hat Dich schon verlassen?

Alla-Moddin.

So eben, mit den schönsten Versprechungen, die die Götter erfüllen mögen. — Ha! dort segelt wieder ein Schiff vorüber! Wie majestätisch es sich auf dem glänzenden Rücken des Meeres wiegt! Wie die Flaggen im Winde wallen! — O käme dies Schiff zu meiner Befriedigung! — man hört aus der Ferne dumpf drei Kanonenschüsse. Es landet! — Was nützt es mir? — Schon hundert Schiffe landeten, und hundertmal hofft' ich vergebens. — Er stützt traurig das Haupt auf seinen Arm und lehnt sich gegen die Mauer.

Amelni.

Verscheuche diese finstern Blicke! — Der Frühling vertreibt den Winter, die Donner rollen über's Meer hinweg, und der Sonnenschein kehrt wieder. So lange Du nur lebst, so lange hoff' ich auch. Sie nimmt die Laute, setzt sich neben Alla-Moddin und spielt, Lini sitzt vor ihr auf der Erde.

Hoffnung! Hoffnung! holde Göttin,
einen Tropfen Linderung
gieß aus deiner goldnen Schaale
in das Herz des Leidenden!
Hinter fernen Bergen
sinkt die Nacht hinab,
und mit goldenem Gefieder
steigt ein schönes Morgenroth
aus der dunkeln Finsterniß,
Hoffnung! Hoffnung! holde Göttin,
einen Tropfen Linderung
gieß aus deiner goldnen Schaale
in das Herz des Leidenden!

Sie sieht ihn an, er umarmt und küßt sie, Lini legt seinen Kopf in den Schooß seiner Mutter, und blickt freundlich lächelnd zu seinen Eltern auf.

Alla-Moddin.

Ja, es muß besser werden!

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

(Zimmer des Gouverneurs.)

Erste Scene.

Alonzo. Pedro, ein Offizier, treten herein.

Alonzo.

Ein spanisches, sagten Sie?

Pedro.

Ein spanisches Kriegsschiff von achtzig Kanonen.

Alonzo.

Aus welcher Absicht ist es gelandet?

Pedro.

Es will sich hier von neuem mit frischem Wasser versorgen, da eine Windstille es unterwegs lange aufgehalten hat.

Alonzo.

Gut.

Pedro geht ab.

Zweite Scene.

Alonzo.

Ein spanisches Kriegsschiff? — Warum können mich die Ueberredungen Sebastiano's nicht ganz beruhigen? — Bin ich ein Verbrecher? — Nein, es ist unmöglich, wem soll ich folgen, als der Religion und ihren Dienern? — Und doch blick' ich mit Bangigkeit in die Zukunft. — Was ist es, das ich fürchte, wenn unvermuthet ein Schiff an diese Küsten landet? — Welche furchtbare Nachrichten erwarte ich? — Wenn doch Sebastiano käme, in seiner Gegenwart fühl' ich mich stärker. —

Dritte Scene.

Alonzo. Ein Bedienter.

Bedienter.

Ein Fremder will die Ehre haben aufzuwarten.

Alonzo.

Wer ist es?

Bedienter.

Er hat mir seinen Namen nicht gesagt.

Alonzo.

Sonderbar! Laß ihn hereinkommen.

Der Bediente geht ab, öffnet die Thür und läßt den Fremden herein.

Vierte Scene.

Alonzo. Der Fremde.

Der Fremde verbeugt sich gegen den Gouverneur, der ihn mit aufmerksamen Augen betrachtet.

Alonzo.

Was — verlangen Sie?

Fremder.

Die Gewährung einer Bitte.

Alonzo.

Sie ist —?

Fremder.

Mich anzuhören.

Alonzo.

Das ist meine Pflicht. — er klingelt, ein Bedienter erscheint. — Stühle. — der Bediente setzt Stühle. Setzen Sie sich. — man setzt sich. — Ihr Vortrag?

Fremder.

Betrifft — den unglücklichen Alla-Moddin.

Alonzo.

In welcher Rücksicht?

Fremder.

Für ihn zu bitten komm ich hieher, ich will es versuchen, ob meine Worte Eingang bei Ihnen finden.

Alonzo.

Für den Verräther?

Fremder.

O säße auf meinen Lippen die süße Ueberredung, daß ich Sie von der Unschuld dieses unglücklichen Fürsten überzeugen könnte.

Alonzo.

Was können Sie zu seiner Vertheidigung sagen?

Fremder.

Gehn Sie in seinen Kerker und ich bedarf keiner Worte, sehn Sie es selbst, wie der, der sonst frei und glücklich war, seufzend dasitzt, das Haupt gegen die gefühllose Mauer gelehnt. — O Alonzo, er war einst König.

Alonzo.

Aber er ist ein Verräther.

Fremder.

Er? — O glauben Sie nicht alles, was boshafte Freunde sagen. — Er ein Verräther? O lassen Sie Ihre Großmuth über Ihren Argwohn siegen, hören Sie meine Bitte, geben Sie der Welt ein Beispiel des Edelmuths, erwerben Sie sich die Dankbarkeit eines Fürsten, die Liebe eines Volks, öffnen Sie seinen Kerker; — geben Sie meiner Bitte Gehör!

Alonzo.

Ich kann nicht.

Fremder.

Sie können nicht? — Wer darf Ihnen hiebei Gesetze vorschreiben?

Alonzo.

Er werde Christ — und sogleich werden sich die Riegel seines Kerkers öffnen. Dies sei der Beweiß seiner Unschuld.

Fremder.

Indem er sich des Verdachtes schuldiger macht? — Wäre Alla-Moddin ein Verräther, schon längst hätte er Ihr Anerbieten angenommen, schon längst hätte er

den Schritt gethan, auf den Sie dringen, und wär längst unsrer Religion wieder untreu geworden.

Alonzo.

Er werde Christ.

Fremder.

Der friedliche Alla-Moddin, der mit seiner Gatti und seinem Sohn hieher kam, ein Verräther? — O Sie glauben es selbst nicht, Sie können es nicht glauben; reißen Sie sich von den Ketten los, die Ihr Meinung fesseln, — hören Sie mich, Alonzo!

Alonzo.

Er werde Christ.

Fremder.

Sein Sie gerecht! — Es führen mehrere Weg zur Tugend, zum Glück.

Alonzo.

Sie sprechen kühn.

Fremder.

Für einen Freund. — Sein Sie gerecht! Kan Ihre Meinung, oder nennen Sie es Religion, nich auch irren? — Lassen Sie ihm seine Ueberzeugung die ihn beruhigt, die ihn beglückt, lassen Sie ihn mi dieser leben, und nach seinem Tode selbst dem Rechen schaft geben, der ihn mit diesen Gesinnungen schuf.

Alonzo.

Sie setzen mich in Erstaunen.

Fremder.

Sein Sie gerecht! — Ahmen Sie des Allmächti gen Güte nach, dessen Bekenner wir sind, sein Si gütig, um auch seine Güte zu verdienen. — Er läß

über Suhlu und Manilla regnen, über beide Inseln rollen seine Donner, über beide lächelt sein Sonnenschein. Er straft nicht, warum wollen Sie strafen? — Er erzwingt von keinem Geschöpfe Anbetung und Lob, denn jeder Athemzug der Natur ist sein Lobgesang. — Warum wollen Sie es thun? — Sein Sie nicht grausam, wenn er gütig ist, geben Sie meinen Bitten Gehör —!

Alonzo.

Sie — — —

Fremder.

O sprechen Sie es aus das schöne Bekenntniß, das Sie in meinen und den Augen der Welt erheben wird: sprechen Sie die Worte aus: Er sei frei!

Alonzo.

Aber — — —

Fremder.

Sprechen Sie es aus, damit ich Ihr Freund sein kann.

Alonzo.

Bedenken Sie — —

Fremder.

Er ist frei?

Alonzo.

Er — —

Sebastiano tritt herein.

Fünfte Scene.

Vorige. Sebastiano.

Fremder.

Es war vergebens! —

Pause.

Sebastiano

sieht wechselsweise Alonzo und den Fremden an.

Fremder.

Alonzo! — Ist er frei?

Sebastiano.

Wer?

Alonzo verwirrt.

Alla-Moddin.

Sebastiano

mit einem durchdringenden Blick auf Alonzo.

Alla-Moddin?

Fremder dringend.

Ist er frei?

Alonzo,

die Augen auf Sebastiano gerichtet, verwirrt.

— — Nein.

Fremder.

Nein? — Und Ihr Versprechen? — er sieht auf Sebastiano. O warum mußten wir gestört werden! Ein schönes Mitleid fand Eingang in Ihre Brust, — als —

Sebastiano.

Ich hinzutrat, und dieses eitle Mitleid verscheuchte — Alonzo, was wollen Sie thun?

Alonzo.

Ich erkenne mein Unrecht, — ich widerrufe mein Versprechen.

Fremder.

Sie wollen also dem Edelmuth nicht den Sieg über Vorurtheile einräumen?

Sebastiano.

Vorurtheile?

Fremder.

Was anders? — Wie können Sie ein Mitgeschöpf, einen edlen Menschen bloß darum quälen, weil er anders betet als Sie?

Sebastiano.

Und ein Spanier spricht so in meiner Gegenwart? Fürchten Sie nicht die heilige Inquisition?

Fremder.

Die Wahrheit darf nichts fürchten.

Sebastiano.

O des unglücklichen Zeitalters, in dem man Irrthum Wahrheit tauft!

Fremder.

Wozu des Streits? — Alonzo, soll ich so ohne Hoffnung von Ihnen gehen?

Sebastiano.

In seinem Namen darf ich antworten: Ja!

Fremder.

Nun so hab' ich denn alles gethan, was ich konnte; ich gehe, und Sie werden es bereuen, daß Sie mich so haben gehen lassen. — Leben Sie wohl! —

Er will gehn.

Alonzo.

Wo wollen Sie hin?

Fremder.

Nach Spanien, dort der Regierung Ihre Grausamkeit zu melden.

Alonzo.

Nach Spanien?

Sebastiano.

Der Regierung?

Fremder.

Die Schwachheit eines Mannes anzuzeigen, dem man Manilla vertraute, und die Bosheit eines Priesters der diese Schwachheit mißbrancht; noch eher, als Sie es glauben, werden Sie den Erfolg meines Unternehmens empfinden.

Sebastiano.

Wer sind Sie?

Fremder.

Man soll es untersuchen, ob es erlaubt ist, ein König so zu behandeln? — ob es erlaubt ist, un einem nichtigen Vorwand grausam zu sein.

Sebastiano.

Bleiben Sie, wer sind Sie?

Fremder.

Der Vertheidiger der Menschheit, Ihr unbekannter doch nicht heimlicher Feind. — Alonzo, leben Sie wohl, und trauen Sie diesem Manne nicht.

Er geht ab.

Sechste Scene.

Alonzo. Sebastiano.

Alonzo sieht dem Fremden verwirrt nach; Sebastiano überlegt und sieht Alonzo bedeutend an.

Alonzo.

Sebastiano — —

Sebastiano.

Alonzo — —

Alonzo.

Er stürzt hinaus —

Sebastiano.

In sein Verderben!

Alonzo.

Wer mag er sein?

Sebastiano.

Ein verwegner Abentheurer, der in einem nichtigen Enthusiasmus die Rechte der Menschheit vertheidigen will.

Alonzo.

Wenn er reiste —

Sebastiano.

Mag er!

Alonzo.

So sind wir verloren.

Sebastiano.

Sie kennen ja den Hof. Wird die Regierung jeden Enthusiasten anzuhören würdigen? Sie versperrt so gern ihr Ohr vor dem Geschrei der Noth, das Märchen

von Menschenliebe und Menschenrecht findet dort keinen Eingang.

Alonzo.

Wenn er reiste —

Sebastiano.

Ein Wort aus Ihrem Munde, und er soll nicht reisen.

Alonzo.

Wie das?

Sebastiano.

Ein Gefängniß soll es ihm unmöglich machen.

Alonzo.

Er im Kerker, ohne etwas verbrochen zu haben?

Sebastiano.

Hat er Sie nicht gelästert? — Ich traf ihn in Alla-Moddins Gefängniß, in freundlicher Unterredung mit dem Heiden; er blickte mich zornig an, und vertheidigte den Halsstarrigen gegen meine christlichen Ermahnungen.

Alonzo.

Nun —

Sebastiano.

Ueberlassen Sie mir die Sorge ihn in Sicherheit zu bringen.

Alonzo.

Nun wohl, ich verlasse mich ganz auf Sie, handeln Sie, wie es Ihnen gut dünkt, — wie es die Nothwendigkeit gebietet, — nur thun Sie ihm kein Unrecht.

Sebastiano.

Ich gehe, um die nöthigen Anstalten zu treffen, sogleich bin ich wieder hier.

Siebente Scene.

Alonzo.

Es sei! — Er geht. — Ob ich ihn zurückrufe? — Er hört mich nicht mehr! — Dieser Fremde sprach mit einem Ton, der mir ans Herz drang, sein Blick durchschaute mich auf eine Art, daß mir war, als ob ich erröthen müßte. Sebastiano! Sebastiano! Wenn Deine Worte Irrlichter wären, die mich vom Wege der Wahrheit ablockten. — Er steht nachdenkend.

Achte Scene.

Alonzo. Sebastiano.

Sebastiano.

Worüber sinnen Sie, gnädiger Herr?

Alonzo.

Ich?

Sebastiano.

Wozu dieser finstre Ernst auf der gefurchten Stirn? Wozu dieser auf den Boden geheftete Blick?

Alonzo.

O Sebastiano, wir entehren diesen Fremdling, indem wir ihn auf eine so schändliche Art behandeln.

Sebastiano.

Welche Sprache! Ich hörte sie in Ihrem Munde noch nie.

Alonzo.

Desto schlimmer, wenn sie Ihnen fremd ist. — Wir handeln nicht recht, Sebastiano!

Sebastiano.

Nicht recht? — Seit wann ist Ihnen meine Redlichkeit verdächtig geworden?

Alonzo.

Nicht Ihre Redlichkeit, Sebastiano; aber der Mensch kann irren. In der Entfernung glänzt der Wassertropfen oft eben so hell als der Diamant, und wer giebt Ihnen die Macht, hinausschreiten zu wollen über die Schranken der schwachen Menschheit? — Sebastiano, können Sie nicht auch irren?

Sebastiano.

Auch wenn ich den Befehlen der Macht gehorche, deren Thron die Wahrheit ist? — Dieser Fremdling beleidigt Sie und die Majestät, deren Spiegel Sie sind, er beleidigt die Gottheit, deren Widerschein Sie bestrahlt, — und dennoch sollte er unbestraft bleiben? Er sollte öffentlich unsrer heiligen Religion in's Angesicht lachen? Wollen Sie dadurch dem Laster die Schranken öffnen? Sie kennen die Macht des Beispiels; Ihre Gewalt würde ein Spott des Pöbels, mein Kleid das Gelächter des Volks werden, die Wahrheiten unsrer Religion würden verhöhnt werden —

Alonzo.

Hören Sie auf! Wenn um diesen Preis gerungen wird, so will ich mich zum Kampfe rüsten. Ich werfe

alle meine Zweifel hinter mir, und vertraue ganz auf Ihre Klugheit.

Sebastiano.

Wollen Sie das?

Alonzo.

Gewiß!

Sebastiano.

Werden Sie stets so denken?

Alonzo.

Stets!

Sebastiano.

Nun wohl, so hab' ich eine Bitte.

Alonzo.

Sie ist gewährt.

Sebastiano.

Ich besuchte heut Alla-Moddin.

Alonzo.

Der Unglückliche! Wie geht es ihm?

Sebastiano.

O beklagen Sie ihn nicht, er ist Ihres Bedauerns unwürdig, nur Ihren Zorn verdient er, und eben ihn betraf meine Bitte.

Alonzo.

Sprechen Sie.

Sebastiano.

Ihn von itzt an bloß meiner Behandlung zu überlassen.

Alonzo.

Warum hassen Sie ihn so?

Sebastiano.

Ich hasse ihn nicht, aber ich liebe Sie. Er ist unbeugsamer als der Fels, den tausend Wogen nicht erweichen, er steht da in seinem Trotz und spottet meiner Worte.

Alonzo.

Er spottet? — Und seufzt schon zwei Jahre im Kerker? — Noch Spott? — Oder sollte dieser Spott ein Vorbote der Verzweiflung sein?

Sebastiano.

Ein Kind der kühnsten Hoffnung, der Hoffnung baldiger Befreiung.

Alonzo.

Befreiung?

Sebastiano.

Itzt ist es offenbar, er ist ein Verräther! Als ich ihm heut von neuem drohte, stand er wüthend auf, krampfhaft zuckte seine Faust, jede Muskel bebte, und im Wahnsinn rief er aus: Omal! führe mich über die Leichen dieser Unmenschen in mein Vaterland zurück! — Diese Hoffnung macht, daß er unser Anerbieten zurückweist, mich verspottet, und meiner heiligen Lehren lacht; dies ist die Ursach, die ihn heut antrieb, mit unerhörter Frechheit durch Gotteslästerungen mein Ohr zu zerreißen.

Alonzo.

Durch Gotteslästerungen?

Sebastiano.

Ja. — Dein Gott ist meiner Verehrung zu klein! — Halten Sie dies für keine Gotteslästerung?

Alonzo.

Unerhört!

Sebastiano.

Er trotzt auf Ihre Güte, die Sie an einen Undankbaren verschleudern, sein Freund wird einst von Euhlu hieherschiffen, auch Alla-Moddin wird die Mauer zu öffnen wissen, entfliehen — und schon hör' ich des Heiden schadenfrohes Gelächter.

Alonzo.

Nein, dahin soll es nie mit uns kommen! — Ich übergebe ihn jetzt Ihren Händen, er sei der Ihrige, behandeln Sie ihn ganz so wie es Ihrer Klugheit gut dünkt. — Aber — er entdeckte den Wächtern selbst zuerst die Oeffnung, durch die Omal entkam, und er gegen unser Leben verschworen?

Sebastiano.

Schlechtes, übergoldetes Metall, falscher Glanz einer erlogenen Tugend, Lieder uns in den Schlaf zu singen, um desto sicherer zu entfliehen.

Alonzo.

Warum fehlt mir die Ueberzeugung, daß Sie Recht sprechen? Eine innre Stimme sagt mir: wir behandeln diesen unglücklichen König zu hart.

Sebastiano.

Und was nennen Sie zu hart behandeln? — Sie sorgen für ihn mit eben der Sorgfalt, mit der ein liebevoller Vater für einen ungerathenen Sohn sorgt. Sie wollen nicht, daß an jenem großen Tage der Einsammlung diese Aehre einsam da stehe, ein Spiel der Winde. — Sie wollen ihn glücklich, ewig glücklich machen. Unsre Kirche öffnet ihre liebevollen Arme, er

weist sie verhöhnend zurück. — Ist es Sünde, dem Wahnsinnigen den Dolch aus den Händen zu winden? Den Trunkenen mit Gewalt vom jähen Abgrund zurückzureißen? — Wo ist die Sünde, Alla-Moddin in den Schooß der Seligkeit zu führen?

Alonzo.

Ich gebe nach. —

Sebastiano.

Jetzt schriftlich Ihre Vollmacht.

Alonzo schreibt und giebt das Blatt an Sebastiano.

Sebastiano

schreibt wenige Zeilen, klingelt, ein Bedienter tritt auf.

Dies dem Gefangenwärter! — Er giebt ihm beides, der Bediente geht ab.

Neunte Scene.

Vorige. Der Fremde. Man sieht eine Wache durch die halb offen gelassene Thür.

Pause, beide sehn ihn schweigend an.

Fremder.

Sie scheinen verwundert. — Diese Rolle gehört mir! — Ist dies die Gastfreundschaft auf Manilla? — Bewirthet ihr so den Fremdling? Geht der Spanier so mit seinem Landsmann um?

Sebastiano trotzig.

Wer sind Sie? — Ihren Namen, Ihren Stand!

Fremder unwillig.

Ich antworte nur dem, der fragen kann.

Zehnte Scene.

Vorige. Ein Bedienter.

Bedienter.

Gusmann de Veremona!

Alonzo.

Veremona? — Dieser vornehme Spanier? — Woher?

Bedienter.

Er kam mit dem eben angelandeten Schiffe.

Alonzo.

Ich erwarte ihn.

Bedienter ab.

Alonzo.

Nun, — wer sind Sie?

Eilfte Scene.

Vorige. Gusmann.

Gusmann

tritt in demselben Augenblick herein, er verbeugt sich, eilt dann auf den Fremden zu und umarmt ihn.

Er ist — mein Freund!

Alonzo und Sebastiano sehn ihn staunend an.

Alonzo nach einer Pause.

Er ist mein Gefangener.

Gusmann.

Den Sie vielleicht auf meine Bitte freigeben werden.

Alonzo.

Vielleicht auch nicht.

Gusmann reicht ihm ein Packet.

Auch dann nicht?

Alonzo, der es durchsieht.

Was ist das? — Himmel! — Sebastiano! Sie hatten sich doch geirrt! — Er geht schnell ab, nachdem er Gusmann und den Fremden aufmerksam angesehen hat.

Fremder.

Alonzo! Sie selber stießen meine Freundschaft von sich.

Sebastiano erstaunt.

Was ist das?

Gusmann.

Hier für Sie. Er reicht ihm Briefe.

Sebastiano.

sieht sie durch, blickt Gusmann und den Fremden grimmig an, knirscht und murmelt für sich.

Verfluchter! — Er geht schnell von der andern Seite ab.

Zwölfte Scene.

Gusmann. Der Fremde.

Fremder,

der Gusmann noch einmal umarmt.

O Freund, ich bin erstaunt, Sie schon hier zu sehen, — ich glaubte nicht, daß das landende Schiff das Ihrige wäre. — Ich selbst bin erst seit gestern hier.

Gusmann.

Ich hatte eine sehr glückliche Fahrt, und ich fand Gelegenheit, schon einige Tage nach Ihnen abzusegeln.

Fremder.

O glücklich, daß Sie gekommen sind! — Kommen sie itzt in den Kerker des unglücklichen Alla-Moddin.

Gusmann.

Kennt er Sie?

Fremder.

Nein.

Gusmann.

Ich bringe eine Nachricht mit, die Ihnen und jedem Rechtschaffenen sehr angenehm sein muß.

Fremder.

Sie ist?

Gusmann.

Außer der Absetzung Alonzo's — die Aufhebung des Jesuiterordens in allen spanischen Besitzungen. Wunderbar! daß ich zugleich der Ueberbringer dieser beiden Zeitungen sein muß, — darum sah uns Sebastiano mit so glühenden Augen an.

Fremder.

Alles entwickelt sich noch glücklicher als wir dachten.

Gusmann.

Ich habe noch hundert Kleinigkeiten zu besorgen, die nothwendig gethan sein müssen, — leihen Sie mir Ihren Beistand, dann wollen wir den Unglücklichen besuchen und ihm die Nachricht seiner Freiheit bringen.

gehn beide ab.

(Alla-Moddins Gefängniß.)

Dreizehnte Scene.

Alla-Moddin. Amelni. Lini.

Alla-Moddin sitzt an der Mauer; Amelni neben ihm und stickt mit Gold eine schwarze seidne Leibbinde: Lini sieht ihr aufmerksam zu.

Alla-Moddin.

Schon zittert ein röthlicher Schein auf jenen Wogen, und der Fremde kehrt noch nicht zurück.

Amelni.

Du hoffst auf ihn so sehnlich, als ob er Dir Deine Freiheit anzukündigen habe.

Alla-Moddin.

So ist der Mensch! Heut am Morgen schien es mir, als wäre mir alles gleichgültig, und doch zähl ich itzt jeden Pulsschlag, horche auf jeden Schall des Windes gegen die Schlösser, ob nicht endlich durch die geöffnete Thür der neugewonnene Freund hereintrete. Ich wünsche seinen Anblick eben so sehr, als der Schiffer das Angesicht der Sonne nach einer stürmischen Nacht.

Amelni nachdenkend.

Warum muß die Tafel meines Gedächtnisses so düster aussehen? — Dieser Fremde — — alle Erinnerung so ganz verwischt —

Alla-Moddin.

Amelni, was suchst Du mit Deinen Gedanken?

Amelni.

Die Wiedererinnerung dieses Mannes.

Alla-Moddin.

Des Fremden?

Amelni.

Mir ist in einem Augenblick, als müßt' ich ihn kennen, und dann ist er mir plötzlich wieder ganz fremd; denn ich müßte mich doch erinnern, wenn, und bei welcher Gelegenheit ich ihn sahe.

Lini.

Mutter, warum bist Du denn nicht fröhlicher?

Amelni.

Und warum sollt' ich es sein?

Lini.

Deiner schönen Arbeit wegen. Sieh nur, ich freue mich schon so, daß ich Dir blos zusehe, wie ein Goldfaden sich neben den andern freundschaftlich hinschmiegt, wie hier ein Stern und dort einer aus der schwarzen Nacht hervortritt; wie mußt Du Dich nun erst freuen, wenn Du Dir bei jedem neuen Sterne sagen kannst: das hab' ich gethan! — Es ist doch schön, so künstlich zu sein! — Du mußt mir auch solche Binde schenken, liebe Mutter. Jetzt nicht! — Wenn ich groß und schön bin, wenn — — (habe ich doch in der langen Zeit gar den Namen vergessen) Vater! — Wie heißt das Eisen, mit dem man sich gegen die Spanier vertheidigen muß?

Alla-Moddin.

Schwert, Knabe, vergiß das Wort nie!

Lini.

Ja, wenn ich erst ein Schwert schwingen kann, dann, nicht wahr, liebe Mutter, dann schenkst Du mir auch solche schöne schwarze Binde?

Alla-Moddin.

Itzt erst bemerk' ich Dein Geschäft. — Amelni! Sieh diese Mauern an; sie spotten über Dich. Sol dies mich an mein voriges Glück erinnern? — Ha sonst! sonst! — Weißt Du noch; Amelni, als Du mi jener Binde mich schmücktest, da ich gegen die wilden Insulaner zog, die Suhlu verheerten? — Aber jetz — wenn werd' ich diese gebrauchen? Die Zeit wird sie zernagen, zwischen diesen Mauern wird sie zerstäu ben, und ich möchte über jeden Stich eine Thräne ver gießen, mit dem Du so sorgfältig diesen Flor durch bohrst. — Du weinst, Amelni? — — O laß s mich wegküssen, diese Thränen.

Amelni.

Laß sie fließen auf dieses Tuch herab, ein Todten opfer Deinem gestorbenen Muthe. — Wohin ist Dei Geist entflohen? Ruf' ihn zurück.

Alla-Moddin.

Er schwärmt in Suhlu's blühenden Hainen.

Amelni.

Gedenke der Worte des Freundes: Valmon kehrt gewiß zurück, denn er hält, was e versprach.

Alla-Moddin.

O Du weißt nicht — vor sich. ach Sebastiano! — laut. Kennst Du denn nicht das Märchen vo Runal?

Amelni.

Nein.

Lini.

Ein Märchen, Vater? — O erzähle, ich will

nachher meinem Vogel wieder erzählen, damit ich etwas zu thun habe.

Alla-Moddin.

Fern von seinem Vaterlande war Runal in einem schwarzen Walde verirrt, die Winde bliesen mit heiserer Stimme durch die klappernden Zweige, Kälte übergoß mit Zittern seinen Körper; Räuber (es waren Europäer) nahmen ihm seine Kleider, der Regen trieb ihm schneidend entgegen, er zitterte vor Frost. — Der Wald öffnet sich — er tritt heraus. — Der Himmel mit dicht über einander gewälzten Wolken verhüllt, kein Stern, kein Mondenstrahl, vor ihm eine große unendliche Wüste. — Kein Mensch in der Nähe? seufzt Runal, und blickt umher; kein Licht? kein Mensch? — Sein Blick kehrt unbefriedigt, thränenvoll zurück. Noch einmal blickt er rückwärts nach den Wald, die Vergangenheit düster hinter ihm, die Zukunft öde vor ihm. — Ha! dort zwischen schwarzen herabhangenden Wolken, an der fernen Gränze des Horizonts, ein blaues, flimmerndes Licht, dicht an den Boden gedrängt. — Neu gestärkt geht er nach diesem Lichte zu, es erhebt sich, und war — ein Stern! — Schaudernd wirft sich Runal nieder, und weint, itzt noch trostloser als zuvor.

Amelni seufzend.

Ich verstehe Dich.

Lini.

Und weinte denn der Stern nicht mit ihm?

Amelni greift nach der Laute.

Soll ich singen?

Alla-Moddin.

Jtzt nicht. — Diese süßen Töne würden allen Muth aus meiner Brust hinwegschmelzen.

Amelni.

Wende Dein trübes Auge hieher, sieh auf diese Stickerei. Sieh wie alle Goldfaden sich hier auf den düstern Grund hinlegen, und aus schwarzem Boden emporkeimen, — ein Bild des menschlichen Lebens. Diese Sonnen und Sterne sind des Menschen glückliche Tage, können sie ohne das schwarze Unglück sein, das sie hervorbringt? Horch! — Hörst Du die Tritte — Der Fremde!

Vierzehnte Scene.

Vorige. Lorenzo mit einer Wache.

Alla-Moddin.

O getäuschte Erwartung!

Lorenzo.

Alla-Moddin!

Alla-Moddin.

Was verlangst Du?

Lorenzo.

Folge zum Statthalter.

Alla-Moddin.

Es sei. — Er geht mit einigen von der Wache ab.

Funfzehnte Scene.

Vorige ohne Alla-Moddin.

Amelni zu Lorenzo.

Warum siehst Du uns so düster und bedeutungsvoll an? Es liegt eine Nachricht auf deinen Lippen, die Du auszusprechen fürchtest. Sprich!

Lorenzo.

Ich bedaure Euch.

Amelni.

Wie hat sich diese Empfindung zu Dir verloren?

Lorenzo.

Euren Fluch nicht über mich! — Er winkt, einer von der Wache reicht ihm Ketten.

Lini.

Was hast Du da?

Lorenzo.

Ein Geschenk — für Dich.

Lini.

Für mich?

Amelni.

Götter! — Alla-Moddin — Deine Ahndung! —

Lini.

Was soll ich damit?

Alla-Moddin hinter der Scene.

Unmöglich! Verrätherei! Alle Flüche des Himmels auf Euer Haupt herab, Bösewichter!

Lini.

Der Vater schreit! —

Amelni.

Warum hassen mich Suhlu's Götter so sehr, daß ich dies alles erleben muß?

Alla-Moddin,
hinter der Scene, man hört Ketten rasseln.

Zurück! — O Himmel, gieb Deinen Blitz in meine Hand!

Lini weinend.

Ich muß weinen, wenn ich den Vater so schreien höre.

Alla-Moddin ungesehen.

Omal! — Valmont!

Lorenzo zu Lini.

Komm! — Er will ihm die Ketten anlegen.

Lini.

Lieber Mann, was willst Du thun?

Lorenzo, sich die Augen trocknend.

Die grausame Pflicht meines Amtes erfüllen.

Lini.

Du willst mir diese großen Ringe anlegen? — Sie sind zu schwer für meine kleinen Arme. —

Lorenzo.

Ich muß.

Lini.

Laß es immer sein, denkst Du mich dadurch fester zu halten? — Ich muß ja doch hier bleiben.

Amelni
faßt Lini in ihre Arme.

Ist denn alles Erbarmen hier todt? — Wenn Du Kinder hast, so schone seiner.

Lini.

Vielleicht hast Du auch einen kleinen Sohn, wie ich bin, bedenk' einmal, wenn man ihn so binden wollte, würd' es Dir nicht wehe thun? — Laß mir immer die Arme frei, ich kann ja sonst nicht einmal meinen lieben Vogel dort füttern, und Du wirst doch nicht verlangen, daß er vor Hunger sterben soll? — Du siehst mich an. — Sieh mich freundlich an, und ich will Dich auch als einen guten Mann loben, ich will Dich den besten aller Spanier nennen. — Bist Du schon je so gebunden gewesen? — Gewiß nicht, denn sonst würdest Du meinen kleinen Händen diese Qual nicht anthun wollen. —

Lorenzo.

Ich vermag es nicht. Er wirft die Ketten hin und geht ab.

Sechszehnte Scene.

Vorige ohne Lorenzo.

Lini.

Nun bin ich wieder froh, er geht.

Amelni.

O traure, daß er ging, mit ihm ging Dein Schutzgeist hinweg, denn sieh nur die Augen dieser Männer, die wie Gewitterwolken auf Dein Angesicht hängen. — Ich kann Dich nicht schützen. — Sie geht zurück, setzt sich auf ein Ruhebett, verhüllt ihr Gesicht und weint.

Einer von der Wache nimmt die Ketten auf, und geht damit auf Lini zu.

Lini.

Du wirst mich doch nicht binden wollen? — Du siehst wirklich so aus: — Schämst Du Dich denn nicht? — Auf Suhlu ist der ein Bösewicht, der einem Kinde wehe thut. — Folge jenem Manne nach, — ich habe Dich nie gesehen, und Du könntest so grausam sein? — Wie starr er mich ansieht! als ob er mich nicht verstände! — Seht, ich weine, denn ich fürchte mich wirklich vor Euch, — bei Euch in Europa weint man wohl nicht, denn Ihr lacht über mich, — freilich spreche ich nur wie ein Kind. — Ihr seid lauter Grausamkeit, und Euer Betragen macht, daß ich wirklich zornig auf Euch werde! — Nun wohl! — Hier sind meine Arme! — Ich will nicht hinsehn, damit Ihr Euch nicht schämt, wenn ich Euch ansehe, — nun bindet mich, denn eben so leicht könnt' ich diese ehernen Ringe zum Mitleid bewegen, als Euch. —

Er wendet sich hinweg und wird gefesselt, die Wache geht ab.

Siebzehnte Scene.

Amelni. Lini.

Lini.

Ach Mutter! wie glücklich, daß sie Dich vergessen haben, ich will Deine Hände ansehen, und dabei die Last der meinigen vergessen.

Amelni.

O Lini! — Du bist ein fürchterlicher Anblick.

Lini.

Ach Mutter! — Du mußt mir zuweilen etwas auf

der Laute vorspielen, denn ich kann es nun nicht mehr. *Er geht zu seinem Vogel.* Sieh einmal, Freund, wie ich aussehe! — Du kannst nun froh sein, daß Du Deine Füße noch frei hast. — Du bist doch ein guter Vogel, ich glaube, Du würdest weinen, wenn es Dich Deine Eltern gelehrt hätten, so wie ich es von meiner Mutter gelernt habe.

Achtzehnte Scene.

Vorige. Alla-Moddin.

Alla-Moddin

stellt sich stumm am Eingang des Gefängnisses, in seelenloser Betäubung mit seinen Ketten rasselnd.

Amelni

fährt bei diesem Geklirre auf, sieht ihn, und stürzt auf ihn zu.

O mein Alla-Moddin!

Alla-Moddin *gleichsam erwachend.*

Bin ich Alla-Moddin? — Unmöglich! — Er in Ketten? — O Amelni! Amelni!

Lini.

Vater! Vater! — Leid' es nicht, daß ich so herumgehn muß.

Alla-Moddin *wüthend.*

Auch Du? — O Barbaren! — Fluch! tausendfacher Fluch vom Himmel herab auf das Haupt der Bösewichter! — O Alonzo! — Sebastiano! *Er schlägt wüthend mit den Ketten gegen die Mauer.* O könnt' ich mit diesen Ketten diese Mauern verwunden, bis sie darniederstürzten? — O Wuth! Verzweiflung! — Warum

machtet ihr meine Kraft nicht unsterblich? — So tief bin ich gefallen? — So tief Gattin und Sohn? — O Lini, Lini, würge Dich mit diesen Fesseln! stirb Unglücklicher! stirb! der Tod befreit von jedem Ungemach! stirb!

Lini.

Mutter! — er läuft zu Amelni, und verbirgt sich an ihrem Busen. Mutter! — Hilf mir! — Sieh, wie die Augen meines Vaters glühen. — Was hab' ich gethan, daß mein Vater so sehr auf mich zürnt, der sonst immer so freundlich gegen mich war?

Neunzehnte Scene.

Vorige. Sebastiano.

Sebastiano

stellt sich vor Alla-Moddin und betrachtet ihn aufmerksam.

Alla-Moddin mit kaltem Grimme.

Willkommen! — Weide Dich an diesem Anblick.

Sebastiano

ergrimmt vor sich murmelnd.

Nein! Ihr sollt nicht siegen! — Eure Bemühung sei vergebens! — zu Alla-Moddin, dem er einen Becher hinhält. Trink!

Lini umfaßt Alla-Moddin.

Vater, thu es ja nicht, dieser Mann könnte Dir etwas geben, das übel schmeckt und Dir nachher Schmerzen machte.

Amelni tritt hinzu.

Alla-Moddin! trink nicht, es ist Gift!

Alla-Moddin.

Gift? — O nenn' es nicht so! Es ist ein Labetrink, der mich schnell aus diesem Kerker in lichte Fluren entrücken wird, dann sind diese Ketten nicht mehr um meinen freien Arm geschlungen, dann wird jede Deiner Thränen reichlich bezahlt, alles was hinter uns liegt, ist dann ein schwarzer Traum, den die aufwachende Morgenröthe verscheuchte. Bitte diesen freundlichen Mann, er wird auch für Dich noch einige Tropfen haben.

Sebastiano.

Trink!

Alla-Moddin ergreift den Becher.

Die Götter Suhlu's winken mir mit freundlicher Geberde! Ich trinke Seligkeit aus diesem Becher.

Man hört aus der Ferne eine schallende Stimme „Alla-Moddin“ rufen.

Sebastiano dringend.

Trink, Verzagter!

Stimme.

Wo ist er? — Schließ eilig auf!

Alla-Moddin.

War dies nicht des Fremden Stimme? — Ha! er kömmt! — Eine frohe Ahndung fliegt durch meinen Geist, ich trinke nicht! — Er wirft den Becher weg, und Eismann und der Fremde treten herein.

Zwanzigste Scene.

Vorige. Gusmann. Der Fremde.

Fremder.

Alla-Moddin.

Lini

eilt auf den Fremden zu.

Ach, da bist Du ja, lieber fremder Mann, — hilf uns doch! —

Fremder.

Sebastiano! ich durchschaue Ihre Absicht, Alla-Moddin in Ketten? Und jetzt? — Sie wollten sich rächen, mit teuflischer Bosheit wollten Sie unsre Mühe vereiteln. — O glücklich, daß wir nicht zu spät gekommen sind!

Sebastiano.

Wenigstens habe ich Ihnen keine Rechenschaft zu geben. — Er geht ab.

Fremder.

In Ketten? — Lorenzo!

Der Gefangenwärter kömmt.

Hinweg mit diesen Fesseln! —

Lorenzo.

O! ein angenehmes Geschäft! Er nimmt ihnen die Ketten ab, und geht ab.

Lini.

O wie leicht ist mir jetzt wieder! — wie wohl!

Fremder.

Alla-Moddin, Du kennst Deinen Freund nicht mehr. Warum siehst Du so starr? — Wie ist Dir?

Alla-Moddin.

Sahst Du se, wie ein Heer von furchtbaren Gewitterwolken sich verfolgend über ein Feld dahinzog, wie ein Donner hinter dem andern rollt, ein Blitz dem andern entgegensprang? Die bange Flur wagt es nicht, unter dem geißelnden Hagel sich zu regen: — so ist mir. Ich stehe da, vom Sturm des Unglücks umsaust, voll dunkler Ahndung, unbefriedigt, als sollt' ich auf Sonnenschein hoffen.

Fremder.

Und Du hoffest nicht vergebens. — Alla-Moddin! er umarmt ihn. — Sagt Dir diese Umarmung nichts? — O so fühle in diesem heißen Küsse die Nachricht, die Deiner wartet. — er bringt ihn schnell in die Arme Amelni's. Ihr seid frei!

Alla-Moddin und Amelni umarmen sich feurig, sie staunen, die Sprache versagt ihnen.

Lini

im stärksten Ausbruch der Freude.

Frei? — Frei? — Gewiß? — Ach ja! ja! denn der Vater lächelt, und die Mutter lächelt und weint im Lächeln! — Nun so freue Dich doch Vater! — Mutter! weine nicht! — Nun, warum ist denn alles so still? Singt, — tanzt! — Lieber Vogel, wir sind frei! Singe ein Liedchen! — Warum spielt die Laute nicht von selbst? — O die vereinigte Stimme von ganz Suhlu würde mir itzt nicht laut und jauchzend genug sein. — er umarmt schnell Susmann. Wir sind frei! — eben so den Fremden. Frei! — Du bist ein guter Spanier! — er fliegt in die Umarmung seiner Eltern. Ach, was schwatze ich so lange? ich will mit Euch weinen!

Alla-Moddin
umarmt Amelni und Lini.

Jtzt umarmt der freie Alla-Moddin die freie Gattin, den freien Sohn. — Ein neuer Frühling meines Lebens beginnt mit diesem sonnebeglänzten Augenblick, die Blume unsers Glücks ist wieder aufgeblüht — ihr Duft ist Seligkeit!

Amelni.

Wir sind frei — sie geht auf den Fremden zu. frei — und Du — Sonnenschein in meiner trüben Erinnerung! — und Du bist — Valmont!

Alla-Moddin.

Valmont?

Fremder.

Erkennt'e ihn an dieser Umarmung? sie umarmen sich.

Amelni.

Wie ein Lichtstrahl flog's durch meine Seele. —

Alla-Moddin.

Ach! Valmont! — zärtlicher Freund!

Lini.

Nun Valmont, so umarme mich denn auch einmal wieder, Du hast Dein Versprechen erfüllt, und ich gebe Dir nun den Kuß zurück, den Du mir damals gabst, als Du mir den Vogel da schenktest. — Aber dem Kleinen da muß ich nun mein Versprechen auch halten, ich bin frei, und auch er soll frei werden. Und Dich Valmont will ich lieben, wie ich Runi und die kleine Velda liebe, — ich will — er naht sich dem Vogel. ich verstehe dich! — er nimmt ihn aus dem Käfig. Noch einen Kuß — und nun er läßt ihn durch die Kluft der Mauer fliegen. lebe wohl — Wie freudig er die Flügel schlägt! —

Wie wohl wird ihm sein, wenn er im blühenden Hain seine Gespielen wieder findet, die ihm mit Gesängen entgegen kommen, wenn er zu den Gebüschen zurückkömmt, durch die er hüpfte, als er noch nicht singen konnte. — sieh! da fliegt er wieder vorbei! — Fahre wohl, schneller Freund, wir sehn uns nun nicht wieder.

Amelni.

Aber wie war es Dir möglich, Valmont, so schnell Dein heutiges Versprechen zu erfüllen?

Gusmann.

Es gelang ihm, nach tausend vergeblichen Versuchen, die ihn nie ermüdeten, Gehör zu finden. Sebastiano wird nach Spanien vor Gericht gefordert; zugleich ist sein Orden auf ewig zernichtet, Alonzo wird abgesetzt, — und ich bin an seiner Statt hieher geschickt, Statthalter von Manilla zu sein.

Alla-Moddin.

Aber Valmont, warum kamst Du unter diesem fremden Gewande in meine schwarze Wohnung.

Valmont.

Um nicht zurückgewiesen zu werden, da Alonzo seit langer Zeit schon alle anscheinende Freunde von Dir entfernte; einem Spanier versagte man den Eingang nicht. — Das Schiff meines Freundes Gusmann landete später als das meinige, ohne ihn war ich ohnmächtig. — Alla-Moddin, sollte Valmont ohne Hülfe, nur mit Versprechungen zu seinem Freunde kommen, der auf ihn hoffte? — Der Fremde konnte trösten, Valmont mußte etwas mehr als Trost bringen. —

Amelni.

O des zärtlichen Freundes! — Aber ist es nicht

wunderbar, daß wir noch hier stehen, daß wir vergessen, des neugewonnenen Gutes zu geniessen? — Diese Wände stimmen zu unsrer Freude nicht.

Ein und zwanzigste Scene.

Vorige. Gonsalvo.

Gusmann.

Was wollen Sie?

Gonsalvo.

Sie sprechen, gnädigster Herr.

Sie sprechen leise zusammen.

Amelni

nimmt ihre gestickte Binde.

Alla-Moddin! Nun habe ich nicht vergebens gearbeitet. Sieh, wie die Götter unsrer kurzsichtigen Sorgen spotten, nimm diese Binde zum Andenken dieses Tages. Sie umgürtet ihn mit der Leibbinde.

Gusmann nach einer Pause.

Gewiß? — Ich möchte es für ein Märchen, oder eine Frucht der Einbildung halten.

Gonsalvo.

Nichts weniger, gnädiger Herr. Mehrere Spanier haben diese Indianer landen sehen, von denen man weder weiß, woher sie kommen, noch was sie auf Manilla wollen. Unter den Felsen gegen Osten halten sie sich verborgen, an hundert Kanots stehn dort in versteckten Buchten. Ein vorübergehender Spanier hörte deutlich von ihnen die Worte: Alonzo, Alla-Mo

din, Rache gehört. Sein Sie auf Ihrer Hut, gnädiger Herr, diese Heiden haben schon manchen wackern Castilier hintergangen.

Gusmann.

Schon gut. — Der morgende Tag wird alles entdecken. —

Gonsalvo geht ab. Gusmann zieht Valmont auf die Seite und spricht mit ihm heimlich.

Valmont.

Und Sie können noch zweifeln?

Gusmann.

Aber die Vorsicht —

Valmont.

Nein Gusmann, er ist ein edler Mann, so daß Ihnen nachher auch der leiseste Verdacht wehe thun wird. —

Gusmann.

Aber da es doch möglich ist —

Valmont.

Ich verbürge mich für ihn. — Sind Sie nun zufrieden? —

Gusmann.

Wenn er das Gefängniß verläßt, so darf ich also von Ihnen den Gefangenen fordern?

Valmont.

Ich bins zufrieden.

Gusmann.

Ich will indeß mehrere Boten aussenden, diese Nachricht ist nicht unwichtig. — Er geht ab.

Alla-Moddin.

Was ist Deinem Freunde, er sahe mißvergnügt aus?

Valmont. O er ist ein mißtrauischer Spanier, — laß ihn. Die Nacht naht heran, komm, wir wollen diesen Abend an einer fröhlichen und freundschaftlichen Tafel feiern.

Alla-Moddin.

Wir gehn der Freiheit entgegen, die Traurigkeit bleibe ewig hinter diesen Schlössern zurück!

Sie gehn, in der Thür bleibt Lini stehen.

Lini

geht zurück und nimmt die Laute.

O du süße Sängerin, hast mich oft froh gemacht, wenn ich nicht schlafen konnte; meinen Vogel hab' ich fliegen lassen, aber dich will ich mit nach Suhlu nehmen, du sollst mich oft an diese kalten Mauern erinnern, und wie lieb ich dich hier hatte. — Dich will ich nie verlassen. —

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

(Felsengegend am Meer, Nacht, sehr schwaches Mondlicht.)

Erste Scene.

Omal,

er klettert hinter dem Felsen herauf, und stellt sich oben auf die Spitze einer Klippe.

Wie die Wellen gegen die Felsen schlagen! — Große Wogen klettern aus der Tiefe herauf, und zerschmettern sich mit Brausen gegen die weißen Klippen. Wie der Wind durch die Felsenritzen pfeift, und das Moos am Abhang flüstert! Alles so ruhig, die ganze Gegend in feierlicher Stille. — Auf dieser Felsenbank sollen sie sich versammeln. — Ein verirrter Mondstrahl wandelt durch die schwarzhangenden Wolken, meine Freunde werden mich hier finden. — *er bläßt auf einem kleinen Horn.* Wie der Ton über die Felsen hinfliegt! — Sie kommen! Ihre leisen Tritte dröhnen durch die gewundenen Klippengänge.

Zweite Scene.

Omal. Schaddin. Runwal. Mehrere Indianer.

Omal.

Setzt Euch, Freunde. — Sie setzen sich auf den Steinsitzen umher. Oedes, nächtliches Schweigen liegt um uns her, eine heilige Einsamkeit begeistert die Seele zu erhabenen Gedanken, dies ist die Zeit der Rathschläge. — Diese Klippen tragen uns hoch in die Lüfte hinauf, hier sind wir den unsterblichen Göttern näher: verhüllt Eure Häupter und betet in schweigender Andacht, daß ihre Weisheit auf uns herniederfließe. Alle verhüllen ihr Haupt, und beten schweigend. Eine Pause. Seht dorthin! dort, wo die Wolken so kraus und wild durch einander fluthen, dort liegt Manilla, — dort entsprang ich, und floh in Eure Arme, — dort seufzt Alla-Moddin. — Itzt sprecht, — sprich Du zuerst, Schaddin, Greis mit den silbernen Locken, Deine Weisheit lenkte schon oft unsre kriegerischen Schaaren. —

Schaddin.

Ihr vertraut meinem Alter und meiner Erfahrung, Ihr wißt, daß mich Alla-Moddin liebte, und meinen Rath gern hörte. Dreimal war ich Heerführer, zweimal schlug ich an Alla-Moddins Seite die wilden Feinde aus unsrer glücklichen Insel, — darum verachtet auch itzt meine Worte nicht. Steckt Eure Schwerter in die Scheide und kämpft mit Güte und Sanftmuth, der Sturmwind jagt die empörten Wogen noch höher, beim Wehen des lauesten Westes ebnet sich die Fluth.

Omal.

Schaddin, Sanftmuth den Quälern Alla-Moddins!

Güte diesen christlichen Barbaren? — Nein, schreckliche Wiedervergeltung, Quaal um Quaal, Unversöhnlichkeit gegen Unversöhnlichkeit!

Schaddin.

Spottet der Fels nicht aller der tausend Wogen, die gegen ihn hinankämpfen? Gebrochen rollen sie wehklagend ins Meer zurück. Was willst Du mit Deiner Ohnmacht gegen die spanischen unbezwinglichen Mauren? — Was mit Deinem schwachen Bogen gegen ihre krachenden Donnerschlünde? — — Ha! mit scharfsinniger Tücke haben diese Meuter die strafenden Donner der Götter erschlichen, hinter Unüberwindlichkeiten verschanzt, werden sie unsrer und unsres Muthes spotten. Ihre furchtbare Kunst hat alle Tapferkeit des Mannes unnütz gemacht. Sie schicken uns den Tod aus der Ferne, wir fallen, ohne selbst die Wollust der Rache zu schmekken, und sie werfen uns lachend in unsre Gräber. — Ha! brauchte es nichts als Muth, wer würde fragen und zweifeln? Wären Insulaner unsre Feinde, so sollte ein Schlachtgesang meinen Rath beginnen, — aber Eure Feinde sind Wesen, mit übermenschlichen Kräften im Bunde: darum laßt uns mit der Morgenröthe vor Manillas Thoren erscheinen, und von ihnen mit lauter Stimme unsern König fordern, vielleicht daß der Schrekken — der unerwartete Anblick des Heers, oder unsre Rede — —

Omal.

O schweig, Schaddin; die Alla-Moddins Seufzer nicht rührte, die willst Du durch Beredsamkeit bewegen? — Haben wir darum endlich nach langem Kriege jene Insulaner besiegt, um nun mit sanften Reden vor den Mauern unsrer Feinde zu erscheinen? Schaddin,

Deinen Muth hat das Alter gelähmt, Dein Arm ist im Kriege schwach geworden, darum ist Deine Sprache so friedlich. Jener Krieg auf Suhlu hat uns schon über sechs Monden von Alla-Moddins Befreiung zurückgehalten, er ist glücklich geendigt, und unser guter König sollte noch immer in seinem Kerker schmachten?

Schaddin.

Geben ihn die Spanier nicht frei, nun so mag denn Gewalt, — aber unser nacktes Heer gegen jene unüberwindlichen Bollwerke, ihre donnernden Feuerschlünde, — wir sind wehrlos, was haben wir auf unsrer Seite?

Omal.

Das Recht, Schaddin. — Dies große Gefühl legt Götterkraft in unsern Busen, die Gewalt des Blitzes in unsre Schwerter, Gefahr und Tod treten vor diesem blendenden Schilde scheu zurück, Mauern stürzen nieder, und Donner spielen furchtsam um diesen Glanz. Nichts vermag den Kämpfer für das Recht zu besiegen, er kennt keine Unüberwindlichkeit, die Götter gehn neben ihm, alles stürzt erbebend auf die Kniee und bekennt sich zitternd überwunden. Ha! wäre nicht diese große Gerechtigkeit des Schicksals, wer wagte es dann, den Bösewicht zu bestrafen? — Frevler würden mit ehernem Stabe die Tugend beherrschen, — — nein, die Götter, Schaddin, die Götter stehn auf unsrer Seite; von ihrem hohen Richterstuhl ausgesandt, sind wir hiehergekommen, die Schändlichen zu strafen, die Götter werden ihre Diener nicht verlassen.

Schaddin.

Wenn sie uns senden, warum stemmte sich dann

ein Sturmwind gegen unsre Schiffe, sie von diesen feindseligen Ufern zurückzuhalten? — O Freunde, hörtet ihr die Wirbelwinde nicht, die in schrecklichen Flüchen zu uns sprachen? — Mir war, als säh' ich zwischen den zerrissenen Wolken eine dunkle Hand, die uns mit ernster Bedeutung zuwinkte, — laßt uns ihr folgen. — Winde und Wogen werfen sich uns ungestüm entgegen, laßt uns den Wink der Götter verstehen. —

Omal.

Laßt ihn uns verstehen, sie schelten unser Zögern, unsern Kleinmuth, — dies ist mein Glaube. —

Schaddin.

Sprich Du itzt, Runwal; Du bist nach mir im Rath der nächste. —

Runwal.

Dort seufzt Alla-Moddin! und dies ist die Losung unser Schwert zu schwingen, und wie entfesselte Sturmwinde mit unsern Lanzen gegen Manilla's Mauern zu wüthen. Meine Zunge ist nicht geschickt zum Reden, meine Worte sind rauh, — aber laut pocht mein Herz in meinem Busen, und seine Schläge zucken gewaltig bis in meinen Arm. — Auf! unser König seufzt dort! — hört ihr's? — O ich bedarf keiner Ueberredung, in dem Namen Alla-Moddin liegt alles, was ich sagen könnte. Laßt Eure Speere und Schwerter im frühsten Strahl des Morgens glänzen, Alla-Moddin sei frei, und Manilla stürze nieder! dies ist mein Rath: wer anders denkt, der spreche! *alle schweigen.*

Omal.

Kein Ton? — Runwal, Du hast die Worte meiner Seele gelesen, auch ich bin der Meinung. In

diesem Schwert, in diesem Köcher liegt meine Beredsamkeit. Welcher Mann wird für seinen guten König nur sprechen, wenn er für ihn handeln kann? Kein Wort von Zögerung. Mit der Sonne stehn wir vor Manilla's Thoren, das Schwert der Rache in der Hand, — mag Schaddin doch zurückbleiben.

Schaddin.

Er wird nicht zurückbleiben. Mein Rath war friedlich, weil er mir der beste schien, aber auch mein Muth erhebt sich höher in Gefahren. — — Ihr habt beschlossen: Nun auf zum Kriege! Auf zum Kampfe! Blast einen Kriegsgesang! Singt Schlachtlieder! Meine Hand bebt, es zuckt mein Schwert in der Scheide, die Pfeile klappern streitlustig in meinem Köcher. — Omal, Du hast mich schwer gekränkt.

Omal.

Hier hast Du meine Hand, Du bist mein wackrer Bruder.

Runwal.

Ich wünsche, die Sonne wäre schon aufgegangen. Wenn Pfeile um mich zischen, Schwerter über meinem Haupte schwirren, und Schild gegen Schild sich drängt, — o dann hebt sich meine Seele höher, und mein Auge glänzt vor Freude. —

Omal.

Und die Wirbelwinde sollen das schöne Suhlu verheeren, wenn ich dies Schwert eher niederlege, bis Alla-Moddin frei ist! — Schaddin, und Ihr, meine übrigen Freunde, geht jetzt wieder zurück, und rüstet Euch und Eure Schaa-

en zum kommenden Morgen. Schaddin und die übrigen Gohlauer steigen wieder hinter den Felsen zurück. Du, Runwal, bleibe hier, wir wollen auf diesem Felsensitze den grauen Morgen erwarten.

Dritte Scene.

Omal. Runwal.

Omal reicht **Runwal** die Hand.

Runwal! Du bist mein Freund! — Gieb mir Deine Hand! Du fichtst morgen zu meiner Seite: fall' ich, so kümmre Dich nicht darum, laß meinen Leichnam immerhin zertreten werden, und denke nur an Alla-Moddin. — Eben das thu' ich, solltest Du zu Boden stürzen.

Runwal.

O wie wird mein Herz emporschwellen, wenn ich über die Steinhaufen Manillas hinschreite, und den Kerker Alla-Moddins sprenge.

Omal.

Wie lange zögert heut die Sonne!

Runwal.

Sieh, wie sich schon alle Finsterniß nach Westen hinzieht, wie der schläfrige Tag sich langsam hinter jenem Berge aufhebt, und mit den lichtscheuen Augen blinzelt.

Omal springt auf.

Es wird heller in Osten!

Runwal.

Dort schon der lächelnde Bruder des Tags, der

ewig junge Morgenstern, der seine goldnen Locken aus den kalten Wogen hebt.

Omal.

Das Morgenroth zieht sich flammend in Osten herauf, und reicht uns sein feuriges Schwert, die Feinde zu strafen.

Runwal.

Sieh, wie die Gegend aus der Finsterniß hervorsteigt, wie die Erinnerung vergangener Zeiten.

Omal.

Steh auf! — Sieh, dorthin, wo der Fels sich öffnet, wo jene schwarze Wolke so eben vorbeischwebt, dort in jene Bucht hinein liegt Manilla! — Ha! dort seh ich seine Thürme, dort seufzt Alla-Moddin, und klagt über unser Zögern. — Jzt komm! — Wir wollen unsre Freunde versammeln. Er bläst auf seinem Horn, eine ähnliche Antwort von unten; sie steigen hinab.

Runwal im Hinabsteigen.

Wie furchtbar diese Klippen durch einander geworfen sind!

Omal.

Wie ein Meer, das sich im Sturm versteinerte.

(Manilla, im Hintergrunde die Festungswerke und die Stadt, vor dieser ein großer Wall, unten Bäume auf einer Ebne.

Vierte Scene.

Lini,

oben auf dem Wall; er kömmt fröhlich mit seiner Laute.

Noch Sterne am Himmel? — Willkommen, was habt ihr indeß gemacht? — Es sind aber nur so wenig goldene Punkte dort, es muß wohl bald Tag sein. — Ach ja, denn noch keine Nacht ist mir so lang geworden, als diese. Lustige Wasser rauschten um mich her, blühende Bäume wehten über meinem Haupte, Suhluaner tanzten nach fröhlichen Flöten, — noch nie war ich so angenehm traurig und fröhlich zugleich, ich sah schon alles im halben Traum, was ich zu sehen wünschte, und weinte dann, daß es noch nicht wirklich da war, daß es immer noch Nacht blieb, so oft ich auch die Augen aufschlug, und von neuem wieder einschlief: — aber jetzt ist es da. — Wie die Winde durch die Bäume rauschen, wie der Himmel im goldenen Scheine glüht! — Ha! dort fährt in purpurnen Fluthen die Sonne mit ihren flammenden Segeln empor! — Wie sich alles freut! die Vögel jauchzen, die Bäume sind fröhlich, die grünen Thale lachen, — alles, Lini, weil du nicht mehr trauerst. — O mir ist, als sollt' ich vor Freude von diesem grünen Berg herunterspringen, daß ich fröhlich im grünenden Haine irrte, den Winden nachjagte, die durch Blumen wehen, daß ich mit den Lerchen zu den rothen Wolken emporflöge! Alles zwitschert, alles singt; singe du auch, Lini! Er spielt und singt.

Bezwungen flieht die Nacht
zu ihrer schauervollen Höle:
im goldenen Triumph
gekrönt mit tausend Strahlen
steigt jugendlich die Sonne auf,
sie schwingt, ein Zeichen ihres Sieg's,
des Morgenrothes flammende Standarte.
So flieht der Kummer,
vor der Freude Glanz,
und stürzt erschrocken
auf ewig in das Meer.

Fünfte Scene.

Lini. Alla-Moddin. Amelni.

Alla-Moddin
kommt mit Amelni Arm in Arm.

Wir sind mit der Natur erwacht, — freust Du Dich nun, Du kleiner muntrer Sänger?

Lini.

O ja, Vater, — aber ich muß mich so allein freuen, nun möcht' ich auch wohl den kleinen Runi und meine andern Gespielen wieder sehen, dann würd' ich noch weit fröhlicher sein.

Alla-Moddin.

Auch dieser Wunsch wird erfüllt werden, denn wir werden nun bald über die grauen Wogen nach Suhlu fahren.

Lini.

O ja, bald, lieber Vater! es ist hier schön, aber

dort ist es noch weit schöner. Mein Garten, meine Palmbäume, meine Rosenstöcke, — was die machen? Ob mich mein Baum wohl wieder kennen wird? — Was werden wohl meine kleinen Freunde sagen?

Amelni.

Ach, es wird sich so manches verändert haben. — O wie schön, wie erfrischend weht uns die Luft der Freiheit entgegen, wie lieblich spielen die Lüfte durch die grünen Bäume, goldgesäumte Wolken schweben durch die düstern Wälder. — Wie ein goldner Glanz auf den rieselnden Wellen zittert! — wie der Himmel im purpurrothen Scheine flammt, wie die Vögel jauchzen und die Wiesen duften! — *sie sinkt im höchsten Gefühl des Glücks an die Brust Alla-Moddins.* Ach Alla-Moddin! — kannst Du denn noch traurig sein?

Alla-Moddin.

Nein, Amelni, das wäre Undankbarkeit gegen die gütigen Götter; ich fühle mein Glück, ich darf ungefesselt meine Arme wieder ausstrecken, ich sehe in aller ihrer Majestät die Königin des Himmels wieder, ich athme wieder Freiheitsluft, der düstre Kerker ist hinter uns verschlossen; — ach, liebe Amelni, sieh dorthin! Sieht dieser Baum da nicht dem ähnlich, der in Suhlu vor unserm Hause grünt.

Amelni.

Ja, Alla-Moddin, er steht eben so wie dieser auf einem kleinen Hügel, und seine Zweige rauschen auf unserm Dache, rechts fließt, wie hier, ein kleiner Strom vorüber, und schlüpft geschlängelt zwischen blumigen Ufern, — der Baum trägt eben solche weiße

Blüthen; — sieh, wie die Morgenwinde in dem Wipfel wühlen, und einen Blüthenregen im Glanz der Morgensonne über den Bach hinstreuen, — ach, gerade so wie an dem Tage, da wir von Suhlu abreis'ten und von unserm Gärtchen Abschied nahmen, — alle jene schönen Bilder kehren in meinen Busen zurück, alles so neu und frisch, ach, unser Leben beginnt heut von neuem, wir wollen von nun an jeden Tag, jede Stunde anhalten, keine soll, ohne Freude zu geben, vorüberfahren.

Lini

hat sich niedergesetzt, und sieht mit Entzücken in die schöne Gegend.

Alla-Moddin.

Aber Amelni, bleibt Deine Seele ganz heiter und ungetrübt, wenn Du an Suhlu denkst? — Drängt sich keine ängstliche Empfindung zu deinem Herzen?

Amelni.

Nur die Freude kann jetzt den Zugang zu meiner Seele finden.

Alla-Moddin.

Du sagtest vorher: „Ach, es wird sich so manches verändert haben.“ — Mancher Baum ist größer geworden, unsre kleinen Palmen an dem See sind emporgeschossen, Lini's Baum ist gewachsen, unsre Rosenstöcke sind uns unkenntlich geworden, — Ach, Amelni, wenn uns ganz Suhlu unkenntlich wäre!

Amelni.

Woher diese Besorgniß?

Alla-Moddin.

Mein Volk hat meiner vielleicht vergessen, es vergaß

meiner in dieser langen Zeit, fremde Völker haben vielleicht Suhla verheert, — ach, vielleicht wachsen Dornen da zwischen Steinhaufen, wo sonst unsre Wohnung stand, Disteln überziehn wohl unsern Garten, vielleicht —

Lini springt auf.

Sieh, Vater, dort hinter jener Mauer saßen wir sonst und weinten, — man kann von hier die kleine Oeffnung sehn, durch die ich meinen Vogel habe fliegen lassen, — wo mag er jetzt wohl sein?

Alla-Moddin.

Wenn ich meine Freunde wiederfinde, mein Volk noch so, wie ich es verlassen habe, wenn Omal noch derselbe ist, — welch Glück ist dann dem meinen gleich?

Lini.

O komm Vater, dorthin glänzt der Thau der Wiese so schön, komm nun auch auf jene Seite!

Alla-Moddin.

Nun wohl, Du Ungeduldiger! Sie gehn ab.

Sechste Scene.

Gutmann. Walmont von der andern Seite.

Walmont.

Der edelmüthige Spanier ist noch immer mißtrauisch? —

Gußmann.

Kein Mißtrauen, nur Vorsicht, wenn Gonsalvo's Aussage anders Wahrheit ist.

Valmont.

Ha! dort schleicht Alonzo traurig her, — er dauert mich.

Siebente Scene.

Vorige. Alonzo.

Alonzo für sich.

Konnt' es denn nicht anders sein? — Ach Sebastiano! — Ist es so weit gekommen, daß ich den Anblick der Menschen scheuen, und wie ein Verbrecher herumschleichen muß? — Wodurch verdiente ich dies Schicksal?

Valmont

geht auf ihn zu, und faßt freundschaftlich seine Hand.

Alonzo!

Alonzo.

O — lassen Sie mich — ich — Warum folgte ich nicht Ihrem Rathe? — Warum hörte ich nur die Worte Sebastiano's und war taub für die Stimme der Wahrheit? —

Valmont.

Dies, Alonzo, war die Absicht meines gestrigen Besuchs; es that mir wehe, Sie zu kränken, da ich Sie kannte; ich wünschte, daß eine That Ihr A[illegible] beschlösse, die Ihnen die Liebe Alla-Moddin's und [illegible] Welt verschaffte, doch Sebastiano — —

Gusmann.

Bleiben Sie bei uns auf Manilla, wenn Sie von keinem wichtigen Geschäfte nach Europa zurückgerufen werden, Sie sollen von meiner Freundschaft überzeugt werden. Kein Betrüger wird nun mehr Ihre Güte mißbrauchen, denn Sebastiano verläßt mit allen Jesuiten diese Gegend.

Alla-Moddin kömmt ihnen mit Amelni entgegen.

Achte Scene.

Gusmann. Valmont. Alonzo. Alla-Moddin. Amelni.

Alonzo nähert sich Alla-Moddin.

O verzeihe mir, edler Mann, — o daß Du mir nicht danken kannst, daß Du auf mich zürnen mußt, schmerzt mich jetzt tief im Innersten meines Herzens.

Alla-Moddin.

Ich zürne nicht auf Dich, ich weiß, Du warst nicht die Ursach meiner Leiden; ich bin frei, ich bin glücklich, alles übrige ist nur ein Traum gewesen, ich bin erwacht; itzt laß uns nicht weiter von der Nacht sprechen, sieh, der Morgen lächelt uns entgegen.

Neunte Scene.

Vorige. Lini, der sehr schnell herbeiläuft.

Alla-Moddin.

Was ist Dir, lieber Sohn? Du siehst bleich aus, — Du bist außer Athem, — rede!

Lini.

Ach, Vater, als ich dort voller Freude herumhüpfte, sah ich Sebastiano plötzlich mit glühenden Augen auf mich zukommen, — darum eilt' ich so.

Zehnte Scene.

Vorige. Sebastiano.

Sebastiano eilt schnell herbei.

Wo ist Alonzo? — Wo der Gouverneur?

Gusmann.

Was verlangen Sie?

Sebastiano.

O Gusmann, — Alonzo, — — ich irrte doch nicht, es hat sich entschieden.

Alonzo.

Was?

Sebastiano.

Verrätherei! — Ja, Alla-Moddin, noch einmal nenn' ich Dich einen Verräther, — Deine Freunde sind gelandet, und nahen in großen Schaaren der Vestung.

Gusmann.

So wäre es dennoch wahr gewesen, Valmont?

Valmont.

Unmöglich, ich verbürge mein Leben für ihn!

Alla-Moddin.

Ein Verräther? — Sebastiano, ich fasse Deine Worte nicht.

Sebastiano.

Ich sahe ihre feindliche Anzahl von einem Felsen herab, — sie nahen mit einem wilden Getümmel, mit einem fürchterlichen Schlachtgesang. — Alonzo, wir hatten uns nicht geirrt, nun ist die Schändlichkeit des Elenden und unsre Unschuld offenbar.

Alla-Moddin.

Ich bin wie ein Träumender, der aus einem tiefen Schlaf erwacht, und den nicht versteht, der zu ihm spricht. Deine Worte klingen mir wie Räthsel, — und doch ahnde ich —

Sebastiano.

Hört! Hört wie wild ihr Kriegsgeschrei aus der Ferne daherbraußt! — Es ist Dir kein Räthsel, Alla-Moddin, Deine schändlichen Freunde führen endlich Deine Anschläge aus, sie kommen endlich, diese Mauern zu stürmen, uns von unsern Zweifeln zu befreien, und Dir das Brandmahl der Verrätherei auszudrücken.

Alla-Moddin.

Im Angesicht des Himmels und der aufgegangenen Sonne, im Angesicht der Götter widersprech' ich Dir laut, mag kommen was da will, ich bin ohne Schuld.

Eilfte Scene.

Vorige. Die Indianer.

Man hört einen wilden Schlachtgesang, von vielen Instrumenten begleitet, der nach und nach immer näher kömmt, bis die Indianer endlich unten auf der Ebne erscheinen. Alra-Mod-din steht indeß nachdenkend; Susmann zweifelhaft in der Ferne; Sebastiano versucht es mehrmals mit Alonzo zu sprechen, der ihm aber immer ausweicht.

Brause daher im wilden Getön,
wie Meeressturm gegen Klippenmauern,
wie des furchtbaren Donners Gang
durch des Himmels unendlichen Raum,
Schlachtgesang! —
Im Blutgewande,
mit der Vernichtung lodernden Fackel
naht die Rache. —
Schwert an Schwert,
Brust gegen Brust,
schwimmen wir kühn den Strom hindurch,
der uns mit tausend Strudeln entgegen kämpft!
Todesgeröchel,
Wuthgebrüll,
sind des schwarzen Krieges
furchtbare Wagenlenker. —
Zur Rache! zum Siege!
Laßt den Blitz um unsre Locken flattern,
den Donner wild um unsre Häupter schelten,
wir brechen kühnes Muths durch Tod und Gefahr!
Wie Wogen spalten sich die Schrecken
vor des Tapfern Brust,

wie Sturmwind fliegen sie mit scharfen Klauen
nach dem Nacken des feigen Frevlers.
Zur Rache! zur Rache! wie schließende Flammen
stürzt den Schändlichen
vertilgend entgegen!
Fahrt triumphirend
auf ihres Blutes purpurrothen Wogen
nach Suhlu zurück. —

Gusmann.

Sebastiano, gehn Sie zu den Frevlern hinab, und fragen Sie sie in meinem Namen, was sie verlangen?

Sebastiano geht ab, der Gesang fährt fort.

Ha! schon fliegt mit fürchterlichem Klang
Vernichtung durch die Luft daher!
An ihren Schwingen hängen Todesseuchen,
von jeder Feder tropft vergiftet Blut. —
Die Götter sitzen im furchtbaren Rath,
und werfen stumm die schwarzen Würfel,
sie winken den bleichen Dienern,
der Verzweiflung mit dem knirschenden Zahn,
der Todesangst mit den starren Augen,
sie kommen mit wilden Geberden, —
wen werden sie als ihre Beute greifen?

Sebastiano

ist zu ihnen heruntergekommen, Omal geht ihm entgegen.

Wer seid Ihr, die Ihr mit diesem drohenden Gesang die Luft erschüttert? Was ist Euer Verlangen? — Der Befehlshaber dieser Vestung sendet mich zu Euch. —

Omal.

Ha! das ist der schändliche Priester, der täglich unsern edlen König marterte.

Runwal

stürzt wild hervor, und sticht mit seiner Lanze Sebastiano nieder.

Dieser? — so nimm den Lohn dafür. —

Omal.

Runwal! schäme Dich, grauer Krieger, er war wehrlos. —

Runwal

steht einen Augenblick nachdenkend, dann wirft er unwillig seine Lanze hin.

O, — ich habe wie ein Knabe gehandelt, ich darf diese entehrte Lanze in keiner Schlacht mehr führen. —

Alla-Moddin

ist indeß mehr hervorgetreten, er ruft laut und mit ernster Stimme.

Omal!

Omal

blickt empor, im wildesten Ausbruch der Freude.

Ha! Suhluaner! Suhluaner! da steht er! — Alla-Moddin!

Alle werfen sich nieder; ein ungestümes Freudengeschrei verwirrt durch einander.

Alla-Moddin.

Suhluaner, soll ich mich freuen, oder trauern, daß ich Euch wiedersehe? — Wie oft hab' ich im Kerker nach dem Anblick eines biedern Landsmannes geschmachtet, Ihr streckt mir jauchzend Eure Hände entgegen, aber sie sind mit Blut befleckt, ich kann mich nicht freuen.

Omal.

O Alla-Moddin, — wir kommen mit der Rache, mit der Freiheit, Du sollst wieder der unsrige werden.

Alla-Moddin.

Ihr irrt meine Freunde, meine Unschuld ist erkannt, so eben bin ich frei gesprochen, und Ihr werft von neuem einen schweren und gerechten Verdacht auf mich. — O führe Deine Schaaren zurück, Omal, ich folge euch sogleich, Ihr seht, ich bin frei, mein Kerker steht verschlossen, was verlangt Ihr mehr?

Omal.

Nein, Alla-Moddin, Deine Großmuth will unsre Rache täuschen, mit großem Mitleid willst Du Deine Feinde schonen, Du bist nicht frei; sie fürchten unsern Muth, und Du hast es ihnen versprochen, so zu uns zu reden, — nein, wir sind nicht vergebens hiehergekommen, die Götter haben endlich unser Flehn erhört, und die Feinde Suhlu's durch unser Schwert besiegt; auf, meine wackeren Landsleute! nun sind noch diese Feinde übrig, zwar grausamer und unmenschlicher als jene, aber auch sie sind nur Sterbliche! Wir weichen nicht, Alla-Moddin, wir haben's beschworen.

Alla-Moddin.

Omal, Du warst von jeher mein treuer Unterthan, aber itzt sprichst Du wie ein Aufrührer, — sieh, ich, Dein König, der wissentlich noch keine Unwahrheit sprach, versichert Dich, daß er frei ist, daß er glücklich ist, wenn Du seinen Worten glaubst: darum stecke Dein Schwert ein, das hier so unnütz funkelt. — Geh, und führe Deine Schaaren in ihre Heimath zurück,

in Suhlu will ich Dich umarmen, Omal; vergiß nicht, daß Dein König zu Dir spricht, dessen Befehlen Du sonst gern gehorchtest.

Omal.

Ich darf nicht zurückgehn, wir haben geschworen, die Thür Deines Kerkers zu sprengen; ein Suhluaner darf seinen Eid nicht brechen. Deine edle Seele will uns täuschen, Du bist nicht frei. — Suhluaner, wollt Ihr mit ungerötheten Lanzen wieder nach Suhlu zurückschiffen?

Alle.

Nein, wir kehren nicht zurück, wir haben geschworen.

Alla-Moddin.

Geschworen? — Omal, und Ihr alle meine getreuen Unterthanen! — So hört denn die Bitten des ehemals geliebten Alla-Moddin, da Ihr seinen Befehlen nicht gehorchen wollt. — O seht, wie alle meine Freunde von mir, wie von einem Verpesteten zurückweichen, selbst mein zärtlicher Valmont senkt den Blick, und scheint nachzudenken; — mich freut die Liebe, mit der Ihr zu mir kommt, — aber Eure Hartnäckigkeit macht mich traurig. Soll das erste Geschenk, das mir meine Suhluaner bringen, Wehmuth sein? Seht, Sebastiano liegt ermordet, alle Augen wurzeln auf mir, als dem Urheber dieser That, — Eure Liebe, Suhluaner, ist Grausamkeit; nein, Ihr liebt mich nicht, wenn Ihr nicht friedfertig zu Euren Schiffen zurückkehrt, Ihr seid meine Feinde, wenn Ihr nicht sogleich Eure drohenden Lanzen beschämt in die Erde verbergt. — O Ameini, Lini, Valmont, helft mir die Grausamen erweichen. — O Ihr Hartherzigen, seht, ich kann meine Thränen

nicht zurückhalten, das Zutrauen meiner Freunde wendet sich schüchtern von mir ab, Ihr bleibt bei meinen Bitten ungerührt, Ihr glaubt nicht meinen Betheurungen; Eure erlogene Liebe ist Blutdurst, Ihr lechzt nach Mord, mit Tigersinn schwingt Ihr Euer Schwert, wie ein Räuber forderst Du Deine Freunde, Omal, zum Kampf, — o ich muß mich schämen, daß meine unmännlichen Augen weinen, statt mit zornigen und gebieterischen Blicken auf Euch herabzusehn; Ihr trotzt meiner nachgebenden Schwäche, Ihr verachtet meine Stimme, der Ihr sonst gern als Kinder gehorchtet, Ihr kränkt mich schwer.

Omal.

Wir haben geschworen! —

Alla-Moddin.

Du Stolzer! — Geschworen? — er wendet sich um. Ha, meine Freunde, warum seid Ihr so stumm? — Warum schlagt Ihr vor meinen Blicken die Augen nieder? — Und auch Du, mein Valmont? Er geht auf Valmont zu. Valmont, erwache aus Deinen Träumen! — Du zweifelst?

Valmont.

Nein, Alla-Moddin. —

Alla-Moddin.

Deine Freundschaft bleibt mir noch übrig. — Er umarmt ihn, und reißt in eben dem Augenblick Valmont's Schwert aus der Scheide, dann stürzt er zurück und spricht zu den Indianern. Nun, Ihr Hartnäckigen, nun hab' ich auch ein Schwert in meiner Gewalt, nun darf ich Euch wieder trotzen. — Er setzt den Griff gegen die Erde, und die Spitze gegen seine Brust, Amelni fährt zusammen.

Die Indianer erschrocken.

Alla-Moddin! — um aller Götter willen!

Alla-Moddin.

Nun stürmt an gegen diese Mauern, nun laßt Eure Waffen leuchten: aber, hier schwör' ich es feierlich bei den Göttern, dem ersten unter Euch; der diese Wälle betritt, springt mein Blut entgegen. — Nun rufe doch Deine Freunde zur Schlacht, blutdürstiger Omal, brüllt doch Euren frechen Schlachtgesang, Ihr lechzt nach Blut, und Eures Königs Blut soll Euch zuerst entgegen strömen. Omal, meinen Befehl hast Du nicht geehrt, meine Bitten hast Du verachtet, was liegt Dir an Alla-Moddins Leben? Renne mit Deiner Standarte herauf, und pflanze sie hieher, und Du kannst die Wonne genießen, sie in Deines Königs Blut zu tauchen. — Warum zögert Ihr? — Warum bist Du so stumm, Omal? — Itzt habt Ihr zu wählen, springt auf meinem Leichnam auf die Mauern, — oder kehrt nach Suhlu zurück. — Nun Omal? —

Omal.

Ach, Alla-Moddin, Du hast den grauen Krieger unbarmherzig entwaffnet, — ich kann nicht sprechen, — denn brennende Thränen, — schwere Seufzer, — komm Runwal, führe sie zu den Schiffen zurück, — führe sie zurück.

Runwal.

Willst Du nicht mit uns gehn?

Omal.

Nein. —

Runwal.

Warum willst Du zurückbleiben? —

Omal.

O frag' mich nicht. —

Runwal.

Alla-Moddin, — wir kehren zu unsrer Heimath zurück, — aber sehn wir Dich in Suhlu, guter König? —

Alla-Moddin.

Noch ehe die Sonne sinkt, folg' ich Euch über die Wogen, — dann sind wir auf einheimischem Boden, und grüßen uns ohne Pfeil und Köcher, ohne Schwert. — Er läßt das Schwert fallen, und wirft sich in die Arme Walnui's und Amelai's, die Indianer blasen einen traurigen Marsch, und ziehen von der Bühne, Omal bleibt, und senkt sich unten stumm an den Wall nieder, sein Schwert schleudert er weit von sich weg.

Zwölfte Scene.

Die Vorigen, ohne die Indianer.

Gusmann

geht schweigend auf Alla-Moddin zu, und küßt ihn feurig.

Verzeih', edler Freund, ich dachte klein von Dir.

Lini.

Vater, wir wollen nach Suhlu fahren, alle meine Landsleute sind schon wieder fort, nur Omal ist noch da, frag' ihn doch, warum er so traurig ist, und nicht zu uns kömmt.

Alla-Moddin.

Omal, warum bist Du allein zurückgeblieben?

Omal.

Ich habe es geschworen, und ich kehre nicht ohne Dich nach Suhlu, — schicke doch einen Mörder zu Deinem getreuen Omal herab, — o, seit Alla-Moddin mich so tief gekränkt hat, will Omal gerne sterben. — Sieh, mein Schwert liegt dort, ich werde mich nicht widersetzen. — Einen solchen Augenblick hatt' ich noch nicht erlebt, — den Freund, der aus zu großer Liebe fehlte, behandelst Du wie einen Meuter, — o, weiter, laß mich erwürgen, und sei durch meinen Tod versöhnt.

Alla-Moddin.

Omal, Du kennst Deinen König nicht mehr, Dein Trotz kränkte mich, aber itzt sind wir wieder Freunde, komm herauf!

Omal.

Du bist wieder mein Freund?

Alla-Moddin.

Komm, meine Arme sind Dir geöffnet.

Omal

rennt den Wall schnell hinauf, und stürzt zu den Füßen Alla-Moddin's, dieser umarmt ihn.

O vergieb, vergieb mir!

Alla-Moddin.

Sieh, ich bin frei, und kehre mit Dir nach Suhlu zurück.

Omal.

O ich bin glücklich! Er kniet zu Amalini's Füßen dann nimmt er Lini in seine Arme und küßt ihn heftig.

Lini.

Omal, warum bist Du von uns gegangen?

Omak.

Um Dich wieder frei zu machen, doch meine Mühe war unnütz, und dafür dank' ich den Göttern.

Valmont.

O Alla-Moddin, Freund, itzt laß mich sprechen, und gewähre mir eine Bitte.

Alla-Moddin.

Was kann Valmont bitten, und was kann ihm Alla-Moddin gewähren?

Valmont.

Ich habe itzt Europa verlassen, und zwar auf ewig. — Eine grausame Tyrannei hält mein Vaterland in ehernen, vielleicht unzerbrechlichen Fesseln, ich kann nicht unter Menschen leben, die sich schämen Menschen zu sein; diese Herrscher und Knechte sind mir ein empörender Anblick, ich will unter freien Menschen gern ein Mensch sein, — in Europa darf ich es nicht, ich werde unterjocht, und soll andre unterjochen, ich mag kein Tyrann, aber auch kein Sklave sein, — wird es einst besser, dann kehre ich wieder zurück, bis dahin vergönne mir, dir nach Suhlu zu folgen. —

Alla-Moddin.

O Freund, wie unaussprechlich glücklich machst Du mich! — Was meine kühnste Hoffnung nicht zu träumen wagte —

Valmont.

Dort will ich an dem Busen der gütigen Natur leben, und wieder zum Kinde werden, ich will mit Euch pflanzen und säen, und an der Seite meiner



Dem

Hofrath und Leibarzt Althof

in Dresden.

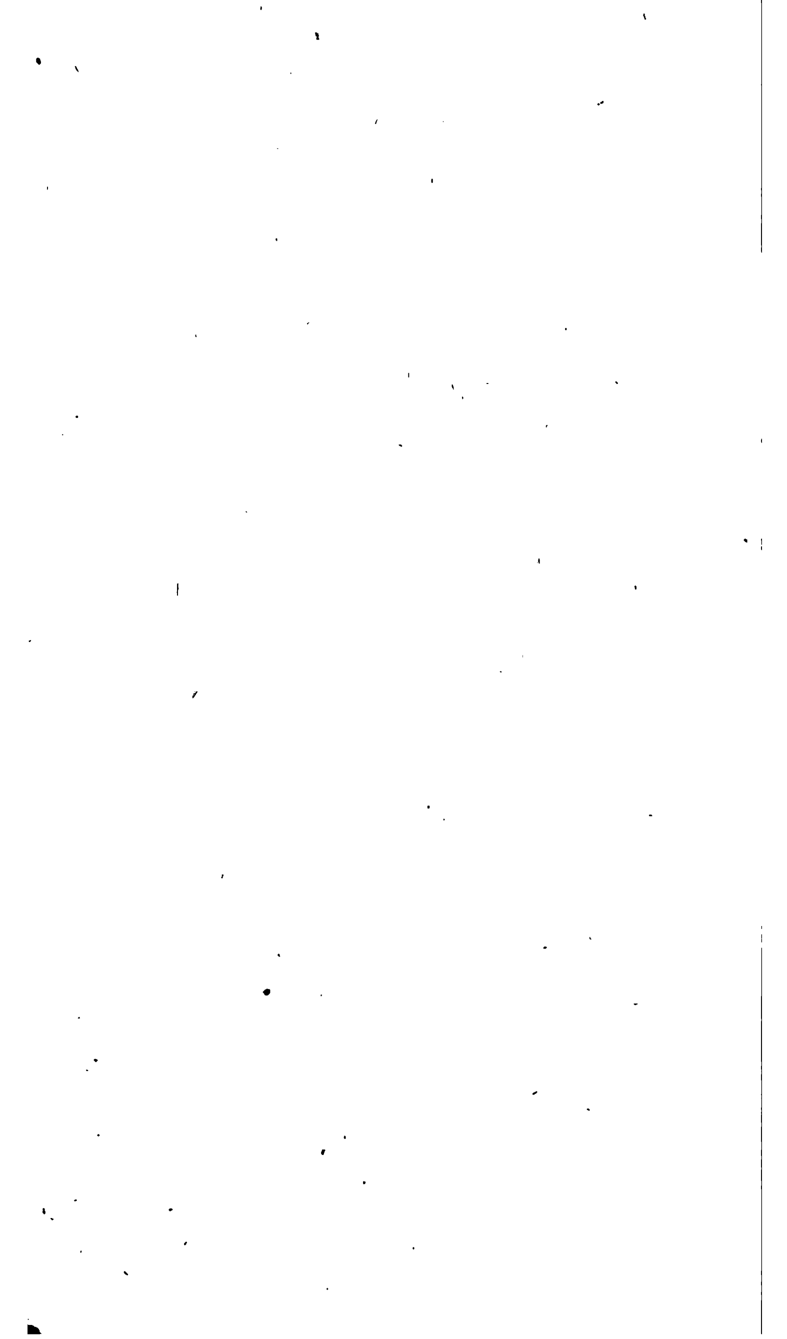


Ihrer Wissenschaft und Fürsorge verdanke ich es vorzüglich, daß ich noch rüstig und thätig sein, wie daß ich mein Leben noch heiter fortführen kann. Unter Ihrer Obhut und durch Ihren ärztlichen Beistand befinde ich mich in den zehn Jahren, seit ich mich in Dresden aufhalte, viel besser, als in früheren Zeiten. Genehmigen Sie, verehrter Freund, diesen meinen öffentlichen Dank. Wie viel Sie mir außerdem als Freund sind, wie viele schöne Stunden ich in Ihren Gesprächen und Mittheilun-

gen genieße, wie sehr Sie auch andre, mir theure und befreundete Wesen durch Ihre Kunst, Aufmerksamkeit und unermüdete Fürsorge geschützt und mehr wie einmal gerettet haben, dafür giebt es freilich keine Erwiederung, als den Dank des erfreuten und gerührten Herzens.

L. Tieck.





Herr von Fuchs.

Ein Lustspiel in drei Aufzügen,

nach dem Volpone des Ben. Jonson.

1793.

Personen.

Herr von Fuchs.
Fliege, sein Hausfreund.
Geyer, ein Advokat.
von Krähfeld, ein alter Edelmann.
Karl von Krähfeld, sein Sohn.
Rabe, ein Kaufmann.
Louise, dessen Mündel.
Friedrich, } Bediente des Herrn v. Fuchs.
Peter, }
Murner, ein reisender Gelehrter.
Madam Murner.
Birnam, ein Engländer.
Gerichtsdiener.
Vier Richter.
Ein Notar.
Stumme Personen.

Die Scene ist in einer fremden Seestadt.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

(Ein Zimmer, zur linken Hand ein Schrank; zur rechten, etwas mehr im Hintergrunde, ein großer Krankenstuhl; neben dem Schranke ein Schirm.

Friedrich, Peter, die das Zimmer aufräumen.

Peter.

Ob der Herr wohl schon aufgestanden ist?

Friedrich.

Ich weiß nicht. —

Peter,
indem er den Krankenstuhl auf die Seite schiebt.

In dem Stuhle muß es sich mit wahrem Vergnügen krank sein lassen.

Friedrich.

Meinst Du?

Peter.

Und vollends so, wie der Herr von Fuchs —

Friedrich.

Wie so?

Peter.

Je nun, ich meine, daß er doch dabei gesund ist, wie der beste Fisch —

Friedrich.

Wenn er von dem Geschwätz etwas hört, so hast Du am längsten hier gedient.

Peter.

Ja, daß ich doch ein Tölpel wäre: — Nein, den Punkt in unserm Kontrakt werde ich gewiß nicht vergessen. Es gefällt mir hier im Hause; Du bist ein guter Kamerad, die Köchin ist ein hübsches Mädchen, der Herr bezahlt gut; — und da mag er nun meinethalben auf den Tod liegen; ein Bedienter hat sich um die Verrichtungen seines Herrn nichts zu bekümmern.

Friedrich.

Daß Du Dich nur aber gegen niemand Fremdes versprichst!

Peter.

Ei, als wenn ich so ausnehmend auf den Kopf gefallen wäre! — Du denkst wohl, weil ich erst drei Wochen in der Stadt diene? — Ja, da sollst Du mich noch kennen lernen: in acht Tagen will ich Dir aufzurathen geben, grausame Nüsse aufzubeißen, denn —

Friedrich.

Fort! — der Herr kömmt.

Beide gehen ab.

Zweiter Auftritt.

von Fuchs im Schlafrock; er geht sogleich zum Schrank, und schließt ihn auf; er betrachtet mit innigem Wohlbehagen einzelne Geldbeutel, und zählt Goldstücke ab.

v. Fuchs.

Ah, guten Morgen, guten Morgen, theure Freunde! — Wenn man mit Sonnenaufgang gleich seine ganze liebe Familie vor sich sieht, — o das ist eine freudige Empfindung! dies sind die wohlgezogensten Kinder, die man haben kann, die zärtlichsten Anverwandten. — Ich habe mich aus der Welt zurückgezogen, um in einer weisen Einsamkeit euch ganz allein zu leben; für mich giebt es keinen Krieg und keine Weltbegebenheiten; in diesem kleinen verschloßnen Staat, lebt ihr Ludwigs, Friedrichs und Wilhelms, in der größten Einigkeit neben einander; dies ist der wahre Stein der Weisen; die Tinktur, die den Dummkopf zum Philosophen, den Taugenichts zum Wohlthäter des Menschengeschlechts macht. — Narren behaupten, das goldene Zeitalter sei verloren; Dichter, die froh sind, wenn sie einmal Silbergeld in die Hände bekommen; — aber der Kenner weiß, was er davon halten soll. — Wenn die verdammte Liebe mir nicht das Leben sauer machte, so wär' ich der glücklichste Mensch auf Gottes Erdboden. Er verschließt den Schrank.

Dritter Auftritt.

von Fuchs. Fliege.

Fliege.

Guten Morgen, gnädiger Herr! Wie haben Sie geschlafen?

v. Fuchs.

Ziemlich; und ich war so eben in meiner Andacht.
Er zeigt auf den Schrank.

Fliege.

Es thut mir leid, daß ich Sie gestört habe.

v. Fuchs.

Thut nichts: — mir wird jeden Morgen beim Aufstehn so wohl ums Herz, wenn ich dieses goldene Alphabet durchlese.

Fliege.

Natürlich.

v. Fuchs.

Ach Fliege, was fehlte mir noch, wenn mir das Mädchen nicht so im Kopfe stackte?

Fliege.

Nichts.

v. Fuchs.

Und das in meinen alten Tagen! Alle Vorzüge kann mir dieser Schrank verschaffen, — nur nicht Schönheit.

Fliege.

Die Allmacht des Goldes —

v. Fuchs.

Wenn es mich hier im Stiche ließe!

Fliege.

Wenn uns nur nicht der Sohn des alten Krähfeld im Wege stände, der sterblich in sie verliebt ist!

v. Fuchs.

Und der alte Vormund Rabe selbst, der sie wie ein Drache für einen gewissen Herrmann hütet; für einen Kerl, der jetzt in der Welt umherreis't, um in einem fremden Klima seinen Verstand zur Reife kommen zu lassen.

Fliege.

Man muß den Vormund einschläfern; — und ich will diese Medea sein, und Ihnen dies goldene Vließ erobern.

v. Fuchs.

Du bist ein braver Mann, ein treuer Freund.

Fliege.

Ich thue alles für Sie, was ich kann; denn Sie sind mein Gönner, mein Beschützer, mein gnädiger Herr.

v. Fuchs.

Und werd' es bleiben: — hier hast Du meine Hand darauf.

Fliege.

Ich glaube Ihnen, denn ich kenne Ihren Edelmuth.

v. Fuchs.

Du irrst Dich nicht; denn ich habe wirklich einen starken Hang zum Edelmuth.

Fliege.

Es ist einer Ihrer erklärtesten Vorzüge.

v. Fuchs.

Ich kann mein Gold mit dem ruhigsten Gewissen betrachten.

Fliege.

Warum nicht?

v. Fuchs.

Kein Vorwurf steigt mir aus meinem Kasten entgegen.

Fliege.

Nie.

v. Fuchs.

Keine Thränen einer Waise, kein Seufzer einer Wittwe hängt an einem einzigen meiner Goldstücke.

Fliege.

An keinem.

v. Fuchs.

Ich kann dreist die Musterkarte der zehn Gebote durchgehn, — denn Fliege, ich lästre nicht, ich fluche nicht, ich entweihe keinen Feiertag, beneide keinen meiner Nächsten, ich stehle nicht.

Fliege.

Sie betrügen nicht.

v. Fuchs.

Ich ermorde niemand.

Fliege.

Ei bewahre!

v. Fuchs.

Eben so wenig leih' ich auf Pfänder.

Fliege.

Eben so wenig leihen Sie auf Pfänder.

v. Fuchs.

Ich bin auch kein solcher Narr, daß ich mein Vermögen auf große Projekte wagte.

Fliege.

Ei, da müßte es weit mit Ihnen gekommen sein.

v. Fuchs.

Ich pachte keine Aecker —

Fliege.

Nicht einen einzigen. —

v. Fuchs.

Ich baue keine Schiffe —

Fliege.

Auf Ihrem Gewissen liegt nicht eine ersoffene Seele.

v. Fuchs.

Was für ein Staat, wenn alle Bürger so ihre Pflicht erfüllten! — Was könnte man mehr verlangen?

Fliege.

Das hieße sehr viel verlangen.

v. Fuchs.

Das ist auch meine Meinung.

Fliege.

Und Sie sind sogar ein nützlicher Bürger. Sie machen es nicht, wie so manche reiche Leute, die das Geld in den Kasten sperren, und daneben verhungern; — nein; bei Ihnen heißt es: leben und leben lassen!

v. Fuchs.

Freilich.

Fliege.

Ihr Geld ist stets ein Mittel zum Genuß; außerdem würde es keinen Werth für Sie haben: Sie sind ein Philosoph.

v. Fuchs.

Genau genommen, ja.

Fliege.

Freilich nicht von der strengsten Disciplin; dazu

gehört aber wahrhaftig wenig Verstand, um, wie ein gewisser Diogenes, ein Hund zu sein.

v. Fuchs.

Du hast Recht.

Fliege.

Sie geben dem Weinhändler zu verdienen —

v. Fuchs.

Nicht mehr als Schuldigkeit. Er giebt mir seinen Wein dafür.

Fliege.

Dem Fleischer —

v. Fuchs.

So ein Mann will doch auch leben.

Fliege.

Sie haben ein angenehmes Haus —

v. Fuchs.

Auf gute Wohnungen hab' ich von je gehalten.

Fliege.

Sie halten Bediente —

v. Fuchs.

Dadurch kömmt Geld in Umlauf, — besonders wenn sie stehlen.

Fliege.

Sie halten sich einen guten Freund, wie mich.

v. Fuchs.

Der meine rechte Hand und mein Leben ist.

Fliege.

Und ein paar Mädchen oben ein —

v. Fuchs.

Das ist meine Schwachheit.

Fliege.

Ueber Sie flucht kein Tagelöhner, wenn er in der Sonnenhitze für Sie arbeiten muß; Sie lassen keine Waaren kommen, um die Preise zu erhöhen: Sie bauen keine Häuser, um für die Miethe den Leuten das Geld aus der Tasche zu locken; Sie bekleiden kein öffentliches Amt, um von der ganzen Stadt verwünscht zu werden: — sondern mit der einzig wahren Weisheit genießen Sie Ihr Vermögen in einer goldenen Ruhe.

v. Fuchs.

Die Unruhe im Ansehung meiner Besuche abgerechnet.

Fliege.

Diese könnten Sie sehr bald los werden, wenn sie nicht so gute Procente brächten.

v. Fuchs.

Sie sind eine wahre Pension für mich.

Fliege.

Und ein Erwerb, der der strengsten Rechtschaffenheit keinen Eintrag thut.

v. Fuchs.

Natürlich, denn alle diese Geschenke und Freundschaftserinnerungen werden mir ja aufgedrungen.

Fliege.

Sie geben sich für krank aus, um nicht in der großen Welt leben zu dürfen —

v. Fuchs.

Und verdiene mit dieser Krankheit mehr als ein Doktor von funfzig der einträglichsten Patienten.

Fliege.

Eine Schaar eigennütziger Dummköpfe belagert Sie,

bewirbt sich um Ihre Gunst, macht Ihnen Geschenke, — um vom sterbenden Herrn von Fuchs zu Erben eingesetzt zu werden.

v. Fuchs.

Ha! ha! ha! und so mein Vermögen und ihre eigenen Geschenke wieder zu bekommen, — mit dem Fisch die Angel. — Aber eher sollen sie sich zu Tode bluten.

Fliege.

Recht so, gnädiger Herr.

v. Fuchs.

Sie trachten nach meinem Vermögen, ich nicht nach dem ihrigen.

Fliege.

Zugleich ist es eine Bestrafung des Eigennutzes; in der sich andre spiegeln und bessern mögen. Kann es einen edlern, moralischern Endzweck geben?

v. Fuchs.

Offenbar nicht — Und diese Leute sind ja auch Herren ihres Eigenthums; sie können ihr Geld wegwerfen, sie können es mir geben: auf beide Arten haben sie nachher keinen Anspruch daran.

Fliege.

Es giebt so leicht keinen Menschen in der ganzen Welt, der nicht Ihr ganzes Vermögen nähme, wenn man es ihm als Geschenk anböte.

v. Fuchs.

Ich möchte auf die Gefahr den Versuch nicht machen.

Fliege.

Und wollten Sie denn ein Sonderling sein, der sich vor der ganzen übrigen Welt auszeichnet?

v. Fuchs.

Da verdiente ich nicht ein Mensch zu sein, der sich doch durch den Verstand von den Thieren unterscheiden soll.

Fliege.

Mich wundert aber doch, daß noch nichts gekommen ist; es hat schon acht geschlagen, und das ist doch sonst die gewöhnliche Zeit. — Es klopft.

v. Fuchs.

Wer mag's sein? — Sieh nach.

Fliege.

Gewiß der Advokat Geyer; ich kenne das Klopfen mit dem knöchernen Finger.

v. Fuchs.

So bring mir geschwind mein Handwerkszeug! den Stuhl! die Pelzstiefeln! Meine Mütze! — Fliege bringt alles in Ordnung; v. Fuchs setzt sich in den Stuhl; Fliege geht ab. Der Zug von meinen Raubvögeln kömmt. Fliege kömmt wieder. Nun?

Fliege.

Eine goldene Uhr, gnädiger Herr!

v. Fuchs.

So? — daß ich nachsehen kann, wenn es Zeit zu sterben ist.

Fliege.

Mit einer schönen Kette, und einem Petschaft mit Ihrem Wappen.

v. Fuchs.

Gieb mir die Pelzstiefeln, und stelle den Tisch mit Arzeneien hieher. Worüber lachst Du so?

Fliege.

Ueber den Narren, der nun draußen mit seinen

Projekten herumgeht, und an den dürren Fingern abzählt, daß nun dies doch wohl das letzte Geschenk sein würde, das er sich von der Seele preßt, und was nun für ein hoch = und wohl = ansehnlicher Mann aus ihm wird, wenn man Ihr Testament eröffnet; wie man ihn nur den reichen, wohlweisen Rechtsgelehrten nennt, wie ihm dann hundert Dummköpfe nachlaufen, und ihn ihren Patron und Schutzheiligen nennen —

v. Fuchs.

Gieb mir nur die Mütze, lieber Fliege, und laß ihn herein.

Fliege.

Gott schenke Ihnen nur noch lange einen so guten Jahrmarkt —

v. Fuchs.

Und Gesundheit, um noch lange so krank zu bleiben.

Fliege.

Daß Sie auch noch im künftigen Jahrhundert —

v. Fuchs.

Wir schreiben schon 1793, es ist nicht mehr sehr lange. — Schlag mir hier nur noch den Mantel herum, rück mir das Kissen anders, und laß ihn ganz geschwind mit seiner Uhr herein. Fliege geht ab. — Nun muß ich nur geschwind wieder ein halb Dutzend Krankheiten an den Hals kriegen. Husten, Schnupfen, Gicht, Schwindsucht, kommt geschwinde; laßt es mich so natürlich machen, daß der altkluge Aeskulap selber bei mir zum Narren würde, denn es ist kein Spaß, es kömmt hier auf Geld an. — Er kömmt. — Er ächzt und seufzt sehr schwer, und läßt den Kopf sinken. O weh! o weh! o! o!

Vierter Auftritt.

Vorige. Geyer.

Fliege.

Es ist noch immer beim Alten; Sie sind der Mann nach seinem Herzen. Sie thun aber Recht, daß Sie ihn oft besuchen, auch solche kleine Andenken können freilich nicht schaden, denn in der Krankheit freut er sich wie ein Kind darüber; Sie verstehn Ihren Vortheil. — laut. Gnädiger Herr, der Herr Geyer ist gekommen.

v. Fuchs.

Was?

Fliege.

Herr Geyer ist gekommen, und erkundigt sich nach Ihrem Befinden.

v. Fuchs.

Ich danke ihm.

Fliege.

Er nimmt sich die Freiheit, Ihnen eine schöne goldne Uhr zum Präsent anzubieten.

v. Fuchs.

Er ist willkommen. Bitt' ihn, mich öfter zu besuchen.

Fliege.

Ja.

Geyer.

Was sagt er?

Fliege.

Er dankt Ihnen, und wünscht Sie oft zu sehn.

v. Fuchs.

Fliege!

Fliege.

Gnädiger Herr?

v. Fuchs.

Bring ihn her; wo ist er? Ich muß dem Manne doch die Hand geben.

Fliege und Geyer nähern sich ihm.

Fliege reicht ihm die Uhr.

Hier ist die Uhr! —

Geyer.

Wie geht es Ihnen, gnädiger Herr?

v. Fuchs.

Danke, Herr Geyer. — Wo ist die Uhr? Meine Augen sind sehr schwach.

Geyer.

Es thut mir leid, daß Sie noch immer nicht besser sind.

Fliege, leise zu ihm.

Wie Sie spaßen können!

v. Fuchs.

Sie machen sich aber zu viel Unkosten.

Geyer.

Gar nicht. Wollte Gott, ich könnte Ihnen die Gesundheit schenken, wie ich Ihnen diese Kleinigkeit schenke.

v. Fuchs.

Sie geben so viel Sie können. Ich danke Ihnen. Ich werde Ihre Freundschaft nicht vergessen. Besuchen Sie mich ja recht oft.

Geyer.

Ich werde nicht ermangeln.

v. Fuchs.

Verlassen Sie mich nicht.

Fliege.

Hören Sie wohl?

v. Fuchs.

Ihre Mühe soll nicht unbelohnt bleiben.

Fliege.

Sie sind ein glücklicher Mann!

v. Fuchs.

Ich werde es nicht lange mehr machen —

Fliege.

Sie sind sein Erbe.

Geyer, leise zu Fliege.

Gewiß?

v. Fuchs.

Ich fühle mein Ende. O weh! o! o! o! — Der Tod klopft an, — o weh! o! o! o! — ich muß mich reisefertig machen —

Fliege.

Ach! gnädiger Herr, alle Menschen müssen sterben.

Geyer.

Aber Fliege —

Fliege.

Und Sie haben die Jahre —

Geyer.

Ich bitte Dich, hör mich doch an. — Bin ich gewiß sein Erbe?

Fliege.

O natürlich. Jetzt sind Sie, hochgeborner Herr Geyer, meine einzige Hoffnung; bescheint mich die neu aufgehende Sonne nicht, — so werde ich ein Opfer meiner Treue.

Geyer.

Sie soll Dich bescheinen und erwärmen.

Fliege.

Ich habe Ihnen freilich wohl einige Dienste geleistet, und hier hab' ich die Schlüssel zu Ihren Koffers und Kisten, das Inventarium Ihrer Juwelen; ich hebe Ihre Uhr und Ihr Geld auf; ich bin Ihr Hausverwalter hier.

Geyer.

Bin ich aber Universal-Erbe?

Fliege.

Auch nicht ein einziges Legat. Diesen Morgen ist es richtig gemacht, das Siegel ist noch warm, und die Tinte kaum trocken.

Geyer.

Ich bin aber doch neugierig, was den alten Mann wohl so an mich attachirt hat.

Fliege.

Was anders als Ihr Verstand? Ihr heller Kopf?

Geyer.

Du willst Deine Dienste nicht erwähnen, aber ich werd' es Dir nicht vergessen.

Fliege.

Nein wirklich, er lobte von je Ihren großen Scharfsinn; er schätzt Leute, die für jede Sache pro et contra sprechen können, Knoten schlingen und sogleich wieder aufknüpfen: einen solchen Erben hat er sich immer gewünscht. — Es klopft. Aber wer klopft denn da? — Lassen Sie sich nicht sehen, — oder sagen Sie, Sie wären nur auf einen Augenblick im Vorbeigehen herangek[...]

men, und hören Sie, erinnern Sie sich zuweilen, wenn Ihre Erndte blüht, Ihres ergebensten Dieners.

Geyer.

Höre Fliege —

Fliege,
indem er ihn an die Thür führt.

Wenn befehlen Sie Ihr Inventarium? Oder eine Kopie Ihres Testaments? Sobald Sie wollen, steht sie Ihnen zu Dienste.

Geyer drückt ihm die Hand, und geht ab.

v. Fuchs.

O vortrefflicher Fliege! ich möchte Dich küssen!

Fliege.

Still, der Herr von Krähfeld ist da.

v. Fuchs.

Leg die Uhr in den Schrank.

Fliege.

Schweigen Sie still, thun Sie als ob Sie schliefen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. von Krähfeld, mit einem Krückenstock, etwas hinkend und gebückt.

Fliege.

Herr von Krähfeld, Sie sind willkommen.

v. Krähfeld.

Was macht Dein Herr?

Fliege.

Wie immer; um nichts besser.

v. Krähfeld.

Wie? besser?

Fliege.

Nein, gnädiger Herr, eher schlimmer.

v. Krähfeld.

Gut, wo ist er?

Fliege.

Dort in jenem Stuhl, eingeschlafen.

v. Krähfeld.

Schläft er viel?

Fliege.

Diese ganze Nacht hat er kein Auge zugethan, gestern eben so wenig; nur etwas Schlummer.

v. Krähfeld.

Gut. Er sollte einen Doktor nehmen.

Fliege.

Er hat zur Arzneikunst kein Vertrauen. Er haßt alle Aerzte. Ich habe ihn oft sagen hören, ein Doktor sollte zeitlebens nichts von ihm erben.

v. Krähfeld.

Wie? Ich nichts von ihm erben.

Fliege.

Ihr Doktor nicht.

v. Krähfeld.

So, so, so, so. Das meint' ich auch nicht. — Wie befindet sich seine Apoplexie?

Fliege.

Wie immer. Er stammelt; seine Augen sind matt, sein Gesicht ist bleicher als gewöhnlich —.

v. Krähfeld.

Wie? Reicher als gewöhnlich?

Fliege.

Nein, gnädiger Herr, bleicher als gewöhnlich.

v. Krähfeld.

Gut.

Fliege.

Er schnappt immer nach Luft, und die Augen fallen ihm zu.

v. Krähfeld.

Gut.

Fliege.

Sein Fleisch ist braun wie Leder.

v. Krähfeld.

Sehr gut.

Fliege.

Sein Puls geht langsam und stark.

v. Krähfeld.

Alles gute Symptome.

Fliege.

Und von seinem Kopf fließt ein beständiger kalter Schweiß.

v. Krähfeld.

Wirklich! Ah, ich bin ganz anders gesund! — Was soll denn das Nicken mit dem Kopf bedeuten?

Fliege.

Er hat alles Gefühl verloren; man kann kaum bemerken, daß er noch athmet.

v. Krähfeld.

Schön! schön! — O nun überleb' ich ihn gewiß! das macht mich wieder um ein Dutzend Jahre jünger.

Fliege.

Ich wollte so eben zu Ihnen gehen.

v. Krähfeld.

Ist sein Testament endlich fertig? Wie viel hat er mir vermacht?

Fliege.

Nicht deswegen, gnädiger Herr.

v. Krähfeld.

Wie? Was? Nichts?

Fliege.

Er hat nicht sein Testament gemacht.

v. Krähfeld.

Ah, so, so! — Was machte denn aber der Rechtsgelehrte Geyer hier?

Fliege.

Er hatte gewittert, daß hier ein Mann wohne, der sein Testament machen wolle, drum kam er sogleich gelaufen, und schenkte ihm dabei diese Uhr.

v. Krähfeld.

Um auch etwas von der Erbschaft zu erwischen?

Fliege.

Ich weiß es nicht, gnädiger Herr.

v. Krähfeld.

Ich weiß es aber. — Ich muß ihm zuvorkommen. — Sieh, Fliege, da hab' ich einen Beutel voll Dukaten mitgebracht, ob der wohl die Uhr aufwiegt?

Fliege.

O gewiß, gnädiger Herr. Sind denn alte Leute nicht wieder wahre Kinder? Er vergißt über so ein Geschenk Krankheit und Tod, macht tausend Projekte, wie er es anlegen will, — und er wird in diesem Punkt mit jedem Tage schwächer.

v. Krähfeld.

Er wird sich also darüber freuen?

Fliege.

Geld ist seine Universalmedicin, diese Herzstärkung wird ihn sogleich etwas besser machen.

v. Krähfeld.

Ja, freilich, freilich.

Fliege.

Ich glaube aber, das wäre nicht gut.

v. Krähfeld.

Was?

Fliege.

Wenn er besser würde.

v. Krähfeld.

Nein wahrhaftig nicht. — Ich möchte es darum fast wieder mitnehmen!

Fliege.

Und warum wollten Sie sich die Mühe machen? — Wenn es hier liegt, ist es dann nicht eben so gut, als läg' es in Ihrem Hause? — denn alles hier, gnädiger Herr, ist ja so gut, wie Ihr Eigenthum.

v. Krähfeld.

Wie? wie? lieber Fliege?

Fliege.

Ich will es Ihnen deutlich machen. — Dies Geld soll er bekommen.

v. Krähfeld.

Verstehe.

Fliege.

Und sobald er nun wieder einen hellen Augenblick

hat, so will ich ihn bereden, sein Testament zu machen, und ihm diesen Beutel zeigen.

v. Krähfeld.

Gut, gut.

Fliege.

Hören Sie mich nur weiter, es kömmt noch besser.

v. Krähfeld.

O, mit Freuden.

Fliege.

Ich rathe Ihnen also, jetzt gleich nach Hause zu gehn; da setzen Sie sich hin, machen Ihr Testament, und setzen den Herrn von Fuchs zum Universal-Erben ein.

v. Krähfeld.

Wie? was? und enterbe meinen Sohn?

Fliege.

Verstehen Sie mich doch nur recht: das ist ja alles nur ein Spaß, eine wahre Komödie.

v. Krähfeld.

Aha!

Fliege.

Dies Testament müssen Sie mir denn gleich schicken. — Wann ich ihm denn nun die ganze Summe von Ihren Sorgen, Ihren Nachtwachen, ihren inbrünstigen Gebeten und andern Aufmerksamkeiten in baarem Gelde vorrechne, und dann noch zu guterletzt Ihr Testament zum Vorschein bringe, — Ihr Testament, worin Sie einen braven, wohlgerathenen Sohn enterben, bloß um ihm Ihr Vermögen zuzuwenden, — kann er dann wohl so kannibalisch grausam, so felsenhart, so gewissenlos sein —

v. Krähfeld.

Und mich nicht zum Erben einsetzen?

Fliege.

Gewiß nicht.

v. Krähfeld.

Diesen ganzen Streich hab' ich mir gestern schon ausgedacht.

Fliege.

Ich glaub' es.

v. Krähfeld.

Du glaubst es nicht?

Fliege.

Ja, gnädiger Herr.

v. Krähfeld.

Es ist ganz mein eigenes Projekt.

Fliege.

Wenn er nun das gethan hat —

v. Krähfeld.

Mich zum Erben ernannt?

Fliege.

Sie, der Sie ihn so gewiß überleben —

v. Krähfeld.

Natürlich.

Fliege.

Ein so muntrer Mann —

v. Krähfeld.

Freilich.

Fliege.

Ja, gnädiger Herr —

v. Krähfeld.

Auch daran hab' ich gedacht. — Wie doch dieser Mensch der Dollmetscher und Verdeutscher meiner Gedanken ist!

Fliege.

Das Ganze ist dann nicht allein zu Ihrem Nutzen —

v. Krähfeld.

Sondern noch mehr meines Sohnes; — wie klug ich mir das alles ausgedacht habe!

Fliege.

Der Himmel weiß es, gnädigster Herr, wie es von je an mein eifrigstes Bestreben gewesen ist, meine Sorge, die mir vor der Zeit graue Haare gemacht hat, etwas zu Stande zu bringen —

v. Krähfeld.

Ich verstehe Dich, lieber Fliege.

Fliege.

Für Sie arbeit' ich hier.

v. Krähfeld.

Ja wohl, wohl. — Ich will auch sogleich gehn.

Fliege, leiser.

Gehn Sie zum Henker!

v. Krähfeld.

Ich weiß, Du bist mir ergeben.

Fliege.

Wirklich?

v. Krähfeld.

Und unter diesen Umständen —

Fliege.

Da Ihr Verstand eben so schwach ist, als Ihr Gehör —

v. Krähfeld.

Will ich für Dich ein wahrer Vater sein.

Fliege.

Ich will ein ganzer Kerl von Sohn werden.

v. Krähfeld.

Ich bin ganz jung geworden, nicht wahr?

Fliege.

Freilich, aber machen Sie nur schnell.

v. Krähfeld.

Gut, gut, ich gehe schon. Er geht ab.

v. Fuchs.

O ich berste, Fliege! Knöpf mir geschwind die Weste auf! — ich wäre fast vom Stuhl gefallen, — laß Dich umarmen, Fliege.

Fliege.

Ich thue nach Ihrem Befehl; ich gebe jedem Worte, und lasse ihn damit laufen.

v. Fuchs.

Es giebt kein lustiger Schauspiel, als zu sehn, wie blinde Habsucht sich selbst bestraft.

Fliege.

Durch unsre Hülfe.

v. Fuchs.

Das Alter hat diesen Narren nun fast taub, stumm und blind gemacht, die Jahre haben ihm alle Zähne ausgeschlagen, keiner seiner Sinne ist mehr brauchbar, er ist froh, daß er noch lebt, — und doch will dieser Dummkopf noch eine Erbschaft erschleichen, die er auf keine Art genießen kann: als wenn ihm mein Geld seine

Jugend zurückgeben könnte! Fliege, fast sollte man glauben, es wäre ein verdienstlich Werk, diese Geschöpfe zu betrügen.

Fliege.

Die Natur prägt sie als Narren aus; und als solche muß man sie verbrauchen. Es klopft.

v. Fuchs.

Wie? Noch einer?

Fliege.

Setzen Sie sich wieder in Ihren Stuhl. Ich kenne die Stimme, es ist Rabe, der Kaufmann.

v. Fuchs.

Laß mich einmal todt sein.

Fliege.

Wer ist da?

Er öffnet die Thür, und läßt Rabe herein.

Sechster Auftritt.

Vorige. Rabe.

Fliege.

Ah Herr Rabe! Erwünscht! O wenn Sie wüßten, wie glücklich Sie sind!

Rabe.

Wie? Was? Worin?

Fliege.

Endlich ist die Stunde gekommen.

Rabe.

Ist er todt?

Fliege.

Noch nicht: aber so gut als todt. Er kennt keinen Menschen mehr.

Rabe.

Das ist schlimm; was soll ich dann anfangen?

Fliege.

Wie so?

Rabe.

Ich hatte ihm hier eine Perl mitgebracht.

Fliege.

Vielleicht hat er noch so viel Gedächtniß, Sie zu erkennen; er schreit immer nach Ihnen; wenn er spricht, nichts als Ihr Name. — Ist die Perl ächt?

Rabe.

Die schönste, die ich bis jetzt gesehn habe.

v. Fuchs, rufend.

Herr Rabe!

Fliege.

Hören Sie.

v. Fuchs.

Herr Rabe!

Fliege.

Er ruft Sie; gehn Sie hin, und geben Sie sie ihm. — Herr Rabe, gnädiger Herr, ist hier, und hat Ihnen eine kostbare Perl mitgebracht.

Rabe.

Wie geht es, gnädiger Herr? — Sag ihm doch, daß sie zwölf Karat wiegt.

Fliege.

Es hilft nichts, er hat alles Gehör verloren; aber doch ist es ihm ein Trost, Sie zu sehn —

Rabe.

Sag ihm, daß ich auch eiuen Diamant für ihn habe.

Fliege.

Am besten ist, Sie geben es ihm selbst in die Hand; dort ist noch der einzige Ort, wo er Verstand hat. Sehn Sie, wie er danach greift!

Rabe.

Was ist das für ein trauriger Anblick!

Fliege.

Ach, wenn der Erbe weint, so muß er unter dem Schnupftuch lachen.

Rabe.

Wie? Bin ich sein Erbe?

Fliege.

Ich habe es beschworen, daß ich vor seinem Tode Niemanden das Testament zeigen will: aber Herr von Krähfeld ist hier gewesen, und Geyer ist auch hier gewesen, und noch andre, die ich nicht alle herrechnen kann; alle wollten erben; aber ich nahm meinen Vortheil wahr, und rief immer Ihren Namen: Herr Rabe! Herr Rabe! nahm Papier, Feder und Tinte, und fragte ihn dann: Wen er zum Erben einsetzen wolle? Herr Rabe. Wer der Exekutor sein sollte? Herr Rabe. Wenn er bei einer Frage stillschwieg, so legte ich sein Kopfnicken, was im Grunde nur Schwachheit war, für

Einwilligung aus, und so schickt' ich die andern unter lauter Flüchen nach Hause.

Rabe.

O mein lieber Fliege! — Er umarmt ihn. Sieht er uns auch nicht?

Fliege.

Ach, wenn der gute Mann noch sehn könnte! — Er kennt keinen Menschen, keinen Bedienten mehr; seine eigne Frau und Kinder würden ihm jetzt unbekannt sein.

Rabe.

Hat er denn Kiuder?

Fliege.

Was thun Ihnen einige Bastarde, die er in der Betrunkenheit immer an Zigeuner verschenkt hat? Wissen Sie's nicht? Es ist ein Stadtmärchen. Alle seine Leute sollen seine Sprößlinge von einigen Judenmädchen sein, mich ausgenommen. Er ist im eigentlichsten Verstande ein Hausvater; aber er hat ihnen allen nichts vermacht.

Rabe.

Sehr gut, sehr gut. Weißt Du aber auch gewiß, daß er uns nicht hört?

Fliege.

Sehn Sie doch nur das armselige Gerippe an; ich zweifle selbst oft, ob er noch lebt.

Rabe.

Ich will jetzt gehn, und ihm lieber unter diesen Umständen mit der Perl nicht beschwerlich fallen.

Fliege.

Auch nicht mit dem Diamant. Wozu auch diese Umstände? Ist nicht alles hier das Ihrige? Bin ich denn nicht hier, Ihr treuer eifriger Diener?

Rabe.

Du hast Recht, lieber Fliege. *Er giebt ihm beides.* Du bist mein Kamerad, mein Freund, meine Handlungskompagnie; ich stehe Dir mit allem was ich habe, zu Dienste.

Fliege.

Mit etwas ausgenommen.

Rabe.

Und das wäre?

Fliege.

Ihr schönes Mündel. *Rabe geht fort.* Ist er fort? Ich wußte, daß er nicht eher gehen würde. *Er giebt dem Herrn von Fuchs die Perl und den Diamant.*

v. Fuchs.

O meisterhafter Fliege, Du hast Dich selbst übertroffen! *Es klopft.* Wer ist da? — Ich will nun Ruhe haben; laß Musik kommen, wir wollen schmausen und trinken; ich muß mich erholen. — *Fliege geht ab.* Eine Perl, einen Diamant, eine Uhr, einen Beutel mit Dukaten, — ein sehr guter Fischzug.

Fliege *kömmt zurück.*

Die geschwätzige Madam Murner, die Frau des deutschen Gelehrten, war da, und erkundigte sich, wie Sie geschlafen hätten, und ob Sie Besuch annähmen?

v. Fuchs.

In drei Stunden, eher nicht —

Fliege.

Ich hab es ihr schon gesagt.

v. Fuchs.

Wenn der Wein mich fröhlich gemacht hat, dann. — Ich wundre mich über den eisernen Glauben dieses Deutschen, der sein Weib allenthalben so herumlaufen läßt.

Fliege.

Er weiß, daß ihr Gesicht nicht eine große Empfehlung ist, hätte sie aber Louisens Gesicht, —

v. Fuchs.

Louisens, — o ihre Lippen, ihren Wuchs, — komm hinein, beim Wein wollen wir manches darüber sprechen.

Fliege.

Ich habe auch schon einen Anschlag im Kopfe, den ich Ihnen vorlegen will. Herr Rabe stände mit dem Herrn von Krähfeld in gar keiner Proportion, wenn er blos so mit seiner Perl und dem Diamant durchkommen sollte. — Kommen Sie nur, und hören Sie mein Projekt. Beide gehn ab.

Siebenter Auftritt.

(Ein Spaziergang in der Stadt, vorn rechts das Haus de[s] Kaufmann Rabe.)

Birnam. Murner. Mehrere Spaziergänger.

Birnam

geht auf und ab, und sieht aufmerksam nach dem Hause des Kau[f]manns hinauf.

Was mich wundert, ist, daß mich diese ganze Lieb[e]schaft noch nicht ennüyirt, denn beim Henker! ich hab[e] sie heut den ganzen Tag noch nicht gesehen. Am End[e] ist sie auf der Promenade, und ich stehe hier wie ei[n] Narr Schildwach vor ihrer Thür.

Murner geht auf und ab, betrachtet alle Gebäude und jeden Vor[-] übergehenden sehr aufmerksam; er schreibt von Zeit zu Zeit etwas i[n] sein Taschenbuch.

Birnam.

Was mag das für ein Mensch sein? — Wenn [er] ein Nebenbuhler ist, so geht er verdammt gründlich [zu] Werke. Ich glaube gar, er nimmt das Haus geom[e]trisch auf, um recht en règle zu approchiren.

Murner kömmt auf Birnam zu.

Um Verzeihung, wo geht man von hier nach [dem] Hafen?

Birnam etwas mürrisch.

Rechts, — wenn die Straße zu Ende ist.

Murner.

Ich danke Ihnen. Er geht bei Seite und schreibt wied[er et]was in seine Schreibtafel.

Birnam.

Was fehlt dem Kerl?

Murner.

Können Sie mir auch wohl den Weg zum Kaufmann Meinhard zeigen?

Birnam.

Ich kenne ihn nicht, denn ich bin selbst hier fremd.

Murner.

Das thut mir leid. Er streicht etwas in seiner Schreibtafel aus, und schreibt dann weiter.

Birnam.

Wie so, leid?

Murner.

Weil meine Anmerkung nun unnütz war.

Birnam.

Welche Anmerkung?

Murner.

Die ich so eben über die Einwohner dieser Stadt niedergeschrieben hatte, daß sie sehr mürrisch wären, besonders, wenn man sie nach dem Hafen fragte. — Aus welchem Lande sind Sie, wenn ich so frei sein darf? Es ist ein merkwürdiges Ohngefähr, daß zwei Reisende sich gerade hier treffen.

Birnam für sich.

Gerade hier, gerade hier, sagt er. — laut. Mein Herr, ich bin ein Engländer, ich reise zu meinem Vergnügen, ich bin jetzt hier aus Langeweile verliebt, und es ist manchem schon übel bekommen, der mir bei solchen Gelegenheiten ins Gehege kam.

Murner.

Ich glaub' es Ihnen, das ist ein nationeller Zug; o Sie sind ein Engländer; ein Engländer, — nun so ist meine Mühe doch nicht ganz unnütz gewesen. Wenn Sie

Zeit haben, so können Sie mir wahrscheinlich manches von Ihrer merkwürdigen Insel erzählen.

Birnam.

Wenn es sonst nichts ist, mit Freuden, denn Zeit hab' ich sehr überflüssig.

Murner.

Von Ihrer Staatsverfassung —

Birnam.

Davon grade wenig, aber desto mehr vom Schauspiel, vom Vauxhall, von unsern gefälligen Mädchen.

Murner.

Auch das ist interessant, sehr interessant, für den Beobachter, für den Erzieher ganz besonders. Glauben Sie mir, man darf sich unter den Pädagogen meines Vaterlandes kaum mehr sehen lassen, wenn man damit nicht einigermaßen Bescheid weiß. Sie lesen keinen Bogen in unsern neueren Erziehungsschriften, wo nicht von Unzucht, Ehebruch, Wollust und dergleichen, weitläuftig gehandelt wird. Und das ist nützlich, sehr nützlich —

Birnam.

Und liest sich auch ganz gut. —

Murner.

Aber erst müssen Sie mir über England Rede stehn; ich wünschte längst mir von einem Augenzeugen vieles ins reine setzen zu lassen; — vornehmlich die Fruchtbarkeit des Bodens betreffend. —

Birnam.

Damit kann ich nun wenig dienen. Der Boden um London ist fett, schwarz, weich, sehr zum Koth aufgelegt.

Murner.

Schön, schön! Aber sehr fruchtbar?

Birnam.

Es wächst da wenig; die vielen Landstraßen in der Gegend der Hauptstadt nehmen allen Platz weg.

Murner.

Wahrhaftig ein Nachtheil der Hauptstädte mehr. — Er schreibt. Vom Handel werden Sie mich sehr unterrichten können, neuen Fabriken, neuen Erfindungen —

Birnam.

So hin und wieder; — mein Vater ist selbst einmal Kaufmann gewesen.

Murner.

Vortrefflich! O Sie sind ja eine wahre Fundgrube für mich. Ihr Name?

Birnam.

Birnam.

Murner.

Birnam. Er schreibt ihn nieder. — Sie sind wahrscheinlich schon viel gereist?

Birnam.

Durch den größten Theil von Europa. —

Murner.

Viel Schicksale gehabt?

Birnam.

Dreimal Schiffbruch gelitten.

Murner.

O Sie sind eine wahre Merkwürdigkeit. — Das Jahr Ihrer Geburt?

Birnam.

1768. — Ich glaube der Kerl reist, um sich zum Thorschreiber auszubilden.

Murner.

1768. Er schreibt es nieder. — Ein Vertrauen ist des andern werth; ich muß Ihnen also sagen, daß ich ein Schriftsteller aus Deutschland bin, der jetzt durch dieses Land reist, um eine vollständige Beschreibung desselben herauszugeben. Ich bin schon seit einigen Wochen hier. — Darum ist mir alles so wichtig und merkwürdig: — meine Reisebeschreibung, so kurze Zeit ich auch erst hier im Lande bin, ist doch schon einige Bände stark.

Birnam.

Um des Himmels willen, giebt es viele so rüstige Schriftsteller, und muß das alles gelesen werden, so dank' ich dem Himmel, daß ein Meer zwischen unsern Ländern liegt.

Murner.

Warum denn? Warum denn das? — Aber Sie sind ein Engländer, ein Sonderling; ich kenne Sie. Sie haben aber darin wirklich recht; man sollte den größten Theil unsrer Bücher verbrennen, und die Städte von den Bibliotheken säubern, — aber nur nicht die Reisebeschreibungen und andere nutzbare Werke, die eigentlich praktischen Bücher. Unter diese wird meine Reisebeschreibung gewiß gehören. Sehn Sie nur, wie voll alles von Notaten ist. Er zeigt ihm die Schreibtafel. An jedem Abend schreib' ich sogleich nieder, was ich am Tage gesehn habe. — Hier stehn Sie.

Birnam.

Ich? Wie komme ich zu der Ehre?

Murner.

Weil ich von Ihnen weitläuftig in meiner Reisebeschreibung sprechen werde.

Birnam.

Von mir?

Murner.

O ich merke schon, daß Sie mit eine Hauptrolle darin spielen werden.

Birnam.

Wie in aller Welt —

Murner.

Sie sind ein Engländer, — merkwürdig; Sie sind gereist, — noch merkwürdiger; Sie haben Schiffbruch gelitten, — eine Art von Robinson: wären Sie noch gar vielleicht auf eine wüste Insel gekommen, so bliebe nichts mehr zu wünschen übrig. — Sind Sie vielleicht?

Birnam.

Nie, bei meiner Ehre.

Murner.

Schade, Schade. — Aber gereist sind Sie doch: Sie werden mir wahrscheinlich auch Nachrichten von andern Ländern geben können: o es ist möglich, daß Sie einen ganzen Band füllen.

Birnam.

Ja, wenn Sie mich für so gelehrt halten, so irren Sie wahrhaftig: und überdies, Er sieht sich um — mir war's als hätt' ich sie jetzt da unten gehn sehn; — ich komme eigentlich hieher, ein hübsches Mädchen zu sehn, und soll nun Unterricht in der Länderkunde geben.

Murner.

Desto besser, gelehrt sind Sie nicht, sagten Sie, desto

besser. — Gelehrt sollen Sie auch nicht sein; einen Gelehrten könnte ich gar nicht brauchen; aber interessant, interessant sind Sie. — Auf Stand und Gelehrsamkeit kommt es wahrhaftig nicht an. In Hamburg habe ich das Glück gehabt, einen Mann kennen zu lernen, — sehn Sie, es war nur ein wandernder Handwerker, — ein Schneider: aber er war interessant, und hat mir zu ganzen 300 Seiten Stoff gegeben. Er war durch ganz Deutschland und Ungarn gereist, durch Böhmen und Pohlen; er war ein paar mal Soldat gewesen, und jetzt zuletzt Bedienter beim Fürsten Kaunitz, — ein Mensch, der zu einem Schriftsteller geboren war: ich habe viel von ihm erfahren, sogar, man sollte es kaum glauben, über die geheimen Ursachen des jetzigen Krieges hat er mir manche Aufschlüsse gegeben.

Birnam.

Wahrhaftig? — Aber jeder Leser ist vielleicht nicht vorurtheilsfrei genug, dem Schneidergesellen in Ihrem Buche zu glauben.

Murner.

Erlauben Sie mir, er erscheint da als ein polnischer Starost; das ist man den Schwachen schuldig. Aus Ihnen mache ich zum Beispiel einen englischen Lord, der mit geheimen Aufträgen vom Hofe incognito reist.

Birnam.

Das sind aber Falsa.

Murner.

Sehr unschädliche; — und gäbe man mir auch einige Unwahrheiten Schuld, desto besser: so habe ich Gelegenheit, in einem sogenannten Anhang oder Nachtrag, me

nen Recensenten zu widerlegen, zu beschimpfen, ihn, wenn es möglich ist, moralisch todtzuschlagen.

Birnam.

Ein so friedliebender Mann? Ei lassen Sie mich das nicht glauben.

Murner.

Ja, ja, unsre Schriftstellernaturen sind von unsern gewöhnlichen sehr verschieden. Man ist ein ganz anderer Mensch, sobald man nur die Feder ergreift; und Sie wissen es nicht, — Herr, Sie wissen es nicht, was einem so ein boshafter Recensent für Herzeleid macht! — zu dem divertirt dergleichen das Publikum. — Glücklich ist der Schriftsteller, der mit einem von unsern hochberühmten Herrn Gelehrten in Streit geräth; das ist so gut, wie ein Kapital auf viele Jahre. Man muß den Streit nur zu würzen verstehn; zu viel Gründlichkeit macht Langeweile; das zu viele Schimpfen im Gegentheil kann auch ermüden; etwas Personalität schadet nicht, und gut angebracht —

Birnam.

Personalitäten? Ist das aber Recht?

Murner.

Schriftstellerrecht. — Dann geräth der und der bekannte Mann, den man bis jetzt für vernünftig gehalten hat, in Hitze; das amüsirt. Jemand, den man sich beständig in einer gewissen kalten, philosophischen Ruhe gedacht hat, fängt an zu schimpfen wie eine Marketenderin; das überrascht: — man interessirt sich für den Zank, weil er mit Leidenschaft geführt wird, und man die Personen genauer kennen lernt, — so schreiben sich ganze Bände voll.

Birnam.

Aber bringt das, zum Henker, keinen üblen Ruf?

Murner.

Thut nichts. Manche Leute würden ihren üblen Ruf nicht gegen den besten vertauschen. Das zieht an, das macht neugierig auf alles was so ein verrufener Mann schreibt: man lacht, oder man findet sich weise dabei. Leider, so ist es nun einmal. Ich meines Theils, ich habe bis itzt den allerunbescholtensten Ruf, — aber eben darum — *zuckt mit den Achseln.* — — *Sehr heftig.* Ich schwöre es Ihnen zu, in Augenblicken der Verzweiflung über den Undank meines Vaterlandes, habe ich schon oft die Feder ergriffen, um ein ganzes Glaubensbekenntniß von Spinocismus, Jakobinismus, von Flüchen und Plattitüden zu schreiben, — Confessions, gegen welche Barths und Rousseaus furchtsam geschrieben sind. —

Birnam.

Und das sind allgemeine Schriftstellermaximen Ihrem Lande?

Murner.

Nein, Gottlob nicht! Einige Schriftsteller leb immer so still für sich weg: das ist auch sehr gut: viele politische Köpfe würden sich einander schaden.

Birnam.

Ich bin in der Schriftstellerwelt freilich herzlich un bekannt; aber sie ist interessanter als ich dachte. D sind Talente, von denen ich bis jetzt noch keine Vo stellung hatte.

Murner.

Wirklich? — Sie sind auch erst in unserm Zeitalt zu einer gewissen Vollkommenheit gediehen; eben so w

die Kunst, Reisebeschreibungen zu machen. Ehedem pflegte man sich nur das Merkwürdigste mit einer emsigen Mühsamkeit aufzuzeichnen; aber so eine trockne Gründlichkeit ist unausstehlich; — einem rechtschaffenen Reisebeschreiber muß alles merkwürdig sein. Wenn man nicht gräbt, wozu hat denn der Mensch die Hände, als zum Schreiben?

Birnam.

Eine sehr gute Bemerkung.

Murner.

Sie glauben nicht, was ich Ihnen bei jedem Baum sagen will. — Bei einer Eiche zum Beispiel über die Nutzbarkeit zum Bau-, Zimmer- und Brennholz, über die Nothwendigkeit der Rinde zur Lohgerberei, und über die Mast, o über die Mast erstaunlich viel. Fahre ich vor einem Berge vorüber, so sind entweder Höhlen darin, oder er ist ein vulkanisches Produkt, oder er hat Erze, oder ehemals gehabt, oder ich vermuthe wenigstens, daß er sie haben könnte; dann wird bei der Gelegenheit ein großer Theil der Bergwerkskunde abgehandelt. So werd' ich heut' Abend, bei Gelegenheit Ihres Namens, einen kurzen Abriß von ganz England machen, eine Beschreibung seiner Produkte, und einen ziemlich weitläuftigen Auszug aus seiner Geschichte. Bei Ihren Seereisen lasse ich mich denn über die ganze Marine heraus, und so immer weiter. — Man hat natürlich treffliche Bücher zum Nachschlagen. — Begreifen Sie nun? —

Birnam.

O ja, ich begreife jetzt recht gut, wie man ein solches Buch schreiben kann; aber wie man es lesen kann —

Murner.

Da irren Sie wieder. Ich muß es zur Ehre meines Vaterlandes gestehen, Reisebeschreibungen sind jetzt Modelektüre. Manche Leser haben freilich das Unglück immer zu schlafen; nun macht es aber doch wahrhaftig ihrem Verstande immer noch mehr Ehre, über eine Reisebeschreibung, als über Werthers Leiden einzuschlafen. Die Reiselekture gehört zur Aufklärung, zu den Fortschritten des Jahrhunderts.

Pirnam.

So?

Murner.

Wollen Sie mich jetzt zum Hafen begleiten? Ich habe dort noch manches über den Volkscharakter einzusammeln. Ich will Ihnen unterwegs etwas von meinen Planen über die Kindererziehung mittheilen, denn das ist ganz hauptsächlich mein Fach.

Birnam.

Wahrhaftig, Ihre Gesellschaft ist mir sehr angenehm: Sie haben mein ganzes Herz gewonnen; wir werden Freunde werden. Aber jetzt muß ich fort. Sehn Sie das allerliebste Mädchen dort! — über den verdammten Vormund. —

Murner.

Schön, recht schön; ich traue ihr viel Natur zu. Aber was nützt es Ihnen jetzt, sie anzusehn? Kommen Sie, kommen Sie.

Achter Auftritt.

Vorige. Rabe. Louise.

Rabe.

Jetzt sind wir genug spazieren gegangen, wir wollen wieder ins Haus gehn.

Louise.

Schon? — Es ist so schönes Wetter.

Rabe.

Eben darum, weil es so schönes Wetter ist.

Birnam.

Daß so ein Engel einen solchen Zuchtmeister haben muß!

Murner.

Das ist eine Erziehung nach der alten Art; aber kommen Sie nur, eben davon will ich Sie ja unterhalten.

Rabe.

Es sind mir zu viel Leute auf der Promenade.

Louise.

Ich habe wenige gesehn.

Rabe.

So? — das glaub' ich wohl; weil Sie heut schon wieder nur den Herrn von Krähfeld sahen. — Denken Sie, ich habe es nicht bemerkt, wie er Ihnen nachging? Wie Sie ihn von der Seite ansahen, als Sie thaten, als wenn Sie gegenüber etwas betrachteten? O, ich habe auch Augen. — Und der naseweise Engländer, — wahrhaftig, da steht er schon wieder!

Birnam.

Daß ich ihn nicht abprügeln darf, so wie ich möchte!

Murner.

Nun, wenn Sie denn doch einmal verliebt sind, so will ich Ihnen die Art erzählen, wie ich um meine Frau warb. Da werden Sie lernen, wie sich in solchen Fällen ein Mann beträgt, der von Philosophie und Schwärmerei gleich weit entfernt ist.

Birnam, ärgerlich.

So wollt' ich! — Herr ich gehe mit Ihnen; aber es ist des Kerls wegen, der mir da ewig im Wege steht, — wahrlich nicht Ihrer Geschichte zu gefallen.

Murner.

Ihre Liebe macht Sie heftig. — Kommen Sie, kommen Sie. Er geht mit Birnam ab.

Rabe.

Endlich ist er fort! Es ist nicht auszustehn.

Louise.

Was thut er Ihnen aber? Ich kenne ihn kaum.

Rabe.

Desto mehr aber den Herrn von Krähfeld? O i[ch] kenne Sie auch. Ihr seliger Vater hat mich aber wah[r]haftig nicht umsonst zu Ihrem Vormund gesetzt; und [so] lange ich das Amt habe, sollen Sie nicht an ihn denke[n].

Louise.

Hat er Ihnen aber zugleich das Recht gegeben, m[ir so] grausam zu begegnen?

Rabe.

Ich sorge für Ihr Bestes, ich bewahre Sie vor Ve[r]führung: das ist meine Pflicht. Wenn Sie heirath[en] wollen, warum denn nicht meinen Mündel, den junge[n] Herrmann? Einen hübschen Menschen mit einem an

sehnlichen Vermögen, den Freund Ihres Vaters, meinen Busenfreund? Antworten Sie.

Louise.

Was kann ich Ihnen neues antworten? dem Himmel sei Dank, daß Herrmann jetzt auf Reisen ist. Ihre Tyrannei, seine Zudringlichkeit, macht mich unglücklich, so sehr, daß ich nichts so sehnlich wünsche, als den Tag, der mich von Ihrer Herrschaft befreien wird.

Rabe.

So? so? damit Sie dann hübsch thun können, was Sie wollen? damit Sie dann keinen Aufseher mehr haben? Aber nein, Sie werden, Sie sollen ihn noch lieben; ich habe es ihm versprochen. Sie werden es einsehn, wie gut ich es mit Ihnen meine, wenn ein so schönes Vermögen beisammen bleibt: — Sie werden ihn gewiß noch heirathen.

Louise.

Wollen wir nicht hineingehn?

Rabe.

Ah, — Wie? Was? Was seh' ich denn da? Ihre Fenster stehn ja offen? —

Louise.

Um frische Luft im Zimmer zu bekommen.

Rabe.

So? So? — Meinen Sie? — Ah, wenn ich Sie nicht kennte! — Um ein niedliches Briefchen von dem Herrn von Krähfeld ins Zimmer zu bekommen: um zu berathschlagen, wie Sie den alten Vormund betrügen wollen, wo Sie sich einander antreffen wollen, und welche Bedeutung Ihre Winke haben sollen. — O ich kenne Sie.

Louise.

Herr Vormund —

Rabe.

Aber ich will schon Mittel finden, ich will Sie doch überlisten: ich will eiserne Stangen vor das Fenster ziehn lassen; ich will es zumauern lassen; Sie sollen hinten auf dem Hofe wohnen, niemand zu sehn bekommen, nur auf dem Hofe spazieren gehn. — So weit wird es kommen!

Louise.

Aber Herr Vormund —

Rabe.

Da seh' ich den Fliege kommen; er grüßt; er will zu mir. — Gehn Sie hinein; riegeln Sie die Thür zu, machen Sie die Fenster zu, ich sag' es Ihnen, — und auch die Vorhänge. Er schließt auf, Louise geht hinein. Sein Herr ist gewiß todt. — Ich will ihn nicht hineinnehmen; ich will lieber draussen mit ihm auf und abgehn.

Neunter Auftritt.

Rabe. Fliege.

Rabe.

Willkommen, Fliege, ich vermuthe deine Nachricht schon.

Fliege.

Ich glaube nicht.

Rabe.

Ist er nicht todt?

Fliege.

Bewahre!

Rabe.

Doch nicht besser?

Fliege.

Seine Besserung war nie so zu fürchten als jetzt.

Rabe.

O ich bin ein unglücklicher, kreuzlahmgeschlagener Mann! Wie? Was? — Wie ist es denn aber zugegangen?

Fliege.

Wie? — Geyer und der Herr von Krähfeld sind bei ihm gewesen, und die haben den neuen Magnetiseur Schirmer zu ihm kommen lassen; — ich war gerade in einem andern Zimmer.

Rabe.

Und davon ist er besser geworden? Nicht möglich! Nicht möglich! Wie sollte das zugegangen sein? Ich kenne den verdammten Charlatan, den Quacksalber, den Lumpenkerl; ich habe ihn ja noch gekannt, da er als Friseur herumlief; dann ging er unter eine Bande herumziehender Komödianten; ein Kerl, der nicht lesen und schreiben kann, — wie sollte der denn solche Wunderkuren verrichten? Es ist nicht möglich!

Fliege.

Weiß der Himmel, wie es zugegangen ist! — Er strich ihm über die Brust und den Unterleib eine Viertelstunde, und darauf ward es sogleich mit ihm besser.

Rabe.

Wäre der Kerl doch beim Frisiren geblieben, so hätte er doch nicht Leute unglücklich gemacht! — Ich weiß nicht, wo mir der Kopf steht. Ich wollte alles darum geben, wenn der Schurke gar nicht in unsre Stadt gekommen wäre.

Fliege.

Jetzt ist nun ein Kollegium von Aerzten zusammen gekommen, um mit einander zu berathschlagen, au welche Art seine Gesundheit am besten könnte hergestell werden. Da war nun ein Gerede von Brunnenkuren, — sie wurden verworfen; von Bädern und mineralische Wassern, — ebenfalls; von Kräuterkuren, — sie ginge nicht durch: bis endlich das abgeschmackteste von alle beschlossen ward, wie es denn sehr oft geht, wenn sic Leute tagelang den Kopf zerbrechen, um das geschcibtes ausfindig zu machen. — Rathen Sie einmal, was.

Rabe.

O ich bin kein Doktor.

Fliege.

Sie würden es auch zeitlebens nicht errathen. — Ei junges Weib, oder Mädchen, die ihn vollkommen i vierzehn Tagen kuriren soll.

Rabe.

Wie? Was? Hätt' ich doch nie geglaubt, daß d Aerzte solche Narren sein könnten.

Fliege.

Man irrt sich oft in den Leuten. Aber sie haben ihre Ehre zum Pfande gesetzt, daß er dadurch be würde.

Rabe.

Und ich setze meine Ehre zum Pfande, daß sie toll sind.

Fliege.

Und sollten Sie wohl glauben, daß der alte H so abergläubisch wäre, auf dies Hausmittel zu ve trauen.

Rabe.

Wirklich?

Fliege.

In der That. — Da ich nichts ohne Ihr Vorwissen unternehmen mag, so kam ich nur geschwinde zu Ihnen, um mich hier Raths zu erholen, denn ich habe den Auftrag, dies Mittel zu besorgen.

Rabe.

Was kann ich da für Rath geben? — O alle meine schöne Hoffnungen! — Es fehlt ja nicht an solchen Mädchen in unsrer Stadt.

Fliege.

Das wohl nicht; allein der alte Mann ist darin sehr delikat; und es ist bei der Kur die Bedingnug gemacht, daß er zu dem Mädchen Neigung haben müsse: alle diese verabscheut er. Und dann, glauben Sie nicht, daß ein solches Mädchen so klug sein würde, sich bei ihm zu bereichern? — Nein, es muß ein simples, unbefangenes Mädchen sein, das Ihnen keinen Schaden thut.

Rabe.

Ja, was ist da zu machen?

Fliege.

Sollten Sie nicht irgend ein Mädchen im Hause haben? das würde mehr wirken, als alle Perlen und Diamanten. Oder eine weitläuftige Anverwandte? — Einer von den Aerzten hat ihm schon seine Tochter angeboten.

Rabe.

Zur Maitresse.

Fliege.

Bewahre! zur Frau.

Rabe.

Zur Frau?

Fliege.

Ja freilich. — Der Herr von Fuchs würde sie auch vielleicht angenommen haben, aber er kennt sie nicht, und hat also keine Neigung zu ihr: — aber, wer weiß, wenn er sie sieht; — die Neigungen des Menschen sind oft wunderlich, — und ich fürchte, in schwachen Augenblicken vermag oft ein Mädchen viel, besonders über einen alten Mann.

Rabe.

Seine Tochter?

Fliege.

Warum nicht? der Herr Doktor ist schlau, — er weiß, daß er seine Tochter bald wieder bekömmt, und zwar als eine reiche Wittwe. Es kömmt dann blos auf ihn an, ob er sich oder die Tochter zum Erben ernennen lassen will.

Rabe für sich.

Ich bin in einem großen Gedränge! — Bei Herrmann mach' ich mich freilich für meine Dienste gut bezahlt, — ob ich ihm mein Wort halte? — aber die Gefahr ist hier zu groß; wenn ich nicht eile, so erndtet der Doktor wahrhaftig da, wo ich so mühsam gesäet habe.

Fliege.

Er hat angebissen.

Rabe.

Ob sie es auch thun wird? Sie muß; und warum nicht? Man läßt ihr dafür mit dem Krähfeld etwas mehr Freiheit, — o sie willigt ein. Und Herrmann, — für den ist es auch gut; wahrhaftig, ich thue ihm ein

Dienst damit. In vier Wochen ist sie Wittwe, und wenn sie erst an den Alten verheirathet gewesen ist, so scheint ihr Herrmann golden. Herrmann ist ein kluger Mann: ich lasse ihm zur Noth einen Theil der Erbschaft. — Ja ich muß dem Doktor, dem Schurken, zuvorkommen. — Fliege, ich habe mich auf etwas besonnen.

Fliege.

Nun?

Rabe.

Mein Mündel soll seine Frau werden.

Fliege.

Wirklich?

Rabe.

Wenn ich nur wüßte, daß er Neigung zu ihr bekommen könnte.

Fliege.

Die hat er schon. Da er sie einmal vor seinem Hause vorbeigehn sahe, gestand er mir, daß er dies Mädchen am ersten lieben könnte: ich hätte Ihnen daher gleich zu dieser gerathen; aber ich fürchtete ihre Gewissenhaftigkeit.

Rabe.

Ei was! — Es ist also alles richtig. Geh nur gleich zu ihm, sag ihm wie bereitwillig ich sogleich gewesen sei, da Du kaum das erste Wort hättest fallen lassen, — wie es denn auch in der That ist. — Schwöre ihm, es sei ganz mein freiwilliger Entschluß gewesen.

Fliege.

Ich bin Ihnen Bürge, daß er nun alle übrigen abweisen wird. — Aber kommen Sie nicht eher, bis ich nach Ihnen schicke, denn ich habe mehrere Geschäfte.

Rabe.

Vergiß es auch nicht.

Fliege.

Gewiß nicht. Er geht ab.

Rabe.

Hm! hm! hm! — Er klingelt, Louise riegelt von inwendig die Thür auf.

Zehnter Auftritt.

Rabe. Louise.

Louise.

Klingelten Sie?

Rabe.

Ja wohl. — O ich glaube gar, Sie haben geweint! Ei nicht doch; denken Sie denn, daß es vorhin mei[n] Ernst war?

Louise.

Nicht?

Rabe.

Je, purer Scherz, bei meiner Seele! — Sie wi[s]sen, ich liebe Sie, wie mein leibliches Kind, und e[in] zärtlicher Vater geht leicht zu weit in seiner Sorgfalt.— Weiß man denn nicht, daß es blos auf den Willen d[er] Weiber ankömmt, die ganze Welt zu betrügen? — Nei[n,] ich traue Ihnen, und Sie sollen Beweise davon h[a]ben. — Gehn Sie nur hinein, und ziehn Sie si[ch] an. Wir sind beim Herrn von Fuchs gebeten. Si[e] sollen künftig sehn, ob ich wohl ein argwöhnischer eige[n]sinniger Mann bin. Er geht mit Louise ins Haus.

Eilfter Auftritt.

Karl von Krähfeld.

War das nicht Louise, die eben hineinging? — das arme Mädchen muß viel von dem harten Vormunde leiden. Ihre Fenster sind zugemacht, die Vorhänge herunter gelassen. Ich hätte sie heute so gern gesprochen. — Ob sie nicht ans Fenster kommen sollte? — Wenn nur diese beiden Monate seiner Vormundschaft verflossen wären! — Mein Vater willigt gewiß ein, und in meinen Armen sollte das tugendhafte Mädchen glücklich sein. — Ist ihre Sehnsucht nur halb so stark, als die meinige, so kömmt sie gewiß. — Er lehnt sich an einen Baum, und sieht aufmerksam nach den Fenstern hinauf.

Zwölfter Auftritt.

Karl von Krähfeld. Fliege.

Fliege für sich.

Ich hatte doch vorher den jungen Krähfeld gesehn, — ob er sich nicht in der Gegend dieses Hauses herumtreiben sollte? — Da ist er ja — Ganz gehorsamster Diener, Herr Baron.

Karl.

Schon gut.

Fliege.

Sie werden verzeihen —

Karl.

Ich bitte Dich, geh, und laß mich zufrieden.

Fliege.

Lieber Herr Baron, verachten Sie meine Armuth nicht.

Karl.

Das nicht, aber Deine Niederträchtigkeit.

Fliege.

Niederträchtigkeit?

Karl.

Ja. Frage nicht noch, als ob Du daran zweifeltest.

Fliege weinend.

Gut, gut, der Arme muß oft viel leiden, man wi[...] es gewohnt; — aber wahrhaftig, es ist grausam.

Karl.

Wie? Er weint?

Fliege.

Es ist wahr, ich bin arm, und muß mir selbst m[...]nen Unterhalt suchen; ich habe kein eignes Vermög[...] sondern muß mein Brod im Dienste erwerben: aber [...] ich darum schon schändlich? Hab' ich schon zwisch[...] Freunden oder Familien Uneinigkeit gestiftet? geloge[...] geschmeichelt? Hab' ich Meineide geschworen, oder [...] Unschuld verführt? — Ich will mich lieber auf e[...] kümmerliche Art durchhelfen, als im Ueberfluß schä[...]lich leben.

Karl.

Es kann sein, daß ich Dir Unrecht that, — und we[...] ich auch nur ein Wort zu viel sprach, so vergieb m[...] und sage, was Du mir zu sagen hättest.

Fliege.

Es betrifft Sie; und blos aus Rechtschaffenheit un[d] Liebe zu Ihnen, hab' ich Sie aufgesucht, ob es gleic[h]

einigermaßen Unrecht ist, daß ich gegen das Interesse meines Herrn handle. — So hören Sie denn, Ihr Herr Vater ist so eben im Begriff, Sie zu enterben.

Karl.

Wie?

Fliege.

Er will Sie ganz wie einen wildfremden Menschen behandeln; und weil mir das im Herzen wehe that, kam ich hieher es Ihnen zu sagen.

Karl.

Unglaublich! Unmöglich! — Mein Vater kann nicht so unnatürlich sein. —

Fliege.

Die Rechtschaffenheit zweifelt immer an dem, was nicht gut ist. Ich will Ihnen aber noch mehr sagen. Es ist schon geschehen, oder geschieht doch in diesem Augenblick; und wenn es gefällig wäre, mit mir zu gehn, so wollt' ich Sie an einen Ort führen, wo Sie selbst alles mit anhören könnten. —

Karl.

Ich bin vor Erstaunen außer mir.

Fliege.

Wenn es nicht wahr ist, so nennen Sie mich einen Schurken, und strafen mich, so hart Sie nur immer wollen. — Das Herz blutet mir. —

Karl.

Komm, ich will mit Dir gehn. — Beide gehn ab.

Zweiter Aufzug.

(Das Zimmer aus dem ersten Akt.)

Erster Auftritt.

v. Fuchs kömmt im Schlafrock aus dem Zimmer im Hintergrunde.

v. Fuchs.

Das war ein vortrefflicher Wein, und die Pastete nicht weniger. Nun fehlt noch Fliege, der mir gute Nachrichten von Louisen bringt, und mein Glück ist vollkommen. —

Friedrich kömmt herein.

Friedrich.

Madam Murner —.

v. Fuchs, bei Seite.

O ich wollte! — Laß sie hereinkommen. — Er setzt sich in seinen Stuhl. — Giebt es denn keine reinen Freuden auf dieser Erde?

Zweiter Auftritt.

von Fuchs. Madam Murner.

M. Murner.

Ich habe die Ehre, Ihnen einen guten Tag zu wünschen. — Wie haben Sie geruht? Wie gespeist? Wie ist Ihr Appetit? — Immer noch so matt? Haben

Sie noch immer das Brennen in der Kehle? den beständigen Durst?

v. Fuchs.

O freilich, freilich. Mir hilft keine Medicin. — Und wie geht es Ihnen, Madam Murner?

M. Murner.

Was das Schlafen anbetrifft, leidlich. Vor drei Wochen war ich eine Zeitlang mit Insomnien geplagt; mein Doktor hat mir aber das Lesen, und sogar das zu viele Denken, streng verboten, und seitdem habe ich mehr Ruhe. — Mit dem Appetit — Sie sieht in einen Spiegel. Aber wie ich aussehe; wie eine alte Matrone hat sie mich frisirt! — Verzeihen Sie, daß ich so zu Ihnen kommen durfte. Es ist unausstehlich, wie oft man dem Mädchen etwas sagen muß; ich predige täglich, — ich habe ihr eine ganze Theorie des Anzugs vorgetragen, — wie so ein Dienstbote das begreifen kann, versteht sich. Aber es hilft nichts.

v. Fuchs.

Meine Noth geht an, — sie wird mich in Ohnmacht sprechen. —

M. Murner.

Was wird man hier in der Stadt von den Deutschen denken, wenn ich nicht einmal erträglich gekleidet gehe? Das ist ein schöner Ruhm für mein Vaterland. — Sie verläßt den Spiegel. Und wie befinden Sie sich? Also noch nicht besser?

v. Fuchs.

Ich habe diese Nacht einen sehr schweren Traum gehabt; mir träumte —

M. Murner.

Warten Sie, — ich hatte auch einen fürchterlichen Traum, wenn er mir doch beifiele —

v. Fuchs.

O Himmel, da hab' ich in ein Wespennest geschlagen.

M. Murner.

Mir träumte, ich stände in Paris, auf dem sogenannten Revolutionsplatze —

v. Fuchs.

Ums Himmels Willen, halten Sie ein; ich schwitze am ganzen Leibe, wenn ich nur das Wort Paris nennen höre; sehn Sie, wie ich zittre —

M. Murner.

Je Sie armer Mann! — Trinken Sie doch Limonade, oder ein wenig Mandelmilch, das dämpft die Hitze, — oder —

v. Fuchs.

O weh! o weh!

M. Murner.

Fliederthee mit Manna. Sie haben doch wohl guten Muscatwein im Hause.

v. Fuchs.

Befehlen Sie etwa, wenn Sie jetzt in die kalte Luft gehn?

M. Murner.

Ich danke ergebenst. — Etwas Saffran darunter, nur etwa einen halben Gran, und Nägelgen; etwas von einer Muskatennuß, gestoßenen Ingwer und Honig, aber von der feinsten Sorte —

v. Fuchs.

Nun ist sie im Zuge; — o sie macht alle Vorstellung zu Schanden; mir ist so wahrhaft übel —

M. Murner.

Und dazu die gehörige Quantität Himbeer-Syrup. — Befehlen Sie etwa, daß ich Ihnen dies Getränk zubereite?

Fliege.

Nein, nein, mir ist ganz wohl. — Meinetwegen bemühen Sie sich nicht weiter.

M. Murner.

Ich pfusche ein wenig in die Arzneikunst, wie Sie wohl merken werden. Sonst ist eigentlich Musik jetzt meine Leidenschaft, zwei oder drei Stunden am Morgen ausgenommen, in denen ich mahle. Ich liebe alle schönen Künste mit Passion; eben so sehr als mein Mann sie haßt, eben darum, weil mein Mann sie haßt; besonders aber die Musik; es war auch Plato's und Pythagora's Schwachheit, wenn ich nicht irre.

v. Fuchs.

War das nicht derselbe Pythagoras, der seine Schüler fünf Jahre schweigen ließ, um sie mit Ehren in Gesellschaft produciren zu können? — Wenigstens sagt ein Dichter —

M. Murner.

Welcher von Ihren Dichtern? Nennen Sie mir nur den Namen, und ich weiß dann gleich, was der gute Mann hat sagen wollen. — Ich muß übrigens gestehn, daß Ihre Landsleute in der Dichtkunst noch weit hinter den unsrigen zurückbleiben; — Kotzebue, Göthe, Schiller, Meißner, Wieland, Klopstock, — welche Namen!

v. Fuchs.

Allenthalben werd' ich geschlagen.

M. Murner sucht in ihren Taschen.

Sollt' ich denn gar keinen meiner Lieblinge bei mi
haben? — Richtig. Hier ist zum Beispiel die niedlich
kleine Ausgabe des Oberon.

v. Fuchs.

Ich muß nur ganz stillschweigen, das ist noch di
beste Parthie, die ich nehmen kann.

M. Murner.

Alle Nationen wetteifern jetzt, die Schätze der deut
schen Poesie kennen zu lernen. — Klopstock, der e
epische Dichter; Schiller, nur etwas zu gespitzt; Göth
zu affektirt; Kotzebue ist mein Lieblingsdichter, —
sieht man die reizende nackte Natur, — bisweilen etw
zu shakespearisch, aber das wird sich noch geben. — Wi
land ist sehr angenehm, nur bisweilen etwas schlüpfrig
Hören Sie mich?

v. Fuchs.

O ja. — für sich. Ich möchte Krähfeld wegen s
Taubheit beneiden.

M. Murner.

Doch für wen schlüpfrig? — Nur für jene schwac
Seelen, denen die Natur jede Art der Stärke vers
hat; — diese werden einer jeden noch so kleinen Lei
schaft ihre Moral aufopfern; sie erkennen nicht das
bunal der Vernunft, die am Steuerruder sitzen
um alle Neigungen des Gemüths zu lenken. Kei
schimmernde Außenseite reizt den tiefern Forscher, d
seine Ideen und Gefühle genauer untersucht; ihn ka

nichts aus seiner kalten philosophischen Ruhe bringen. — Nicht wahr?

v. Fuchs.

Ich wollte, ich könnte Ihnen Recht geben.

M. Murner.

Ich muß Sie wahrhaftig öfter besuchen, um Sie heiterer zu machen. Lachen Sie doch, und sein Sie lustig!

v. Fuchs zwingt sich in der Verzweiflung laut aufzulachen.

M. Murner.

Bravo! Bravo! — O Sie gehören zu den wenigen Menschen, mit denen ich in der engsten Freundschaft leben könnte. — Bis jetzt fand ich nur einen, mit dem ich sympathisiren konnte. Die meisten Menschen sind zu träge, oder zu lebhaft, und haben aus der einen oder der andern Ursach einen Widerwillen gegen ein munteres, fortgesetztes Gespräch. Unglaublich viele haben die Unart, einen beständig zu unterbrechen. In Ihnen [illegible] ich den zweiten Mann, der die wahre Tempera[illegible]ung hat, der im Stande ist, aufmerksam [illegible]nem andern zuzuhören. — Der erste war ein Engel: [illegible] Stunden sprachen wir bisweilen miteinander, ohne [illegible] er mich auch nur ein einzigesmal unterbrochen hätte. — Ich will Ihnen doch erzählen, — vielleicht kann es Ihnen Schlaf machen, — wie wir an sechs [illegible] zusammen lebten, und uns liebten —

v. Fuchs.

O weh! o weh! o weh!

M. Murner.

Wir waren von gleichem Alter, und so —

v. Fuchs.

Himmel! Schicksal! Verhängniß! rettet mich!

Dritter Auftritt.

Vorige. Fliege.

Fliege.

Ihr ergebenster Diener, Madam.

M. Murter.

Ergebene.

v. Fuchs.

Fliege! Er winkt ihn zu sich. Leise. O willkommen, willkommen, Du mein Erlöser!

Fliege.

Wie, gnädiger Herr?

v. Fuchs.

O nimm mich von der Folter! Sogleich! Sie [illegible] mich lahm geschwatzt. Die Sturmglocken in [illegible] können jetzt nicht so laut und unaufhörlich schlagen der Stadtausrufer hätte sie nicht überschrien.

Fliege, leise.

Uebereilen Sie sich nicht. Hat Sie denn kein Geschenk mitgebracht?

v. Fuchs.

O ich verlange keins; mag sie doch ihr Weggehen so hoch anrechnen, als sie will.

Fliege, laut.

Madam —

M. Murner.

Ich sticke jetzt für Sie eine Weste im neusten Gout; alle meine Kunst, will ich dabei aufbieten.

Fliege.

Vortrefflich; ich habe aber vergessen, Ihnen zu sagen, daß ich Ihren Gemal gesehen habe, wo Sie es gewiß nicht vermuthen sollten —

M. Murner.

Wó denn?

Fliege.

Wenn Sie eilen, so können Sie ihn noch vielleicht auf der Promenade antreffen, in Gesellschaft einer Dame, die etwas von der Verläumdung leiden muß.

M. Murner.

Wirklich?

Fliege.

Ueberzeugen Sie sich selbst. Madam Murner empfiehlt sich. Ich dachte wohl, daß sie gleich gehn würde.

v. Fuchs.

Tausend, tausend Dank, Fliege. Und was für Nachrichten?

M. Murner, zurückkommend.

Mit Erlaubniß —

v. Fuchs, faltet die Hände.

O gütiger Himmel!

M. Murner.

Auf der Promenade?

Fliege.

Auf der Promenade.

M. Murner.

Wollen Sie mir wohl einen Ihrer Bedienten erlauben?

v. Fuchs.

Mit Vergnügen. —

Madam Murner geht ab.

Fliege.

Alles neigt sich auf die glücklichste Art zur Erfüllung Ihrer Wünsche. — Stellen Sie sich vor, ich habe ih die Ehe versprechen lassen. Ha! ha! ha! Sie wünschten sie zur Frau, hab' ich gesagt —

v. Fuchs.

Aber Fliege —

Fliege.

Lassen Sie das gut sein. Wenn Sie nur einm hier ist. — Setzen Sie sich dort in Ihren Stuhl; Herr von Krähfeld muß im Augenblick mit seinem Temente kommen. Auch seinetwegen hab' ich noch e angeordnet. Wenn er fort ist, will ich Ihnen sagen. Er läßt die Vorhänge herunter, und geht ab; v. F setzt sich indeß in seinen Stuhl.

Vierter Auftritt.

v. Fuchs. Karl v. Krähfeld. Fliege.

Fliege,

der ihn leise hereinführt, und hinter den Schirm stellt.

Verbergen Sie sich hier; und Sie werden hören. Aber ich bitte, sein Sie ja ruhig. — Man Dort klopft schon Ihr Herr Vater; ich muß Sie lassen.

Karl.

Ihr das — Ich kann es noch immer nicht glauben.

Fliege geht und schließt die Thür auf.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Rabe. Louise.

Fliege.

Das Wetter! Ei, ei, Sie kommen zu früh. Ich sagte ja, ich würde nach Ihnen schicken.

Rabe.

Ich fürchtete aber, Du möchtest es vergessen.

Fliege.

Es ist jetzt nicht mehr zu ändern. Er führt sie auf die rechte Seite des Zimmers, dem Schirm gegenüber. Warten Sie hier einen Augenblick, ich werde sogleich zurückkommen. — Er geht zu Karl hinter den Schirm.

Rabe.

Sie wissen wohl nicht, Louise, warum Sie hier sind?

Louise.

Ich weiß nichts weiter, als was Sie mir gesagt haben.

Rabe.

Nun so will ich Ihnen jetzt etwas mehr sagen.

Fliege, zu Karl.

So eben hat Ihr Herr Vater sagen lassen, daß er erst in einer halben Stunde kommen würde; wenn es Ihnen daher gefällig wäre, hier in die Bibliothek zu spazieren, um sich die Zeit zu vertreiben? Ich werde dafür sorgen, daß Sie von niemand gestört werden. Er öffnet links eine Nebenthür, und Karl geht hinein; Fliege verschließt ihn.

Karl,
der sogleich wieder zurück kömmt, und seine vorige Stellung einnimmt.

Ich will hier stehn bleiben, denn ich traue dem Menschen nicht.

Fliege, für sich.

Dort ist er entfernt genug und kann nichts hören. Nun muß ich nur dem Vater aufpassen.

Rabe,
der indeß mit Louisen leise gesprochen hat.

Entschließen Sie sich nun, denn es muß doch geschehn.

Louise.

Ich bitte, ich beschwöre Sie; — doch ich kann so etwas unmöglich für Ihren Ernst halten.

Rabe.

O ich bin zum Spaßen gar nicht aufgelegt. Was ich sage, das ist auch meine Meinung. Ich bin nicht verrückt; — drum sein Sie gehorsam.

Louise.

Aber ums Himmels Willen! —

Rabe.

Nicht lange gezaudert! —

Louise.

Welcher Gedanke —

Rabe.

Ich habe Ihnen nun alle Gründe auseinander gesetzt, was die Aerzte ausgemacht haben, wie nahe mich die Sache angeht, wie nöthig es ist, daß es Ihr Glück machen soll, — kurz, daß es sein muß.

Louise.

Haben Sie denn allen Glauben an Ehre verloren? Oder trauen Sie mir so wenige zu?

Rabe.

Ehre? — Luft! — Es giebt gar kein solch Wesen in der Natur: ein Name, erfunden, um Narren in Respekt zu halten; ein Schall, ein Schatten. — Und warum wäre denn diese Heirath gegen die Ehre? Warum denn?

Louise.

Welcher böse Geist ist in Sie gefahren?

Rabe.

Ihr Ruf? — O man wird Sie wegen der soliden Wahl loben; und wenn Sie wollen, kann ja die Ehe ganz geheim gehalten werden: — der Mund dieses Fliege ist ja in meiner Tasche; — oder auch gar keine Ehe, — wie Sie wollen, ganz wie Sie wollen.

Louise.

Entsetzlicher Mensch! — haben Sie mich an ihn verkauft? Aber es soll Ihnen nicht gelingen.

Rabe.

Wie?

Louise.

Aber Herr Vormund, zwingen Sie mich doch nicht, Aufsehn zu machen: sein Sie grausam, tyrannisch, wie vorher, ich befinde mich besser dabei.

Rabe.

Nein, gar nicht, gar nicht; Sie können den jungen Wahlfeld sehn, so oft Sie wollen, wenn Sie wollen.

Louise.

Und diese Niederträchtigkeit trauen Sie mir zu?

Rabe.

Niederträchtigkeit? Würd' es Ihr Vormund von Ihnen verlangen, wenn es das wäre? Es ist ein Werk

der christlichen Liebe: es kommt hier auf die Gesundheit und das Leben eines Nebenchristen an.

v. Fuchs,
leise zu Fliege, der indeß zu ihm gekommen ist.

Fliege, Du bist ein Engel!

Fliege.

Wollen Sie nicht näher kommen, Herr Rabe?

Rabe.

Wie? — Doch nicht widerspenstig? Nun wahrhaftig —

Fliege.

Gnädiger Herr, Herr Rabe ist mit seiner Mündel gekommen, Sie zu besuchen.

v. Fuchs.

Ah! — Wirklich?

Fliege.

Er bietet sie Ihnen zur Gemalin an. — Das schöne, sittsame Mädchen wird sich glücklich schätzen, Sie in Ihrer Krankheit zu verpflegen.

Rabe.

Ich danke, lieber Fliege —

Fliege.

Sie kennen den Engel, die Krone der ganzen Stadt

Rabe.

Schön gesagt!

Fliege.

Herr Rabe giebt sie Ihnen mit Freuden; er wünscht nichts so sehr, als daß er sein Leben hingeben könnte, Sie zu erhalten.

v. Fuchs.

Ich danke ihm herzlich für seine Sorgfalt. — Ich liege ganz ohne Hoffnung darnieder; sag ihm, er möch

für mich beten und sein Vermögen mit Maaße genießen; wenn er es empfangen haben wird.

Fliege, zu Rabe.

Hören Sie wohl?

Rabe.

Aber ins Kuckuks Namen, wollen Sie denn immer so hartnäckig bleiben? Kommen Sie, ich bitte Sie.

Louise.

In Ewigkeit nicht.

Rabe.

Soll man denn Gewalt brauchen?

Louise.

Ich trotze Ihrer Gewalt —

Rabe.

O da möchte man nun gleich dreimal, neunmal des Teufels werden! o ich möchte mich aufhängen vor Bosheit?

Louise.

Mäßigen Sie sich.

Rabe.

Sein Sie nicht so widerspenstig, ich hab' es nicht um Sie verdient. — Ich bitte Sie, sein Sie nachgebend; ich will Ihnen auch alles schenken, was Sie verlangen, Juwelen, Kleider, Ohrringe und Armspangen; was Ihr Herz nur wünscht. — So grüßen Sie ihn doch wenigstens freundlich. — Nur um das Einzige wenigstens bitt' ich. — Nicht? — nicht? — Nun, das soll Sie wahrhaftig gereuen. Nein, das will ich Ihnen zeitlebens nicht vergessen!

Fliege.

Schönes Mädchen —

Rabe.

O sie ist taub, sie ist stumm. — Himmelswetter! Das ist denn doch zu arg!

Fliege.

Aber lieber Herr —

Rabe.

Es ist zu arg, sag' ich; holen mich alle Teufel!

Fliege.

Lassen Sie nur, Sie wird schon in sich gehn.

Louise.

Lieber mein Leben. —

Rabe.

Daß dich der Teufel! — Wenn sie doch nur wenigstens mit ihm sprechen wollte, nur um meine Reputation und guten Namen zu retten, es wäre doch noch etwas. — Aber nein, — total will sie mich ruiniren.

Fliege.

Wir wollen gehn und sie allein lassen; vielleicht daß sie dann zutraulicher wird.

Rabe.

Liebes Louischen, nun können Sie alles wieder gut machen: — hören Sie? Ich will nicht mehr sagen. — Wo nicht, — nun so mögen Sie sich vor mir in Acht nehmen. *Fliege führt ihn durch eine Nebenthür rechts; Louise will ihnen folgen.* Nein, bleiben Sie!

Sechster Auftritt.

v. Fuchs. Louise. Karl v. Krähfeld.

Louise.

War je ein Mädchen so unglücklich und entehrt als ich?

v. Fuchs,

der von seinem Stuhl aufspringt und sie umarmt.

So hab' ich Dich endlich, schönes Mädchen, nach der ich so lange schmachtete!

Louise tritt erschrocken zurück.

Hinweg!

v. Fuchs.

O nicht wahr, wir wollen glücklich und froh mit einander leben? Krank bin ich nur für Deinen einfältigen Zuchtmeister. — Das Leben soll uns wie ein angenehmer Traum vorübergehn. — Warum wendest Du Dich weg? — Liebst Du mich nicht? o Du wirst mich lieben, Du wirst mich lieben, wenn Du mich mehr kennst.

Louise.

Ich hasse, ich verachte Sie!

v. Fuchs.

Aber ich liebe Dich! und zwar mit einer so heißen, mit einer so inbrünstigen Liebe, — Er umarmt sie.

Louise

reißt sich von ihm los, und entflieht durch die Thür im Hintergrunde.

v. Fuchs.

O du sollst mir nicht entkommen! Er eilt ihr nach.

Karl

stürzt hinter dem Schirm hervor, ihnen nach.

Bösewicht!

Fliege kömmt eilig aus dem Zimmer rechter Hand ihnen nach.

Siebenter Auftritt.

v. Fuchs. Fliege.

Beide kommen aus der Thür des Hintergrundes zurück.

Fliege.

O ich wollte, daß ich jetzt gleich den Hals brechen könnte! Jetzt wäre mir's gelegen.

v. Fuchs.

Fliege, Fliege!

Fliege.

O daß ich so meinen lieben Gönner ins Unglück gestürzt habe! Ich möchte mich aufhängen!

v. Fuchs.

Das ist Schicksal.

Fliege.

Meine Dummheit, gnädiger Herr.

v. Fuchs.

Du hast mich elend gemacht; denn durch Dich kam doch der junge Krähfeld ins Zimmer?

Fliege.

Freilich, und ich that es aus der besten Absicht von der Welt. Er sollte es selber hören, wie ihn sein Vater enterbte; ich kenne seine Hitze, er hätte sich an ihm vergriffen, — und so hätte das Gericht selbst zu Ihrem Vortheil entscheiden müssen. — Aber der verdammte Kaufmann kam zu früh; und als ich kaum mit ihm da draussen bin, hör' ich schon das Geschrei hier drinnen. Wer hätte das gedacht?

v. Fuchs.

Was nun anfangen?

Fliege.

Ich weiß nicht. — Könnt' ich doch nur mit meinem Leben den Fehler wieder gut machen.

v. Fuchs.

Wo sind sie denn nun hingekommen?

Fliege.

Beide zur andern Thür hinaus, auf die Gasse; auch Rabe wird sich davon gemacht haben. — Man klopft.

v. Fuchs.

Horch! wer ist da? — Ich höre gehn. — O weh, gewiß die Wache! — Meine Verstellung ist entdeckt; man wird mich als Mädchenräuber gefangen nehmen.

Fliege.

Setzen Sie sich geschwind in Ihren Stuhl, gnädiger Herr. Er zieht die Fenstervorhänge auf und öffnet die Thür. Ah, der Herr von Krähfeld.

Achter Auftritt.

Vorige. von Krähfeld; gleich nachher Geyer.

v. Krähfeld.

Nun, wie steht es, Fliege? Geyer tritt unbemerkt herein.

Fliege.

Sehr unglücklich, gnädiger Herr — Ich begreife nicht auf welche Art Ihr Herr Sohn Ihre Absicht mit dem Testament erfuhr; kurz, er bricht gewaltsam ins Haus, zieht den Degen, nennt Sie einen Schurken über den andern, und schwört, Sie umzubringen.

v. Krähfeld.

Mich?

Fliege.

Ja, und meinen Herrn dazu.

v. Kråhfeld.

Der Streich soll ihn nun im Ernst und in der Wahrheit enterben. Hier ist das Testament.

Fliege.

Gut, gnådiger Herr.

v. Kråhfeld.

Es ist alles darin richtig und rechtskråftig gemacht. Aber nun sorge auch hübsch für mich.

Fliege.

Mein Leben steht zu ihren Diensten. Ich bin ganz und gar der Ihrige.

v. Kråhfeld.

Was macht er denn? Glaubst Du denn, daß er nun auch bald sterben wird?

Fliege.

Ich fürchte, er überlebt noch den Mai.

v. Kråhfeld.

Sogleich, meinst Du?

Fliege.

Nein, ich sage, er wird noch den Mai überleben.

v. Kråhfeld.

Könntest Du ihm nicht etwas eingeben?

Fliege.

Nein, gnådiger Herr.

v. Kråhfeld.

Nun, es ist auch nicht mein Ernst.

Geyer für sich.

Das ist ein Schurke, wie ich sehe.

Fliege sieht sich um.

Herr Geyer? Ob er wohl etwas gehört hat?

Geyer.

Spitzbube!

Fliege.

Wer ruft denn? — Ah, Herr Geyer! Sie kommen gerade recht —

Geyer.

Ja, um Deine Schurkenstreiche zu entdecken. Du bist ganz sein Diener? und der meinige auch? Nicht wahr?

Fliege.

Wie? Ich?

Geyer.

Ja, Sie, Herr Schurke. Was ist denn das für eine Geschichte mit dem Testamente?

Fliege.

Ein Streich zu Ihrem Besten.

Geyer.

Mach mich nicht zu Deinem Narren.

Fliege.

Hörten Sie's denn nicht?

Geyer.

Ja wohl hört' ich, daß Krähfeld Deinen Herrn zum Erben eingesetzt hat.

Fliege.

Das ist wahr, und zwar auf meinen Rath, weil ich hoffte —

Geyer.

Daß dein Herr ihn dafür wieder zum Erben einsetzen sollte? nicht wahr?

Fliege.

Ich that alles zu Ihrem Besten, lassen Sie mich nur zu Worte kommen; ich sagte es eben darum selbst seinem Sohn, brachte ihn hieher, wo er es mit eignem Ohr anhören sollte, wie sein Vater ihn verstieße; denn ich glaubte, dies würde den jungen feurigen Tollkopf so in Wuth setzen, daß er sich an seinem Vater vergriffe: dann mußte das Gesetz selbst die Enterbung bestätigen; und sie hatten eine doppelte Ladung zu hoffen. Mein Gewissen [illegible] mich frei sprechen; denn meine einzige Absicht war, Ihnen aus diesen beiden alten Gräbern einen Schatz zu erbeuten —

Geyer.

Schon gut. Ich danke Dir, lieber Fliege.

Fliege.

Aber der ganze Anschlag lief sehr unglücklich ab.

Geyer.

Wie so?

Fliege.

Sehr unglücklich, wenn Sie nicht alles wieder [illegible] machen. — Indeß wir den alten Krähfeld erwarten, [illegible] Louise, das Mündel das Kaufmanns Rabe, von i[illegible] abgeschickt —

Geyer.

Mit einem Geschenk?

Fliege.

Nein, nur zum Besuch. Und da dem jungen Me[illegible]schen der Vater zu lange bleibt, so springt er wie verr[illegible] hervor, und geht mit dem Mädchen, mit dem er ei[illegible]

standen ist, davon. — Beide haben gedroht, vor Gericht den Herrn von Fuchs anzuklagen, als habe er ihn Gewalt thun wollen: — wie schändlich diese Erdichtung ist, beweist der Augenschein, und unter diesem Vorwand ist er nun gewiß schon hingegangen, seinen Vater anzuklagen, meinen Herrn zu entehren, Sie um Ihre Hoffnungen zu bringen —

Geyer.

Wo ist ihr Vormund? — Schicke sogleich nach ihm.

Fliege.

Ich will selbst zu ihm gehn.

Geyer.

Bring ihn zu mir.

Fliege.

Sogleich.

Geyer.

Dem muß vorgebeugt werden.

Fliege.

Das ist edel von Ihnen. Meine ganze Bemühung ... zu Ihrem Besten; der ganze Plan war auch sehr angelegt; aber das Unglück kann in einem Augenblick die schönsten Projekte zusammentölpeln.

v. Krähfeld

(indeß in Gedanken gestanden, und zum Theil noch etwas im Testamente gelesen.)

Was ist denn?

Geyer.

Ist es Ihnen jetzt gefällig zu gehn, gnädiger Herr? —

Geyer und v. Krähfeld gehn ab.

Fliege.

Gehn Sie hinein, und beten Sie für den Fortgang unsrer Sache.

v. Fuchs.

Noth lehrt beten: der Himmel segne eure Bemühungen! Beide gehn zu verschiednen Seiten ab.

(Der öffentliche Spaziergang.)

Neunter Auftritt.

Murner. Birnam.

Murner.

Ja, sehn Sie, dies sind meine Projekte, die zur Aufklärung des Jahrhunderts gewiß sehr viel beitragen würden.

Birnam.

Außerordentlich viel. — Was habe ich nicht seit dieser kurzen Bekanntschaft alles gehört und gelernt? Als ich Sie da so um das Haus herumschleichen sah, wahrhaftig da träumte mir nicht, daß wir so schnelle Freunde werden würden. Was die Langeweile nicht thut! Ich habe ihr viel zu danken: sie hat mich verliebt gemacht, — und wirft sie mir noch einen guten Freund an den Hals.

Murner.

Und immer verliebt, immer verliebt; — bleiben Sie doch einmal bei der Sache, bester Freund. Sagen Sie, sagen Sie selbst, ist es nicht Schade, daß gute Köpfe einen so eingeschränkten Wirkungskreis haben? — Daß ich mit diesem Kopfe nicht auf einem Throne sitze, ist vielleicht für einen großen Theil von Europa ein Unglück.

Birnam.

Man kann nicht wissen.

Murner.

Die Potentaten sind manchmal nicht sehr potentes, was den Kopf anbetrifft.

Birnam.

Man hat Beispiele.

Murner.

Die Republiken liebte ich bisher; dort, glaubte ich, gediehen die Reformatoren, dort sei das Klima für kühne Projekte; — aber auch dort ist's nichts. — Sehn Sie nur das Frankreich an: schon vier Jahr eine Revolution, und noch alles beim Alten.

Birnam.

Nun wahrhaftig, die Bemerkung ist neu.

Murner.

Ja, die paar Veränderungen, die sie gemacht haben, bedeuten nichts; die werden der verdorbenen Menschheit nicht auf die Beine helfen. Ist es nicht eine Schande? Vier Jahr Revolution, und noch sind die gelehrten Folianten und Quartanten, die Gedichte und Romane, nicht ins Feuer geworfen; und noch sind die Schnürbrüste, Kopfzeuge, die Kinderwiegen und Wickelbänder nicht verbannt: heißt das eine Revolution?

Birnam.

Nun, nun; warten Sie nur; man ist auf guten Wegen.

Murner.

Wenn ich König, oder Protektor, oder Dämagog wäre, — wissen Sie, was ich meine erste Thathandlung sein ließe.

Birnam.

Sie schnitten mit einem großen Schnitt der einen Hälfte der Nation die Haare rund, und rissen der andern die Perücken herunter.

Murner.

Auch das; aber zuerst vernichtete ich mit Einem Schlage meines Zepters alle Universitäten, alle Schulen wo man noch an die Alten dächte.

Birnam.

Sie erschrecken mich; ich kenne Sie nicht wieder. Sie, der Mann mit dieser sanften Seele? dieser rüst[illegible] Schriftsteller! —

Murner.

Schriftsteller; allerdings Schriftsteller. Aber, unterscheiden Sie wohl: — nicht Schulgelehrter, — was man Gelehrter nennt. — Diese verderblichen Geschöpfe werden auf den verwünschten Universitäten gebildet, [illegible] zu nichts dienen, als unsre Jugend zu verderben, Müssiggang oder Nachbeterei zu befördern. — Ich [illegible] es aus eigener Erfahrung, wie wenig man dort lernt.

Birnam.

Ich traue Ihnen sehr viel Erfahrung zu.

Murner.

Es gewöhnt den Geist an eine gewisse ängstliche Form, die aller eigentlichen Ausbildung schnurstracks [illegible] Wege steht. — Man lernt Worte ohne Sinn: [illegible] geistreiche Mensch muß sich befleißigen, Sinn o[illegible] Worte zu haben. Ein starkes Gefühl in einer Wissenschaft ist mehr werth, als hundert auseinandergesetzte Gedanken.

Birnam.

Ich verstehe Sie nicht.

Murner.

Ja, wenn sich nur diese Gefühle recht deutlich ma-
chen ließen! Sehn Sie, ich meine, so wie jemand Ge-
hör für die Musik haben kann, ohne zu wissen, wie er
dazu gekommen ist, oder ein richtiges Augenmaaß; —
so kann man sich eben so bei jeder Wissenschaft eine ge-
wisse Fertigkeit erwerben, die einem am Ende zur Na-
tur wird, ohne sich über irgend etwas in tiefsinnige
Spekulationen einzulassen.

Birnam.

Sind Sie auch bei der Philosophie der Meinung?

Murner.

Die haß' ich eben auf den Tod: der grade Men-
schenverstand, den jeder mit auf die Welt bringt, das
ist die wahre Philosophie. Meine zweite Einrichtung
wäre eben die, daß ich es verbieten ließe, daß irgend
jemand philosophirte, oder Systeme aufzustellen suchte; —
das führt geradehin zum Ruin des menschlichen Ver-
standes.

Birnam.

Nun, das muß ich gestehn!

Murner.

Mit den verdammten sogenannten Schlüssen! Da
wird man ganz unvermerkt gezwungen, etwas zuzu-
geben, woran man zeitlebens nicht gedacht hat; die
Philosophie geht recht darauf aus, die eigne freie Mei-
nung aufzuheben.

Birnam.

Auf die Art ist sie nichts als eine einzige große

v. Fuchs.

Noth lehrt beten: der Himmel segne eure Bemühungen! Beide gehn zu verschiednen Seiten ab.

(Der öffentliche Spaziergang.)

Neunter Auftritt.

Murner. Birnam.

Murner.

Ja, sehn Sie, dies sind meine Projekte, die zur Aufklärung des Jahrhunderts gewiß sehr viel beitragen würden.

Birnam.

Außerordentlich viel. — Was habe ich nicht seit dieser kurzen Bekanntschaft alles gehört und gelernt? Als ich Sie da so um das Haus herumschleichen sah, wahrhaftig da träumte mir nicht, daß wir so schnelle Freunde werden würden. Was die Langeweile nicht thut! Ich habe ihr viel zu danken: sie hat mich verliebt gemacht, [illegible] wirft sie mir noch einen guten Freund an den Hals.

Murner.

Und immer verliebt, immer verliebt; — bleiben [illegible] doch einmal bei der Sache, bester Freund. Sagen S[illegible] sagen Sie selbst, ist es nicht Schade, daß gute Kö[illegible] einen so eingeschränkten Wirkungskreis haben? — [illegible] ich mit diesem Kopfe nicht auf einem Throne säße, vielleicht für einen großen Theil von Europa ein Unglü[illegible]

Birnam.

Man kann nicht wissen.

Murner.

Die Potentaten sind manchmal nicht sehr potentes, was den Kopf anbetrifft.

Birnam.

Man hat Beispiele.

Murner.

Die Republiken liebte ich bisher; dort, glaubte ich, gediehen die Reformatoren, dort sei das Klima für kühne Projekte; — aber auch dort ist's nichts. — Sehn Sie nur das Frankreich an: schon vier Jahr eine Revolution, und noch alles beim Alten.

Birnam.

Nun wahrhaftig, die Bemerkung ist neu.

Murner.

Ja, die paar Veränderungen, die sie gemacht haben, bedeuten nichts; die werden der verdorbenen Menschheit nicht auf die Beine helfen. Ist es nicht eine Schande? Vier Jahr Revolution, und noch sind die gelehrten Folianten und Quartanten, die Gedichte und Romane, nicht ins Feuer geworfen; und noch sind die Schnürbrüste, Kopfzeuge, die Kinderwiegen und Wickelbänder nicht verbannt: heißt das eine Revolution?

Birnam.

Nun, nun; warten Sie nur; man ist auf guten Wegen.

Murner.

Wenn ich König, oder Protektor, oder Dämagog wäre, — wissen Sie, was ich meine erste Thathandlung sein ließe.

Birnam.

Sie schnitten mit einem großen Schnitt der einen Hälfte der Nation die Haare rund, und rissen der andern die Perücken herunter.

Murner.

Auch das; aber zuerst vernichtete ich mit Einem Schlage meines Zepters alle Universitäten, alle Schulen, wo man noch an die Alten dächte.

Birnam.

Sie erschrecken mich; ich kenne Sie nicht wieder. — Sie, der Mann mit dieser sanften Seele? dieser rüstige Schriftsteller! —

Murner.

Schriftsteller; allerdings Schriftsteller. Aber, unterscheiden Sie wohl: — nicht Schulgelehrter, — was man Gelehrter nennt. — Diese verderblichen Geschöpfe werden auf den verwünschten Universitäten gebildet, die zu nichts dienen, als unsre Jugend zu verderben, Müssiggang oder Nachbeterei zu befördern. — Ich weiß es aus eigener Erfahrung, wie wenig man dort lernt.

Birnam.

Ich traue Ihnen sehr viel Erfahrung zu.

Murner.

Es gewöhnt den Geist an eine gewisse ängstli Form, die aller eigentlichen Ausbildung schnurstracks i Wege steht. — Man lernt Worte ohne Sinn: d geistreiche Mensch muß sich befleißigen, Sinn oh Worte zu haben. Ein starkes Gefühl in einer Wiss schaft ist mehr werth, als hundert auseinandergesetz Gedanken.

Birnam.

Ich verstehe Sie nicht.

Murner.

Ja, wenn sich nur diese Gefühle recht deutlich machen ließen! Sehn Sie, ich meine, so wie jemand Gehör für die Musik haben kann, ohne zu wissen, wie er dazu gekommen ist, oder ein richtiges Augenmaaß; — so kann man sich eben so bei jeder Wissenschaft eine gewisse Fertigkeit erwerben, die einem am Ende zur Natur wird, ohne sich über irgend etwas in tiefsinnige Spekulationen einzulassen.

Birnam.

Sind Sie auch bei der Philosophie der Meinung?

Murner.

Die haß' ich eben auf den Tod: der grade Menschenverstand, den jeder mit auf die Welt bringt, das ist die wahre Philosophie. Meine zweite Einrichtung wäre eben die, daß ich es verbieten ließe, daß irgend jemand philosophirte, oder Systeme aufzustellen suchte; — das führt geradehin zum Ruin des menschlichen Verstandes.

Birnam.

Nun, das muß ich gestehn!

Murner.

Mit den verdammten sogenannten Schlüssen! Da wird man ganz unvermerkt gezwungen, etwas zuzugeben, woran man zeitlebens nicht gedacht hat; die Philosophie geht recht darauf aus, die eigne freie Meinung aufzuheben.

Birnam.

Auf die Art ist sie nichts als eine einzige große

Impertinenz gegen alle übrigen Menschen, die denn wahrhaftig ihre Köpfe auch nicht blos der Mode wegen haben.

Murner.

Wer in meinem Lande philosophiren wollte, der würde über die Gränze gebracht. Der Kaiser Domitian war gewiß kein ganz dummer Mann, daß er die Philosophen verjagte.

Birnam.

Wenigstens gehörte er hoffentlich zu den Klugen, als sie fort waren.

Murner.

Ich wollte meinen Staat bald von den unnütz Müßiggängern reinigen; so ließ ich zum Beispiel jedem der Verse machte, den Staupbesen geben.

Birnam.

Recht so; — es ist in hundert Versen nicht einziges Wort wahr.

Murner.

Dunst und Schatten; die Dichter rühmen sich so selbst und öffentlich ihrer Erfindungen; das führt Immoralität. —

Birnam.

Es hängt mit dem Betrügen und Stehlen zusammen: es ist der erste Schritt zur Verstellung.

Murner.

Wer sich nun gar erfrechte, einen Roman oder ei Komödie zu schreiben, der würde ohne Barmherzigk aufgehängt.

Birnam.

Es wäre freilich des Beispiels wegen nothwendig.

Murner.

Denn, zeigen Sie mir nur eine einzige Elle Lein- wand, oder auch selbst nur — einen Pfannkuchen, den je Dichter und Romanschreiber durch ihre Arbeit zu- sammengebracht hätten.

Birnam.

Im Gegentheil, die schönen Lumpen, die das weg- nimmt —

Murner.

Da haben Sie Recht. — All' das Zeug befördert die Ausschweifung, und kann nur die Menschheit im Kinder- alter amüsiren.

Birnam.

Ich bin neugierig, was Sie wohl mit den Theatern anfingen.

Murner.

O sein Sie versichert, ich würde sie sehr gut anwen- den. — Ich machte nämlich große Uebungsplätze daraus, eine Art von öffentlichen Volksredouten, wo alle Arten von Leibesübungen, Springen, Balgen, Laufen, ge- trieben würden. Jedem, der ein paar gute Fäuste, und einen mäßigen Rücken hätte, wäre die freie Entree ver- gönnt. Da würd' ich mir ein Volk erziehen! — Manche, die vielleicht blos der Motion wegen kommen wollten, und ihren Rücken nicht gern hingeben, aber doch die Uebungen mitgenießen, diese bezahlten am Eingange ein billiges Geld, und dürften nachher nicht geschlagen werden. — Das so eingekommene Geld aber würde auf die gewandt, die bei den Spielen etwa be- schädigt würden. So erhielte sich das Institut immer durch sich selbst. — Dann könnte man erst von Natio- naltheatern sprechen! — Von allen systematischen Bü-

chern, von allen Griechischen, Lateinischen und Hebräischen, ließe ich die Bibliotheken säubern, dann würde es dem Menschen erst möglich gemacht, das wirklich Nutzbare und Praktische zu lesen.

Birnam.

Mir ist, als säh ich Sie mit der Zerstörermiene in den Bibliotheken herumwühlen.

Murner.

Alle Kupferstiche und Gemäldesammlungen ließe ich verbrennen, daß kein Gebein übrig bliebe. — Man sehe die Bäume und Berge an, wie sie sind, und nicht, wie sie sein könnten; der Mensch muß nicht klüger sein wollen, als sein Schöpfer.

Birnam.

Es ist im Grunde dieselbe Naseweisheit, wegen der Nebukadnezar so hart gestraft ward.

Murner

zieht mit einemmale sein Taschenbuch heraus und schreibt es nieder.

Das war eine äußerst brave Anmerkung. — Statt Latein und Griechisch zu lernen, muß sich die Jugend auf Springen und Laufen legen; das giebt Kräfte und Munterkeit. Die Lehrer in den Schulen müßten nach der Höhe rangirt werden, in der sie springen könnten; statt daß oft manche von den berühmtesten unsrer jetzigen Gelehrten nicht auf einem Bein stehen können.

Birnam.

Das würde der ganzen Gelehrsamkeit wirklich einen rechten Schwung geben. Manche neue gute Gewohnheiten würden dadurch in Gang gebracht. Jetzt erkriecht man sich Aemter; dann würde man sie sich erspringen:

die Fertigkeit ist wenigstens um ein großes Theil poßierlicher.

Murner.

Wer mir nicht ein Handwerk gelernt hätte, er sei Graf oder Bettler, der käme als ein Landstreicher ins Arbeitshaus. Fabriken und Handwerker sollten floriren, daß es eine Freude wäre; — ich wollte Talente schäzzen und belohnen; Millionen wollt' ich nicht achten, um eine neuerfundene Maschine aufzumuntern, wenn sie auch nur täglich einen Groschen ersparte.

Birnam.

Vortrefflich! Sie sind ganz begeistert!

Murner.

Die Aufklärung sollte in meinem Staate Riesenschritte thun. Damit sich das Volk von der Schätzung der Nebensachen entwöhnte, müßten alle Prediger beständig in rothen Röcken gehn.

Birnam.

Natürlich.

Murner.

Es wäre auch nicht nöthig, daß sie immer von der Kanzel herabpredigten; sondern sie könnten zuweilen mitten in der Kirche Reden halten: dadurch werden die gemeinen Leute unvermerkt mehr zur Schätzung der Hauptsache gelenkt. Oder, wenn es einem von den Zuhörern bequemer wäre, so müßte es ihm auch vergönnt sein, sich auf die Kanzel, neben dem Prediger zu stellen, — und so viele als dort Platz hätten.

Birnam.

Da würde oft nicht solch Gedränge in der Kirche

sein, und diesen könnte der Volkslehrer dann seine Predigten recht besonders ans Herz legen. —

Murner.

Wer sich schminkte, oder die Lippen und Augenbraunen färbte, würde gebrandmarkt.

Lirnam.

So ein Brandmahl sieht im Grunde immer besser aus, als diese unnatürlichen Ziereteien. —

Murner.

Haben Sie das bekannte Salzmannische Elend nicht gelesen? —

Zehnter Auftritt.

Vorige. Madame Murner. Friedrich.

M. Murner.

Er ist gewiß nicht mehr hier; wo soll ich ihn nun finden?

Friedrich.

Dort steht Herr Murner.

M. Murner.

Wo?

Friedrich.

Dort, mit dem jungen Herrn.

M. Murner für sich.

Das ist sie gewiß; — eine artige Verkleidung. — zu Friedrich. Ruf ihn doch einmal her. — Ich denke eben daran, daß ich doch mit einiger Delikatesse zu Werk gehn muß, denn er ist doch immer mein Mann. —

Friedrich hat mit Murner gesprochen.

Murner.

Ah, — dort ist meine Frau.

Birnam.

Wo?

Murner.

Dort. Sie sollen sie kennen lernen. Wäre sie nicht meine eigne Frau, so würd' ich von ihr sagen, daß sie ein sehr angenehmes Wesen hätte! auch ist ihr Gesicht ziemlich schön.

Birnam.

Sie scheinen nicht eifersüchtig.

Murner.

Und was ihre Gabe der Unterhaltung anbetrifft —

Birnam.

Ihrer Frau wird es daran nicht fehlen.

Murner.

Madam, ich habe die Ehre, Ihnen hier einen jungen Mann, einen Engländer, meinen Freund, vorzustellen.

M. Murner.

Wirklich?

Murner.

Er scheint zwar noch ein junger Mann —

M. Murner.

Ja, aber der Schein betrügt zuweilen.

Murner.

Er ist schon viel in der Welt umher gewesen.

M. Murner.

Ei! ei!

Murner.

Was ist Ihnen denn?

M. Murner.

Es ist eine schlechte Manier von Ihnen, Herr Murner, daß Sie mich noch so plump hintergehen wollen, da ich Sie eben mit so vieler Discretion behandeln wollte. — Herr Murner, ich muß es Ihnen nur gerade heraus sagen, daß sich das schlecht für Sie schickt; — Sie sollten doch Ihren guten Ruf etwas höher schätzen. Ein Mann von Ihrem Stande; ein Mann von Ihren Jahren! — Aber ich sehe wohl, Sie halten wenig von der Treue, die man seiner Frau schuldig ist.

Murner.

Ich weiß doch nun wahrlich nicht, was Sie wollen.

M. Murner.

O verstellen Sie sich nur nicht. — Und von Ihnen, zu Birnam. Madam, oder wie soll ich Sie nennen? ist es eben so unschicklich, bejahrte Männer an sich zu locken. Es ist schändlich!

Birnam.

Was Teufel! — Wie?

Murner.

Ich glaube Sie jetzt zu verstehn: aber so gewiß ich eine Reisebeschreibung verfertige, Sie sind auf falschen Wegen.

M. Murner.

Nein, Sie sind es. — Ich finde diese Denkungsart, Madam, äußerst niedrig, und mit dem sogenannten Pöbelhaften sehr nahe verwandt, sehr nahe —

Birnam

Nun, das ist denn doch zu arg! — Mir ist, als fiele ich aus den Wolken!

Murner.

Ich schwöre Ihnen, daß dies hier ein junger Mann, mein Freund ist. Ich wundre mich überhaupt, daß Sie mir so etwas zutrauen.

M. Murner.

Ei, wie Sie heilig thun können! Freilich, Sie sind der Mann, um den man gar nicht nöthig hat, sich zu bekümmern; Sie sind die Unschuld selbst; wer sollte auch an Ihrem guten Betragen zweifeln?

Murner.

Ich sollte mich so weit vergessen? Sie kennen ja meine Grundsätze hierüber, die sogar im Druck erschienen sind!

M. Murner.

Ach, was Grundsätze; ich halte mich an dem, was ich sehe.

Murner.

Nun, und was sehn Sie denn? daß ich mit einem guten Freunde hier auf und ab gehe.

M. Murner.

O nur zu sehr Ihr Freund; ich weiß alles, alles.

Murner.

Wenn Sie nicht aufhören, so werden Sie mich zu einer Entfernung nöthigen.

M. Murner.

O ja, darin kenn' ich Sie. Ihrer Frau gehn Sie aus dem Wege, und suchen sich dafür andre Freunde. Wahrhaftig, sehr zärtlich! —

Birnam.

Ist Ihre Frau oft so? — Ist dies etwa eine ihrer täglichen Launen? Murner geht ab.

M. Murner.

Unausstehlich! — gehn Sie ihm doch nach Madam, — er wird sonst böse auf Sie.

Birnam.

Nein, ich bin nun neugierig, wie das endigen wird.

M. Murner.

Schön! Sie sind nicht verzagt, wie ich sehe.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Fliege, der aus dem Hause des Kaufmann Rabe kömmt.

Fliege.

Worüber sind Sie denn so aufgebracht, Madam?

M. Murner.

Aber das Gericht soll mir Recht verschaffen; — w[illegible] wollen doch sehn.

Fliege.

Womit hat man Sie beleidigt?

M. Murner.

Das Mädchen, von dem vorher gesprochen wurde, — hier steht sie in Mannskleidern.

Fliege.

Wie? die ich meine, steht jezt vor Gericht; — dort sollen Sie sie sehn?

M. Murner.

Wie? — Und ich habe mich geirrt? — Wo ist sie

Fliege.

Ich will Sie hinführen. — zu Birnam. Verzeih

Sie gütigst; durch meine Schuld ward das Mißverständniß veranlaßt.

Birnam.

Der Mißverstand hätte mir leicht meine Augen kosten können.

M. Murner.

So hoff' ich, daß Sie einem armen, gekränkten Weibe ihre Hitze vergeben werden; ich hoffe, Sie haben schon alles vergessen.

Fliege.

Wollen Sie nicht kommen, Madam?

M. Murner.

Ich bin überzeugt, daß Sie mir verziehen haben, und an den Vorfall nicht mehr denken. —

Geht mit Fliege ab; Friedrich folgt ihnen.

Zwölfter Auftritt.

Birnam. Murner kömmt leise zurück.

Murner.

Ist sie schon fort.

Birnam.

Ei, ei! Sie sind mir der rechte Philosoph. — Stellt sich, als sei es das größte Verbrechen, einem Mädchen nachzugehn; und nun kömmt seine eigne Frau hieher, um ihm den Text zu lesen.

Murner.

Ich betheure Ihnen, daß meine Frau sehr Unrecht hat.

Birnam.

Sie that, als wären Ihnen solche Untreuen ganz etwas gewöhnliches.

Murner.

Ich sage Ihnen, sie liest den Kotzebue zu viel; davon wird ihr ein solches Mißtrauen so natürlich.

Birnam.

Ich zweifle immer noch: ich halte Sie wahrhaftig am Ende für eine Art von Duckmäuser. Stille Wasser sind oft tief.

Murner.

Kommen Sie jetzt; es wird heut Gericht gehalten. Ich habe noch einige Gänge durch die Stadt zu thun; hernach wollen wir den Prozeß mit ansehn, der hier öffentlich geführt wird. — Sie gehn ab.

Dritter Aufzug.

(Ein öffentlicher Gerichtssaal; im Hintergrunde, etwas mehr erhoben, der Sitz der Richter, von Schranken eingeschlossen.)

Erster Auftritt.

Geyer. v. Krähfeld. Rabe. Fliege mit verbundnem Köpfe. Alle gehn auf und ab.

Geyer.

Ein jeder weiß doch nun seine Rolle? Nur Festigkeit und Muth bei der Aussage: weiter braucht's nichts! das Übrige will ich schon auf mich nehmen.

Fliege.

Ist alles hinlänglich abgeredet? — Weiß ein jeder, was er zu sagen hat?

Rabe.

O ja.

Fliege.

Nun so kann ja das Lustspiel seinen Anfang nehmen.

Rabe zieht Fliege bei Seite.

Weiß aber der Advokat um den wahren Zusammenhang der Sache?

Fliege.

Ei bewahre! ich habe einen ganzen Roman erfunden, um Ihre Ehre zu retten. Fürchten Sie nichts.

Rabe.

Am meisten fürcht' ich, daß, wenn der Prozeß gut abläuft, er auch einen Theil der Erbschaft prätendiren wird.

Fliege.

Er wäre nicht der erste Prätendent, den man mit seinen Prätensionen hätte laufen lassen. Wir brauchen ihn, als unsern Soldaten, unsre Sache auszufechten; sobald Friede ist, wird er abgedankt.

Rabe.

Was will er auch machen?

Fliege.

Man muß ihm nur jetzt noch nichts von diesen Gedanken merken lassen; sonst könnte er uns einen Streich spielen.

Rabe.

Freilich.

Fliege,
indem er zu Geyer geht.

Steht der alte Krähfeld nicht völlig da, wie ein armer Sünder? — Nehmen Sie sich beim Gericht nur in Acht, daß Sie nicht über ihn lachen.

Geyer.

Hat nichts zu sagen; an so etwas ist unser ein gewöhnt.

Fliege.

Ich muß nur wieder ein paar Worte mit ihm sprechen; sonst glaubt er am Ende, wir alle sind nur hier, ihn zu hintergehn; wie es denn auch im Grunde —

Geyer.

Sprich mit ihm.

Fliege, zu v. Krähfeld.

Stehn Sie doch nicht so in Gedanken; noch heut muß sich alles zu Ihrem Vortheil entscheiden.

v. Krähfeld.

Da hast Du Recht.

Fliege.

Ich sehe schon in Herrn Geyers Gesicht die Wetterwolken, die bald über unsre Feinde losbrechen werden. — leiser zu Geyer. Im Grunde nur Ihre Feinde.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Vier Richter. Karl v. Krähfeld. Louise. Ein Notar. Gerichtsdiener.

[F]liege, Geyer, und Rabe sprechen abwechselnd mit ein[an]der; — die Richter gehn auf der andern Seite des Theaters sprechend auf und ab.

1. Richter.

Ein solcher Vorfall ist mir in meiner Praxis noch [nic]ht vorgekommen.

2. Richter.

Er ist einzig in seiner Art.

4. Richter.

Das Mädchen hat bis jetzt immer einen unbescholtnen [R]uf gehabt.

3. Richter.

Eben so auch der junge Mann.

4. Richter.

Desto unbegreiflicher ist der Vater.

2. Richter.

Der Vormund noch mehr.

1. Richter.

Beide sind in dieser Begebenheit merkwürdig.

4. Richter.

Die Schändlichkeit des alten Betrügers geht üb[er] alle Vorstellung.

1. Richter.

Er ist ein wahrer Phönix.

2. Richter.

Und dabei ein so schändlicher Wollüstling.

Die Richter nehmen jezt ihre Sitze ein; Karl von Kräh[...] und Louise stellen sich an die rechte Seite des Gerichts; die [An]klagten auf die linke. Nach und nach versammeln sich mehrere [Zu]schauer zu beiden Seiten des Theaters, aber in einiger Entfe[rnung] von den Hauptpersonen. Unter diese treten, fast gegen das Ende [der] Scene, Murner und Birnam ein.

3. Richter.

Sind alle Leute erschienen, die man citirt hat?

Notar.

Alle, außer der Herr von Fuchs.

1. Richter.

Warum ist er nicht gekommen?

Fliege.

Mit Ihrer Erlaubniß, ehrwürdige Väter, hier [ist] sein Advokat; — er selbst ist so schwach, so entkräftet[...]

4. Richter.

Wer seid Ihr?

Karl.

Sein Schurke. Ich bitte die Richter, daß man [sei]nen Herrn zu erscheinen zwinge, damit Sie sich se[lbst] von seiner Verstellung überzeugen können.

Geyer.

Auf meine Ehre, er kann die Luft nicht vertragen.

2. Richter.

Man führe ihn demohnerachtet her.

3. Richter.

Wir wollen ihn sehn.

4. Richter.

Man hole ihn!

Gerichtsdiener ab.

Geyer.

Ihr Wille, ehrwürdige Väter, wird in Erfüllung
; der Anblick aber wird Ihr Mitleid, und nicht
n Unwillen erregen. Wenn es dem Gericht gefällig
, so wollte ich zu gleicher Zeit bitten, mich anzu-
n. Vorurtheil, weiß ich, muß an diesem Platz
t herrschen; und deshalb bitt' ich um die Erlaubniß,
chen zu dürfen, da Wahrheit unsrer gerechten Sache
t schaden wird.

3. Richter.

Sprechen Sie. —

Geyer, im oratorischen Pathos.

Ich bin also nun wirklich gezwungen, einen Betrug
decken, der in dieser Stadt vielleicht unerhört ist. —
steht ein Mädchen, ehrwürdige Väter, die, ohner-
t ihrer künstlichen Bescheidenheit, Trotz ihrer erzwun-
n Thränen, schon lange mit diesem jungen Manne
verdächtigen Umgang gehabt hat. — Doch, was
h, verdächtig? — Ausgemacht schändlich! —
nachsichtsvolle Vormund hat ihr dies Vergehn ver-
doch, niedrigdenkende Seelen haben kein Gefühl
Dankbarkeit, denn seine Güte ward so weit gemiß-

braucht, daß er sich nun selbst als Angeklagter vor Geri[cht]
zu erscheinen genöthigt sieht. — Hemmen Sie I[hr]
Erstaunen, ehrwürdige Väter, und sparen Sie es f[ür]
eine noch größere Ausartung der Menschheit. — H[ier]
sehn Sie einen alten Edelmann aus einem der be[sten]
Geschlechter vor sich; das Alter hat ihn gebeugt u[nd]
zu Boden gedrückt; aber, mehr als die Jahre, [der]
unaufhörliche Gram um jenen entarteten Sohn, der i[hm]
jenes Mädchens wegen, und noch auf tausend a[ndere]
Arten, täglich neuen Kummer machte, so sehr, da[ß er]
endlich mit bangem Herzen und mit weinendem A[uge,]
da er keine Möglichkeit der Besserung sahe, den Ent[schluß]
faßte, diesen unnatürlichen Sohn zu enterben.

1. Richter.

Die Sache will eine andre Wendung nehmen.

2. Richter.

Der junge Mann stand doch aber immer in [einem]
so guten Rufe.

Geyer.

Hat dem Laster wohl je eine Schminke gefehlt? —
der alte Vater bestimmte also den heutigen Tag zur A[us]-
führung seines Entschlusses, als dieser Vatermörder [sei]-
nen Vorsatz, ich weiß nicht, auf welche Art, erfuhr. —
Vatermörder nenn' ich ihn, ehrwürdige Väter; denn [in]
der unmenschlichsten Wuth bricht er in das Haus [des]
Herrn von Fuchs, (so heißt der Mann, gestrenge H[er]-
ren, der statt seiner zum Erben eingesetzt werden sol[lte)]
— er bricht in das Haus, — o soll ich mich n[icht]
scheuen, die Ursach dieses Einbruchs auszusprechen? —
denn, mit einem Wort, er dringt hinein, um [den]
Vater auf irgend eine Weise aus der Welt zu sch[affen]

en. — Nach einem abgeredeten Plane aber muß sich schon vor ihm dieses Mädchen in das Haus begeben. — Er findet glücklicherweise den Vater nicht. — Wird er nun nun wenigstens nicht in sich gehn, und umkehren, und sich bessern? — Weit gefehlt, ehrwürdige Väter! — Er reißt den alten Herrn von Fuchs von seinem Lager, das ihn schon seit drei Jahren eine Krankheit zu hüten zwingt, schleppt ihn im Zimmer herum, und läßt ihn ohne Hülfe liegen; seinen Diener, der auf das Geschrei herbeieilt, verwundet er am Kopf; aber noch nicht genug, der arme, alte, kranke Herr von Fuchs wird von ihm, und von diesem Mädchen, der schändlichsten Gewaltthätigkeit angeklagt. So wollen sie die rechtmäßige Enterbung des Vaters hintertreiben, das Vermögen dem Herrn von Fuchs entreißen, und sich verschaffen, und den großmüthigen, gütigen Herrn Rabe, dem nachsichtsvollen Vormund des Mädchens, eine Niederträchtigkeit aufbürden. — Dies war's, was ich Ihnen zu sagen hatte; jetzt urtheilen Sie.

1. Richter.

Was sind für Beweise?

Karl.

Ich bitte demüthigst, hochgeehrte Väter, diesem bezahlten Manne nicht zu glauben.

2. Richter.

Still!

Karl.

Der kein Gewissen hat.

3. Richter.

Ruhig.

Karl.

Wenn man ihm zwei Thaler mehr bietet, so führ er den Prozeß gegen seinen eignen Vater.

1. Richter.

Sie vergessen sich.

Geyer.

Lassen Sie ihn nur schimpfen, ehrwürdige Väter soll man erwarten, daß — der Mann seinen Anklä verschone, der nicht einmal seines Vaters schonen wollte?

Birnam tritt mit Murner herein.

Sehn Sie! — Ist das nicht mein Mädchen?

Murner.

Stille! Lassen Sie uns beobachten.

1. Richter.

Gut, die Beweise.

Louise.

O könnte ich vergessen, daß ich lebe!

Geyer.

Hier steht Herr von Krähfeld.

4. Richter.

Wer ist das?

Geyer.

Der Vater des Verbrechers.

2. Richter.

Hat er geschworen, die Wahrheit auszusagen?

Notar.

Ja.

v. Krähfeld.

Was muß ich denn nun thun?

Geyer.

Meine Aussage bekräftigen.

v. Krähfeld.

Kurz und gut also, ich sage mich von ihm los; er ist mein Sohn nicht; ich bin nicht sein Vater; und damit Punktum.

1. Richter.

Welche Ursachen haben Sie?

v. Krähfeld.

Die besten Ursachen von der Welt; — er ist kein Mensch, viel weniger mein Sohn; und damit ist es aus.

Karl.

So weit hat man Sie also gebracht?

v. Krähfeld.

Ich will nichts von Dir wissen, — Du Vatermörder! sprich kein Wort weiter.

Karl.

Ich habe schon gesagt, was ich zu sagen hatte; will man mir nicht glauben; so weiß ich kein ander Mittel.

Geyer.

Hier steht Herr Rabe.

2. Richter.

Sonderbar!

1. Richter.

Wer ist das?

Geyer.

Der Vormund des Mädchens.

4. Richter.

Hat er geschworen?

Notar.

Ja.

3. Richter.

So sprechen Sie.

Rabe.

Dies Mädchen, mit der Erlaubniß der ehrwürdigen Väter, ist so unverschämt, so frech, so ausschweifend, daß —

1. Richter.

Genug.

Rabe.

Ich will Ihnen doch etwas deutlicher beschreiben.

Notar.

Respekt vor's Gericht!

Rabe.

Ja, ja, und ich will auch nichts ungeziemendes sagen. Aber ich kann beschwören, daß sie so gut wie seine Frau ist.

Fliege, leise.

Bravo!

Rabe.

Ist denn das was Unschickliches? sage doch, Fliege.

Fliege.

Bewahre!

Rabe.

Oder wenn ich sagte, er wäre ihr eigentlicher Ehemann, nur ohne priesterliche Einsegnung? Ist denn darin etwas Unschickliches?

3. Richter.

Der Kummer hat ihn ganz verrückt gemacht.

Louise fällt in Ohnmacht; Karl ist mit ihr beschäftigt, und bringt sie nach und nach wieder zu sich.

Rabe.

Charmant! sehr gut gemacht!

3. Richter, zu Fliege.

Was habt Ihr zu sagen?

Fliege.

Meine Wunde mag für mich sprechen. Ich empfing

sie, als ich meinem guten Herrn beistehn wollte; als dieses Mädchen nach ihrer Abrede mit einemmale laut anfing: Gewalt! zu rufen.

Karl.

Ueber diese Unverschämtheit, — ehrwürdige Herren —

3. Richter.

Still!

2. Richter.

Ich zweifle, daß das Erdichtung sei.

4. Richter.

Das Mädchen ist mir wirklich verdächtig.

Geyer.

Ehrwürdige Väter, sie ist in der ganzen Stadt berüchtigt.

Rabe.

Und dabei eine Komödiantin, wie Sie selbst gesehn haben, — und ausschweifend; — nicht allein diesen jungen Menschen hat sie verführt, sondern auch einen fremden Mann, einen Engländer, ich glaube, er heißt Birnam,

Birnam.

Was Teufel!

Murner, leise.

Still! — Um Gotteswillen still!

1. Richter.

Birnam?

Fliege.

Außerdem hat sie auch noch einen unerlaubten Umgang mit einem gewissen deutschen Gelehrten, Murner; die Frau dieses Mannes hat sie heut selbst mit ihm gehn sehn.

Murner, leise.

Kommen Sie, wir wollen uns wegschleichen.

Birnam.

Also haben Sie doch kein gut Gewissen? — sagt' ich's nicht, daß Sie ein Duckmäuser wären?

2. Richter.

Weiß man die Wohnung dieser beiden Leute?

Birnam,

indem er hervortritt, und Murner halb mit Gewalt hervorzieht.

Das ist denn doch wahrhaftig zu arg! — Wir sind hier, und ich schwöre —

1. Richter.

Wie heißen Sie?

Birnam.

Birnam.

Rabe.

Das ist eben der Engländer, von dem ich Ihnen sagte.

Birnam.

Ich kann Ihnen versichern, daß ich dies Mädchen nie anders, als in einer Entfernung von zwölf Schritt gesehen habe; eben jener alte verdammte Vormund war mir ja immer im Wege, denn sonst würd' ich freilich versucht haben, — und nun kömmt er selbst und behauptet, ich hätte sein Mädchen verführt.

Murner.

Sie vergessen sich; Sie werden uns ins Unglück stürzen.

2. Richter.

Das wird immer verdächtiger, und besonders Sie zu Murner. scheinen in einer gewissen Verlegenheit —

Murner.

Ich hätte manches einzuwenden, gestrenge Herren, — zwar hat mir jener Herr Birnam selbst eingestanden, daß er in jenes Mädchen verliebt sei — aber was mich anbetrifft, so bitte ich zu bemerken, daß, wenn es eine ausgemachte Wahrheit ist —

3. Richter.

Sie werden weitläuftig.

Birnam.

Ein kleiner Schriftstellerfehler. Er ist mein guter Freund; aber ich muß gestehn, daß er mir selbst ein wenig verdächtig ist; denn heut kam seine Frau auf öffentlicher Straße zu ihm, um ihm wegen einer gewissen Galanterie eine derbe Predigt zu halten. —

1. Richter.

Immer mehr verdächtig! — Sie werden sich beide gefallen lassen, einige Zeit in einer gewissen Verwahrung —

Murner.

Ich protestire höflichst dagegen, denn ich bin so sehr mit der Ausarbeitung einer Reisebeschreibung beschäftigt, —

Birnam.

Arretirt? um nichts und wieder nichts? — Weil ich verliebt gewesen bin? und noch dazu auf eine so unschuldige Art? — Warum, zum Teufel, hat es mir denn nicht die Schildwache am Thor gleich verboten, so hätt' ich mich danach richten können!

1. Richter.

Sie vergessen den Respekt, und stören zugleich das Gericht. — Man führe sie ab. — Sein Sie versichert,

daß Ihr Antheil an dieser Sache sehr schnell untersucht werden soll.

Murner und Birnam werden abgeführt.

Fliege.

Die Frau des Gelehrten ist selbst draußen. Sie ist ihrem Manne nachgegangen, bloß um seine Ehre zu retten.

1. Richter.

Bringt die Frau herein.

2. Richter.

Laßt sie kommen! Fliege ab.

4. Richter.

Alles stimmt wunderbar überein.

2. Richter.

Ich weiß nicht was ich sagen soll.

Dritter Auftritt.

Vorige. Madam Murner von Fliege hereingeführt.

M. Murner, leise.

Ist sie denn das?

Fliege.

Freilich; — nur dreist, Madam.

M. Murner.

Ja, das ist sie. — Kannst Du auch weinen, Kind? — Wie verwegen sie mich ansieht. — Ich bitte gehorsamst um Verzeihung; es kann sein, daß ich die Achtung vergessen habe, die man dem Gericht schuldig ist.

2. Richter.

Nein, Madam.

M. Murner.

Ich bin vielleicht zu weit gegangen —

2. Richter.

Nicht im mindesten.

4. Richter.

Die Beweise sind überführend.

M. Murner.

Es war wirklich nicht mein Wille, mich gegen das Gericht, oder gegen die Weiblichkeit zu vergehn.

3. Richter.

Wir glauben es.

M. Murner.

Wahrlich, Sie können es auch glauben.

2. Richter.

Wir thun es, Madam.

1. Richter.

Und was für Zeugnisse können Sie aufstellen?

Karl.

Unser Gewissen.

Louise.

Den Himmel, der die Unschuld nie verläßt.

4. Richter.

Das sind keine Zeugen.

Karl.

Nicht vor Gericht, wo die Menge und der Schreier siegt.

1. Richter.

Nicht anzüglich.

Vierter Auftritt.

Vorige. v. Fuchs, in einer Sänfte herbeigebracht; er ist in seiner Hauskleidung, und wird sogleich in einen Stuhl gesetzt.

Geyer.

Hier kömmt er. Jetzt kömmt ein Beweis, der alle überführen, und ihre frechen Zungen zum Schweigen bringen muß. — Sehn Sie hier, ehrwürdige Väter, dies ist der Mann, der der Unschuld Schlingen legt; dies ist der feine Betrüger, der große Wollüstling! — Er verstellt sich aber vielleicht nur.

Karl.

So ist es.

Geyer.

So sollte man ihn vielleicht gar noch auf die Folter bringen, um recht unerhört grausam gegen ihn zu sein; da ihm in seiner Krankheit der Chagrin und die Luft den Tod vielleicht so schon zuziehn. Sehn Sie, wie der arme Mann schon ganz wie eine Leiche aussieht! Wenn Sie ihren schändlichen Verläumdungen nur den mindesten Glauben beimessen, — wer in der Stadt, selbst wer von Ihnen, ehrwürdige Väter, ist dann vor dem Gift der Lästerung gesichert? — Kehren Sie sich nicht an ihre Beharrlichkeit; — dem Laster steht fast immer eine Art von Standhaftigkeit zu Gebot; — die schändlichsten Plane werden immer mit der größten Hartnäckigkeit ausgeführt.

1. Richter.

Führt sie fort, und bewacht sie genau.

Karl v. Krähfeld und Louise werden abgeführt.

2. Richter.

Ist es nicht zu bedauern, daß solche Geschöpfe zum menschlichen Geschlecht gerechnet werden?

1. Richter.

Bringt mit aller möglichen Sorgfalt den alten Mann wieder nach Hause. Unsre Leichtgläubigkeit, fürcht' ich, ist für ihn Grausamkeit gewesen.

D. Fuchs wird wieder in die Sänfte gethan und fortgetragen.

3. Richter.

Ich habe ein ordentliches Erdbeben im Leibe.

2. Richter.

Diese beiden Wesen haben das Rothwerden verlernt.

4. Richter.

Mit dieser Entdeckung haben Sie der ganzen Stadt einen Dienst gethan.

1. Richter.

Noch heut vor Abend wird sich das Gericht von neuem versammeln.

Geyer.

Wir danken Ihnen, ehrwürdige Herren. — Die Richter gehen ab; die Zuschauer zerstreuen sich. — Nun?

Fliege.

Unvergleichlich! O ich möchte Ihre Zunge in Gold einfassen. Man sollte Ihnen auf dem Markte eine Statue errichten.

Rabe, leise zu Fliege.

Fliege, ich traue diesem Advokaten immer noch nicht.

Fliege.

Unnöthige Sorge.

Rabe.

Ich kann mich auf Dich verlassen, Fliege?

Fliege.

Wie auf sich selbst. Rabe geht ab.

v. Krähfeld.

Fliege!

Fliege.

Jetzt an Ihre Geschäfte, gnädiger Herr.

v. Krähfeld.

Wie? Du hast Geschäfte?

Fliege.

Ja, die Ihrigen.

v. Krähfeld.

So? Keine andre?

Fliege.

Keine andre.

v. Krähfeld.

Nun, so trage Sorge.

Fliege.

Sie können ganz ruhig sein.

v. Krähfeld.

Und geschwinde.

Fliege.

Sogleich.

v. Krähfeld.

Und sieh gut nach allem, was an Juwelen, Uhren, Geldern, Kleidern, Betten und Vorhängen da ist.

Fliege.

Selbst nach den Ringen der Vorhänge. — Nur mag der Advokat doch etwas bekommen.

v. Krähfeld.

Ich will ihn jetzt bezahlen; Du giebst sonst zu viel.

Fliege.

Ich muß das besorgen, gnädiger Herr.

v. Krähfeld.

Zwei Dukaten sind hinlänglich.

Fliege.

Kaum zehn.

v. Krähfeld.

Ei, zu viel!

Fliege.

Er sprach lange Zeit; man muß doch darauf Rücksicht nehmen.

v. Krähfeld.

Gut, da sind drei. —

Fliege.

Ich will sie ihm geben.

v. Krähfeld.

Thu' es; und hier ist etwas für Dich. Er geht ab.

Fliege steckt beides ein.

O über die Freigebigkeit! — Vergessen Sie nicht, wie viel ich zu Ihrem Besten thue.

Geyer.

Nein, — aber ich muß jetzt gehn. Er geht ab.

Fliege.

Jetzt will ich Sie nach Hause führen, Madam.

M. Murner.

Nein, ich will Deinen Herrn besuchen.

Fliege.

Thun Sie es nicht; ich will Ihnen sagen, warum. Mein Vorsatz ist, meinen Herrn dahin zu bringen, daß

er sein Testament ändert; Sie haben bis jetzt unter den Erben im dritten oder vierten Range gestanden; aber wegen des Eifers, den Sie heut für uns bewiesen haben, sollen Sie nun oben angesetzt werden. Wenn Sie aber zugegen wären, so würde es wie eine Bettelei aussehn; darum —

M. Murner.

Du hast Recht. —

Beide gehen ab.

Fünfter Auftritt.

(Zimmer des Herrn von Fuchs.)

v. Fuchs.

Das war also nun glücklich überstanden! Mir war doch nicht so ganz wohl zu Muthe; aber jetzt ist mir so leicht, als wenn ich von den Todten erwacht wäre. — Er nimmt eine Flasche Wein, gießt sich ein, und trinkt. Ich muß mich wieder stärken; ich bin noch ganz matt. — Er trinkt. So, so, mir wird besser. — O ich bin in einer Laune, daß ich gleich noch einen Prozeß anfangen möchte. — Er trinkt nochmals. Nichts leichter, als einen Prozeß zu gewinnen, wenn man Geyer auf seiner Seite hat. — Ei, so will ich nun auch der ganzen Geschichte ein Ende machen; ich will einmal mein Vermögen in Ruhe verzehren, und doch noch dabei einen Spaß haben. Ich bin endlich der vielen Unruhen und Mühseligkeiten überdrüßig.

Sechster Auftritt.

v. Fuchs. Fliege.

Fliege.

Nun, gnädiger Herr? Haben wir wieder geraden Weg vor uns.

v. Fuchs.

Vortrefflicher Fliege!

Fliege.

Ward es nicht gut durchgeführt?

v. Fuchs.

Der Verstand zeigt sich im Unglück am schärfsten.

Fliege.

Also hat es Ihnen Vergnügen gemacht?

v. Fuchs.

Unbeschreiblich.

Fliege.

Dies ist unser Meisterstück, die letzte Gränze unsers [illegible]hes.

v. Fuchs.

Ja, Fliege, Du hast Dir heut die Krone aufgesetzt.

Fliege.

So das ganze Gericht zu hintergehn —

v. Fuchs.

Und den Strom auf den Unschuldigen zu lenken.

Fliege.

Und aus vielen Dissonanzen ein so herrliches Konzert [zu]sammen zu bringen.

v. Fuchs.

Recht! Das ist eben der größte Spaß dabei. Wi
hintergingen sie, und sie hintergingen die Richter. Kei
ner traute dem andern; und alle arbeiteten zu einen
Zweck.

Fliege.

War Ihr Advokat nicht unvergleichlich?

v. Fuchs.

O! — „Meine ehrwürdigen Väter, — dem La
steht immer eine Art von Standhaftigkeit zu Gebot, —
die schändlichsten Plane," — ich konnte mich kaum d
Lachens enthalten.

Fliege.

Waren Sie nicht aber auch ein wenig furchtsam?

v. Fuchs.

Etwas wirklich; aber darum doch nicht ängstlich.

Fliege.

Ihr Advokat, gnädiger Herr, hat sich aber wahrh
tig viele Mühe gegeben; und nach meinem Urtheil we
stens hat er ein ziemliches Geschenk verdient.

v. Fuchs.

Ich glaub' es auch; denn er nahm sich vortrefflich.

Fliege.

O Sie hätten ihn anfangs hören sollen, wie er d
anwandte, um die Bosheit der Gegenparthei recht
schaulich zu machen, wie er Figuren häufte —

v. Fuchs.

Ich will schon für ihn sorgen. Aber jetzt will
mir einen Spaß machen, der alle vorige übertreffen

ich will sie alle zusammen hintergehn; und zwar jetzt gleich.

Fliege.

Gut, gnädiger Herr.

v. Fuchs.

Rufe doch meine Bedienten. Fliege geht ab.

Siebenter Auftritt.

von Fuchs. Fliege. Friedrich. Peter.

Fliege.

Was ist Ihnen nun gefällig?

v. Fuchs.

Geht Ihr beide sogleich durch die Stadt, und sprengt es, daß ich gestorben sei; sagt nur, der letzte Aerger ihre Schuld. Aber auch so, daß man Euch glaubt; — recht ernsthaft, und etwas traurig.

Friedrich.

Man kann ja weinen, gnädiger Herr.

Peter.

Nein, weinen kann ich nicht; aber wenn ich Ihnen mit Fluchen und Schwören dienen kann —

v. Fuchs.

Schon gut, geht nur. Die Bedienten gehn ab.

Fliege.

Was ist Ihr Plan?

v. Fuchs.

Alle Raubvögel werden nun sogleich herbeigeflogen kommen, voller Erwartung —

Fliege.

Und sich dann betrügen —

v. Fuchs.

Richtig; denn Du sollst dich sogleich für meinen Er-
ben ausgeben. Nimm doch das Testament aus dem
Schrank, ich will Deinen Namen hineinschreiben.

Fliege.

Das wird unvergleichlich sein.

v. Fuchs.

Und foppe sie nur tüchtig. Setze Dich da in den
Stuhl.

Fliege.

Wenn sie nun aber den Leichnam sehn wollen?

v. Fuchs.

Die erste beste Entschuldigung. — Hier ist das Testa-
ment. Nimm das große Buch, und Feder und Tinte,
thu, als wenn Du von den Meublen ein Inventarium
aufnähmst! ich will mich hinter den Schirm stellen, und
zuhören. Gieb nur Acht, was sie für Gesichter schneiden
werden. O es wird ein wahres Fest sein!

Fliege.

Ihr Advokat wird rasen.

v. Fuchs.

Die rhetorischen Floskeln werden ihm im Halse stecken
bleiben.

Fliege.

Und der alte Edelmann —

v. Fuchs.

Und Rabe —

Fliege.

Der läuft morgen gewiß verrückt durch die ganze Stadt. Und Madam Murner, die vors Gericht ging, um zu ihrem Besten ein falsches Zeugniß abzulegen —

v. Fuchs.

Ja wohl. — Ich glaube, daß sie etwas Neigung für mich hat.

Fliege.

Madam Murner? — Ich zweifle.

v. Fuchs.

Meinst du?

Fliege.

Still! da ist schon jemand.

v. Fuchs.

Sieh nach.

Fliege.

Geyer. Er hat die feinste Nase.

v. Fuchs.

Ich geh auf meinen Posten. Setz Dich.

Fliege.

Ich sitze schon.

v. Fuchs.

Nun Fliege, quäle sie auf eine recht ausgesuchte Art.

Er verbirgt sich hinter den Schirm.

Achter Auftritt.

Vorige. Geyer. von Krähfeld. Rabe. Madam Murner, die nach und nach hereinkommen.

Geyer, der schnell hereintritt.

Nun, lieber Fliege?

Fliege.

Neun türkische Teppiche —

Geyer.

Er nimmt das Inventarium auf. Gut.

Fliege.

Acht Betten mit ihren Ueberzügen. —

Geyer.

Wo ist denn das Testament? Laß mich das unterdessen lesen.

Krähfeld, der hereinkömmt.

Schön, Fliege! — Schick doch den Advokaten fort.

Geyer.

Warum kömmt uns denn der in die Queere?

Fliege.

Zwei Kleider mit Gold besetzt —

v. Krähfeld.

Nun ist es also richtig, Fliege?

Fliege.

Acht andre Kleider —

Geyer.

Ich lobe seine Sorgfalt.

v. Krähfeld.

Hörst Du denn nicht?

Rabe kömmt herein.

So ist nun endlich die Stunde gekommen, Fliege?

v. Fuchs sieht hinter dem Schirm hervor.

Rabe.

Was macht denn der Advokat hier? Oder Krähfeld?

v. Krähfeld.

Was wollen denn die Leute?

M. Murner kömmt.

Nun, Fliege, ist es aus mit ihm?

Fliege.

Acht Vorhänge von Battist.

v. Fuchs betrachtet sie unbemerkt.

Rabe.

Gieb mir das Testament, Fliege; ich will es ihnen zeigen, damit sie sich packen.

Fliege.

Sechs Vorhänge von Atlas, — vier von Damast, — Hier. Er reicht das Testament hin.

v. Krähfeld.

Ist das das Testament?

Fliege.

An Sesseln und Stühlen —

Geyer

nimmt das Testament; die übrigen drängen sich hinzu; v. Krähfeld giebt sich vergebliche Mühe, es aus der Ferne zu lesen; v. Fuchs betrachtet sie aufmerksam.

Fliege.

Zehn Spiegel —

Geyer.

Fliege Erbe! — Er läßt erschrocken das Testament fallen; Rabe stampft mit den Füßen; Madam Murner steht in tiefen Gedanken.

v. Krähfeld.

Ich sehe, alle haben nichts zu hoffen. Ich bin der Mann. Er nimmt das Testament und studiert es durch die Lorgnette.

Rabe.

Aber Fliege —

Fliege.

Zwei schöne Schränke —

Rabe.

Ist das Ernst?

Fliege.

Der eine von Mahagony —

Rabe.

Oder Spaß?

Fliege.

Der andre von Ebenholz. — Ich habe viel Geschäfte dabei! es ist denn aber doch wahrhaftig ein sehr unerhofftes Glück; — eine Büchse von Achat, — und so ganz ohne es zu suchen. —

M. Murner.

Hörst Du nicht?

Fliege.

Ein Riechfläschchen, — ich bitte, — Sie sehn, — Geschäfte, — aus einem einzigen Onyx —

M. Murner.

Wie?

Fliege.

Morgen oder übermorgen werde ich das Vergnügen haben, mich mit Ihnen allen zu unterhalten.

Rabe.

Sind das meine großen Hoffnungen?

M. Murner.

Ich muß eine Antwort haben.

Fliege.

Sogleich, Madam. Ich bitte ergebenst, im Augenblick mein Haus zu verlassen. Sehn Sie mich nicht so zornig an; erinnern Sie sich, was Sie so oft von der Herrschaft der Vernunft über die Leidenschaften gesagt haben. Genug. Gehn Sie nach Hause, und lassen Sie von Herrn Murner den Vorfall in seine Reisebeschreibung setzen. Leise. Sie haben heute ein falsch Zeugniß abgelegt; ich danke Ihnen dafür; — gehn Sie still fort, und grämen Sie sich, oder ich spreche lauter.

Madam Murner geht ab.

Rabe.

Fliege, nur ein Wort.

Fliege.

Wollen Sie nicht auch nach Hause gehn? Worauf warten Sie denn? — Ich glaube, diese Perl gehörte Ihnen? Ja, ja. Und dieser Diamant auch! Richtig; — und ich danke Ihnen ergebenst. — Leiser. Sein Sie nur ruhig; ich will Sie nicht verrathen. — Fort, grämen Sie sich, oder werden Sie toll! wie es Ihnen gefällt.

Rabe geht ab.

Geyer.

Er betrügt sie gewiß alle zu meinem Besten.

v. Krähfeld hat indeß im Testament gelesen.

Fliege der Erbe! — Ich bin verrathen! durch einen Schurken betrogen! Wie Kerl? So hast Du mich hintergangen?

Fliege.

Ja, gnädiger Herr; aber geben Sie sich nur zufrie-

den. Sie haben nun hier lange genug mit dem Krückstock und der rothen Habichtsnase herumgespürt. Etwas leiser. Wollten Sie's nicht, daß ich meinen Herrn vergiften sollte? — Gehn Sie nach Hause und hängen Sie sich auf. Fort, fort; — und wie gesagt, aufgehängt! —

v. Krähfeld geht ab.

Geyer.

Nun Du getreuer Fliege, jetzt erkenn' ich Deine Redlichkeit.

Fliege.

Wie?

Geyer.

Du bist ein wackrer Mann.

Fliege.

Ein Tisch von Porphyr. — Ich habe doch viel Mühe dabei.

Geyer.

O laß das jetzt; sie sind schon fort.

Fliege.

Wie? Wer sind Sie? Was? Hat man nach Ihnen geschickt? Ihr Diener, mein gelehrter Herr! Wahrhaftig, es thut mir sehr leid, daß alle Ihre Bemühungen unnütz gewesen sind. Aber, ich versichre Sie, es ward mir aufgedrungen; ich wünschte, es wäre nicht geschehn; aber — man muß den Befehl eines Sterbenden respektiren. Mein Trost ist nur, daß Sie es nicht so nöthig brauchen; denn Sie besitzen ein Talent, (und dafür müssen Sie Gott danken,) das Sie nie wird Mangel leiden lassen, so lange noch Menschen leben, die närrisch genug sind, Prozesse zu führen. — Wenn ich nur halb so viel Verstand hätte, so wollte ich schon davon wie vom größ-

ten Kapitale leben. — Sie kennen die Gesetze; und ich traue Ihnen auch so viel Gewissen zu, daß Sie mir mein Glück nicht beneiden werden; es wird mir auf die Beine helfen. — Gehen Sie nach Hause, und sein Sie ruhig.

Geyer.

So stehn also die Sachen? Er geht in Gedanken ab. v. Fuchs kömmt zurück.

Neunter Auftritt.

v. Fuchs. Fliege.

v. Fuchs.

O Fliege, ich muß Dich an mein Herz drücken. Du glaubst nicht, wie gut Dir diese Niederträchtigkeit stand. — Geh, zieh Dir sogleich mein prächtigstes Kleid an, nimm den Degen mit Brillanten besetzt, und so geh durch die Straßen, um sie noch mehr zu quälen. Wir müssen den Spaß so weit treiben, als es nur möglich ist.

Fliege.

Schön!

v. Fuchs.

Könnt' ich doch irgend eine Verkleidung erdenken, um sie darin zu sprechen. Wie wollt' ich sie dann auf alle mögliche Art foltern!

Fliege.

Ich kann Ihnen eine verschaffen.

v. Fuchs.

Kannst Du?

Fliege.

Ich kenne einen von den Gerichtsdienern, der ohngefähr Ihre Größe hat: Zu diesem will ich gehn, und Ihnen seine Kleider bringen.

v. Fuchs.

Vortrefflich!

Fliege.

Dann müssen Sie ihnen recht die Daumschrauben ansetzen.

v. Fuchs.

O sie sollen vor Aerger ersticken. Beide gehn ab.

Zehnter Auftritt.

(Straße vor dem Hause des Herrn von Fuchs.)

Murner. Birnam, von verschiedenen Seiten.

Birnam.

Nun, da sind Sie ja auch wieder.

Murner.

Ja, ich bin, wie auch natürlich war, losgesprochen. Ein verdammter Vorfall!

Birnam.

Ich bin auch froh, daß ich wieder aus dem Loche in die freie Luft gekommen bin.

Murner.

Sie sehn verdrüßlich aus.

Birnam.

Natürlich; — ich werde auch bald abreisen.

Murner.

Abreisen? Warum? . .

Birnam.

Mir ist eine Stadt verhaßt, wo man sich nicht ein=
mal verlieben kann, ohne daß es von allen Kanzeln ab=
gelesen wird. — Wie befinden Sie sich?

Murner.

Ach, auch gar nicht wohl.

Birnam.

Wie so?

Murner.

Mir ist indeß gar mancherlei Unglück zugestoßen.

Birnam.

Ich bin begierig —

Murner.

Ach lieber Freund, ich muß diese Stadt verlassen;
nd was mich dabei am meisten dauert, ohne sie recht
nutzt zu haben.

Birnam.

Warum wollen Sie aber schon abreisen?

Murner.

Da wird nach meinem Willen nicht gefragt; denn,
enn es auf mich ankäme, so würde ich noch sehr
nge hier bleiben.

Birnam.

Sie sind gezwungen?

Murner.

Leider!

Birnam.

Hat etwa die Regierung etwas von Ihren kühnen Projekten erfahren?

Murner.

Nichts weniger, — und wenn auch; sie weiß zu gut, wie unschädlich die Projekte der Gelehrten sind.

Birnam.

Fürchtet man etwa, Sie wollten aus dem Staat eine Republik bilden?

Murner.

Dazu bin ich der Mann nicht.

Birnam.

Es ist aber möglich, daß die hiesigen Dichter ein Komplott gegen Sie gemacht haben —

Murner.

Nein, nein.

Birnam.

Oder die Philosophen?

Murner.

Ei bewahre!

Birnam.

Oder Sie haben gar in der Hitze jemand ermordet?

Murner.

Das ist gar nicht meine Gewohnheit.

Birnam.

Nun so weiß ich keinen andern Grund.

Murner

Sie sind viel zu fern: er liegt mir unendlich näher.

Birnam.

Nun?

Murner.

Sie wissen, ich habe eine Frau; Sie haben sie ja heut gesehn.

Birnam.

Und gehört.

Murner.

Nun, diese meine Frau will durchaus nicht länger hier bleiben.

Birnam.

Und warum nicht?

Murner.

Weiß der Himmel, was ihr so plötzlich eingefallen ist. Kurz, sie will durchaus fort.

Birnam.

Aber aus welchem Grunde?

Murner.

Sie scheint gar keinen zu haben, sondern es kommt mir mehr wie eine natürliche Aversion vor. Es ist aber immer eine merkwürdige Erscheinung in der menschlichen Seele, da ihr vorher diese Stadt so außerordentlich ge... — Wenn es irgend möglich ist, so werde ich etwas darüber schreiben, um mich für meinen Verlust doch einigermaßen zu entschädigen.

Birnam.

Aber müssen Sie denn so durchaus gehorchen? Haben Sie denn gar keine Stimme?

Murner.

O ja; aber Sie haben heut ja wohl gehört, daß die ihrige einen ungleich bessern Klang hat. Im Anfang war es mein freier Wille zu gehorchen, und nun

ist ihr das Befehlen so zur Natur geworden, daß sie gar nicht anders leben kann.

Birnam.

Haben Sie denn aber gar keine Versuche gemacht —

Murner.

Mehrmals; sie liefen aber immer so unglücklich ab, daß ich endlich schwur, ich wollte es gehn lassen, wie es das Schicksal für gut fände. Auf diese Art ist ihre unumschränkte Monarchie nun so in den Gang gekommen, daß keine Hoffnung zu einer großen Revolution übrig bleibt, als mit ihrem Tode.

Birnam.

Das ist freilich sehr schlimm.

Murner.

Das ist aber noch nicht das einzige Unglück.

Birnam.

Noch mehr?

Murner.

Hier in der Stadt ist ein gewisser Herr von Fuchs gestorben, auf den sie, ich weiß nicht warum, einen tödlichen Haß geworfen hat. Auf diesen soll ich armer Mann ein beißendes Spottgedicht verfertigen, und sowohl einzeln als auch in meiner Reisebeschreibung abdrucken lassen. Ich, der ich nie eine Feder ansetzte, um einen Vers zu machen; — ich, der ich von je, laut und öffentlich alle Poeten in der Welt verachtet habe; — mich bringt man dahin, selber Verse zu machen.

Birnam.

Eine Strafe für Ihre Sünden gegen die Musen.

Murner.

Wenn ich nun einst meine Projekte bekannter mache

oder gar in einen Wirkungskreis käme, sie auszuführen; was wollt' ich dann dem Dichter antworten, der mir meine eignen Verse zeigte, und mich selbst einen Dichter nennte? — Ich müßte mit Schaam verstummen. — Ich nehme also jetzt Abschied, und bin Ihnen für die mannichfaltigen Nachrichten verbunden, die ich von Ihnen erhalten habe. In meiner Reisebeschreibung werde ich mit Dankbarkeit Ihres Namens erwähnen.

Birnam.

Reisen Sie glücklich. — Und wenn Sie einst Einfluß auf irgend einen Staat haben sollten, so lassen Sie sich ja von Ihrer Frau scheiden; oder ist sie gestorben, so verheirathen Sie sich nicht zum zweitenmale: es möchte sonst um die Regierung ihres Landes übel aussehn.

Er geht ab.

Eilfter Auftritt.

Murner.

War das nicht Spott? — Gut, das soll mir der Mann theuer bezahlen; meine Reisebeschreibung soll mich rächen. O die guten Leute wissen nicht, was das zu bedeuten hat, wenn man einen Schriftsteller beleidigt; aber dieser soll es erfahren. — Ich müßte sehr arm an beißender Laune geworden sein, wenn er sich nicht ärgerte, wenn mein Buch herausgekommen sein wird. — Jetzt will ich die Stadt noch einmal schnell durchlaufen, und zuletzt noch so viel Bemerkungen einsammeln, als nur irgend möglich ist; der Himmel gebe nur, daß mir noch manches Merkwürdige aufstößt. Er geht ab.

Zwölfter Auftritt.

v. Fuchs als Gerichtsdiener. Fliege in prächtigen Kleidern. Beide kommen aus dem Hause des Herrn v. Fuchs.

v. Fuchs.

Bin ich ihm wohl ähnlich?

Fliege.

Sie sind er selbst; man würde sie nicht unterscheiden können.

v. Fuchs.

Schön.

Fliege.

Wie nehm' ich mich denn aber aus?

v. Fuchs.

So gut, als wenn Du nie andre Kleider getragen hättest. — Jetzt will ich auf einen Augenblick hinsehen, wie es beim Gerichte steht.

Fliege.

Gut. — v. Fuchs geht ab. und ich will ihm indeß wieder einen neuen Spaß machen — Friedrich! Peter! —

Dreizehnter Auftritt.

Fliege. Friedrich. Peter.

Peter.

Was ist?

Fliege.

Ihr könnt heut ausgehn, und Euch ein kleines Vergnügen machen. — Aber gebt mir die Schlüssel.
Die Bedienten geben ihm die Schlüssel und gehn ab. So, nun hab' ich die Schlüssel. Weil er durchaus vor der Zeit sterben will, so will ich ihn begraben. Er hat mich zu seinem Erben gemacht, und ich will es auch bleiben. Ihn so in die Falle zu locken, ist im Grunde ein wahres Verdienst; kein Mensch wird es mir zur Sünde anrechnen; jeder wird über diesen geprellten Fuchs lachen. —

Er geht ins Haus.

Vierzehnter Auftritt.

Rabe und v. Krähfeld von der einen, — v. Fuchs von der andern Seite.

v. Fuchs.

Es ist noch niemand dort. — Ah, da kommen ja meine beiden guten Freunde.

v. Krähfeld.

Das Gericht soll schon beisammen sein.

Rabe.

Wir müssen nur bei unsern vorigen Märchen bleiben, unsrer Ehre wegen.

v. Krähfeld.

Zum Henker! meins ist kein Märchen. Mein Sohn hat mich umbringen wollen.

Rabe.

Es ist auch wahr; ich hatte es ganz vergessen. — Und das meinige ist auch Wahrheit. — Aber in Ansehung Ihres Testaments —

v. Krähfeld.

Deswegen will ich ihn jetzt belangen, da sein H[illegible] todt ist. —

v. Fuchs.

Herr Rabe, — Herr von Krähfeld, — ich gratu- lire Ihnen.

Rabe.

Wozu?

v. Fuchs.

Zu den Glücksgütern, die Sie so plötzlich —

v. Krähfeld.

Wie so?

v. Fuchs.

Ohne zu wissen, wie, — ich meine, von dem al[ten] Herrn von Fuchs.

v. Krähfeld.

Fort, Kerl!

v. Fuchs.

O, Sie müssen nicht gleich so stolz thun —

v. Krähfeld.

Hinweg, Schurke!

v. Fuchs.

Wie meinen Sie?

v. Krähfeld.

Hast Du mich zum Besten?

v. Fuchs.

Sie haben ja die ganze Welt zum Besten. — Sie tauschten ja Testamente miteinander aus.

v. Krähfeld.

Geh, Schlingel!

v. Fuchs.

Oder sind Sie vielleicht der Mann, Herr Rabe? — Sie nehmen sich gut, Sie werden nicht aufgeblasen; das muß man loben. — Vermachte er Ihnen aber alles?

Rabe.

Geh, Du Esel!

v. Fuchs.

Herr von Krähfeld hat doch wahrscheinlich auch etwas geerbt?

v. Krähfeld.

Ich sage Dir, geh!

v. Fuchs.

Sie wollen es nicht bekannt werden lassen; das ist vernünftig. Kein Spieler sieht es gern, wenn man weiß, daß er gewonnen hat. Hier kömmt ja mein Geyer, der mit dem Schnabel in der Luft umherspürt. —

v. Krähfeld und Rabe sprechen am Ende der Bühne heimlich mit einander.

Funfzehnter Auftritt.

Vorige. Geyer.

Geyer, für sich.

Sich so von einem Schmarotzer, von einem Lumpenhunde betrügen zu lassen! — Aber wart nur —

v. Fuchs.

Das Gericht wartet schon auf den wohlwürdigen Herrn. Ich freue mich über Ihr Wohlwürden Glück und daß es gerade einem so geschickten Manne zugefallen ist, der sein Handwerk versteht, und außerdem —

Geyer.

Was meinst Du?

v. Fuchs.

Daß Ihres Glückes jetzt kein Ende ist.

Geyer.

Schurke! spottest Du noch über mein Unglück?

v. Fuchs.

Ich gönne Ihnen alles Gute, mein Herr, und wünsche nur, es wäre noch mehr. — Für sich. Jetzt wieder zu den andern.

Geyer geht in Gedanken auf und ab; — Fliege steht sehr stolz aus dem Fenster des Hauses.

v. Krähfeld.

Sehn Sie! der unverschämte Schurke in den Kleidern, die uns gehören. —

Rabe.

Könnt' ich ihn doch mit den Augen todtschießen!

v. Fuchs.

Ist es aber wahr, mein Herr, was man von dem Bedienten, dem Schmarotzer erzählt?

v. Krähfeld.

Kömmst Du schon wieder, uns zu quälen?

v. Fuchs.

Es thut mir wahrlich sehr leid, daß man einen so klugen, braven Mann so schändlich hintergangen hat. — Aber ich versteh mich etwas auf die Physiognomie; ich habe aus der Nase des Kerls von je an prophezeiet, daß er entweder am Galgen sterben, oder ein vornehmer Mann werden müßte; und Sie sehn, es ist eingetroffen.

v. Krähfeld.

Schurke —

v. Fuchs.

Aber ein Kaufmann, der so viel in der Welt erfahren hat, muß sich wirklich schämen —

Rabe.

Du denkst, ich werde mich auch vielleicht schämen, Dich hier auf öffentlicher Straße auszuprügeln? Aber wart! Er geht auf ihn zu.

v. Fuchs.

Stille, lieber Herr. —

Rabe.

Wart, ich will Dich lehren —

v. Fuchs, immer zurückweichend.

Ein andermal, wenn ich bitten darf.

Rabe.

Nein, jetzt gleich.

Fliege kömmt aus dem Hause und geht vorbei.

v. Fuchs.

Hilf mir, Fliege.

v. Krähfeld.

Die Luft ist vergiftet, wo der Kerl athmet.

Rabe.

Ja, wir wollen gehn. —

v. Krähfeld und Rabe gehen ab.

v. Fuchs.

O vortrefflicher Basilisk! Jetzt schieß auf den Geyer los!

Sechszehnter Auftritt.

Geyer. Fliege. v. Fuchs.

Geyer.

Ja, Fliege, jetzt ist Dein Sommer; aber still, der Winter wird früh genug kommen.

Fliege.

Lieber Herr, so sehr haben Sie sich können hinters gehn lassen? Ei, wo haben Sie denn Ihren verschlagenen Kopf gelassen?

Geyer.

Schon gut, Freund.

v. Fuchs.

Wollen Sie nicht den Schurken ausprügeln, der sich untersteht so prächtige Kleider zu tragen?

Geyer.

Wahrscheinlich ein guter Freund.

v. Fuchs.

Die Richter warten auf Sie, mein Herr. — Es ist aber merkwürdig, wie Sie sich haben können von einem Kerl so betrügen lassen, der nicht einen Paragraphen

im Corpus Juris gelesen hat. — Von einem solchen Kerl! — Ich hoffe immer noch, es ist nur Ihr Spaß, und es ist an der ganzen Sache nichts. Sie sind beide einverstanden, um den andern einen blauen Dunst vorzumachen. — Nicht wahr, Sie sind der eigentliche wahre Erbe?

Geyer.

Eine Bestie von Kerl! Geh, sag' ich, Du bist mir zur Last!

v. Fuchs.

Ich weiß es wohl, — daß es nicht möglich ist, daß Sie könnten betrogen werden. Der Mensch soll noch geboren werden, der dazu kapabel wäre: Sie sind viel zu klug und vorsichtig. —

Geyer geht ab; sie folgen ihm.

Siebzehnter Auftritt.

(Der Gerichtssaal.)

Die vier Richter auf ihren Sitzen. Ein Notar. Gerichtsdiener. Karl v. Krähfeld. Louise v. Krähfeld. Rabe. Zuschauer. Bald darauf Geyer. v. Fuchs. Später treten ein Peter und Friedrich.

1. Richter.

Sind alle Parteien zugegen?

Notar.

Alle, außer der Advokat.

2. Richter.

So eben kömmt er. —

Geyer und v. Fuchs treten herein. Dieser mischt sich unter die Zuschauer. Geyer kniet sogleich nieder.

Geyer.

Ehrwürdige Väter, ich flehe Ihr Mitleid an, mir zu verzeihen; — ich bin so verwirrt —

v. Fuchs, für sich.

Was hat er vor?

Geyer.

Ich weiß nicht, an wen ich mich zuerst wenden soll, ob an Sie, ehrwürdige Väter, oder an diese Unschuldigen, —

Rabe.

Will er sich denn selbst verrathen?

Geyer.

Beide habe ich durch meine falsche Anklage gleich stark beleidigt. Da aber jetzt mein Gewissen erwacht ist, so werf' ich mich zu Ihren Füßen nieder, und bitte um Vergebung.

1. Richter.

Stehn Sie auf.

Geyer steht auf.

Louise.

Der Himmel ist gerecht!

v. Fuchs.

Ich bin in meiner eignen Schlinge gefangen. —

Rabe, zu v. Krähfeld.

Nur standhaft, gnädiger Herr; bloße Dreistigkeit kann uns jetzt retten.

1. Richter.

Sprechen Sie weiter.

Gerichtsdiener.

Stille!

Geyer.

Bloß mein zartes Gewissen ist es, das mich jetzt zu

Geständniß der Wahrheit zwingt. Fliege, der Schurke, — er Schmarotzer, — er ist die Quelle alles Unheils.

1. Richter.

Wer ist das? — Man hole ihn.

v. Fuchs.

Ich gehe schon. Er geht ab.

Rabe.

Ehrwürdige Väter, dieser Mann ist offenbar ver-lebt. Er hoffte auf das Vermögen des alten Herrn on Fuchs; da der nun todt ist —

3. Richter.

Wie?

2. Richter.

Ist Herr von Fuchs gestorben?

Rabe.

Seitdem gestorben, ehrwürdige Väter.

1. Richter.

So war er ja also kein Betrüger.

Geyer.

Nein, nein, aber sein Schmarotzer, ehrwürdige äter —

Rabe.

Der bloße Neid spricht aus ihm, weil dieser Diener e Erbschaft erhielt, nach der er schmachtete. Dies ist, it Ihrer gütigen Erlaubniß, die Wahrheit; ob ich ich diesen Diener auch nicht rechtfertigen will; — er ag wohl manches begangen haben —

Geyer.

Ja, um mich und Sie zu ruiniren. Doch, ich will ich nicht vergessen. Gefällt es Ihnen, gestrenge Herren,

diese Papiere zu durchzusehn? Ich schmeichle mir, daß sie Wahrheit enthalten.

Rabe.

Er ist ganz vom Teufel besessen!

4. Richter.

Wir haben aber nicht gut gethan, daß wir dum einen Gerichtsdiener nach ihm geschickt haben, da er de Erbe ist.

2. Richter.

Nach wem?

4. Richter.

Nach dem, den sie den Schmarotzer nennen.

3. Richter.

Freilich, er ist jetzt ein Mann von Ansehn.

4. Richter, zum Notar.

Erkundigen Sie sich doch nach seinem Namen, un sagen Sie ihm dann, das Gericht wünschte seine Gegen wart, bloß zur Aufklärung einiger Zweifel.

Der Notar geht ab. Friedrich und Peter treten herein, u stellen sich unter die Zuschauer.

2. Richter.

Der ganze Handel ist ein wahres Labirinth.

1. Richter, zu Rabe.

Bleiben Sie bei Ihrer ersten Aussage?

Rabe.

Meine Ehre steht dafür zum Pfande.

1. Richter, zu v. Krähfeld.

Und Sie?

v. Krähfeld.

Der Advokat ist ein Schurke, und seine vermaledei Zunge —

2. Richter.

Das gehört nicht zur Sache.

v. Krähfeld.

Der Schmarotzer ist aber um nichts weniger ein Schurke.

1. Richter.

Das ist eben die Verwirrung.

Geyer.

Ich bitte, ehrwürdige Väter, diese Papiere anzusehn.

Rabe.

Und keine Sylbe von allen den Lügen zu glauben! — Er ist offenbar besessen, ehrwürdige Väter! —

Die Richter nehmen die Papiere und lesen sie.

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. v. Fuchs.

v. Fuchs

geht in einiger Entfernung von den Zuschauern auf und ab.

Eine Schlinge für meinen Hals! Und selbst mit solcher Freude hineinzulaufen! mit wahrer Freude! — Ich war ja eben erst so glücklich durchgewischt; aber ja, ich muß es durchaus weiter treiben! O der Teufel verblendete mich, als mir dieser Spaß in den Kopf kam, und Fliege war auch besessen. Er muß mir jetzt die Ader verbinden, oder wir bluten uns beide zu Tode. Er sieht die Bedienten. Wo lauft Ihr denn herum? Was sucht Ihr hier?

Friedrich.

Fliege sagte uns, wir könnten ausgehn, und uns die Zeit vertreiben.

Peter.

Ja, und da wir nichts anzufangen wußten, gingen wir aus Langeweile hier herein.

Friedrich.

Fliege nahm die Schlüssel.

v. Fuchs.

Und Fliege nahm die Schlüssel! — Wieder für sich. Hm hm! ich bin noch tiefer in der Falle. — Da haben wir nun meine vortrefflichen Anschläge! — Ja freilich muß ich lachen, und sollt' ich auch dabei ersticken! — Was für ein Esel war ich doch, daß ich nun nicht ruhig und glücklich fortleben konnte. — Zu den Bedienten. Geht, und sucht ihn. — Vielleicht ist aber auch seine Absicht besser als ich fürchte. Sagt ihm, er solle so gleich hieher zu mir kommen. Die Bedienten gehn ab. — Ich will jetzt versuchen, den Advokaten wieder auf meine Seite zu bringen.

1. Richter.

Man kann diese Dinge gar nicht vereinigen. Er gesteht hier, daß man den Angeklagten Unrecht gethan habe; und daß die Angeklagte vom Vormund selbst in das Haus des Herrn von Fuchs geführt sei.

Geyer.

Richtig.

1. Richter.

Daß aber Herr von Fuchs gewaltthätig gegen sie verfahren, nennt er Unwahrheit, da er schwach und krank gewesen.

Rabe.

Der Advokat ist besessen, ehrwürdige Väter, ist besessen!

3. Richter.

Da ist ja unser Gerichtsdiener.

v. Fuchs.

Der Schmarotzer wird sogleich hier sein, ehrwürdige Väter.

4. Richter.

Du weißt wohl keinen andern Namen für ihn, Du Schurke?

3. Richter.

Hat ihn der Notar nicht gefunden?

v. Fuchs.

Ich weiß nicht.

4. Richter.

Er wird alles aufhellen.

2. Richter.

Es ist sehr verworren.

Geyer.

Mit Ihrer Erlaubniß, ehrwürdige Väter —

v. Fuchs, zu ihm leise.

Fliege hat mir so eben gesagt, daß sein Herr noch
[illegible]t, daß es in Ansehung Ihrer immer noch wie sonst
[illegible]ht, alles war nur ein Spaß —

Geyer.

Wie?

v. Fuchs.

Die Aufrichtigkeit Ihrer Gesinnungen zu erproben.

Geyer.

Weißt Du gewiß, daß er lebt?

v. Fuchs.

So gewiß ich selbst lebe.

Geyer.

O weh! da bin ich zu voreilig gewesen.

v. Fuchs.

Sie können es noch wieder gut machen. Man spricht von Ihnen als besessen; werfen Sie sich nieder, als wenn Sie Krämpfe bekämen; ich will das meinige thun, alles wieder ins Geleise zu bringen —

Geyer.

Ei! ei! wie konnt' ich auch so unbesonnen seyn! — Du hast Recht; das ist das beste Mittel. — Er sieht einmal wild umher, und fängt dann pathetisch an: O du ganzes Heer des Himmels! — O Erde! — und was noch mehr! soll ich auch die Hölle aufrufen?

v. Fuchs.

Gott steh uns bei! —

Geyer, in höchster Wuth.

Wie lange schwingt die rasende Megäre die Fackel noch? —

v. Fuchs.

Sieh! sieh! um Gotteswillen, sehn Sie! — Wie er um sich schlägt! Er knirscht ordentlich mit den Zähnen. — Sehn Sie doch die Wuth —

Rabe.

Sagt' ich's doch, der Teufel —

v. Fuchs.

Wie schwer er athmet! —

Rabe.

Hab' ich's doch gleich gesagt.

v. Fuchs.

Sehn Sie, wie ihm die Brust fliegt! — Sehen Sie's wohl, gnädiger Herr?

v. Krähfeld.

Ja, freilich, freilich.

Rabe.

Es ist auch so ziemlich sichtbar.

v. Fuchs.

Sieh, — nun kömmt er zu sich selbst.

Geyer,

indem er verworren um sich blickt.

Wo bin ich?

v. Fuchs.

Nur munter; das Schlimmste ist vorüber. Sie waren stark besessen.

1. Richter.

Was ist das für ein Zufall?

2. Richter.

Wunderbar! und so plötzlich!

3. Richter.

Wenn er besessen wäre, wie der Anschein ist, so wäre alles ungültig.

Rabe.

Er hat oft solche Zufälle.

Geyer richtet sich durch Hülfe langsam und matt auf.

1. Richter.

Wir wollen ihm die Papiere zeigen. — Kennen Sie dies hier, mein Herr?

v. Fuchs.

Verläugnen Sie's; verschwören Sie's; können Sie's nicht.

Geyer.

Ich kenn' es recht gut; es ist meine Hand, aber alles ist falsch.

Karl.

O der Schändliche!

3. Richter.

Sonderbar!

1. Richter.

Ist der also kein Verbrecher, den Sie immer den Schmarotzer nennen?

Geyer.

Eben so wenig, ehrwürdige Väter, als sein guter Herr, der Herr von Fuchs.

4. Richter.

Der ist ja todt.

Geyer.

O nein, ehrwürdige Väter, er lebt —

1. Richter.

Wie? lebt?

Geyer.

Ja, er lebt.

2. Richter.

Noch sonderbarer!

3. Richter.

Man sagte ja, er sei gestorben.

Geyer.

Ich nie.

3. Richter, zu Rabe.

Sie sagten es.

Rabe.

Ich hatt' es nur gehört.

Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Der Notar. Fliege.

4. Richter.

Hier kömmt der Mann! macht ihm Platz! — Für sich. Ein hübscher Mann; und wäre der Herr von Fuchs todt, eine gute Partie für meine Tochter.

3. Richter.

Macht ihm Platz.

v. Fuchs, leise zu ihm.

Fliege, fast war es aus mit mir; der Advokat hatte schon alles verrathen; er ist aber schon wieder gut gemacht. Alles ist wieder in Ordnung; sage nur, daß ich lebe.

Fliege.

Was ist denn das für ein Kerl? — Ehrwürdige Väter, ich hätte mir schon früher die Ehre gegeben, Sie zu sehn, wenn die Besorgung für das Leichenbegängniß meines theuren Herrn —

v. Fuchs, leise zu ihm.

Fliege!

Fliege.

Den ich doch auf eine ehrenvolle Art beerdigen will —

v. Fuchs, für sich.

Allenthalben betrogen!

Fliege.

Mich nicht abgehalten hätte.

2. Richter.

Immer sonderbarer! immer verwickelter!

1. Richter.

Und kömmt wieder auf die erste Behauptung zurück.

4. Richter, für sich.

Meine Tochter ist versorgt.

Fliege, leise zu v. Fuchs.

Wollen Sie mir die Hälfte geben?

v. Fuchs.

Lieber gehängt werden!

Fliege.

Nun, Sie brauchen nicht so zu schreien; ich weiß, daß Sie eine gute Stimme haben.

1. Richter.

Man frage doch den Advokaten: — sagten Sie nicht, der Herr von Fuchs lebe noch?

v. Fuchs.

Ja und er lebt auch noch; dieser Herr hier hat es mir selbst gesagt. — leise. Du sollst die Hälfte haben.

Fliege.

Was ist denn das für ein besoffener Kerl hier? Wer kennt ihn denn? Ich habe ihn nie gesehn. leise. Jetzt lasse ich Sie nicht so wohlfeilen Kaufes los.

v. Fuchs.

Nicht?

1. Richter.

Nun?

Geyer.

Der Gerichtsdiener sagte es mir.

v. Fuchs.

Ja, ehrwürdige Väter, und ich will mein eigen Leben zum Pfande setzen, daß er noch lebt; und eben dieser Herr hat es mir gesagt.

Fliege.

Ehrwürdige Väter, wenn man diesem unverschämten

Kerl mehr glaubt, als mir, so muß ich freilich schweigen. Ich glaube aber nicht, daß Sie mich deswegen rufen ließen.

2. Richter.

Führt ihn hinweg.

v. Fuchs, leise.

Fliege!

3. Richter.

Laßt ihn auspeitschen.

v. Fuchs, leise.

Willst Du mich denn ganz zu Grunde richten?

3. Richter.

Lehrt ihn, wie er sich gegen honette Leute zu betragen habe.

4. Richter.

Hinweg mit ihm!

Fliege.

Ich danke Ihnen ergebenst, ehrwürdige Väter.

v. Fuchs, für sich.

Stille! Ausgepeitscht, und mein ganzes Vermögen verlieren? Mehr kann mir auch nicht geschehn, wenn ich alles bekenne.

4. Richter.

Sind Sie schon vermählt mein Herr?

v. Fuchs, für sich.

Aha! Ich muß ihm sehr schnell einen Strich durch die Rechnung machen — zu Fliege. der Fuchs soll Dich doch überlisten.

Fliege, bittend leise.

Gnädiger Herr!

v. Fuchs.

Nein, ich will nicht allein unglücklich werden.

Fliege, leise.

Gnädiger Herr!

v. Fuchs,

indem er die Verkleidung abwirft.

Ich heiße Fuchs, und dies ist hier mein schurkischer Diener; der Advokat, ein Betrüger: wir alle sind schuldig und straffällig; sprechen Sie uns also sogleich unser Urtheil.

Rabe.

Mit der Erlaubniß der ehrwürdigen Väter —

Gerichtsdiener.

Still!

1. Richter.

Der Knoten ist durch ein Wunderwerk zerhauen.

2. Richter.

Alles ist jetzt deutlich.

3. Richter.

Die Unschuld der Angeklagten völlig ausgemacht.

1. Richter.

Sie sind frei.

Karl.

Lange können solche Niederträchtigkeiten nicht verborgen bleiben.

Rabe und Fliege.

Ehrwürdige Väter —

1. Richter.

Hat einer etwas zu seiner Rechtfertigung zu sagen? — Alle schweigen. — Es bedarf hier keiner langen Berathschlagung, da alle selbst ihr Vergehn bekennen. Die Richter unterreden sich leise.

Rabe und Geyer.

Wir bitten um Gnade.

Louise.

Verzeihen Sie ihnen.

1. Richter.

Ihre Bitte ist edel; aber die Gewährung wäre von unsrer Seite Schwachheit. — zu Fliege. Du bist der Anführer des Komplotts: Du kömmst auf einen Monat ins Zuchthaus, und wirst dann aus der Stadt verwiesen.

Geyer.

Ich danke Ihnen seinetwegen.

Fliege.

Vergessen Sie sich selbst nur nicht!

1. Richter.

Herr von Fuchs, Ihr Betragen ist in jeder Rücksicht niedrig. — Sie werden jährlich eine Summe von tausend Thalern in den Armen- und Krankenhäusern austheilen lassen, da Sie selber unter dem Schein verschiedener Krankheiten einen Theil Ihres Vermögens erworben haben.

v. Fuchs verbeugt sich.

1. Richter, zu Geyer.

Sie entehren Ihren Stand: bei Gefängnißstrafe wird Ihnen untersagt, je wieder einen Prozeß zu führen. — Herr von Krähfeld, Sie haben sich als ein Mann gezeigt, der weder sein Vermögen zu verwalten, noch seinen Sohn zu schätzen weiß: Sie werden künftig unter der Vormundschaft Ihres Sohns stehn.

v. Krähfeld.

Wie? Was sagte er?

Gerichtsdiener.

Sie werden es hernach erfahren.

1. Richter, zu Rabe.

Sie werden eine Geldbuße von tausend Thalern erle-
gen. Ihr guter Name hat sehr gelitten; man wir
Ihnen also hoffentlich keine Vormundschaft mehr anve
trauen —

Rabe.

Gut.

1. Richter.

Louise, die in einigen Monaten mündig ist, ist frei;
Sie geben ihr sogleich ihr Vermögen heraus.

Rabe.

Gut. —

Karl.

Und Louise —

Louise.

Ist die Ihrige. —

Der Vorhang fällt.

Epicoene

oder

Das stille Frauenzimmer.

Ein Lustspiel in fünf Akten von Ben. Jonson.

Uebersetzt 1800.

Personen.

Morose.
Dauphine Eugen, ein Ritter, sein Neffe.
Clerimont, dessen Freund.
Gutwitz.
Epicoene.
Sir Johann Dohle, ein Ritter.
Sir Amorous La Fool, ein Ritter.
Thomas Otter, ein Land- und Seekapitain.
Bartschneider, ein Barbier.
Stumm, Morose's Bedienter.
Lady Hochmuth.
Lady Centaur.
Mistreß Amsel.
Mstrs. Gläubig, Kammerfrau der Lady Hochmuth.
Mstrs. Otter.
Gäste.
Ein Pfarrer.
Pagen.
Bediente.

Scene: London.

Erster Akt.

Erste Scene.

Clerimont tritt auf, indem er sich ankleidet, ein Knabe.

Clerimont.

Hast Du, Junge, den Gesang, den ich Dir gab, vollkommen inne?

Knabe.

Ja, Sir.

Clerimont.

Laß mich ihn hören.

Knabe.

Gut, Sir, aber daß niemand weiter zuhört.

Clerimont.

Wie das?

Knabe.

Weil es Euch sonst in der Stadt den gefährlichen Namen eines Poeten zuzieht, mir aber außerdem noch eine üble Begegnung in dem Hause der Dame, auf welche das Lied geht, wo ich jetzt, nächst einem Mann, das willkommenste Ding bin.

Clerimont.

Ich glaube auch noch über einen Mann, wenn die Wahrheit aus Dir gefoltert würde.

Knabe.

Ich will lieber vorher bekennen. Die Kammermä chen spielen mit mir und werfen mich auf's Bett, da bringen sie mich zu ihrer Dame, die mich mit ihre gemahlten Gesichte küßt, und mir eine Perücke aufse dann fragt sie mich, ob ich ihren Rock anziehn w und ich sage Nein, und dann giebt sie mir eine O feige, und nennt mich unschuldig und läßt mich gehn.

Clerimont.

Kein Wunder, daß die Thür für Deinen Herrn schlossen ist, wenn sie Dir so offen steht. — Gut, sollst nicht mehr hinzugehn brauchen, sonst trifft es wohl noch, daß ich in vierzehn Tagen etwa Deine Sti auf dem Fußboden in den Binsen meiner Dame su muß. Nun singe!

Gutwitz tritt herein.

Gutwitz.

Ha! hier ist der Mensch, der seine Zeit versch det, und nichts davon fühlt! Außer dem Hause se Dame, im Hause seinen Liebling, gutes Essen, sche Wohnung, schöne Kleider und seine Geige: da vergißt er, daß die Stunden beflügelt, die Tage v Pferden gezogen sind. Ei, mein lustiger Herr, wür Ihr jetzt von der Pest befallen, oder solltet morgen h gerichtet werden, dann würdet Ihr jede Minute E Zeit wägen, sie nach ihrem wahren Werthe schätzen, alles dafür hingeben.

Clerimont.

Nun, was soll man denn thun?

Gutwitz.

Freilich, nichts, oder etwas, das, wenn es ge

ist, eben so weit fährt. Sich nach dem nächsten Pferde-rennen, der ersten Jagdparthie erkundigen, Wetten anstel-len, den Pfefferkorn, den Weißbein loben, auf die Weiß-mähne schwören, so laut sprechen, daß es die Lords hören, zu Abend die Lady's besuchen, um ihnen nach der Reihe alle Spieler des Bowling-green zu schildern. Das sind die Gegenstände, mit denen sich die Leute nach der Mode beschäftigen, und ich zur Gesellschaft mit.

Clerimont.

Nun, wenn ich Deine Autorität für mich habe, so ich mich auch noch nicht ändern. Komm, das andre llen wir in Acht nehmen, wenn wir graue Köpfe d schwache Beine, feuchte Augen und eingeschrumpfte ieder haben. Dann wollen wir darauf denken, dann wollen wir beten und fasten.

Gutwitz.

Richtig, und nur die Zeit unsers Lebens dem Guten men, die wir aus Schwachheit nicht mehr zum Bösen wenden können.

Clerimont.

Dann ist es noch Zeit genug.

Gutwitz.

Das ist, als wenn einer immer schlafen wollte, und inen, er könnte am letzten Tage noch seine Sachen Gericht in Ordnung bringen. O Clerimont, weil se Zeit ein unkörperliches Wesen ist und uns nicht in Sinne fällt, so betrügen wir uns recht fein durch telkeit und Armseligkeit selbst darum; es ist nicht unsre sicht, der Thorheit ein Ende zu machen, sondern wir ändern nur ihren Gegenstand.

Clerimont.

Wirst Du noch nicht aufhören —

Gutwitz.

Erwäge nur, woran wir alle krank liegen! Mit welchem Rechte können wir uns beklagen, daß die Vornehmen sich nicht um uns kümmern, unsre Gesuche nicht besorgen, wie wir es wünschen, da wir es selber nicht thun, da wir für uns weder sinnen noch denken?

Clerimont.

Pfui! Du hast Plutarchs Moral eben gelesen, oder einen andern langweiligen Kerl, und es kleidet Dich unendlich schlecht. Bei Gott, es wird Deinen ganzen Witz zu Schanden machen; sprich von Nadeln, Federn, Lady's und dergleichen Sachen, und laß diese Stoischen Betrachtungen, bis Du Predigten schreibst.

Gutwitz.

Gut, wenn es nichts verfangen will, so will ich auch von meiner Güte so wenig als möglich verlieren. Wahrhaftig, ich will keinem Menschen, wider seinen Willen, Gutes thun. Wann bist Du im Kollegium gewesen?

Clerimont.

Was für ein Kollegium?

Gutwitz.

Als wenn Du das nicht wüßtest!

Clerimont.

Wahrlich nicht, ich bin erst gestern vom Hofe gekommen.

Gutwitz.

Ist denn die Neuigkeit noch nicht dahin gelangt? Es ist eine neue Stiftung von Lady's hier in der Stadt

errichtet, die sich die Collegiaten nennen, sie stehn zwischen den Hofleuten und Land-Damen und leben von ihren Männern, sie verstatten allen Witzigen, oder allen Beau's, wie sie sie nennen, den Zutritt, erheben oder verwerfen, was ihnen in Erfindung oder Mode gefällt oder mißfällt, mit rechter Mannsartiger, oder vielmehr hermaphroditischer Autorität, und jeden Tag gewinnen sie für ihr Kollegium einen andern Novizen.

Clerimont.

Wer ist der Präsident?

Gutwitz.

Die ehrwürdige und jugendliche Matrone, Lady Schmuth.

Clerimont.

Hol' der Henker ihr Herbstgesicht, ihre geflickte Schönheit! Kein Mensch wird zu ihr gelassen, bis sie fertig ist, bis sie sich gemahlt, geräuchert, gewaschen und gescheuert hat, der Junge hier ausgenommen, und an ihm wischt sie die geöhlten Lippen ab, wie an einem Schwamm. Ich habe ein Lied darauf gemacht, ich bitte Dich, hör' es an.

Page singt.

So stets geputzt, schmuck überall,
Als ginget ihr zu Fest und Ball,
Gepudert stets, und parfumirt,
Das, Lady, auf die Meinung führt,
Daß, bleibt verborgen auch der Grund,
Nicht schön ist alles, noch gesund.

Gebt mir das Auge, das Gesicht,
Das Anmuth strahlt, einfach und schlicht,

Die Haare frei, fliegend das Kleid,
Nachläßger Reiz mich mehr erfreut,
Als Schmeichelei der Kunst je kann,
Sie geht das Aug', das Herz nie an.

Gutwitz.

Ich bin gerade der entgegengesetzten Meinung, i
liebe einen guten Anzug mehr als alle Schönheit in
Welt. O, dann ist ein Weib, wie ein lieblicher G
ten; und es giebt darin nicht bloß eine Art; in je
Stunde mag sie wechseln, sie mag oft ihren Spiegel
Rath fragen, und das Schicklichste auswählen. Hat
schöne Ohren, sie zeige sie; schönes Haar, sie flecht'
auf; schöne Beine, sie trage kurze Kleider; eine sch
Hand, sie gebrauche sie oft; mag sie doch alle Kunst
wenden, den Athem zu verbessern, die Zähne rein
machen, und die Augbraunen herzustellen, mag sie
schminken und es kund geben.

Clerimont.

Wie? öffentlich?

Gutwitz.

Daß sie es thut, nicht wie sie es thut, denn
muß geheim bleiben. Viele Dinge, die sich im
häßlich ausnehmen, gefallen, wenn sie gethan
Eine Dame sollte wahrlich ihr Gesicht studiren, w
wir in der Meinung sind, sie schläft; wenn die
ren verschlossen sind, muß kein Mann hineindring
denn dann ist alles drinne heilig. Kömmt es uns
zu sehn, wie sie ihre Perücken, ihre falschen Zäh
ihre Farbe, ihre Augenbraunen, ihre Nägel befestigen
Du siehst ja, wie die Vergolder auch nur eingeschlo
arbeiten. Es muß nie entdeckt werden, wie wenig

...it Kunst, zur Verschönerung von vielem hinreicht. Wie lange war nicht ein Vorhang vor Aldgate? wurde ... wohl gelitten, daß das Volk die Liebe und die Barmherzigkeit der Stadt sahn, so lange sie noch aus rohem Stein bestanden, ehe sie angemahlt und polirt waren? Nein. Eben so wenig sollen die Liebhaber ihren Geliebten anders nahe kommen, als wenn sie fertig und vollendet sind.

Clerimont.

Brav, Gutwitz!

Gutwitz.

Und eine verständige Dame wird immer an dem ... eine Wache halten, damit sie in Sicherheit arbeiten kann. Ich folgte einmal einem dummen Kerl in ... Zimmer, wo die arme Dame, übereilt und verwirrt, ... ihrer Perücke griff, um den kahlen Kopf zu bedecken, und sie verkehrt aufsetzte.

Clerimont.

O abscheulich!

Gutwitz.

Und der gewissenlose Kerl komplimentirte mit ihr ... dem verkehrten Gesicht eine volle Stunde, indeß ich immer darauf wartete, sie sollte mit der andern Seite sprechen anfangen.

Clerimont.

Ei, Du hättest ihr helfen sollen.

Gutwitz.

Nein, ich ließ sie, wie wir diese Materie verlassen wollen, wenn es Dir gefällt, und zu einer andern übergehn. Wenn sahst Du Dauphine Eugen?

Clerimont.

Wirst Du noch nicht aufhören —

Gutwitz.

Erwäge nur, woran wir alle krank liegen! Mit w… chem Rechte können wir uns beklagen, daß die Vorn… men sich nicht um uns kümmern, unsre Gesuche nicht besorgen, wie wir es wünschen, da wir es selber ni… thun, da wir für uns weder sinnen noch denken?

Clerimont.

Pfui! Du hast Plutarchs Moral eben gelesen, od… einen andern langweiligen Kerl, und es kleidet D… unendlich schlecht. Bei Gott, es wird Deinen gan… Witz zu Schanden machen; sprich von Nadeln, Fed… Lady's und dergleichen Sachen, und laß diese Stoi… Betrachtungen, bis Du Predigten schreibst.

Gutwitz.

Gut, wenn es nichts verfangen will, so will… auch von meiner Güte so wenig als möglich verlie… Wahrhaftig, ich will keinem Menschen, wider sei… Willen, Gutes thun. Wann bist Du im Kolleg… gewesen?

Clerimont.

Was für ein Kollegium?

Gutwitz.

Als wenn Du das nicht wüßtest!

Clerimont.

Wahrlich nicht, ich bin erst gestern vom Hofe … kommen.

Gutwitz.

Ist denn die Neuigkeit noch nicht dahin gelang… Es ist eine neue Stiftung von Lady's hier in der Sta…

errichtet, die sich die Collegiaten nennen, sie stehn zwischen den Hofleuten und Land-Damen und leben von ihren Männern, sie verstatten allen Witzigen, oder allen Beau's, wie sie sie nennen, den Zutritt, erheben oder verwerfen, was ihnen in Erfindung oder Mode gefällt oder mißfällt, mit rechter Mannsartiger, oder vielmehr hermaphroditischer Autorität, und jeden Tag gewinnen sie für ihr Kollegium einen andern Novizen.

Clerimont.

Wer ist der Präsident?

Gutwitz.

Die ehrwürdige und jugendliche Matrone, Lady Schmuth.

Clerimont.

Hol' der Henker ihr Herbstgesicht, ihre geflickte Schönheit! Kein Mensch wird zu ihr gelassen, bis sie fertig ist, bis sie sich gemahlt, geräuchert, gewaschen und gescheuert hat, der Junge hier ausgenommen, und an ihm wischt sie ihre geöhlten Lippen ab, wie an einem Schwamm. Ich habe ein Lied darauf gemacht, ich bitte Dich, hör' es an.

Page singt.

So stets geputzt, schmuck überall,
Als ginget ihr zu Fest und Ball,
Gepudert stets, und parfumirt,
Das, Lady, auf die Meinung führt,
Daß, bleibt verborgen auch der Grund,
Nicht schön ist alles, noch gesund.

Gebt mir das Auge, das Gesicht,
Das Anmuth strahlt, einfach und schlicht,

Die Haare frei, fliegend das Kleid,
Nachläßger Reiz mich mehr erfreut,
Als Schmeichelei der Kunst je kann,
Sie geht das Aug', das Herz nie an.

Gutwitz.

Ich bin gerade der entgegengesetzten Meinung, i
liebe einen guten Anzug mehr als alle Schönheit in d
Welt. O, dann ist ein Weib, wie ein lieblicher Ga
ten; und es giebt darin nicht bloß eine Art; in jed
Stunde mag sie wechseln, sie mag oft ihren Spiegel u
Rath fragen, und das Schicklichste auswählen. Hat s
schöne Ohren, sie zeige sie; schönes Haar, sie flecht' e
auf; schöne Beine, sie trage kurze Kleider; eine sch
Hand, sie gebrauche sie oft; mag sie doch alle Kunst a
wenden, den Athem zu verbessern, die Zähne rein
machen, und die Augbraunen herzustellen, mag sie
schminken und es kund geben.

Clerimont.

Wie? öffentlich?

Gutwitz.

Daß sie es thut, nicht wie sie es thut, denn
muß geheim bleiben. Viele Dinge, die sich im Th
häßlich ausnehmen, gefallen, wenn sie gethan si
Eine Dame sollte wahrlich ihr Gesicht studiren, we
wir in der Meinung sind, sie schläft; wenn die T
ren verschlossen sind, muß kein Mann hineindring
denn dann ist alles drinne heilig. Kömmt es uns
zu sehn, wie sie ihre Perücken, ihre falschen Zäh
ihre Farbe, ihre Augenbraunen, ihre Nägel befestige
Du siehst ja, wie die Vergolder auch nur eingeschlo
arbeiten. Es muß nie entdeckt werden, wie wenig

mit Kunst, zur Verschönerung von vielem hinreicht. Wie lange war nicht ein Vorhang vor Aldgate? wurde es wohl gelitten, daß das Volk die Liebe und die Barmherzigkeit der Stadt sahn, so lange sie noch aus rohem Stein bestanden; ehe sie angemahlt und polirt waren? Nein. Eben so wenig sollten die Liebhaber ihren Geliebten anders nahe kommen, als wenn sie fertig und vollendet sind.

Clerimont.

Brav, Gutwitz!

Gutwitz.

Und eine verständige Dame wird immer an dem Putztische eine Wache halten, damit sie in Sicherheit arbeiten kann. Ich folgte einmal einem dummen Kerl in ihr Zimmer, wo die arme Dame, übereilt und verwirrt, nach ihrer Perücke griff, um den kahlen Kopf zu bedecken, und sie verkehrt auffsetzte.

Clerimont.

O abscheulich!

Gutwitz.

Und der gewissenlose Kerl komplimentirte mit ihr mit dem verkehrten Gesicht eine volle Stunde, indeß ich immer darauf wartete, sie sollte mit der andern Seite zu sprechen anfangen.

Clerimont.

Ei, Du hättest ihr helfen sollen.

Gutwitz.

Nein, ich ließ sie, wie wir diese Materie verlassen wollen, wenn es Dir gefällt, und zu einer andern übergehn. Wenn sahst Du Dauphine Eugen?

Clerimont.

Seit drei Tagen nicht. Wollen wir diesen Vor
mittag zu ihm gehn? Er ist, wie ich höre, sehr me
lankolisch.

Gutwitz.

An seinem Onkel krank? Nicht wahr? Ich beg
nete diesem steifen Stücke von Förmlichkeit, seinem O
kel, gestern, mit einem dicken Turban von Schlafmü
auf dem Kopfe, über die Ohren geknöpft.

Clerimont.

Ja, das ist seine Tracht, wenn er ausgeht.
kann kein Geräusch vertragen.

Gutwitz.

So hat man mir gesagt. Ist denn aber diese Kran
an ihm wirklich so lächerlich, wie man sich erzählt?
soll ja Traktaten mit den Fischweibern und Ora
hökern abgeschlossen haben; es sollen Artikel zwis
ihnen festgesetzt sein; die Schornsteinfeger wollen
nicht darein fügen.

Clerimont.

Nein, auch nicht die Besenverkäufer. Einen O
händler kann er nicht ausstehn, er wird ohnmäch
wenn er einen hört.

Gutwitz.

Ein Schmid muß ihm schrecklich sein.

Clerimont.

Wie jeder Eisenarbeiter. Ein Blechschläger
nicht in dem Kirchspiel wohnen, eben so wenig
Waffenschmid. Einen Zinngießer-Burschen wollte er
einem Fastendienstag hängen lassen, weil er sein H
werk trieb, da alle übrigen feierten.

Gutwitz.

Eine Trompete müßte ihm ein Entsetzen sein, oder [illegible]n Hoboe.

Clerimont.

Zum unsinnig werden. Die Nachtwächter haben [illegible] Pension von ihm, nicht in sein Viertel zu kom[illegible]en. Dieser Junge spielte in einer Nacht die Rolle [illegible] Mannes, der mit der Glocke herumgeht, und [illegible] nicht eher ab, bis er ihn in der Luft fechtend [illegible]ließ.

Knabe.

Ei werther Herr, er hat sich zur Wohnung eine [S]traße ausgesucht, die an beiden Seiten so eng ist, [da]ß weder Kutschen, noch Karren, noch etwas ähnli[ch]es durch kann, das Geräusch macht: wir, die wir [ih]n lieben, bringen dann und wann etwas dergleichen [h]ein, um ihn im Athem zu erhalten. Er würde sonst [illegible] zu starr werden, ohne Uebung würde seine Tugend [ro]sten. Einen Bärenwärter bewog ich einmal, mit [d]en Hunden von vier Kirchsprengeln den Weg zu neh[m]en, und ich danke ihm, daß er so gut war, er schrie [se]in Spiel unter des Herrn Morose Fenster aus, bis [illegible] heulend fortgeschickt wurde und sein Kopf dem Volke [e]in sehr blutiges Schauspiel gab. Ein andermal wurde [e]inem Fechter, der nach seinem Verdienste ging, die [T]rommel sehr kläglich durch und durch gestoßen, der [a]uf meine Veranstaltung den Weg durch diese Straße [n]ahm.

Gutwitz.

Brav, Kind! Wie hält er's denn mit den Glocken?

Clerimont.

Zur Zeit der Königin ging er jeden Sonnabend

um zehn Uhr, oder den Heiligen-Abend aus der Stadt; jetzt aber, bei der Epidemie, hat ihn das unaufhörliche Läuten auf die Erfindung gebracht, sein Zimmer mit doppelten Wänden und dreifachem Boden zu versehn, die Fenster dicht zugeschlossen und verstopft, da lebt er bei Kerzen-Licht. Er schickte in voriger Woche deswegen einen Bedienten fort, weil er neue Schuhe anhatte, die knisterten; sein jetziger wartet ihm nun in Socken auf, oder in Pantoffeln, mit Wolle versohlt, sie sprechen miteinander vermittelst einer Röhre. Sieh, wer da kommt.

Zweite Scene.

Dauphine, Gutwitz, Clerimont.

Dauphine.

Wie denn? Was ist Euch? Stumm?

Gutwitz.

Fast zu Stein erstarrt, steh ich hier, über Erzählungen von Deinem Onkel! Niemals hat man von einem solchen Wunderdinge gehört.

Dauphine.

Ich wünschte, meine Herren, Ihr ließet mir zu Gefallen einmal diesen Gegenstand fahren. Eures gleichen haben mich in die Lage mit ihm gebracht, in der ich mich jetzt befinde.

Gutwitz.

Wie denn?

Dauphine.

Nun, daß er mich enterben will, weiter ist es nichts. Er meint, ich und meine Gesellschafter verursachen all die lächerlichen Dinge und Begebenheiten, die von ihm erzählt werden.

Gutwitz.

Von noch mehrern möchte ich der Urheber sein, um ihn zu quälen; dieser Vorsatz verdient nichts besseres, dadurch wird es gesetzmäßig, ihn zu peinigen. Ich will Dir sagen, was ich thun will. Ich möchte einen falschen Kalender machen und ihn drucken lassen, dann möchte er an einem Krönungstage auf den Tower-Platz gelockt werden, um ihn mit dem Lärm des Geschützes umzubringen. Dich enterben! — das kann er nicht. Bist Du nicht sein nächster Blutsfreund, seiner Schwester Sohn?

Dauphine.

Doch schwört er, mich zu verstoßen, und zu heirathen.

Gutwitz.

Nun, das ist noch wundervoller! Kann er kein Geräusch vertragen und will eine Frau nehmen?

Clerimont.

Freilich, aber Dir scheint seine beste Erfindung unbekannt zu sein. Er hat seit einem halben Jahr einen Kerl dazu gebraucht, ihm in ganz England ein stummes Mädchen auszuhorchen, sei sie von welcher Gestalt, von welcher Eigenschaft sie wolle, wenn sie nur fähig ist, Kinder zur Welt zu bringen; ihr Stillschweigen ist, wie er sagt, eine hinlängliche Mitgift.

Gutwitz.

Ich hoffe doch zu Gott, daß er keine gefunden hat.

Clerimont.

Nein, aber er hat von einer gehört, die in der näch-
sten Straße von ihm wohnt, und die außerordentlich
leise spricht, geizig mit ihren Reden, die nur sechs
Worte täglich sagt. Hinter diese ist er drein und will
sie haben.

Gutwitz.

Ist es möglich! Wer ist denn Unterhändler in die-
ser Sache?

Clerimont.

Ein Barbier, ein ehrlicher Kerl, der dem Dauphine
hier alles wieder sagt.

Gutwitz.

Ihr erstickt mich mit Wundern! Ein Mädchen und
ein Barbier, die kein Geräusch lieben!

Clerimont.

Es ist in der That so. Der Kerl knackt so wenig
mit seinen Messern, wie mit seinen Fingern, und diese
Enthaltsamkeit an einem Barbier hat ihm eine so aus-
nehmende Tugend geschienen, daß er ihn zu seinem
obersten Rathgeber gemacht hat.

Gutwitz.

Kann man den Barbier sehn? Oder die Dirne?

Clerimont.

O ja.

Gutwitz.

Ich bitte Dich, Dauphine, laß uns hingehn.

Dauphine.

Ich habe jetzt Geschäfte, ich kann wahrhaftig nicht.

Gutwitz.

Kein Geschäft soll Dich dahin bringen, dieses zu vernachlässigen! glaube mir, wir wollen sie sprechen machen, oder will sie nicht, so können wir doch irgend was diesem Handel in den Weg legen, wir müssen ihn brechen. Du bist in Deinem Gewissen verpflichtet, wenn er Dich ohne Ursache in Verdacht hat, ihn zu martern.

Dauphine.

Ich nicht, auf keine Weise, ich will dem keinen Vorschub leisten. Er soll niemals die Entschuldigung gegen mich haben, daß ich mich nur seiner kleinsten Laune widersetzt hätte. Mag die Ursach in meinen Sternen liegen, ich will unschuldig sein.

Gutwitz.

Und arm dazu und betteln. Unschuldig! Wenn einer seiner Knechte, oder dieser Barbier ihm einen Erben gezeugt hat, wenn er es nicht selber kann. Unschuldig! Ich bitte Dich, Edward, wo wohnt sie? Mag sie doch immer unschuldig bleiben.

Clerimont.

Gerade dem Barbierer gegenüber, in demselben Hause, in welchem Sir John Dohle wohnt.

Gutwitz.

Du willst mich doch nicht foppen?

Clerimont.

Wie so?

Gutwitz.

Weiß der das, der sie heirathen will?

Clerimont.

Das kann ich nicht sagen.

Gutwitz.

Das allein wäre schon hinreichend, sie ihm verdächtig zu machen.

Clerimont.

Wie das?

Gutwitz.

Er ist der ärgste Schwätzer in der Stadt. Hans Dohle! Wenn der sie nicht sprechen lehrt! Gott befohlen, ich habe ein Geschäft.

Clerimont.

Willst Du denn nicht dahin gehn?

Gutwitz.

Nicht auf die Gefahr, Dohle zu treffen, meiner Ohren wegen.

Clerimont.

Wie? Ich dachte, Ihr ständet gut mit einander.

Gutwitz.

Ja, daß wir uns aus einander halten.

Clerimont.

Man sagt, er wäre recht gelehrt.

Gutwitz.

Ja, und er sagt es zuerst. Hol' ihn der Satan, ein Kerl, der mit Gelehrsamkeit Staat macht und Titel auswendig lernt, weiter ist von Büchern nichts in ihm.

Clerimont.

Die Welt hält ihn für sehr unterrichtet.

Gutwitz.

Es thut mir leid, daß die Welt dann ein Complot macht, ihn zu belügen.

Clerimont.

Aber warlich, ich habe gute Sachen sagen hören.

Gutwitz.

Das kann sein, so erschrecklich einfältig ist keiner, daß er das läugnen sollte, wenn sie nur seine eignen wären. Gott empfohlen, meine Herrn. Geht ab.

Clerimont.

Das heißt plötzlich aufbrechen.

Dritte Scene.

Dauphine, Clerimont, Knabe.

Dauphine.

Das ist eine seltsame Aufrichtigkeit an Euch, ihm alles so zu erzählen.

Clerimont.

Glaube mir, Dauphine, Gutwitz ist ehrlich.

Dauphine.

Ich zweifle nicht daran, aber sein offnes Wesen paßt nicht für Geheimnisse.

Clerimont.

Darin irrst Du, Dauphine, ich weiß Fälle, wo man ihm vertraut hat, und wo er dieses Zutrauens vollkommen würdig gewesen ist.

Dauphine.

Ich will nicht streiten, Edward, aber je Wenigere eine Sache ausführen, um so gewisser gelingt sie. Nun

wir allein sind, bin ich zu Euren Diensten, wenn Ihr dorthin gehn wollt.

Clerimont.

Wenn wart Ihr dort?

Dauphine.

Gestern Abend, und es gab einen solchen Decameron von Spaß, wie ihn Boccaz niemals ersonnen hat. Dohle macht ihr unaufhörlich den Hof, und immer verkehrt. Er will sie gewinnen, und preist ihre Ehrbarkeit, er wünscht, daß sie spricht und frei sei, und lobt ihr Schweigen in Versen, die er liest, und schwört, es wären die besten, die jemals ein Mensch gemacht habe. Dann schimpft er auf sein Schicksal, stampft und ärgert sich, daß man ihn nicht zum geheimen Rath gemacht, und ihm Staatssachen vertraut hat.

Clerimont.

Ich bitte Dich, laß uns gehn, ich möchte dies gern mit ansehn. Junge, ein Glas Wasser. Page ab.

Dauphine.

Wir sind beide, er und ich, zum Essen eingeladen von einem, der dorthin kam, von dem La Foole.

Clerimont.

Das ist ein herrliches Männchen.

Dauphine.

Kennst Du ihn?

Clerimont.

Ja, und er wird Dich auch kennen, wenn er Dich auch nur einmal gesehn hat, und solltest Du ihm in der Kirche, mitten unter dem Gebete begegnen. Er ist einer von den Geputzten, den Beau's, ob er gleich nicht

zu den Witzigen gehört. Er grüßt den Richter auf der Bank und den Bischoff auf der Kanzel, den Advokaten, wenn er vor Gericht spricht, und die Dame, die in einem Ballette tanzt, und bringt sie so aus dem Takte. Er giebt Schauspiele und Soupees und bittet seine Gäste dazu laut aus dem Fenster, wenn sie in Kutschen vorbeifahren. Er hat bloß dazu eine Wohnung am Strande, oder daß er Acht giebt, wenn die Damen nach dem China-Hause gehn, oder nach der Börse, daß er ihnen zufällig begegnen kann, und ihnen Geschenke geben; zwei oder dreihundert Pfund giebt er so aus, um ausgelacht zu werden. Er hat beständig seine Gerichte und Confitüren auf seinem Zimmer, wonach die Kammermädchen sich bemühen und wie zu einer Lockspeise kommen.

Dauphine.

Herrlich! Er war gestern Abend ein trefflicher Mann, aber nun ist er noch viel trefflicher. Wie ist denn sein Christenname? Ich habe ihn vergessen.

Clerimont.

Amorous La Foole.

Knabe,
der wieder hereinkömmt.

Der Herr ist da, dem dieser Name gehört.

Clerimont.

Ich setze mein Leben, er kommt, mich zum Essen zu bitten.

Dauphine.

Wohl möglich; o, laß ihn herauf kommen.

Clerimont.

Junge, kommandir' ihn herauf.

Knabe.

Mit einem Kommando-Stabe?

Clerimont.

Fort, sag' ich. Der Page ab. Jetzt will ich ihn seinen Stammbaum hersagen lassen und was er zum Mittagsessen hat, und wer seine Gäste sind, und den Zustand seines Vermögens, alles in einem Athem.

Vierte Scene.

Amorous La Foole, Clerimont, Dauphine.

Amor. La Foole.

Gehorsamer, Sir Dauphine, werthgeschätzter Herr Clerimont.

Clerimont.

Sir Amorous, Ihr erzeigt meiner Wohnung durch Eure Gegenwart viele Ehre.

Amor. La Foole.

Warlich, eine schöne Wohnung, fast so anmuthig als die meinige.

Clerimont.

Nicht so, Sir.

Amor. La Foole.

Um Vergebung, Sir, wäre sie auf dem Strand warlich das nämliche. Ich bin gekommen, Herr Clermont, Euch zu bitten, heute bei Tisch zwei oder drei Damen aufzuwarten.

Clerimont.

Wie, Sir? Ihnen aufwarten? Saht Ihr mich Teller tragen?

Amor. La Foole.

Nein, Sir, vergebt mir gütigst, ich meinte, ihnen Gesellschaft leisten.

Clerimont.

Das will ich gern, Sir; das Ungewisse Eurer Phrase, glaubt mir, Sir, würde Euch stündlich Händel mit den furchtbaren Burschen zuziehn *), wenn Ihr mit ihnen umgehn solltet.

Amor. La Foole.

Es würde durchaus gegen meine Absicht geschehn, Sir, wenn ich mit irgend jemand in Streit geriethe.

Clerimont.

Ich glaub' es, Sir. Wo haltet Ihr Euren Schmaus?

Amor La Foole.

Bei Tom Otter, Sir.

Clerimont.

Tom Otter? Wer ist der?

Amor. La Foole.

Kapitain Otter, Sir; er ist eine Art von Spieler, der er hat sowohl zur See wie zu Lande kommandirt.

Dauphine.

So ist er also ein animal amphibium?

---

*) The terrible boys, die oft in den Schauspielen jener Zeit erwähnt werden. Junge Leute, die im Gegensatz derer, die brave, geputzt waren, auf Ungezogenheiten und Raufereien ausgingen. Sie wurden auch roaring fellows genannt, und Pistol in Henry IV. S. II. bemüht sich, zu diesen zu gehören. Aehnliche Thorheiten kommen oft bei allen Nationen vor. S. Marcus Obregon, so wie manche Schauspiele des Lope und anderer Spanier.

Amor. La Foole.

Ja, Sir; seine Gattin war die reiche China-Frau, die die Hofleute so oft besuchten, die die schönen Unterhaltungen gewährte. Unter ihrem Befehle steht alles im Hause.

Clerimont.

So ist sie Capitain Otter.

Amor. La Foole.

Sehr gut bemerkt, Sir, sie ist mir verwandt, eine La Foole von mütterlicher Seite, sie bittet, mir zu fallen, die vornehmsten Lady's.

Dauphine.

Ist sie von den La Fooles aus Essex?

Amor. La Foole.

Nein, Sir, von den La Fooles in London.

Clerimont.

Nun ist er im Zuge.

Amor. La Foole.

Sie stammen alle aus unsrer Familie, die La Fooles im Norden, die La Fooles in Westen, die La Fooles Osten und Süden, — wir sind ein so altes Haus irgend eins in Europa — ich komme aber in gerader Linie von den Französischen La Fooles, — und wir führen gelbes Feld, oder Gold, geschacht Blau und Roth, noch andern drei oder vier Farben, welches ein sehr merkwürdiges Wappen ausmacht, und mehr als einmal, verschiedenen vornehmen Leuten aus unsrer Familie, feierlich geführt ist, — Doch, mag es gehn, das Alterthum wird jetzt nicht geachtet. — Ich habe zwei fette Rehe geschickt bekommen, meine Herren, ein halb Dutzend Fasanen, nebst einem, oder zwei Dutzend Haselhühnern

wie auch einiges andre Geflügel, die ich wohl, weil sie noch gut sind, in guter Gesellschaft möchte verzehrt ha-ben. — Eine, oder zwei vornehme Lady's werden zuge-gen sein, Mylady Hochmuth, Mylady Centaur, Mistreß Dorothee Amsel, — und sie kommen in der Absicht, die stille Dame, Mistreß Epicoene zu sehn, die der würdige Sir John Dohle versprochen hat, hinzuführen, außerdem wird auch Mistreß Gläubig zugegen sein, und dieser ehren-werthe Ritter Sir Dauphine, nebst Euer lieben Gegen-part, Herr Clerimont — wir wollen lustig sein, Musik haben und tanzen. — Ich war ein toller Bursche, zu mei-ner Zeit, und habe manche Krone ausgegeben, seit ich Page am Hofe war, bei Mylord Lustig, nachher Myla-dy's Kammerherr, worauf ich in Irrland zum Ritter ge-schlagen wurde, seit es meinem ältern Bruder gefiel zu sterben. — An dem Tage hatt' ich ein so schönes goldenes Wamms an, als nur jemals, doch keinem zu nahe getre-ten, auf der Insel-Reise, oder zu Cadix getragen wurde, ich kam darin herüber und zeigte mich meinen Freunden am Hofe, dann ging ich in die Provinz zu meinen Päch-tern, übersah meine Ländereien, machte neue Kontrakte, nahm ihr Geld, gab es hier im Lande aus, auf La-dies — und kann auf Rechnung nehmen, so viel ich nur will.

Dauphine.

An Damen, Sir?

Clerimont.

O laß ihn zu Athem kommen, er hat sich noch nicht erholt.

Dauphine.

Ich wünschte, ich könnte nun in dem Artikel Euer Compagnon sein.

Amor. La Foole.

Nein, Sir, entschuldigt mich, ich meinte Geld und Kredit, wofür man alles haben kann. Ich habe noch einen oder zwei Gäste mehr zu bitten, und ihnen eben so viel zu sagen, meine Herren. Ich nehme kurzen Abschied und hoffe, daß Ihr nicht ausbleibt. — Euer Diener.

Geht ab.

Dauphine.

Wir wollen nicht ausbleiben, kostbarer Sir La Foole, aber die soll es thun, derentwegen die Lady's kommen, sie zu sehn, wenn ich mehr vermag, als Sir Dohle.

Clerimont.

Hast Du je solchen Windsauger, wie diesen, gesehn?

Dauphine.

Oder solch einen Schelm, wie den andern, der seine Geliebte verrathen will, um sich nur zu zeigen. Wir müssen dem schnell zuvorkommen.

Clerimont.

Geh.

Gehn ab.

Zweiter Akt.

(Morose's Zimmer.)

Erste Scene.

Morose, mit einem Rohr in der Hand. Stumm.

Morose.

önnt' ich nicht bei alledem eine kürzere Art, als mit sem Rohre, ausfindig machen, um meinem Bedienten e Mühe des Sprechens, und meinen Ohren den Mißng der Töne zu ersparen? Laß doch sehn. Alles den, außer mein eignes, ist mir zuwider, es klingt ir hart, widerwärtig und unvernünftig. Wär' es denn cht möglich, Mensch, daß Du mir durch Zeichen Antort gäbest, und ich Dich doch verstände? sprich nicht, ich Dich gleich frage. Hast Du den Ring von der austhür genommen, wie ich Dir sagte? Antworte cht durch Reden, sondern durch Schweigen, es müßte nn anders sein. (—) Gut. Und Du hast eine dicke atratze oder gestopfte Decke außen an der Thür befeigt, daß wenn sie mit ihren Dolchen, oder mit Stein daran schlagen, sie keinen Lärm machen können? ur mit dem Beine Deine Antwort, es müßte denn ders sein. (—) Gut. Das ist nicht nur eine schickhe Anständigkeit für einen Bedienten, sondern auch e angenehme Zierlichkeit für einen Herrn. Und Du t bei dem Barbier Bartschneider gewesen, daß er zu r kommen soll? (—) Gut. Und er will gleich kom-

men? Nur mit dem Beine geantwortet, es müßte den
anders sein: ist es anders, so schüttle den Kopf, ode
zucke die Achseln. (—) So. Die Italiäner und Sp
nier sind darin vernünftige Leute und es ist ein still
und wohlanständiger Ernst: Wie lange währt es,
Bartschneider kommt? Halt! ist es eine Stunde, so h
die ganze Hand auf, eine halbe Stunde, zwei Fing
eine viertel Stunde einen. (—) Gut; eine halbe vi
tel Stunde? Schon recht. Und hast Du ihm
Schlüssel gegeben, daß er herein kam, ohne zu klopf
(—) Gut. Und ist das Schloß heut schon geöhlt,
wie die Thürangeln? (—) Gut. Und die Decken
der Treppe sind doch nicht abgetragen und dünn? (—
Sehr gut. Ich sehe durch vielen Unterricht und A
strengung kann es zu Stande kommen. Bleibe h
Der Türke ist in dieser göttlichen Einrichtung zu bew
dern, er übertrifft hierin alle Potentaten auf Erd
er wird immer von Stummen bedient, alle seine Be
werden so ausgerichtet, ja im Kriege selbst (wie
gehört habe) und auf den Märschen geschieht das m
was er anordnet, stillschweigend und durch Ze
Eine auserlesene Kunst! und ich bin von Herze
schämt und oft unwillig darüber, daß die Regent
Christenheit sich in einem so wesentlichen Stück
Glückseligkeit von einem Barbaren übertreffen l
Ich will es künftig immer so halten. — *Man hört ein Posthorn blasen.* Wie? was? ach! ach! welcher Ni
würdige, welches Ungeheuer der Menschheit ist di
Sieh und sieh — Ach! brich ihm den Hals, brich
den Hals! Welch ein Mörder, Höllenhund, Teufel
das sein! —

Das Posthorn wird wieder geblasen.

Stumm.

Es ist ein Kourier vom Hofe —

Morose.

Und mußt Du, Schlingel, auch noch Dein Horn blasen?

Stumm.

Lieber Gott, Sir, es ist ein Kourier vom Hofe, der sagt, er müßte Euch bei Todesstrafe sprechen —

Morose.

Bei Lebensstrafe, schweig!

Zweite Scene.

Gutwitz mit einem Posthorn, und einem Stricke in der Hand, zu den Vorigen.

Gutwitz.

Um Verzeihung, mein Herr, ich bin ein Fremder hier; seid Ihr der Herr Morose? — Seid Ihr der Herr Morose? — Fische? — Beide Pythagoräer? das ist seltsam! — Was sagt Ihr, mein Herr? Nichts? Ist Harpocrates mit seiner Keule hier zwischen Euch gewesen? Gut, Sir, ich will für's erste glauben, daß Ihr der Mann sein mögt; ich will meinen Auftrag an Euch richten, Sir. Eure Freunde am Hofe empfehlen sich Euch Sir —

Morose.

O Menschen! o Menschlichkeit! hat man je solche Unverschämtheit gesehn?

Gutwitz.

Und sind Eurentwegen, Sir, in unendlicher Besorgniß.

Morose.

Wessen Schurke seid Ihr?

Gutwitz.

Mein eigner und Euer Kamerad.

Morose.

Hol' mir meinen Degen —

Gutwitz.

Ihr sollt die eine Hälfte meines Dolches, un Ihr, Kerl, die andre Hälfte kosten, wenn Ihr Eu rührt: seid ruhig, im Namen des Königs, und h mich an, ohne zu rebelliren. Man sagt, Ihr wo Euch verheirathen! — Verheirathen! hört Ihr, Si

Morose.

Und was weiter, Du wilder Gesell?

Gutwitz.

Warlich, Sir, Eure Freunde wundern sich se da Ihr die Themse so nahe habt, wo Ihr Euch allerliebst ersäufen könnt; oder die Londner Brücke, v wo ihr Euch mit einem kleinen Sprunge in den Str hinein werfen mögt; oder solchen angenehmen Kir thurm, wie Bow, von wo Ihr springen könnt; od die ansehnlichere Höhe von Pauls. Oder wollt I es zu Hause, und kürzer, verrichten, so habt Ihr treffliches Dachfenster auf die Straße hinaus: od einen Balken in dem nämlichen Fenster, nebst dies Strick, *Er giebt ihm einen Strick.* welchen sie Euch mit d Bitte übersenden, Euer ehrwürdiges Haupt lieber d sem Knoten, als der Eheschlinge zu vertrauen, od ein Bischen Sublimat zu nehmen und wie eine Ra aus der Welt zu gehn, oder wie eine Fliege wie ein sagte mit einem Strohhalm im Hintern: auf jede Ar

lieber, als daß Ihr diesem Kobolde, Heirath, nachgeht. Ach, Sir, glaubt Ihr denn in diesen Zeiten ein keusches Weib zu finden? Heut zu Tage? Wo es so viele Masken, Schauspiele, Puritanische Versammlungen, Tollheiten und andere dergleichen seltsame Dinge giebt, die täglich, sowohl geheim wie öffentlich vorgehn? Hättet Ihr zu den Zeiten des Königs Ethelred gelebt, oder Edwards des Bekenners, da hättet Ihr vielleicht in einer kalten Dorfhütte irgend ein dummes frostiges Ding gefunden, das sich mit Einem Manne begnügt hätte: jetzt aber sind sie eben so leicht mit einem Beine oder mit einem Auge zufrieden. Ich will Euch nun, Sir, alle die ungeheuren Gefahren schildern, die Euch mit einem Weibe bevorstehn.

Morose.

Lieber Herr, habe ich je Eure Freunde um ihre Ländereien betrogen? Ihre Besitzthümer an mich gebracht? Ihre verpfändeten Grundstücke verwirken lassen? Ihre Nachkommen für Bastarde erklärt? Was habe ich gethan, wodurch ich dieses verdient hätte?

Gutwitz.

Nichts, mein Herr, das ich wüßte, außer Eurem Kitzel zu heirathen.

Morose.

Wie? Hätte ich Euren Vater hinterlistig ermordet, Eure Mutter geschändet, Eure Schwestern genothzüchtigt — —

Gutwitz.

Ich würde Euch umbringen, Sir, ich würde Euch umbringen, wenn Ihr das gethan hättet.

Marast.

Ei, Ihr thut hierdurch mehr; es wäre eine hun dertfältige Rache für alle möglichen Verbrechen, die nur genannt werden können, das zu thun, was Ih thut. —

Gutwitz.

Lieber Herr, ich bin nichts als ein Bote, ich sag Euch nur, was Ihr hören müßt. Es scheint, Eu Freunde sind für das Wohl Eurer Seele besorgt, wünschen, daß Ihr die Gefahr kennen lernt; (a Ihr mögt demohngeachtet thun, was Euch gefällt, S ich überrede zu nichts.) Wenn nun Euer Weib, n dem Ihr verheirathet seid, mit einem Luftspringer w läuft, oder mit einem Französischen Seiltänzer, o einem Possenreißer, oder einem Fechter, wegen Geschicklichkeit, seine Waffe zu führen; gut, so ist nicht Ihre Schuld, Sie haben Ihr Gewissen ge nigt, wenn Ihr erfahren habt, was sich zutragen ka Nein, erduldet es heldenmüthig, Sir, denn ich Euch nun alle die Gefahren schildern, die Euch einem Weibe bevorstehn. Ist sie schön, jung gesund, so kann kein Zuckerwerk mehr Fliegen herbe ziehn; alle gelben Wämmser, alle großen Rosen a der Stadt werden sich bei ihr finden. Ist sie häßli und verwachsen, so wird sie Ihnen nachgehn und si diese Wämmser und Rosen kaufen. Ist sie reich u Ihr heirathet ihre Mitgift, nicht sie, so wird sie Hause mit allem Ungestüm einer Wittwe herrsch Ist sie von Adel, so wird ihre ganze Verwandtsch Euch tyrannisiren. Ist sie fruchtbar, so ist sie so wie der Mai, und so launig, wie der April, sie ihre Doktors, ihre Wehmütter, ihre Ammen, ihre G

läßt in jeglicher Stunde haben, und wäre es selbst der kostbarste Bissen, ein Mann. Ist sie gelehrt, so hat es noch nie einen solchen Papagai gegeben, Euer ganzes Vermögen reicht nicht zu, alle die Gäste zu bewirthen, die sie müssen Latein und Griechisch sprechen hören, ja ihr müßt noch dazu in diesen Sprachen bei ihr liegen, wenn Ihr ihr gefallen wollt. Ist sie heilig, so müßt Ihr einen Tag um den andern alle stummgemachten Brüder bewirthen, alle Schwestern grüßen, die ganze Familie, die ganze Sippschaft unterhalten, ihre langgesponnenen Andachtsübungen, ihre Gesänge, ihr Katechisiren mit anhören, dem Ihr nicht ergeben seid und doch vieles dafür geben müßt, um der andächtigen Matrone, Eurem Weibe, zu gefallen, die Euch, zum Besten der heiligen Sache, über und über betrügen wird. Ihr fangt an zu schwitzen lieber Herr, aber das ist wahrhaftig noch nicht die Hälfte; demohngeachtet mögt Ihr, wie ich schon sagte, Eurem Vermögen folgen, ich komme nicht, um Euch zu überreden. Wahrhaftig, Ihr Herr Bedienter, wenn Ihr Euch rührt, so gebe ich Euch eins.

Stumm schleicht sich fort.

Morose.

O, was ist mein Verbrechen? Was ist mein Verbrechen?

Gutwitz.

Wenn Ihr nun Eure Frau liebt, oder sie wohl gar anbetet, o wie wird sie Euch da peinigen! welch Vergnügen wird sie in Euren Martern finden! Dann dürft Ihr nur bei ihr liegen, wenn es ihr ge-

fällt; sie will ihre Schönheit, ihre Farben nicht ver-
derben, oder sie muß dieses Juweel, jene Perle dafür
haben, wenn sie es thun soll, und das Vergnügen jeder
halben Stunde muß wieder von neuem erkauft werden,
und wieder mit derselben Mühe und Last, womit Ihr
sie zum erstenmale gewannet. Dann müßt Ihr nur
Gesinde halten, das ihr gefällt, Gesellschaft, die sie will,
der Freund darf Euch nicht ohne ihre Erlaubniß besuchen,
und wen sie am meisten liebt, den wird sie scheinen am
giftigsten zu hassen, um Eure Eifersucht abzulenken;
oder sie wird sich stellen, als wäre sie auf Euch eifer-
süchtig, deswegen wird sie zu einer Freundin ziehn, zu
einer Muhme, im Kollegium, die unterrichtet sie dann
in den Geheimnissen Briefe zu schreiben, das Gesinde zu
verderben, Spione abzurichten; auch muß sie ein reiches
Kleid für diesen Festtag haben, ein anders für den
nächsten, noch ein reicheres für den dritten, sie muß
von Silber speisen, ihr Zimmer muß mit Vorreitern,
Läufern, Bedienten und andern Aufwärtern angefüllt
seyn, außerdem mit Stickern, Juwelierern, Putzmache-
rinnen, Nähterinnen, Federhändlern, Parfümverkäu-
fern, indeß sie nicht fühlt, wie die Ländereien fort-
fließen, wie die Aecker schmelzen; sie bemerkt den Tausch
nicht, wenn der Kaufmann Eure Wälder für ihre
Sammtkleider hat, sie erwägt nicht, was ihr Stolz
kostet, wenn sie nur einen Pagen küssen kann, oder eine
weiche Haut, die noch keinen Bart fühlt, wenn sie nur
eine Staatsdame ist und alle Neuigkeiten weiß, was zu
Salisbury vorfiel, was zu Bath, am Hofe, auf der
Reise des Königs; oder wenn sie nur Dichter, Autoren
und Schreibarten beurtheilen und mit einander ver-
gleichen kann, Daniel mit Spenser, Jonson mit dem

ndern Menschen, *) und so weiter; oder in Kontro-
versen ihre Gelehrsamkeit zeigen, in den verwickeltsten
Knoten der Theologie, wenn sie nur oft genug sagen

*) Dem unbefangenen Leser werden mehr wie einmal Stel-
len in Ben. Jonsons Schauspielen aufstoßen, die er auf
Shakspeare deuten muß. Dies thaten seit Rowe alle
Kommentatoren Shakspears, am meisten, und zu oft
Malone und Steevens, denn sie fanden Anspielungen,
bittre und hämische, selbst in den harmlosesten Ausdrücken
oder Einfällen. Sie verwandelten ihre Erläuterung in
eine Anklage des Ben. Jonson; und Gifford, der neuste
und gelehrte Herausgeber des letztern Dichters, nimmt nun
wieder die Sache des Jonson nicht nur als Advokat, son-
dern selbst als Sophist auf, und läugnet jeden Zwiespalt
zwischen diesen Autoren, ja ist, aus Vorliebe eines Editors,
eher geneigt, dem Shakspeare die Schuld zuzuwälzen. So
meinte denn Malone, hier sei wieder Shakspeare gemeint,
worüber Gifford in seinem Jonson auf seine gewöhnliche
Art zürnt. Daß Jonson den Daniel lächerlich macht, läßt
sich in seinen Werken nachweisen, er findet ihn flach und
seicht. Die Stelle lautet im Original: or, so she may
censure poets, and authors, and styles, and compare
them; Daniel with Spenser, Jonson with the other
youth, and so forth. — Im Jahre 1609, in welchem
das stille Frauenzimmer gespielt wurde, war Jonson im
36sten und Shakspeare in seinem 46sten Jahre: mit welchem
Sinne, sagt Gifford, kann man einen Mann dieses Alters
y o u t h, Jüngling, jungen Mann, nennen? Er nimmt
daher an, Jonson habe etwa den Marston hier im Sinne
gehabt. Hätte youth hier die gewöhnliche Bedeutung, so
könnte weder Streit noch Argwohn statt finden, und es
könnte nur sonderbar scheinen, daß Jonson, der das reife
Alter schon erlangt hatte, sich selber youth nennt. Da
aber alle Lexica und Glossare bisher höchst unvollständig
sind, so hat weder Dr. Johnson noch Nares bemerkt, daß
youth auch eine Zeitlang eine Nebenbedeutung hatte, um

kann: dies ist der Streitpunkt; und dann zur Mathe-
matik übergehn, zu Demonstrationen und Antworten;
mit diesem Religion, mit dem Zweiten Staatssachen, mit
dem Dritten Liederlichkeit sprechen.

Morose.

O! o!

Cutwitz.

Alles dieses ist sehr wahr, mein Herr. Und dann
geht sie verkleidet zu einem Beschwörer, oder einer weis-

Geringschätzung, Verachtung auszudrücken. Diese Nu-
des Wortes entstand wohl aus jener Zeit und erlosch b-
wieder. In Rollo, von Fletcher, als der Koch, Kel-
lermeister, und andre, die nicht mehr jung sind, z-
Hinrichtung ausgeführt werden, (A. III. Sc. II.) sag-
die Jungen, die zuschauen: Are these the youths? u-
der Koch (der in einer früheren Scene father genan-
wird) antwortet: Those are the youths you lo-
for. — Am deutlichsten aber ergiebt sich diese Bedeut-
aus Ben. Jonson selber, und es ist zu verwundern, daß
Gifford dort, im Bartholomäus-Jahrmarkt, übersehn h-
Dieses vortreffliche Stück (1614 gespielt) hat eine sat-
sche Einleitung, wie sie Jonson liebte. Ein alter B-
nen-Unternehmer, der schon 1588 und früher, zu Tarlt-
Zeiten, hat Schauspiele aufführen lassen, tadelt den Di-
ter im Voraus, und nimmt die Possen und Seltsam-
der alten Zeit in Schutz: der Souffleur tritt unwillig a-
und verjagt den alten Schwätzer, indem er sagt: Aw-
rogue, it's come to a fine degree in these spectacl-
when such a youth as you pretend to a judgment.
In unserm Text geht der Ausdruck darum auch wohl
Daniel zurück (the other youth), und soll nicht Jon-
bezeichnen. — Uebrigens verglichen die kritischen Kämpf-
jener Tage häufig Jonson und Shakspeare, und in de-
Schulen, die sich bildeten, war der Streit, wer der vor-
züglichere sei.

Frau, wo ihre erste Frage ist: wie bald Ihr sterben werdet? Die nächste, ob ihr Freund sie liebt? Darnach, ob sie einen neuen Freund bekommen werde? Wie viele sie noch haben wird? Welcher aus ihrer Familie am besten zum Kuppler taugt? Die Antworten hierauf notirt sie sich und glaubt mehr daran, als an die Schrift. Oder, sie studirt die Kunst wohl selber.

Morose.

Mein sehr werther Herr, seid Ihr fertig? Habt Ihr Eure Lust an mir gebüßt? Ich will mir diese Dinge überlegen.

Cutwitz.

Ja, Sir, und hierauf kommt sie von Hitze und Schweiß dampfend nach Hause, weil sie zu Fuß gegangen ist, und kommt dann in Wochen mit einem neuen Gesicht, das ganz aus Oehl und Vogelleim besteht; in Eselsmilch verjüngt sie sich, und ist durch eine neue Schminke endlich vollkommen hergestellt. Nun Gott befohlen. Noch eins, was ich beinahe vergessen hätte: diejenige, mit der Ihr Euch verheirathen wollt, kann vielleicht auch ihre Jungfrauschaft schon in der Vorhand ausgespielt haben, wie kluge Wittwen ihr Vermögen, ehe sie heirathen, irgend einem Freunde anvertrauen; wer kann das wissen? Oder wenn sie es nicht schon gethan hat, so kann sie es noch am Hochzeitstage thun, oder den Abend vorher, und Euch im voraus zum Hahnrei machen. Man hat dergleichen schon in der Welt gehört. Ein solches Ding ist nichts Unmögliches, Sir. Gott befohlen, ich bin so frei, Euch das Seil als ein Andenken hier zu lassen. Lebe wohl, Stumm!

Er geht, das Horn wird wieder geblasen.

Morose.

Komm, bringe mich in meine Kammer, aber erst verschließe die Thür. O, verschließ die Thür! verschließ die Thür! Ist er wieder gekommen?

Bartschneider, tritt herein.

Ich bin es, Sir, Euer Barbier.

Morose.

O Bartschneider, Bartschneider, Bartschneider! Hier ist ein Schneiderhals bei mir gewesen! Hilf mir in mein Bett, und gieb Arznei und Rath. Sie gehn ab.

Dritte Scene.

(Zimmer bei Sir Dohle.)

Dohle, Clerimont, Dauphine, Epicoene.

Dohle.

Nein, wenn sie nicht will, so mag sie sich weigern, es ist ihr eigner Schaden; mich kann es nicht kümmern. Man wird sie aber nicht alle Tage zu solchen Festen oder Gästen bitten.

Clerimont.

O, sie wird sich gewiß nicht weigern: Heimlich zu Epicoene — nämlich zu Hause zu bleiben, wenn Ihr Eure Ehre liebt. Warlich, Ihr seid nur dort eingeladen, um gesehn zu werden, damit die Damen des Kollegiums und ihre Schatten über Euch lachen können. Dieser Trompeter hat Euch ausgeboten.

Dauphine beiseit zu Epicoene.

Ihr sollt nicht hingehn, man soll statt über Euch über ihn lachen, daß er Euch nicht mitbringt, so daß er

mann seine natürlichen Narrenstreiche ex tempore machen und laut schwatzen muß, um die Gesellschaft zufrieden zu stellen.

Clerimont.

Er wird Verdacht schöpfen, wir müssen laut reden. — Ich bitte, Mistreß Epicoene, zeigt uns die Verse, wir haben die Erlaubniß des Sir John Dohle; verbergt nicht Eures Dieners Verdienst, so wie Eure eigne Verherrlichung.

Epicoene.

Sie werden zur Verherrlichung meines Dieners ausschlagen, wenn er seine Erlaubniß so schnell gegeben hat.

Dauphine.

Zur Verherrlichung seiner Eitelkeit.

Dohle.

Zeigt sie, zeigt sie nur Mistreß, ich darf mich dazu bekennen.

Epicoene.

Nun urtheilt selbst über die Verherrlichung.

Dohle.

Ja, ich will sie noch dazu selber vorlesen, ein Autor muß seine eigenen Werke recitiren. Es ist ein Madrigal auf die Bescheidenheit.

Schön und bescheiden, schön und gut sind nah
Nachbaren ja —

Dauphine.

Sehr gut.

Clerimont.

Nicht wahr?

Dohle.

Kein' edle Tugend war jemals allein,
Zwei im Verein.

Dauphine.

Unvergleichlich!

Clerimont.

Diese Stelle noch einmal, ich bitte Sir John.

Dauphine.

Es ist was ungemeines von Witz und Erfindung darin.

Clerimont.

Still!

Dohle.

„Kein' edle Tugend war jemals allein,
Zwei im Verein.
Drum wenn ich will Bescheidenheit erheben,
Muß Schönheit leben.
Schönheit, Bescheidenheit zusamm erhoben,
Heißt dich nur loben.

Dauphine.

Vortrefflich!

Clerimont.

Wie es klingt und am Ende zusammen klappt! Himmlisch!

Dauphine.

Ja, ja, es ist Seneca.

Clerimont.

Nein, ich meine, es ist Plutarch.

Dohle.

Schade was um Plutarch und Seneca, ich hasse das; dies sind, bei diesem Lichte, meine eignen Erfindungen. Mich wundert, wie diese Menschen in solchem Ansehn bei gebildeten Leuten stehn.

Clerimont.

Sie sind sehr achtungswürdige Schriftsteller.

Dohle.

Achtungswürdige Esel! pure Versuche! Etliche unzusammenhängende Sentenzen, das ist alles! Man kann eine ganze Lebenszeit hindurch so sprechen, in jeder Stunde spreche ich eben so gute Dinge, wie einer von ihnen, wenn man sie nur sammeln und bemerken wollte.

Dauphine.

Wahrhaftig, Sir John?

Clerimont.

Er muß wohl, da er mit den Witzigen lebt, und außerdem noch mit den Beau's.

Dauphine.

Ja, und obenein der Präsident von ihnen ist.

Dohle.

Da ist der Aristoteles, ein Bursche, der mit nichts als Gemeinplätzen zu thun hat, Plato, ein Schwätzer, Thucydides und Livius, langweilig und trocken, Tacitus, nichts als Knoten, mitunter der Mühe werth, sie aufzulösen, aber nur selten.

Clerimont.

Was haltet Ihr von den Poeten, Sir John?

Dohle.

Nicht werth, daß man sie Schriftsteller nennt. Homer, ein alter, langweiliger, umständlicher Esel, spricht von Gerbern und von Ochsenrücken. Virgil, vom Düngen und von Bienen. Horaz, was weiß ich, wovon.

Clerimont.

Das denk' ich auch.

Dohle.

Und eben so Pindarus, Lycophron, Anacreon, Catul-

lus, Seneca, der Tragödienschreiber, Lucian, Propertius, Tibullus, Martial, Juvenal, Ausonius, Statius, Politian, Valerius Flaccus, und die übrigen —

Clerimont.

Welch ein Sackvoll Namen steht ihm zu Gebote!

Dauphine.

Und wie er ihn ausschüttet! Politian mit Valerius Flaccus!

Clerimont.

Wurde nicht sein Charakter richtig geschildert?

Dauphine.

So sehr es nur möglich war.

Dohle.

Und Persius, ein verdrüßlicher Narr, nicht auszustehn!

Dauphine.

Welche laßt Ihr denn nun für Schriftsteller gelten, Sir John?

Dohle.

Syntagma juris civilis, Corpus juris civilis, Corpus juris canonici, des Königs von Spanien Bibel.

Dauphine.

Ist des Königs von Spanien Bibel ein Schriftsteller?

Dohle.

Ja und Syntagma.

Dauphine.

Was war denn der Syntagma, Sir?

Dohle.

Ein Rechtsgelehrter, ein Spanier.

Dauphine.

Freilich, und Corpus war ein Holländer.

Clerimont.

Ja, beide Corpusse, ich habe sie gekannt, sie wa-
n sehr korpulente Schriftsteller.

Dohle.

Und dann ist noch Vatablus, Pomponatius,
manchа; die übrigen verdienen nicht, daß ein Ge-
rter nur an sie denkt.

Dauphine.

Bei Gott, Ihr habt einen sehr gelehrten Diener,
ich, beiseit. in Titeln.

Clerimont.

Mich wundert nur, daß ihn die Regierung nicht als
ath beruft.

Dauphine.

Er ist ganz außerordentlich.

Clerimont.

Aber ordentlich gesprochen, dem Staat fehlt es, die
Wahrheit zu sagen, an solchen Leuten.

Dauphine.

Es wird sich schon noch finden.

Clerimont.

Ich wundre mich, wie sich eine Dame bei den Vor-
igen eines solchen Dieners so still verhalten kann.

Dohle.

Das ist ihre Tugend, Sir. Ich habe auch etwas
ber ihr Schweigen geschrieben.

Dauphine.

In Versen, Sir John?

Clerimont.

Wie anders?

Dauphine.

Wie könnt Ihr aber das rechtfertigen, daß Ihr sel-
ber ein Poet seid und doch die alten Poeten so verachtet?

Dohle.

Nicht jedermann, der Verse schreibt, ist darum
Poet; Ihr kennt ja Witzige, die in Versen schreiben
darum doch keine Poeten sind; Poeten sind nur, die
von leben, jene armseligen Gesellen, die davon leben.

Dauphine.

Wie? möchtet Ihr nicht durch Eure Verse le-
Sir John?

Clerimont.

Nein, das wäre Schade um ihn. Ein Ritter
seine Verse leben! Ich hoffe nicht, daß er sie zu dem E-
zweck machte.

Dauphine.

Und doch lebt der edle Sidney durch die seinigen,
die edle Familie schämt sich dessen nicht.

Clerimont.

Er bekennt sich aber auch dazu, doch Sir John D-
hat mehr Rücksichten: er wird durch dergleichen nicht
nen Ansprüchen auf das Staatsruder in den Weg
Meint Ihr, daß er so unvorsichtig sein sollte? Eure V-
guter Sir John, sind keine Gedichte.

Dohle.

Beim Weibe Schweigen ist wie Sprach' am Mann,
Läugn' es, wer kann!

Dauphine.

Ich nicht, warlich nicht. Aber Euren Grund, Sir.

Dohle.

Auch ist es klar,
Daß weiblich Laster Männer-Tugend war,
Und männlich Laster Weiber-Tugend sei;
Bald seht Ihr's frei
Sich wachsend zeigen,
Ich weiß zu sprechen, stille sie zu schweigen.
bt Ihr mich begriffen?

Dauphine.

Nein, warlich nicht, was meint Ihr mit wachsend
igen, Sir John?

Dohle.

Dieses Wachsend ist, wenn ich ihr wegen der ge-
öhnlichen menschlichen Ursach den Hof mache, und sie
hts sagt, doch consentire videtur, und sich zu ihrer
it gravida befindet.

Dauphine.

So ist es ja eine Ballade auf die Fortpflanzung.

Clerimont.

Nein, Ihr irrt, ein Madrigal auf die Fortpflanzung.

Epicoene.

Diener, gebt mir meine Verse wieder.

Dohle.

Wenn Ihr sie laut fodert, sollt Ihr sie wieder haben.

Clerimont.

Da kommt Gutwitz wieder.

Vierte Scene.

Gutwitz, die Vorigen.

Clerimont.

Wo, in dem Namen der Tollheit bist Du denn gewesen, so mit Deinem Horne ausgerüstet?

Gutwitz.

An einem Ort, wo der Ton desselben Eure Sinne mit Entzücken erfüllt hätte, wär't Ihr nahe genug gewesen, zu hören. Dauphine, fall nieder und bete mich an, ich habe Deinen Untergang abgewandt, Bursch, ich bin bei Deinem tugendhaften Onkel gewesen und habe die Parthie in die Luft gesprengt.

Dauphine.

Ich hoffe, es ist nicht so.

Gutwitz.

Nein warlich, es ist, und wenn Du anders hoffst, so sollte es mich reuen. Dieses Horn verschaffte mir den Eingang, küss' es. Ich wußte keinen andern Weg zu ihm zu kommen, als mich für einen Kourier auszugeben, da ich aber einmal drinn war, zeigte ich mich anders, und nun wäre er gern ein Kourier geworden, denn ich ließ mich in meiner Kur nicht stören, sondern donnerte ihm alle Widerwärtigkeiten eines Weibes und alles Elend einer Heirath in die Ohren. Hat jemals Gorgone die Gestalt eines Weibes gehabt, so hat er sie in meiner Beschreibung gesehn. Dieses Gelüst hab' ich ihm auf immer vertrieben. — Warum freut Ihr Euch nicht, warum verehrt Ihr mich nicht, Freunde? Warum

seid Ihr stumm? Seid Ihr blödsinnig? Ihr verdient meine Wohlthaten nicht.

Dauphine.

Sagte ich es Euch nicht? O Unglück! —

Clerimont.

Ich wollte, Ihr hättet diese Wohlthaten anderswo angebracht.

Gutwitz.

Wie so?

Clerimont.

Ei was, Ihr habt das unbesonnenste, leichtsinnigste, unseligste Ding gethan, das sich nur jemals ein Mensch gegen seinen Freund erlauben konnte.

Dauphine.

Freund! Wenn mein boshaftester Feind darauf gesonnen hätte, mich zu beleidigen, so hätte er nichts schlimmers thun können.

Gutwitz.

Aber um Gottes willen, wie das? Kommt doch zu Euch selber!

Dauphine.

Nun, ich sagte, daß es so kommen würde.

Clerimont.

Wären doch meine Lippen auf einander gekittet gewesen, als ich davon sprach! Sagt uns, was Euch bewog, so unbesonnen zu sein?

Gutwitz.

Lieben Herrn, nehmt nicht diese seltsamen Gesichter an, mir meine Freundschaft zu vergelten, nehmt Eure Masken herunter. Wollt Ihr mir meine Bemühung, die Euch glücklich macht, auf diese Art danken?

Dauphine.

Beim Himmel! Ihr habt mich unglücklich gemacht. Das, woran ich seit vier Monaten arbeitete, um es nach und nach zur Reife zu bringen, habt Ihr in einer Minute vernichtet. Nun doch alles verloren ist, kann ich sprechen. Diese Dame ward hier auf meine Veranlassung eingemiethet, und um meinen Oheim zu gewinnen, hat sie zu meinem Besten dieses hartnäckige Stillschweigen angenommen, da sie meine aufrichtige Freundin ist; für ein solches Glück ihn zu heirathen hatte sie mir dann sehr annehmliche Bedingungen gemacht, und alle diese meine Hoffnungen sind nun durch diesen unglücklichen Vorfall zu Grunde gegangen.

Clerimont.

So geht es, wenn man in der Unwissenheit geschäftig ist, Dienste erzeigen will und es doch nicht anzufangen weiß. Welch ein dienstfertiger Teufel hat Euch denn besessen! Niemals habt Ihr was Abgeschmackteres in Eurem Leben gethan, nie habt Ihr so Freundschaft und Wohlwollen verletzt.

Dauphine.

Ihr mögt ihm nur am ersten verzeihn, denn Ihr seid am meisten Schuld.

Clerimont.

Ich weiß es und bereue es genug.

Bartschneider kommt.

Dauphine.

Nun, Bartschneider, was giebt es Neues?

Bartschneider.

Die beste, die glücklichste Neuigkeit von der Welt

Da ist ein toller Herr heut Morgen bei Eurem Onkel gewesen, (mir dünkt, es ist der Herr da) der ihn fast damit von Sinnen brachte, daß er ihm seine Heirath fürchterlich gemacht hat —

Dauphine.

Weiter, ich bitte Dich.

Bartschneider.

Und Euer Onkel, Sir, steht nun in der Meinung, daß dies auf Eure Veranlassung geschehn sei, deswegen will er sogleich die bewußte Parthie in Augenschein nehmen, und wenn sie ihm gefällt, und sie eine solche Neigung zur Stummheit zeigt, wie ich ihm erzählt habe, so schwört er, daß er sie noch heut heirathen will, noch in dieser Stunde, und keine Minute länger zögern.

Dauphine.

Vortrefflich! über alle Erwartung!

Gutwitz.

Ueber alle Erwartung? Bei meiner Seele, ich wußte, daß es so kommen mußte.

Dauphine.

Nun so vergieb mir, lieber Gutwitz.

Gutwitz.

Nein, ich war in der Unwissenheit dienstfertig, das ist nun das unbesonnenste, leichtsinnigste und armseligste Ding.

Clerimont.

Willst Du das jetzt Deinem Verdienste zuschreiben, was bloßes Glück ist?

Gutwitz.

Glück? meine Klugheit! Glück ist mit keinem Finger

in diesem Spiele. Ich sah, daß es nothwendigerweise so ausfallen mußte, in dergleichen Dingen irrt mich mein Genius niemals. Zeigt mir nur, wie es anders hätte kommen können.

Dauphine.

Nein, lieben Freunde, zankt nicht, es ist nun alles gut.

Gutwitz.

Nun mag er mir nur mit seinem Unbesonnen und Leichtsinnig kommen, und wie er es sonst noch nannte.

Clerimont.

Wie heftig Du Dich nun rechtfertigst, da der Ausgang Dich klüger macht, als Du es selber wolltest.

Gutwitz.

Ausgang! bei diesem Licht, Du wirst mich nie dahin überreden, ich sah den Ausgang so genau vorher wie die Sterne selbst.

Dauphine.

Nun, lieben Freunde, es ist jetzt alles gut, unterhaltet Ihr beiden jetzt Sir John Dohle, indeß ich sie mit meinen Unterweisungen fortschicke.

Gutwitz.

Mit Eurer Erlaubniß, ich will ihr erst vorgestellt sein.

Clerimont.

Herr Gutwitz, Lady, unser Freund.

Gutwitz.

Es thut mir leid, Lady, daß ich Euch nicht eher gekannt habe, um diese seltne Tugend des Schweigens zu preisen. Dauphine, Epicoene und Bartschneider gehn ab.

Clerimont.

Wärt Ihr eher gekommen, so hättet Ihr ihren

Preis sehen und hören können, in Sir John Dohles Madrigalen!

Gutwitz.

Hans Dohle, guten Tag, wann saht Ihr La Foole?

Dohle.

Seit gestern Abend nicht, Herr Gutwitz.

Gutwitz.

Das ist ein Wunder! Ich dachte Ihr beiden wärt unzertrennlich.

Dohle.

Er ist jetzt aus, seine Gäste zu bitten.

Gutwitz.

Ei, der Tausend, das ist wahr! Welch ein schlechtes Gedächtniß habe ich gegen den Mann! Ich bin einer davon; er begegnete mir eben auf seinem niedlichen schwarzen Pferde, das ganz heiß geritten war, er sprengte von Ort zu Ort, von Mann zu Mann, um ihnen das Wort zu geben —

Clerimont.

Damit sie es nicht vergessen?

Gutwitz.

Ja wohl. Kein armseliger Kapitain gab sich jemals bei einer Musterung so viele Mühe, Soldaten auf den Platz zu bringen, als er sich bei einer Mahlzeit ängstigt, Freunde auf den Platz zu bringen.

Dohle.

Es ist sein Quartalfest, Sir.

Clerimont.

Sagt Ihr so, Sir John?

Gutwitz.

Nun, Hans Dohle wird unter seinen besten Freunden

nicht sein Talent des Witzes unterdrücken. Wo ist denn seine Gebieterin, um ihn zu hören und zu bewundern? Ist sie fortgegangen?

Dohle.

Ist Mistreß Epicoene fortgegangen?

Clerimont.

Mit Sir Dauphine, wie ich wette, nach dem Platze vorangegangen.

Gutwitz.

Vorangegangen! Das wäre eine offenbare Beleidigung, eine ausgemachte Kränkung! Ihn bei einer solchen Feierlichkeit auszuschlagen, da er ein Beau ist und ein Witziger oben ein?

Clerimont.

Nur ruhig, er wird es wie Rohm hinunterschlucken, er ist zu gut in juvenilis belesen, als daß er irgend was für ein Unglück halten sollte, was ihm von seiner Gebieterin widerfährt.

Dohle.

Nein, mag sie doch laufen, sie soll allein sitzen und eine ganze Woche hindurch auf ihrem Zimmer stumm sein, John Dohle wird sie nicht hindern, ich steh', ihr dafür. Mich schlägt sie aus?

Clerimont.

Nein, Sir, nehmt es nicht so zu Herzen, sie schlägt Euch nicht aus, sondern sie vernachlässigt Euch nur ein wenig. Warlich, Gutwitz, Ihr verdient Tadel, daß Ihr es ihm in den Kopf setzt, als wenn sie ihn ausschlüge.

Gutwitz.

Handgreiflich schlägt sie ihn aus, Ihr mögt es auch noch so zärtlich nehmen. Wär' ich an seiner Stelle,

ich würde schwören, daß ich den ganzen Tag kein Wort mit ihr zu sprechen.

Dohle.

Bei diesem Lichte, ich will es nicht.

Gutwitz.

Oder mit irgend einem andern Menschen.

Dohle.

Nein, dieses Gelübde will ich doch nicht thun.

Clerimont.

Es wäre ein außerordentliches Glück für die Gesellschaft gewesen, wenn Ihr ihn so weit gebracht hättet.

Dohle.

Ich will recht melankolisch sein, wahrhaftig!

Clerimont.

Wie ein Hund, wär' ich an Eurer Stelle, Sir John.

Gutwitz.

Oder wie eine Schnecke, oder eine Schweinslaus, wahrhaftig, ich würde mich heut in mich zusammenrollen, daß mich keiner sollte aufwickeln können.

Dohle.

Bei diesem Zahnstocher, das will ich.

Clerimont.

So ist es recht; er fängt schon an, mit seinen Zähnen böse zu thun.

Dohle.

Wollen wir gehn, meine Freunde?

Clerimont.

Nein, Ihr müßt allein gehn, Sir John, wenn Ihr recht melankolisch seid.

Gutwitz.

Ja, Sir, wir hetzen Euch nach, ich meine, wir gehn wie Hunde hinter Euch. Dohle ab.

Clerimont.

Gab es jemals zwei solche Ellen von Ritterschaft, die die Zeit ausmißt, um sie dem Gelächter zu verkaufen?

Gutwitz.

Nichts als ein schwatzender Maulwurf, zum Henker mit ihm! Kein Pilz war jemals so frisch aufgeschossen. Ein Narr, der so gar nichts ist, daß er nicht weiß, was er sein möchte.

Clerimont.

Wir wollen ihm folgen, aber erst laß uns zu Dauphine gehn, der bei dem Hause lauert und auf Nachricht wartet.

Gutwitz.

Komm. Gehn ab.

Fünfte Scene.

(Zimmer bei Morose.)

Morose, Epicoene, Bartschneider, Stumm.

Morose.

Willkommen, Bartschneider; komm näher mit Deiner schönen Begleitung, und flüstre ihr die Bitte in's Ohr, daß sie die Maske abnehmen möge. (—) So. Ist die Thür verschlossen? (—) Genug. Nun, Bartschneider, will ich mit Dir auf die nämliche Weise sprechen, wie ich es in meiner Haushaltung eingeführt habe. Wie ich merke, Bartschneider, so ist jenes Frauen

zimmer die nämliche, die Du mir besorgt hast, und in der Hoffnung hieher gebracht, um bei mir die Stelle und Person einer Gemalin zu vertreten? Antworte mir nicht, nur mit dem Bein, es müßte sich denn anders verhalten. (—) Sehr gut gemacht, Bartschneider. Ich glaube außerdem, Bartschneider, Du hast Dich in Ansehung ihrer Geburt, Erziehung und Eigenschaften vorher unterrichtet, sonst würdest Du sie mir nicht in einer so hochwichtigen Sache auserwählt haben, als es die Ehe ist. (—) Dieses ist mein Glaube, Bartschneider, antworte nicht, als mit dem Beine, es müßte sich denn anders verhalten. (—) Sehr gut, Bartschneider. Jetzt begieb Dich ein wenig von ihr weg, damit ich untersuchen möge, in wie fern sie für meine Neigungen paßt. — Sie ist außerordentlich schön und von einer besonders angenehmen Gestalt, eine liebliche Vereinigung und Harmonie aller Glieder, die Temperatur ihrer Schönheit hat gerade den rechten Einklang mit meinem Blute. Der Kerl hat im Aeußern ganz außerordentlich mein Gemüth errathen; nun will ich auch ihr Innres auf die Probe stellen. Kommt näher, schöne Dame, möge Euch mein Betragen nicht unhöflich erscheinen, obgleich es Euch wohl, da es etwas seltenes ist, fremde vorkommen mag. (—) Nein, Lady, Ihr mögt sprechen, obgleich Bartschneider und mein Bedienter nicht sprechen dürfen, von allen Tönen hat nur allein die süße Stimme einer schönen Dame gerade das rechte Maaß für meine Ohren. Ich bitte Euch, Lady, sagt, aus dem ersten Feuer der sich treffenden Augen (wie ich gehört habe) wird die Liebe erzeugt, fühlt Ihr wohl eine solche Entzündung in Euch hervorgebracht, von irgend etwas, das Ihr an mir seht? Wie, Lady? (—) Ach,

Lady, diese Stummen Antworten, in stummen Verbeugungen, beugen mich nur und sind mir nicht erfreulich. Ich bin beim Hofe auferzogen, und diejenige, die meine Gemalin sein soll, muß mit höfischen und in die Augen fallenden Gaben ausgeziert sein. Könnt Ihr sprechen, Lady?

Epicoene, ganz leise.

Urtheilt selbst.

Morose.

Was sagt Ihr, Lady? Sprecht laut, ich bitte darum.

Epicoene.

Urtheilt selbst.

Morose.

Nach meinem Urtheil eine himmlische Zartheit! Könnt Ihr aber, Lady, da ich es bei jenem durch Belehrung und Mühe künstlich dahin bringe, Euch auch in so fern meinem Urtheil unterwerfen, und (ohne Euch an Eurer Zunge zu ergötzen, welches sonst der Weiber hauptsächlichstes Vergnügen ist) es für angenehm halten, mir nur durch stumme Geberden zu antworten, so lange meine Reden mit demjenigen, was Ihr meint, übereintreffen? (—) Herrlich! Göttlich! O wenn ich dies durchführen könnte! Sei ruhig, Bartschneider, Du bist auf immer glücklich, wie Du mich glücklich gemacht hast, wenn diese Seligkeit fortdauert. Ich will sie noch ferner auf die Probe stellen: Theure Lady, ich bin verwöhnt und meine Ohren müssen beständig mit angenehmen und witzigen Unterhaltungen bewirthet werden, lustige Einfälle und neckische Possen muß diejenige überströmen, die meine Bettgenossin sein will. Die Damen am Hofe halten es sowohl für ihren glänzenden

ziz wie für ihren Werth ungeziemend, wenn sie kei-
en Mann finden, der ihnen den Hof macht; ist nun
n verliebtes Gespräch auf die Bahn gebracht, so lassen
t es nicht sobald ausgehn; seid Ihr nun allein von
nen allen so verschieden, daß das, wonach sie mit so
ieler Mühe streben, nämlich gelehrt, verständig, witzig
nd scharfsinnig zu scheinen, daß Ihr alles das in
Stillschweigen begraben könnt, und lieber Eure Vor-
üge in dem schönen Bewußtsein Eurer Tugend setzen, als
r der Welt und den Menschen bekannt zu machen?

Epicoene.

Es sollte mir leid thun, wenn es anders wäre.

Morose.

Was sagt Ihr, Lady? Liebe Lady, sprecht laut.

Epicoene.

Es sollte mir leid thun, wenn es anders wäre.

Morose.

Dieses Leid thun erfüllt mich mit Entzücken! O
Morose, Du bist vor allen Menschenkindern glücklich!
Gieb Dir Mühe, daß Du Dich mäßigen mögest. Nur
ch eins will ich versuchen, und es soll die schlimmste
nd gefährlichste Probe ihres Geschlechts sein. Hört
ich an, schöne Lady; ich liebe es sehr, daß diejenige,
e meine Gattin werde, die erste und vorzüglichste in allen
Moden sei, daß sie allen Hofdamen vierzehn Tage voraus
, daß sie ihren Schneider habe, ihre Leinenkrämer,
re Bandhändlerinnen, ihre Stickerinnen, und wohl
mal des Tages mit diesen über die Französischen
den rathschlage, und daß sie dann eben so mannich-
g wie die Natur hervortrete, ja noch mannichfalti-

ger, und durch die Hülfe der Kunst, ihrer dienenden Nebenbuhlerin, noch reizender. Das ist es, was ich liebe. Und wie wollt Ihr, Lady, mit dieser geringen Redseligkeit im Stande sein, die vielfältigen aber nothwendigen Anweisungen zu geben für diese Schnürbrüste, jene Armbänder, für diesen Besatz, wegen jener Façon, dieses Zuschnitts, jener Stickerei, dieser Art zu schnüren, jener Kanten, Knoten, Kragen, Rosen, Gürtel, Fächer, Schärpe und Handschuhe? Nun, was sagt Ihr, Lady?

Epicoene.

Das will ich Euch überlassen, Sir.

Morose.

Wie, Lady? ich bitte, eine Note höher.

Epicoene.

Ich will es der Weisheit und Euch überlassen, Sir.

Morose.

Bewundernswürdige Kreatur! Ich will Euch nicht weiter beunruhigen, ich will mich an einer so süßen Unschuld nicht ferner versündigen. Vergönnt mir jetzt Freiheit, auf diese göttlichen Lippen das Siegel zu drücken, daß Ihr die meinige seid. Bartschneider, ich gebe Dir Dein Haus frei, danke mir nicht anders, als mit dem Beine. (—) Bartschneider schüttelt den Kopf. Ich weiß, was Du sagen willst, sie ist arm und ihre Verwandten sind ihr gestorben: in ihrem Stillschweigen, Bartschneider, besitzt sie eine unermeßliche Mitgift, und was ihre Armuth betrifft, so wird sie um so liebevoller und gehorsamer sein, Bartschneider. Geh und schaff mir augenblicklich einen Pfarrer, mit einer sanften, leisen Stimme, um uns zu verheirathen, und

...ite ihn, daß er nicht umständlich sei, sondern so kurz als möglich; nun gehe aber ganz sacht, Bartschneider. Bartschneider geht ab. Du da, führe Deine Gebieterin in den Eßsaal, denn jetzt ist sie Deine Gebieterin, Stumm führt Epicoene ab. O Du meine Glückseligkeit! Wie will ich mich an meinem unverschämten Vetter und seinen Kabalen rächen, mich vom Heirathen abzuschrecken! Diese Nacht will ich mir einen Erben zeugen und ihn gänzlich aus meinem Blute verstoßen, als wenn er ein Fremder wäre. Er wollte Ritter werden, warlich, und dachte mich dadurch zu beherrschen, vermittelst seines Titels: nein, Vetter, nun mögt ihr mir Briefe und Empfehlungen von Lords und Lady's bringen, und es soll euch nichts helfen, Vetter. Eure Ritterschaft soll selbst vor mir auf den Knieen liegen und doch nicht erhört werden; sie soll wegen der Schulden für Lebensmittel verklagt, verdammt und doch nicht verbürgt werden; seine Ritterschaft soll während der Zeit des Processes an einem zwölf Pfennigstische zum Betrüger werden, und von einem Termin zum andern die Wirthin mit Erzählungen aufhalten; oder es soll seiner Ritterschaft noch übler gehn, sie soll ihre Zuflucht in Coleharbor*) suchen und fasten. Alle seine Freunde soll er mit Borgbriefen in Furcht setzen, und wenn seine Ritterschaft von einem aus achtzigen zehn Schillinge herausgebracht hat, so soll sie sich nach den Kranichen, oder nach dem Bären zu Bridgfoot begeben und sich in aller

*) Coleharbor war ein altes Gebäude in der Nähe der Themse, der Graf von Shrewsbury ließ es abtragen und viele kleine Häuser an dessen Stelle erbauen, die wohl die Wohnungen von Müßigen, Abentheurern und Schuldnern wurden.

Furcht betrinken; er soll nicht soviel Geld haben, ein
Wirthshaus-Rechnung zu bezahlen, seine alten Gläubi
ger einzuladen, mit seiner Ritterschaft Geduld zu haben,
oder neue, die es darauf wagen möchten, seiner Ritter
schaft zu trauen. In seiner Schuldverschreibung soll e
alte Töpfe als hauptsächlichsten Artikel annehmen müssen,
und die sollen seiner Ritterschaft nicht so viel Geld ein
bringen, daß er eines Bäckers Wittwe, die mit haus
backnem Brodte handelt, damit in Versuchung führ
kann. Seine Ritterschaft soll sich als Aushelfer von
allen liederlichen Bürgerweibern brauchen lassen, und
von einem Tanzmeister, oder dem geringsten Possen
macher in der Stadt verdrängt werden. Es soll ihm
die Hoffnung fehlschlagen, sich durch Konstantinopel,*)
Irland oder Virginien wieder aufzuhelfen; das letzt
und größte Glück seiner Ritterschaft mag dann sein
Dortchen Lakenreißer, oder Kätchen Allgemein zur La
zu machen, und auf diese Weise mag seine Ritterscha
dann was zu essen haben. Geht ab.

---

*) Mancher Abentheurer unternahm diese Reisen, indem e
ein Pfand umsetzte, das ihm diejenigen, die es annahmen,
nach glücklich vollbrachter Reise vier, fünf, wohl zehnmal
ersetzten, je nachdem die Entfernung weit, oder die Rei
mit Gefahren verknüpft war.

Sechste Scene.

(Straße bei Moros'es Hause.)

Hutwitz, Dauphine, Clerimont.

Gutwitz.

Bist Du gewiß, daß er nicht vorbeigegangen ist?

Dauphine.

Nein, ich stand immer seitdem im Laden.

Clerimont.

Er kann aber auf der andern Seite der Gasse hinunter gehn.

Dauphine.

Nein, ich sagte ihm, daß ich auf dieser Seite warten würde, ich beschied ihn hieher.

Gutwitz.

Welch ein Barbar ist er denn, so lange auszubleiben!

Dauphine.

Da kommt er.

Clerimont.

Und seine Gefährtin nicht mit ihm, was ein gutes Zeichen ist, Dauphine.

Bartschneider kommt.

Dauphine.

Nun, Bartschneider, gehts glücklich, oder nicht?

Bartschneider.

Ueber allen Glauben, Sir, omnia secunda, Ihr

hättet es Euch gar nicht besser wünschen können; saltat senex, wie man im Sprichworte sagt, er triumphirt in seiner Glückseligkeit, er betet seine Geliebte an! Mein Haus hat er mir auch frei gemacht, und ich bin jetzt auf dem Wege nach einem stillen Pfarrer, sie zu verheirathen, und so ist alles gut.

Gutwitz.

Nimm einen von den stummgemachten Pfarrern*), ein eifernder Bruder würde ihn zu Tode priestern.

Bartschneider.

Cum privilegio, Sir.

Dauphine.

Nein, durchaus nicht, wir wollen jetzt nichts thun, die Sache zu hintertreiben, wenn aber alles zu Stande gebracht ist, so stehe ich bei jeder Erfindung, ihn zu martern, zu Euren Diensten.

Bartschneider.

Vermöge meiner Geschicklichkeit soll in dieser halben Stunde alles vollendet sein. Bringt in dieser Zeit so viel wie möglich zu Stande, bonis avibus. ab.

Clerimont.

Wie der Schurke lateinisch spricht!

Gutwitz.

Meine Herren, wenn es Euch gefällt, so soll der heutige Tag noch ein Spaß für alle unsre Nachkommenschaft sein.

---

*) Viele Non = Conformistische Geistlichen waren im Jahr 1604 ihrer Stellen entsetzt worden.

Clerimont.

Verwünscht sei, wer dies nicht möchte. So sag' ich.

Dauphine.

Ich ebenfalls. Aber was soll geschehen?

Gutwitz.

Die ganze Gesellschaft des Amorous, seinen ganzen Schmaus dorthin zu bringen, um heut dort die Hochzeit zu begehn.

Dauphine.

Herrlich! Aber wie soll das ausgerichtet werden?

Gutwitz.

Ich nehme es auf mich, alle die eingeladenen Damen dorthin zu bringen, und so muß uns die Mahlzeit folgen.

Clerimont.

Um Himmelswillen, laßt uns das in's Werk richten, so mancherlei verschiedene Getöse werden eine herrliche Komödie von Kränkung hervorbringen.

Dauphine.

Aber meinst Du nicht, daß sie sich schon am andern Orte eingefunden haben?

Gutwitz.

Für die Kollegen-Damen will ich stehn: eins von ihren Gesichtern hat noch nicht völlig die Frühlingsfarben aufgelegt, und das andre noch nicht die Weichheit und Zartheit fertig gemacht.

Clerimont.

Aber zu einem Feste werden sie früher als gewöhnlich aufstehn.

Gutwitz.

Am besten ist, wir gehn hin uns selbst zu überzeugen.

Clerimont.

Wer weiß das Haus?

Gutwitz.

Ich will Euch hinführen; war't Ihr niemals dort?

Dauphine.

Ich nicht.

Clerimont.

Ich auch nicht.

Gutwitz.

Wo habt Ihr denn gelebt? Tom Otter nicht zu kennen!

Clerimont.

Nun, wer ist er denn?

Gutwitz.

Eine unvergleichliche Bestie, fast ein Ding mit Eurem Dohle oder Amorous, wenn er sie nicht noch übertrifft, dabei spricht er eben so viel Latein, als Euer Barbier: er ist seines Weibes Unterthan, er nennt sie Prinzeß und mit solchen Redensarten geht er ihr im Hause nach, Trepp auf und ab, wie ein Page, den Hut unterm Arm, theils der Hitze wegen, theils aus Ehrerbietung. In diesem Augenblicke führt er seinen Stier, Bären und sein Pferd auf.

Dauphine.

Wer sind die, im Namen der Sphinx?

Gutwitz.

Ei, er war zu seiner Zeit ein angesehener Mann beim Bärenhetzen und von diesem edlen Zeitvertreibe hat er seinen größten Trinkbechern diese witzigen Namen gegeben. Denn einen nennt er seinen Stier, den zweiten

seinen Bären, einen dritten sein Pferd. Außerdem hat er auch kleinere Gläser, die nennt er sein Roth-Wild und seinen Affen, unter diesen giebt es wieder verschiedene Grade, und ihm ist nie wohl, und er hält keine Unterhaltung für vollkommen, wenn diese nicht herausgebracht und auf den Tisch gesetzt werden.

Clerimont.

Ums Himmels willen, das würden wir versäumen, wenn wir nicht gleich gingen.

Gutwitz.

Er hat noch tausend andre Eigenschaften, die eben so gut sind und die ihn in mehr als eine Stunde in Thätigkeit setzen werden. Er schimpft auf sein Weib, mit gewissen Gemein-Plätzen, hinter ihrem Rücken, ihr im Gesichte aber —

Dauphine.

Nichts mehr von ihm. Ich bitte Euch, laßt uns gehn und ihn sehn.

Dritter Akt.

(Zimmer bei Kapitain Otter.)

Erste Scene.

Kapitain Otter, mit seinen Bechern, Mistreß Otter.

Otter.

Nein, gute Prinzeß, hört nur pauca verba.

Mistreß Otter.

Bei diesem Lichte, ich will Euch in Ketten legen lassen, mit Euren Stier-Hunden und Bären-Hunden, wenn Ihr nicht augenblicklich artiger werdet. Wahrhaftig, Ihr sollt im Hundeloche liegen. Das fehlt noch, daß Ihr mich mit Eurem Stiere, Bären und Pferde hetztet? Die Hofleute und Kollegen-Damen können niemals in unser Haus kommen, Ihr müßt eine Fastnacht anstellen! Ihr sollt mir da Eure Pfingsten-Sammt-Kappe aufsetzen und Euren Stab in die Hand nehmen, um sie zu unterhalten, ja warlich, das sollt Ihr!

Otter.

Nicht also, Prinzeß, nicht also, sondern unter Züchtigung, süße Prinzeß, erlaubt gütigst — durch diese Dinge bin ich bei den Hofleuten bekannt, es wird Ihnen davon als von meinem Humor erzählt, sie nehmen Sie's auch auf und erwarten es. Tom Otter's Stier, Bär und Pferd, sind in ganz England bekannt, in rerum natura.

Mstrs. Otter.

Ich will sie, bei Gott, nach Parisgarten naturen und Euch dazu, wenn Ihr sie noch einmal nennt. Ist ein Bär wohl ein Vieh darnach, oder ein Stier, um mit großen Damen in Gesellschaft zu kommen? Ueberlegt das mit Eurer eignen Bescheidenheit, wenn Ihr noch einiges feines Gefühl habt.

Otter.

Das Pferd denn, gute Prinzeß.

Mstrs. Otter.

Gut, mit dem Pferde bin ich's zufrieden; ich weiß, Sie lieben es, gut beritten zu sein, ich liebe es selber.

Otter.

Und es ist so ein liebliches, edles Pferd, Poetarum Pegasus. Unter Züchtigung, Prinzeß, Jupiter verwandelte sich selbst in einen — Taurus, oder Stier, unter Züchtigung, gute Prinzeß.

Es treten ein Gutwitz, Clerimont und Dauphine, und bleiben Anfangs im Hintergrunde.

Mstrs. Otter.

Bei meiner reinen Unschuld, ich überliefre Euch den Aufsehern des Bärengartens, wenn Ihr noch ein einziges Wort sagt. Soll mein Haus, oder meine Wohnung mit dem Geruche von Bären oder Stieren verunsaubert werden, wenn ich es für vornehme Lady's wohlriechend mache! Verträgt sich dieses mit den Bedingungen, unter welchen ich Euch heirathete? daß ich Prinzeß sein sollte, und in meinem Hause regieren; Ihr aber mein Unterthan sein müßtet, und mir gehorchen? Was habt Ihr denn zu mir gebracht, daß Ihr

so übermüthig sein dürft? Bewillige ich Euch darum eine halbe Krone täglich, um sie nach Eurem Gefallen unter Euren Spielern zu verzehren, daß Ihr mich bei solchen Gelegenheiten quälen und peinigen sollt? Wer, ich bitte Euch, giebt Euch Euren Unterhalt? Wer unterhält Eure Pferde und Eure Bedienten? Wer bewilligt Euch Eure drei Kleider des Jahrs? Eure vier Paar Strümpfe, ein seidnes, drei Paar wollene? Eure reine Wäsche, Eure Bänder und Krausen, wenn ich Euch dazu bringen kann, sie zu tragen? Ein Wunder, daß Ihr sie jetzt an habt. Wer schafft Euch Bekanntschaften mit Hofleuten und großen Charakteren, daß sie mit Euch aus ihren Kutschen sprechen und Euch in Eurem Hause besuchen? Hat Euch wohl ein Lord oder eine Lady mit Augen angesehn, bevor ich Euch heirathete, es müßte denn an den Oster- oder Pfingstfeiertagen geschehn sein, und geschah es dann wohl anders, als aus den Fenstern des Saales, wenn sich Ned Whiting oder George-Stone auf der Bühne befanden? *)

Gutwitz.

Um Gottes Willen, kommt, daß wir ihn aus ihren Händen erretten.

Mstrs. Otter.

Hierauf antwortet. Und erhob ich Euch nicht zu mir, als Ihr in einem alten schmierigen, ledernen Koller stecktet, mit Nesteln und grün sammtnen Armhängseln, durch welche die Ellenbogen guckten? Ihr vergeßt dies alles.

---

*) Zwei bekannte Bären jener Tage, die bei den Hetzen ihre Rollen spielten.

Gutwitz.

Sie wird ihn zerreißen, wenn wir ihm nicht bei Zeiten zu Hülfe kommen. Sie treten vor.

Mstrs. Otter.

Ah, hier sind einige Herren. Nun, betragt Euch würdiglich und mit schicklicher Moralität, oder, ich schwör's Euch zu, ich will Euch Eure Pension entziehen.

Gutwitz.

Mit Eurer Erlaubniß, schöne Mistreß Otter, bin ich so dreist, diese Herren Eurer Bekanntschaft zu empfehlen.

Mstrs. Otter.

Dergleichen wird keine Hindernisse oder Schwierigkeiten finden, werther Sir.

Gutwitz.

Und was macht mein edler Kapitän? Ist der Stier, Bär und Pferd noch immer in rerum natura?

Otter.

Sir, Sic visum superis.

Mstrs. Otter.

Ihr geht darauf aus, einzuleiten. Fort, geht Eurer Wege und seht darnach, daß sie geröstet Brod und Butter für die Schnepfen zubereiten, das wird eine schickliche Provinz für Euch sein. Treibt ihn hinaus.

Clerimont.

Mit welchem Tyrannen ist der arme Mann verheirathet!

Gutwitz.

Der Spas wird nachher sein, wenn wir ihn losmachen.

Dauphine.

Wagt er es denn, je zu sprechen?

Gutwitz.

Kein Anabaptist hat noch jemals mit solcher Frechheit gelästert; aber ich bitte Euch, merkt doch auch auf ihre Redensarten.

Mstrs. Otter.

Meine Herren, Ihr seid sehr erwünscht gekommen; mein Vetter, Sir Amorous, wird sogleich zugegen sein.

Gutwitz.

Wir werden uns freuen. War aber nicht Sir John Dohle hier, um nach ihm und nach der Gesellschaft zu fragen?

Mstrs. Otter.

Ich kann Euch dessen nicht vergewissern, Herr Gutwitz. Ein ungemein melankolischer Ritter, in einem Kragen, war hier, der meinen Unterthan nach jemand fragte, ein Edelmann, wie ich glaube.

Clerimont.

Es ist der nämliche, Lady.

Mstrs. Otter.

Er entfernte sich aber alsbald wieder, dessen kann ich Euch glaubhaft machen.

Dauphine.

Welcher ausgesuchten Sprache sich diese Lady bedient!

Gutwitz.

O Sir, sie ist die einzige ausgemachte Hofdame, die nämlich nicht dazu geboren wurde, hier in der City.

Mstrs. Otter.

Ihr habt diese Nachricht auf Glauben angenommen, meine Herren.

Gutwitz.

Nein, ich versichre Euch, der Hof wird zu Eurem Besten, Lady, selber dies Zeugniß ablegen.

Mstrs. Otter.

Ich bin die gehorsame Dienerin des Hofes und aller Hofleute.

Gutwitz.

Sie sind vielmehr Eure Anbeter.

Mstrs. Otter.

Sagt das nicht, Sir.

Bartschneider kommt.

Dauphine.

Nun, Bartschneider? Ein Unglück?

Bartschneider.

Nein, Sir, omnia bene. Es hat sich nie besser in seinen Angeln gefügt, alles steht gut. Ich habe ihn mit einem Pfarrer so entzückt, daß er zur Ceremonie fast mit eben solcher Freude schreitet, als die er nun bald erwartet.

Dauphine.

Was ist das für ein Pfarrer?

Bartschneider.

Einer, der einen Katarrh bekommen hat, und den man vor Heiserkeit nicht sechs Zoll weit hört, er spricht nicht anders, als wenn ihm der Hals voller Pech stäcke, ein trefflicher Mann und unvergleichlicher Gebet-Kassirer. Ich kam her, Sir, Euch zu sagen, Ihr möchtet nun omnem movere lapidem (wie wir sagen) zu Eurem Ueberfall alles veranstalten.

Dauphine.

Ich danke Dir, ehrlicher Bartschneider, sei nur mit dem Schlüssel bereit, uns einzulassen.

Bartschneider

An mir soll es nicht fehlen: ad manum. Geht.

Gutwitz.

Gut, ich will nun auf meine Kutschen Acht geben.

Clerimont.

Das thu, und wir wollen Dir Dohle schicken, wenn er Dir nicht begegnen sollte.

Gutwitz ab.

Mstrs. Otter.

Ist Herr Gutwitz fortgegangen?

Dauphine.

Ja, Lady, es hat sich für ihn etwas Widerwärtiges ereignet.

Mstrs. Otter.

Das schloß ich wohl aus der Physiognomie des Menschen, der herein kam, und ich hatte auch neulich einen Traum von dem neuen Aufzuge und Mylady Mayoreß, welches mir immer ein Unglück bedeutet. Ich erzählte auch Mylady Hochmuth diesen Traum, als Ihre Gnaden zu mir kamen, einige Chinasachen zu besehn und sie erklärte ihn mir aus dem Antemidorus, und ich habe es seitdem wahr befunden. O dies hat mir schon manches Leid zugefügt.

Clerimont.

Euer Traum, Lady?

Mstrs. Otter.

Ja, Sir, alles was ich träume, was Bezug auf die City hat. So wurde mir einmal ein damastenes

Tischtuch befleckt, das mir achtzehn Pfund kostete; ein andermal verbrannte mir ein schwarzes atlasnes Kleid, als ich beim Feuer stand, im Kollegium, im Zimmer der Mylady Centaur: das drittemal wurde bei der Lords Maske meine Halskrause von den Wachslichtern beträufelt, so daß ich nicht bei Tafel erscheinen konnte. Das viertemal wollte ich in eine Kutsche steigen, um eine Freundin zu besuchen, als mein ganzer Anzug (karmesinrother Atlas, mit schwarzer Sammet-Besätzung) von einem Brauerpferde bespritzt wurde, so daß ich nur froh war, zurück zu kehren und mich umzukleiden, und mich der Schreck außerdem noch nöthigte, mein Zimmer wohl eine Dreiheit von Tagen hindurch zu hüten.

Dauphine.

Das waren theure Unglücksfälle, Lady.

Clerimont.

Ich würde nicht in der City wohnen, wenn ich so viel Leid in ihr erführe.

Mstrs. Otter.

Ja, Sir, aber mein Doktor giebt mir Arznei, so wenig davon zu träumen, als möglich.

Dauphine.

Daran thut Ihr wohl, Mistreß Otter.

Es tritt John Dohle herein, und Clerimont zieht ihn beiseit.

Mstrs. Otter.

Ist es Euch gefällig, noch weiter in mein Haus herein zu treten?

Dauphine.

Wenn Ihr es uns vergönnt, Lady; wir warten hier nur, um noch mit einem Ritter, Sir John Dohle, zu

sprechen, der hieher kommen wird. Wir werden Euch folgen, Lady.

Mstrs. Otter.

Nach Eurem Gefallen, Sir. Es ist meines Vetters Sir Amorous Fest —

Dauphine.

Ich weiß es, Lady.

Mstrs. Otter.

Und zugleich das meinige. Es geschieht aber zu seiner Ehre, und deshalb mache ich keine fernern Ansprüche darauf, als was den Platz betrifft.

Dauphine.

Ihr seid eine sehr gütige Muhme.

Mstrs. Otter.

Eure Dienerin. Geht ab.

Clerimont tritt vor mit Dohle.

Clerimont.

Nun, wißt Ihr es schon, Sir John Dohle?

Dohle.

Nein, ich bin ein Gimpel, wenn ich es weiß.

Clerimont.

So will ich es Euch sagen. Sie wird eben jetzt verheirathet, und ob Ihr Euch gleich in den Kopf gesetzt habt, als ob sie mit Sir Dauphine gegangen wäre, so versichre ich Euch doch, Sir Dauphine hat sich gegen Euch wie der edelste und schätzbarste Freund benommen, dessen sich ein Edelmann von Eurer Würde nur jemals hat rühmen können. Er hat das ganze Komplott entdeckt und Eure Gebieterin so zur Erkenntniß, ja in der That so zur Schaam über das Unrecht gegen Euch

ebracht, daß sie wünscht, Ihr möchtet ihr vergeben
und ihren Hochzeitstag durch Eure Gegenwart erfreuen. —
Sie sagt, daß sie eine sehr reiche Parthie thut, es ist
ein Onkel, der alte Morose: sie hat mir im geheim
aufgetragen, Euch zu sagen, daß sie Euch nun besser
Gunstbezeugungen erweisen könne und mit mehr Sicher-
heit als zuvor.

Dohle.

Sagte sie so? Ist es gewiß?

Clerimont.

Wie, was denkt Ihr von mir, Sir John? Fragt
Sir Dauphine.

Dohle.

Nein, ich glaube Euch. Guter Sir Dauphine,
wünschte sie meine Vergebung?

Dauphine.

Ich versichre Euch, Sir John, sie wünschte sie.

Dohle.

Nun, so will ich sie ihr von ganzem Herzen zukom-
men lassen und recht jovialisch sein.

Clerimont.

Nun erwägt Sir, die Beleidigung, die man Euch
zufügen wollte. Amorous La Fool wollte durch dieses Fest
seinen Hochzeitstag feiern, er brauchte Euch als ein Mit-
tel, die Kollegen-Damen einzuladen, weil Ihr ver-
sprochen habt, Eure Gebieterin herzuführen, sie wäre
dann als seine Freundin erschienen und dadurch hätte er
Euch Unrecht gethan. Dagegen hat sie nun Sir Dau-
phine zum Gefühl ihrer selbst gebracht, Ihr sollt nun
die Genugthuung haben, daß Ihr alle Damen dorthin
führt und recht jovialisch seid, dort will sie nun das

Mittagsessen haben, welches in Eurem Namen geschehen soll: dadurch plantirt sie Amorous La Foole und läßt Euch die verdiente Gerechtigkeit widerfahren.

Dohle.

So wahr ich ein Ritter bin, ich ehre sie und vergebe ihr von ganzem Herzen.

Clerimont.

So macht Euch schnell an die Sache. Gutwitz ist voran gegangen, um die Kutschen anzuhalten und Euch diese Nachrichten zu geben, wenn er Euch treffen sollte. Geht nur zu ihm und alles ist gut. Seht, hier kommt Euer Antagonist, aber laßt Euch nichts merken, sondern seid recht jovialisch.

Sir Amorous La Foole tritt herein.

Amor. La Foole.

Sind die Damen gekommen, Sir John Dohle, nebst Eurer Gebieterin? Dohle geht ab. Sir Dauphine, Ihr seid von Herzen willkommen und eben so, mein wertester Herr Clerimont. Wo ist meine Muhme? Seht Ihr keine Kollegen-Damen, meine Herren?

Dauphine.

Kollegen-Damen! Wißt Ihr denn nicht, Sir Amorous, wie man Euch mitgespielt hat?

Amor. La Foole.

Wie das, Sir?

Clerimont.

Sprecht Ihr so freundlich mit Sir John Dohle, der Euch so empfindlich gekränkt hat?

Amor. La Foole.

In welcher Art, meine Herren? Laßt mich Euch demüthigst ersuchen, die Sache zu erfahren.

Clerimont.

Nun, Sir, seine Gebieterin ist heute an Sir Dauphine's Onkel verheirathet, den Nachbar Eurer Muhme, zu ihm hat er alle Damen und Eure ganze Gesellschaft hingelockt, um Eure Zubereitungen vergeblich zu machen und Euch einen Schimpf anzuhängen. Er war so eben hier und wollte uns auch verführen, aber ich denke, wir haben ihm unsre Meinung gesagt.

Amor. La Foole.

Hat Sir John Dohle mich auf so unmenschliche Weise gekränkt?

Dauphine.

Er hat es gethan, Sir Amorous, höchst boshafter und verrätherischer Weise; wenn Ihr Euch aber von uns rathen laßt, so sollt Ihr ihn mit gleicher Münze bezahlen.

Amor. La Foole.

Werthe Herren, glaubt mir, daß ich es thue. Aber wie soll es geschehn?

Dauphine.

Ihr müßt, Sir, Eure Fasanen, Eure Haselhühner und Eure besten Gerichte nehmen, und sie sogleich auf die silbernen Geschirre Eurer Muhme legen und nichts sagen, sondern eine reine Serviette umbinden als wenn Ihr ein Vorschneider wärt; mit bloßem Kopfe müßt Ihr dann vorausgehn, mit dreister Zuversicht (es ist nur über die Straße dicht neben an) und wir wollen Euch folgen, wo Ihr die Gerichte auf die Tafel

setzen müßt und sie alle dazu willkommen heißen; das beweißt, daß Ihr der Wirth seid und so werden alle seine Anstalten vereitelt. Was Eure Muhme betrifft, statt daß sie hier mit der Zubereitung und Bewirthung in Unruhe gebracht wäre, so wird sie nun alle Bemühungen dorthin wenden, selber als ein vornehmer Gast erscheinen, mit den gnädigen Damen des Kollegiums in einer Reihe sitzen, man wird sie wie jene ehren, und ihre Gesundheit eben so oft und eben so laut trinken, als der vornehmsten ihre von den Kollegen-Damen.

Amor. La Foole.

Das will ich ihr gleich sagen. Es soll so geschehn, das ist mein Entschluß. Geht.

Clerimont.

Ich wußte, daß es ihn bewegen mußte, noch ehe er es zu Ende gehört hätte.

Dauphine.

Gut, Gäste und Gerichte wären nun da, wo sollen wir aber Musik herkriegen?

Clerimont.

Der Geruch des Wildprets, der durch die Straßen zieht, wird schon eine oder die andre Bande Musikanten herbeilocken.

Dauphine.

Möchte er doch lieber auch die Trompeter herbeiziehn!

Clerimont.

Wir können auf diese fast rechnen, denn sie wissen um jeden Schmaus, sie stehn deshalb mit allen Köchen in London in gutem Vernehmen, zwanzig gegen eins, daß wir sie bekommen.

Dauphine.

Es wird ein sehr merkwürdiger Tag für meinen Onkel, so wie ein herrlicher Spaß für uns werden.

Clerimont.

Wenn wir nämlich die Eifersucht zwischen Amorous und Dohle in Gang erhalten können, ohne daß sie mit einander zur Erklärung kommen.

Dauphine.

Ei, schmeichle nur beiden, und Du kannst, (wie Gutwitz sagt) beider Verstand in einer Fischreuse fangen. Sie werden sich gerade für solche Menschen halten, zu welchen wir sie machen wollen, nicht für mehr und nicht für weniger. Sie haben alles nur, selbst den Gebrauch ihrer Sinne, durch Tradition.

Amorous La Foole kömmt wie ein Vorschneider zurück.

Clerimont.

Sieh! Sir Amorous hat schon seine Serviette um. Habt Ihr Eure Muhme überredet?

Amor La Foole.

Ja, sie hat sogleich nachgegeben, sie will lieber alles mögliche thun, so sagte sie, als daß die La Fooles eine Beschimpfung erleiden sollen.

Dauphine.

Sie ist eine sehr edelmüthige Muhme. Es ist eine ganz verteufelte List, Sir Amorous, alle Anschläge Eures Feindes werden dadurch in Pulver verwandelt und er wird mit seiner eigenen Mine in die Luft gesprengt.

Amor. La Foole.

Ja, wir wollen Feuer geben, dafür steh' ich Euch.

Clerimont.

Ihr müßt es aber in aller Stille und ohne Geräusch durchführen, und durchaus nicht thun, als wüßtet Ihr —

Otter tritt herein.

Meine Herren, meine Prinzeß sagt, Ihr sollt alle ihr Silbergeschirr haben, festinate; sie kleidet sich nur ein wenig um, um mit Euch zu gehn —

Clerimont.

Und Ihr auch, Kapitain Otter.

Dauphine.

Ihr dürft nicht fehlen, Sir.

Otter.

Das denk' ich auch nicht; aber ich wollte Euch Vetter Sir Amorous, so wie Euch, meine Herren, bitten, Euch bei meiner Prinzeß dafür zu verwenden, daß ich meinen Stier und meinen Bär so gut wie mein Pferd mit mir nehmen darf.

Clerimont.

Das sollt Ihr, Kapitain Otter.

Amor. La Foole.

Meine Muhme wird das nimmermehr erlauben, meine Herren.

Dauphine.

Auf vernünftige Vorstellungen muß sie es erlauben, Sir Amorous.

Amor. La Foole.

Sie sagt, unter Damen wären sie kein decorum.

Otter.

Aber sie sind decora, und das ist noch besser.

Clerimont.

Ei sie muß Vernunft annehmen. War nicht Pasiphä

eine Königin, in einen Stier verliebt? Und ward nicht Calisto, die Mutter des Arcas, in einen Bär verwandelt und zum Stern gemacht, Mistreß Ursula am Firmamente?

Otter.

O Gott! hätte ich doch nur so trefflich sprechen können! ich will diese Historien im Bärengarten ex Ovidii Metamorphosi mahlen lassen.

Dauphine.

Wo ist Eure Prinzeß, Kapitain? Führt uns zu ihr.

Otter.

Kommt, werther Sir.

Clerimont.

Eilt Euch, guter Sir Amorous.

Alle gehn ab.

Zweite Scene.

(Zimmer bei Morose.)

Morose, Epicoene, ein Pfarrer, Bartschneider.

Morose.

Da, Sir, ist ein Engel für Euch und zwei Engel sind da für Eure Heiserkeit. Wundert Euch nicht über diese meine Art freigebig zu sein. Es ist geziemlich, daß wir dem Glücke doppelt so sehr als der Natur danken, für jede Wohlthat, die es uns erzeigt: so ist, was an Euch Unvollkommenheit heißt, mir ein Trost.

Pfarrer, heiser.

Ich dank' Euer Gnaden: so ist es nun auch der meinige.

Morose.

Was sagt er, Bartschneider?

Bartschneider.

Er sagt, presto, wenn Euer Gnaden es nöthig haben, so kann er immer mit dergleichen aufwarten. Er hat diesen Schnuppen vom Nachtaufsitzen bekommen, als er mit Leinewebern Psalme gesungen hat.

Morose.

Schon gut. Ich danke ihm.

Pfarrer.

Gott erhalte Euer Gnaden und gebe Euch viele Freude mit Eurer schönen Braut. Umh! umh! umh! hustet.

Morose.

O weh! o weh! Bartschneider, er soll mir von meinem Gelde fünf Schillinge wieder herausgeben. Wie es Güte ist, Wohlthaten zu belohnen, so ist es auch billig, Beleidigungen zu bestrafen. Ich will sie haben. Was sagt er?

Bartschneider.

Er kann nicht wechseln, Sir.

Morose.

Er muß wechseln.

Bartschneider, beiseit zum Pfarrer.

Hustet noch einmal.

Morose.

Was sagt er?

Bartschneider.

Er will den Rest husten, Sir.

Pfarrer, hustet.

Umh! umh! umh!

Morose.

Fort! fort mit ihm! stopf ihm das Maul, fort! ich schenk' es ihm —

Bartschneider stößt den Pfarrer hinaus, beide ab.

Epicoene.

Pfui, Herr Morose, daß Ihr auf diese Art Gewalt gegen einen Mann von der Kirche braucht!

Morose.

Wie!

Epicoene.

Es ziemt Eurem Alter so wenig wie Eurer Erziehung (da Ihr Euch für einen Hofmann ausgebt), wenn Ihr Euch gegen einen Wasserträger, oder einen noch ungestümern Menschen so betragen hättet, vielweniger gegen einen Mann von seinem heiligen Amte.

Morose.

So könnt Ihr sprechen?

Epicoene.

Ja, Sir.

Morose.

Ich meine laut sprechen.

Epicoene.

Ja Sir, meintet Ihr denn, Ihr hättet eine Bildsäule geheirathet? Oder eine Puppe? Eine von den Französischen Marionetten, deren Augen mit einem Drath regiert werden? Oder ein dummes Kind aus dem Hospital, die die Hände so hält, das Maul hängen läßt, und Euch anguckt?

Morose.

O Unverschämtheit! Ein offenbares Weib! Ha, Bartschneider!

Epicoene.

Zankt mit Bartschneider nicht, mein Herr, denn es ist nun zu spät. Ich gestehe, daß ich von der Sittsamkeit etwas verloren habe, als ich nur noch ein Mädchen

war, aber ich hoffe, daß ich dadurch dem Stande und der Würde Eurer Gemalin desto mehr Ehre machen werde.

Morose.

Sie kann sprechen!

Epicoene.

Ganz ohne Zweifel.

Morose.

Holla! he da! Keiner von meinen Schurken da? — Stumm kommt herein. Wo ist der Spitzbube, Bartschneider?

Epicoene.

Antworte ihm, Kerl, antworte ihm. Ich will nicht dieses erzwungene unnatürliche Stummsein in meinem Hause, in einer Familie, wo ich herrsche.

Stumm geht ab.

Morose.

Sie ist schon meine Regentin! Ich habe eine Penthesilea, eine Semiramis geheirathet! Meine Freiheit einer Kunkel verkauft!

Dritte Scene.

Gutwitz, die Vorigen.

Gutwitz.

Wo ist Herr Morose?

Morose.

Ist der wieder gekommen? Nun sei mir Gott gnädig!

Gutwitz.

Mistreß Epicoene, ich wünsche Euch mit Eurem verehrungswürdigen und trefflichen Gemal alle mögliche Freude.

Epicoene.

Ich danke Euch so von Herzen, Herr Gutwitz, wie es ein so freundlicher Wunsch verdient.

Morose.

Sie hat auch Bekanntschaft!

Gutwitz.

Gott erhalte Euch, Sir, und gebe Euch mit Eurer schönen Braut hier alle mögliche Freude. Erst war ich Euch der Vogel der Nacht, eine Eule, aber jetzt bin ich Euch ein Bote des Friedens, eine Taube und überbringe Euch von vielen Freunden die fröhlichen Wünsche zur Feier dieses festlichen Tages.

Morose.

Was für eines Tages, Sir?

Gutwitz.

Eures Hochzeits-Tages, Sir. Ich muß Eure Standhaftigkeit loben, daß Ihr (ohngeachtet aller Gefahren, die ich mit Euch dem Ruf eines nächtlichen Raben vorhielt) es dennoch unternahmt und Ihr selber bliebt. Das beweißt, daß Ihr ein Mann seid, der seine Zwecke im Auge behält, der seine Vorsätze nicht fallen läßt, der durch kein Geschrei von der linken Hand zurückgeschreckt wird.

Morose.

Wie habt Ihr dies alles nur erfahren können!

Gutwitz.

Wie Sir, glaubtet Ihr, da Ihr das Geheimniß einem Barbier vertrautet, daß es weniger Menschen, als in der ganzen Stadt sind, erfahren würden? Konntet Ihr, ehrwürdiger Herr, ein so altes und bekanntes Sprichwort vergessen, lippis et tonsoribus notum?

Auf die Art, werther Herr, verzeiht Euch nur den Fehler, den Ihr selber begangen habt, und seid mit Euren Freunden umgänglich. Sogleich werden hier drei oder vier liebenswürdige Damen des Kollegiums kommen, um Euch ihren Besuch abzustatten, sammt dem Gefolge ihrer Liebhaber und Begleiter.

Morose.

Schließt meine Thüren! Schließt meine Thüren! Wo sind alle meine Fresser? wo sind meine Mäuler? Schließt meine Thüren ihr Spitzbuben!

Mehrere Diener treten herein.

Epicoene.

Der ist ein Spitzbube, der sich dazu nur rührt. Nein, sie sollen alle offen stehn! Ich möchte doch den sehn, der deswegen nur seine Augen bewegte. Soll ich mich gegen meine Freunde verrammeln, daß ich von jedem Vergnügen ausgeschlossen würde, welches mir ein so ehrenvoller Besuch gewähren kann?

Die Diener gehn wieder ab.

Morose.

O Amazonische Unverschämtheit!

Gutwitz.

Nein, werther Sir, darin spricht sie vernünftig, und zeigt nach meiner Meinung mehr Enthaltsamkeit als Ihr. Wolltet Ihr denn jetzt gleich, Sir, in's Bett, noch Vormittags? Ein Mann von diesem ehrwürdigen Haupt und Haaren sollte doch mehr Achtung vor einer so heiligen Ceremonie bezeugen, und das Ehebett nicht so geringe und wild behandeln; nein, er sollte seine Zeit aushalten und sich dann mit Religion und Andacht hineinbegeben. Diese Freuden müssen nur in

der Stille und Einsamkeit der Nacht genossen werden, der Tag kann andern öffentlichen Vergnügungen gewidmet sein, den Annehmlichkeiten des Schmauses, der Musik, des Tanzes und der Gespräche; alles wollen wir haben, Sir, was Euren Hymen nur fröhlich und glücklich machen kann.

Morose.

O welche Quaal! o welche Quaal!

Gutwitz.

Nein, Sir, wenn Ihr schon in der ersten halben Stunde so wenig aufgeräumt und so höchst verdrüßlich seid, welchen Trost, welche Hoffnung kann diese liebenswürdige Dame für die Zukunft schöpfen, für so viele Jahre, die noch kommen werden —

Morose.

Von meiner Betrübniß. Lieber Herr, geht, und läßt sie es allein vollenden.

Gutwitz.

Ich habe vollendet.

Morose.

Der verfluchte Barbier!

Gutwitz.

Ja Sir, Ihr habt Recht, es ist wirklich ein verfluchter Schlingel.

Morose.

Ich habe seine Metze geheirathet, die allen Menschen gemein ist. O eine Plage über alle Plagen —

Gutwitz.

Alle zehn Aegyptischen Plagen miteinander.

Morose.

Möge mich an ihm rächen.

Gutwitz.

So ist es recht, Sir. Wenn Ihr ihm auch ein oder zwei Flüche mehr auflegt, ich versichre Euch, er wird sie tragen. Nicht wahr, Sir, möchte er doch die Franzosen kriegen, indem er sie kuriren will? Oder daß sein eignes Haar ausfällt, wenn er das eines andern kräuselt! Oder, daß er die Locken eines liederlichen Kerls verbrennt und ihm dafür das Gehirn mit dem Brenneisen ausgeschlagen werde!

Morose.

Nein, möge der Elende elend leben! Mag er die Krätze bekommen, und sein Laden so lausig werden, daß kein Mensch zu ihm kommen darf und er zu keinem Menschen!

Gutwitz.

Und wenn er alle seine Kugeln als Pillen verschluckt, mögen sie ihn doch nicht purgiren!

Morose.

Mag seine Feuerpfanne immer kalt sein!

Gutwitz.

Ein ewiger Frost in ihr!

Morose.

Möge er niemals Feuer wiedersehn!

Gutwitz.

Außer in der Hölle, Sir.

Morose.

Seine Schemel seien immer ledig, seine Scheeren verrostet und seine Kämme in ihren Futteralen verfault!

Cutwitz.

Das ist wirklich entsetzlich! — Auch Sir, soll er die Gabe verlieren, Laternen aus Papier zu schneiden!

Morose.

Er soll froh sein, seine Schwämme als eine Mahlzeit zu verzehren!

Cutwitz.

Und Lotium dazu trinken, und das soll ihm trefflich vorkommen!

Morose.

Oder er soll aus Mangel an Nahrung —

Cutwitz.

Ohrenschmalz verzehren, Sir. Ich will Euch helfen. Er soll seine eignen Zähne ausziehn und darauf die Saiten seiner Laute ziehn.

Morose.

Nein, er soll die alten zu Pulver stoßen, und Brot daraus bereiten!

Cutwitz.

Ja, er soll sich eine Mahlzeit aus Mühlsteinen machen!

Morose.

Mögen an ihm alle Beulen und Geschwüre ausbrechen, die er an andern geheilt hat!

Cutwitz.

Und er sie nun an sich selbet nicht heilen können! Oder, wenn er die Kunst wieder findet, mag er alle seine Wäsche zu Scharpie zerrupfen und ihm kein Lappen übrig bleiben, um sich wieder zeigen zu können!

Morose.

Möge er sich niemals wieder zeigen, mag er zeitlebens die Gicht in beiden Händen haben! Nun ist es genug, Sir.

Gutwitz.

O das letzte ging gar zu hoch. Ihr könntet wohl etwas niedriger bleiben und doch noch hinlänglich gerächt werden, als daß er nie wieder im Stande sei, sein Schild neu aufmahlen zu lassen.

Morose.

Lieber Herr, nichts weiter. Ich vergaß mich selbst.

Gutwitz.

Oder, daß es ihm an Kredit beim Kammmacher fehle —

Morose.

Nicht weiter, Sir.

Gutwitz.

Oder, daß er in der Verzweiflung seinen Spiegel zerbreche, und nun noch mehr verzweifele, weil er keinen neuen anschaffen kann —

Morose.

Ich bitte Euch, nicht weiter.

Gutwitz.

Oder, möchte sich ihm keiner zum Waschen mehr anvertrauen, als ein Schornsteinfeger —

Morose.

Sir —

Gutwitz.

Oder mag er unversehens einem Köhler mit dem Scheermesser den Hals abschneiden, und dafür gehängt werden!

Morose.

Ich will ihm lieber vergeben, als mehr anhören. Ich bitte Euch, Sir.

Vierte Scene.

Die Vorigen, Dohle, Hochmuth, Amsel, Centaur, Gläubig.

Dohle.

Hieher, Madam.

Morose.

O, die See bricht auf mich ein! — Eine neue Fluth! Eine Ueberschwemmung! Ich werde in Geräusch untergehn! Schon schlägt es an meine Ufer. Ich fühle ein Erdbeben in meinem Innern.

Dohle.

Ich wünsche Glück, meine Gebieterin.

Morose.

Ei, sie hat auch Diener!

Dohle.

Ich habe einige Lady's mitgebracht, die Euch sehn und kennen lernen wollen. Mylady Hochmuth, (er präsentirt eine nach der andern, und Epicoene umarmt eine jede.) Dies ist Mylady Centaur, Mistreß Dorothee Amsel, Mistreß Gläubig, die Kammerfrau der Mylady Hochmuth. Wo ist Euer Gemahl? Wir wollen ihn sehn; kann er kein Geräusch vertragen? Laßt mich doch zu ihm kommen.

Morose.

Was ist das für ein Nomenclator!

Gutwitz.

Sir John Dohle, Sir, Eurer Frauen Diener.

Morose.

Ein Dohle und ihr Diener! O es ist aus mit mir, es ist aus mit mir, wenn sie solche Diener hat!

Will fortgehn.

Gutwitz.

Nein Sir, Ihr müßt die Lady's küssen; ei, Ihr dürft nicht fortgehn; sie kommen auf Euch zu, Euch heraus zu suchen.

Hochmuth.

In der That, theurer Morose, dürft Ihr mitten unter Euren Freunden Euch so heimlich verheirathen und uns nichts davon melden lassen? Nun, ich will Euch dennoch küssen, ob ich gleich die gerechteste Ursache hätte, mit Euch zu hadern. Ihr müßt es mir erlauben, Mistreß, Eurem Gemal mit einer anständigen Vertraulichkeit zu begegnen.

Epicoene.

Dadurch erzeigen mir Eure Gnaden eine Ehre, wenn ich sehe, daß er Eurer Gunstbezeugungen würdig ist: so wie Ihr sowohl ihm wie mir eine Gnade erzeigt habt, ein Ehepaar zu besuchen, das so unvorbereitet ist, Euch Unterhaltung zu gewähren.

Morose.

Complimente! Complimente!

Epicoene.

Die Bürde davon muß ich daher hier auf meinen Diener legen.

Hochmuth.

Das wird nicht nöthig sein, Mistreß Morose, wir wollen lieber alle tragen helfen, als daß eine sollte unterdrückt werden.

Morose.

Das weiß ich, und Ihr werdet Ihr die Kunst beibringen, wenn sie sich gelehrig zeigt.

Geht abseits, indeß die übrigen unter einander sprechen.

Hochmuth.

Ist diese das stumme Mädchen?

Centaur.

Sie hat ihre Zunge gefunden, seit sie verheirathet ist, so sagt Herr Gutwitz.

Hochmuth.

O Herr Gutwitz, guten Morgen. Was für eine Art von Kreatur ist denn Eure Braut da? Sie spricht wie mich dünkt.

Gutwitz.

Ja, Madam, und glaubt mir nur, sie ist eine Dame von sehr feinen Sitten und aus einer guten Familie.

Hochmuth.

Und Hans Dohle sagte uns, sie könne nicht sprechen.

Gutwitz.

Das war ein angelegter Plan, Madam; von Sir Dauphine, seinen Neffen und noch etlichen von uns, um sie dem alten Kerl aufzuhängen: aber sie ist ein Frauenzimmer von vieler Welt und die einen sehr glücklichen Witz und eine geläufige Zunge hat. Ihr sollt noch vor Abend sehn, wie trefflich sie den Dohle aufziehn wird.

Hochmuth.

Und er brachte uns her, um über sie zu lachen.

Gutwitz.

So geht es oft, Madam, daß der, der sich für den Haupt-Witzigen hält, der Haupt-Narr ist. Ich versich Eure Gnaden, Ihr könnt nicht über sie lachen.

Hochmuth.

Nein, sondern wir wollen sie im Kollegium hab wenn sie witzig ist, so soll sie zu uns gehören. Ni wahr, Centaur? Wir wollen sie zu einem Mitgli machen?

Centaur.

Ohne Zweifel, Madam, und Amsel und sie nen dann unsre Gegen-Parthei bilden.

Gutwitz.

Glaubt mir, Madam und Mistreß Amsel, sie ihrer Würde nichts vergeben.

Amsel.

Das sollt Ihr erfahren, wenn ich sie gesprochen auf die Probe gestellt habe.

Hochmuth.

Seid aber höflich gegen sie, Amsel.

Amsel.

Das will ich, Liebe.

Amsel spricht heimlich mit Epicoene.

Morose.

O glückliche Minute! Wenn sie doch immer s stern wollten!

Gutwitz.

Wenn Eure Gnaden unterdessen ein wenig bey

tragen wollten, ihm zu warten; Ihr kennt seine Krankheit, sprecht doch mit ihm von den Hochzeits-Gebräuchen, oder fodert Eure Handschuhe, oder —

Hochmuth.

Laßt mich nur machen. Centaur, hilf mir. Herr Bräutigam, wo seid Ihr denn?

Morose.

O es war zu wunderwürdig gut, um zu dauern!

Hochmuth.

Wir sehn hier nichts von einer Hochzeitsfeier, nichts von einem Schmause, wo sind denn unsre Bänder und Handschuhe? Ich bitte, gebt sie uns. Laßt uns doch zum wenigsten die Farben Eurer Braut und die Euri-gen wissen.

Centaur.

Ach Madam, er hat gar keine besorgt.

Morose.

Hätt' ich Euer Gnaden Maler gekannt, so hätte ich's gethan.

Hochmuth.

Wahrhaftig, Centaur, da hat er's Euch nun gegeben. Aber heute, Herr Morose, denkt nur nicht mit einem bloßen Scherze so durchzukommen. Ihr habt die Milch des Hofes eingesogen, und seid nachher von ihr zu stärkern Getränken und zum Weine der Lebensart aufgewachsen. Ihr seid ein Hofmann vom Fallhut bis zur Nachtmütze gewesen, (wie man sich ausdrücken könnte) und doch begeht Ihr in einem so wichtigen Punkte der Ceremonien einen solchen Verstoß!

Ihr laßt Eure Vermählung alle Zeichen der Feierlichkeit entbehren! Wie viel Silbergeschirr habt Ihr nicht heut eingebüßt (wenn ich auch nur auf Euren Vortheil sehn will), wie viele Geschenke, wie viele Freunde, bloß durch Euer bäurisches Betragen?

Morose.

Madam —

Hochmuth.

Vergebt mir, Sir, ich muß Euch Euren Irrthum ein wenig erläutern. Keine Handschuhe? Keine Strumpfbänder? Keine Schärpen? Kein Epithalamium? Keine Maske?

Dohle.

Ja, Madam, ich will ein Epithalamium machen, ich verspreche es meiner Gebieterin und habe auch schon angefangen: wollen Euer Gnaden es anhören?

Hochmuth.

Ja, lieber Hans Dohle.

Morose.

Gefällt es Euer Gnaden, über eins von meinen Zimmern zu befehlen und sich mit Eurem Freunde zurück zu ziehn? Ihr dürft nur unter meinen Zimmern wählen, wo Ihr allein sein wollt, mein ganzes Haus steht zu Eurem Befehl. Ich weiß, daß Euer Gnaden sonst Ihr Gewerbe in der Stadt angebracht hat, nun seid Ihr zum Unglück auf mein Haus gefallen: aber doch sollte es mir Leid thun, Euer Gnaden in ihren anständigen Gebräuchen eine Störung zu machen. Deswegen werthgeschätzte Madam —

Epicoene.

Still, Ihr seid ein grober Gesell, vornehme Damen auf diese Art zu unterhalten.

Centaur.

Ein grober Knecht ist er in der That.

Gutwitz.

Bei diesem Sonnenlicht, Ihr verdient so gekrönt zu werden, daß Eure Hörner von einem Ende der Insel bis zum andern hinüber reichen. — Ihr müßt mich nicht mißverstehn, Sir, ich sage das nicht aus Bosheit gegen Euch, sondern nur, um den Damen wieder einiges Herz zu machen.

Morose.

Dieser ist wohl Euer Bravo, Lady?

Gutwitz.

So wahr mir Gott helfe, sprecht Ihr noch ein einziges solches Wort, so nehme ich die Braut mit mir hinein und fange an, Euch gar ernsthaft zu traktiren. Hört Ihr? Nun, gutes Muths, erkennt Eure Freunde und die, welche Euch lieben.

Fünfte Scene.

Die Vorigen, Clerimont, Musikanten, die ihm folgen.

Clerimont.

Mit Eurer gütigen Erlaubniß, meine Damen. Fühlt es Euch etwa an Musik? Ich habe hier allerhand Instrumente mit mir gebracht. Spielt auf, Leute, alle zusammen! (Musik.)

Morose.

O! ein Komplott! ein Komplott! ein Komplott auf mich Armen! Heute werde ich der Ambos seyn, auf dem sie schmieden, ja sie werden mich aus einander feilen. Das ist schlimmer, als das Kratzen einer Säge!

Clerimont.

[illegible] Colophonium und Darmsaiten. Ich kann Euch das Recept davon geben.

Gutwitz.

Still, Kinder!

Clerimont.

Spielt, sag' ich!

Gutwitz.

Still! Ihr Hundsfötter! Seht Ihr nun, wer Euer Freund ist? Faßt Muth, Sir, nehmt die Entschlossenheit eines Märtyrers an. Spottet mit Geduld alle ihre Angriffe nieder. Es ist nur ein Tag, und ich wollte es in Eurer Stelle heroisch aushalten. Soll Euch ein Esel wohl in Tapferkeit übertreffen? Nein! Ihr wer

rathet nur Eure Schwäche; wenn Ihr Eure dummen Ohren so hängen laßt und reizt sie zu neuen Ungezogenheiten: betragt Euch standhaft und mit Würde. — Seht doch hier, Sir, welche unerwartete Ehre Euch von Eurem Neffen widerfährt! Sir Amorous geht als Vorschneider über die Bühne, viele Diener folgen mit verdeckten Schüsseln, Mistreß Otter tritt herein. Hier kommt ein Hochzeitschmaus und ein ritterlicher Vorschneider voran, um es noch feierlicher zu machen, und die schöne Mistreß Otter, Eure Nachbarin, ist im Hintertreffen, oder dem Schwanze des Gefolges.

Morose.

Ist die Gorgone, die Medusa gekommen? O verbergt mich! verbergt mich!

Gutwitz.

Ich steh Euch dafür, Sir, sie wird Euch nicht verwandeln. Schaut sie nur dreist, mit gütiger Miene an. Ich bitte, unterhaltet sie doch und führt Eure Gäste hinein. Nun, meine werthe Braut, wollt Ihr die Lady's nicht einladen? der Bräutigam steht hier so beschämt und niedergeschlagen.

Epicoene.

Ist es Euer Gnaden gefällig?

Hochmuth.

Wenn Ihr uns die Wohlthat Eurer Gesellschaft gönnt, Mistreß.

Epicoene.

Diener, thut Eure Schuldigkeit.

Döhle.

Mit Freude über diesen Befehl, Gebieterin.

Centaur.

Wie findet Ihr Ihren Witz, Amsel?

Amsel.

Ganz hübsch, durchaus ohne Tadel.

Mstrs. Otter.

Dies ist mein Platz.

Amsel.

Vergebt mir, Mistreß Otter.

Mstrs. Otter.

Ei, ich bin ein Kollegien-Mitglied.

Amsel.

Doch außerordentlich.

Mstrs. Otter.

Aber ich bin es doch.

Amsel.

Drinne wollen wir darüber disputiren.

Die Damen ab.

Clerimont.

Hätte das doch länger gewährt.

Gutwitz.

Ja, und hätten Sie doch nach den Herolden geschickt! Capitain Otter! Wie gehts?

Otter *tritt auf.*

Ich habe meinen Stier, Bären und Pferd heimlich mitgenommen, und da sind auch die Trompeten und Pauken, meine Herren.

Trompeten und Pauken.

Morose.

O! O! O!

Otter.

Und aus Jedem wollen wir zechen, wie es braven Britten ziemt!

Morose.

O! O! O! Läuft fort.

Alle.

Ihm nach! ihm nach! ihm nach! Sie gehn.

Vierter Akt.

(In Morose's Hause.)

Erste Scene.

Gutwitz, Clerimont.

Gutwitz.

Ward jemals ein armer Bräutigam, oder irgend ein Mensch so gemartert?

Clerimont.

Ich habe von dergleichen noch nie in den Chroniken des Landes gelesen.

Gutwitz.

Er muß nothwendig nach allem diesen Fegefeuer in die Wohnung der Ruhe eingehen.

Clerimont.

Er hat Anspruch darauf, wie ich glaube.

Gutwitz.

Das Schneuzen, Husten, Lachen, Niesen, Tanzen, Lärmen der Musik, und ihr männlicher und gebietender Ton, womit sie seiner ganzen Haushaltung befiehlt, macht ihn glauben, daß er eine Furie geheirathet habe.

Clerimont.

Und sie führt es herrlich durch.

Gutwitz.

Ja, sie ergreift jede Gelegenheit, um zu sprechen, das ist das Herrlichste dabei.

Clerimont.

Und wie treuherzig ihn Dauphine zu überreden sucht, daß es kein angelegter Plan von ihm sei.

Gutwitz.

Er hat ihn beinahe zu der Ueberzeugung gebracht. Hier kommt er. Dauphine tritt ein. Wo ist er jetzt? Was ist aus ihm geworden, Dauphine?

Dauphine.

O laßt mich einen Augenblick zu Athem kommen, sonst richtet mich der Spaß zu Grunde! Er hat sein ganzes Nest von Schlafmützen aufgesetzt, und sich ganz oben im Hause verschlossen, so hoch er nur immer dem Lärmen entrinnen kann. Ich kuckte durch einen Spalt hinein, und sah ihn oben auf einem Queerbalken des Daches sitzen, wie jener auf des Sattlers Pferde in Fleetstreet, grad aufrecht, und so will er dort schlafen.

Clerimont.

Wo sind aber die Kollegen-Damen?

Dauphine.

Die sind mit der Braut in ein besonderes Zimmer gegangen.

Gutwitz.

Sie unterrichten sie in der Kollegiums-Grammatik. Wenn sie nun Gnade vor ihnen findet, so wird sie alle ihre Geheimnisse erfahren.

Clerimont.

Mir däucht, die Lady Hochmuth sieht heut gut aus, ob ich sie gleich Morgen so verachtete. Ich werde noch zu Deiner Meinung übergehn, Gutwitz.

Gutwitz.

Glaube nur, daß ich Recht habe. Weiber müssen

die Lücken, die Zeit und Jahre in ihrer Gestalt gemacht haben, durch den Anzug wieder herstellen, und eine verständige Frau, wenn sie nur den allerkleinsten Fehler an sich gewahr wird, wird sogleich die größte Sorgfalt anwenden, ihn zu verbergen, und das ziemt sich auch. Ist sie kurz, so muß sie viel sitzen, daß man nicht glaubt, sie sitze, wenn sie steht. Hat sie einen großen Fuß, so muß ihr Rock um so länger und ihr Schuh um so dünner sein; hat sie eine plumpe Hand und verdorbene Nägel, so muß sie nie vorlegen und immer in Handschuhen handthieren. Hat sie einen unangenehmen Athem, so muß sie niemals nüchtern ein Gespräch führen und immer nur in einer gewissen Entfernung sprechen. Hat sie schwarze und unebne Zähne, so muß sie nur selten lachen, vorzüglich wenn sie aus vollem Halse zu lachen pflegt.

Clerimont.

O, es giebt Weiber, die so lachen, daß man glaubt, sie wiehern, so widerwärtig —

Gutwitz.

Da nun andere, die wie ein Strauß daher wandeln und ungeheure Schritte nehmen. Dergleichen ist mir unausstehlich. Ich liebe die Zierlichkeit in den Füßen und die Melodie in der Stimme, dies sind Annehmlichkeiten, die oft eben so stark reizen, wie das Gesicht.

Dauphine.

Wie kamst Du dazu, diese Geschöpfe so genau zu studiren? Ich wollte, Du nähmst mich zu Deinem Schüler an.

Gutwitz.

Ja, aber dann mußt Du nicht einen Monat hinter einander auf Deiner Stube über dem Amadis von Gallien

oder dem Don Quixote sitzen, wie Du wohl pflegst; Du mußt hingehen, wo Du Welt findest, an den Hof, die Turniere, Aufzüge, Schauspiele und mitunter die Kirchen besuchen: da kommen sie hin, ihre neuen Kleider zu zeigen, um zu sehn und gesehn zu werden. An diesen Oertern findet ein Mann diejenige, welche er liebt, mit welcher er spielt, die er einmal berührt und die er für immer behält. Die Mannichfaltigkeit beschäftigt hier sein Urtheil. Ein Mädchen kommt einem Mann zu gefallen nicht von der Decke herunter, wenn er sitzt und eine Pfeife Taback raucht: er muß hingehen, wo sie ist.

Dauphine.

Ja und ihr doch nie nahe kommen.

Gutwitz.

Du Ketzer! Für diesen Unglauben verdientest Du, daß es Dir so schlimm ginge.

Clerimont.

Er hat Recht, Dauphine.

Dauphine.

Wie so?

Gutwitz.

Ein Mann sollte niemals zweifeln, ein Weib zu gewinnen. Glaubt er sie nur zu besiegen, so wird er es auch; denn wenn sie auch Nein sagen, so ist doch ihr Wunsch versucht zu werden. Penelope selbst kann nicht auf lange widerstehn; Ostende, wie Ihr saht, wurde endlich eingenommen. *) Ihr müßt nur ausdauern und Euren Vorsatz nicht fahren lassen. Sie würden um uns werben, wenn sie sich nicht schämten: darum

*) Es geschahe 1604, nach einer dreijährigen Belagerung.

wünschen sie im Herzen, daß wir uns um sie bewerben sollen. Lobe sie, schmeichle ihnen, es wird Dir niemals an Beredtsamkeit oder Glauben fehlen: selbst die Keuscheste fühlt ein Vergnügen, auf diese Weise gekraut zu werden. Mit den Lobeserhebungen mußt Du Küsse vermischen; wenn sie die leiden, so werden sie auch mehr leiden, wenn sie sich auch vertheidigen, so wünschen sie doch überwunden zu werden.

Clerimont.

Doch muß sich ein Mann nie der Gewalt bedienen

Gutwitz.

Sie ist ihnen ein willkommener Zwang und vertritt oft die Stelle der größten Höflichkeit. Diejenige, die Ihr hättet bezwingen können und laßt sie gehen, ohne sie zu berühren, wird Euch dem Scheine nach danken, aber Euch zeitlebens hassen; wenn sie auch mit dem Gesichte lacht, so ist sie doch außer allem Zweifel von Herzen betrübt.

Clerimont.

Doch können nicht alle Weiber auf Eine Art gefangen werden.

Gutwitz.

Das ist gewiß, so wenig wie alle Vögel, oder Fische. Erscheint Ihr einer Unwissenden gelehrt, oder einer Traurigen fröhlich, einer Einfältigen witzig, so kommen diese sogleich darauf, sich selber nicht zu trauen. Ihr müßt in ihrer eignen Höhe, in ihrer Linie die Approchen machen, denn das Gegentheil bringt sie dahin, Nichtswürdigen in die Arme zu laufen, weil sie sich edlen und würdigen Leuten zu vertrauen fürchten. Liebt sie den Witz, so gebt ihr Verse, wenn Ihr

ich von einem Freunde borgen, oder sie bezahlen soll-
t, um gute zu haben. Liebt sie Tapferkeit, so sprecht
on Eurem Degen und erzählt häufig von Händeln,
enn Ihr auch nie gefochten habt. Will sie Berüh-
igkeit, so zeigt Euch oft auf Eurem Barber, oder
ringt über Stühle weg, um von Eurem Rücken eine
nte Meinung zu erwecken. Liebt sie gute Kleider
nd Putz, so müßt Ihr jeden Morgen eine gelehrte
Versammlung um Euch haben, einen französischen
Schneider, Barbier, Wäscher: Eure Puderschachtel,
Euer Spiegel und Euer Kamm müssen Euer häufigster
Umgang sein. Sorgt mehr für den Schmuck als die
Sicherheit Eures Kopfes, und seht lieber den Staat
s eins Eurer Haare in Verwirrung. Das muß sie
ewinnen. Ist sie aber geizig und habsüchtig, so ver-
precht ihr alles, gebt aber nur sparsam, um ihren
Appetit immer wach zu erhalten. Ihr müßt nur so
ie ein unfruchtbares Feld zu geben scheinen, das nur
wenig einträgt; oder wie ein unglücklicher Würfel den
thörichten und hoffnungsvollen Spielern. Schenkt Kir-
chen, wenn sie die Jahrszeit bringt, oder Aprikosen,
nd sagt, man hätte sie Euch vom Lande geschickt, wenn
Ihr sie auch in Cheapside gekauft habt. Bewundert
ren Anzug, preist sie in allen Trachten, vergleicht sie in
dem Kleide mit irgend einer Göttin, ersinnt liebliche
räume, um ihr zu schmeicheln, oder Räthsel; ist sie
er vornehm, so spielt in ihrer Gegenwart immer nur
e zweite Rolle, lobt was sie lobt, seid von dem ent-
ckt, was sie entzückt, und vergeßt nicht ihre Aufwär-
t und Bedienten, ja die ganze Haushaltung zu den
igen zu machen, und nennt sie alle bei ihrem
men, (das ist ja nur wohlfeil, wenn Ihr sie dafür

kaufen könnt) und nehmt ihren Arzt in Euren Sold, so wie ihr erstes Kammermädchen. Es wird auch nicht außer Eurem Vortheile liegen, dieser ebenfalls Eure Liebe zu erklären, nur muß sie den Freuden ihrer Dame folgen, nicht vorangehn; alles Schwatzen ist erstickt, wenn sie selber an dem Fehltritte Theil nimmt.

Dauphine.

Auf welchem verliebten Schooß hast Du denn neulich geschlafen, daß Du so plötzlich ein so vollendeter Liebeskenner geworden bist?

Gutwitz.

Wahrhaftig, ich sollte Dich lieber examiniren, da Du nach diesen Mysterien so forschest. Dein Eifer, Dauphine, wird mir verdächtig. Sage mir, bist Du wirklich verliebt?

Dauphine.

Ich bin es, bei meiner Seele; es wäre thöricht von Dir zu heucheln.

Gutwitz.

Und in wen? ich bitte Dich.

Dauphine.

In alle Kollegen-Damen.

Clerimont.

Pfui doch!

Gutwitz.

Nein, er gefällt mir. Männer sollten verständig lieben, die eine wegen ihres Angesichts, und an der das Auge vergnügen, eine andere wegen ihrer Haut, und die mag das Gefühl vergnügen, eine dritte wegen ihrer Stimme, und die mag das Ohr vergnügen, und

wo diese Gegenstände gemischt sind, mögen sich die Sinne ebenfalls vermischen. Es würde Dir vielleicht sonderbar vorkommen, wenn ich sie noch vor Abend alle in Dich verliebt machte.

Dauphine.

Ich würde sagen, Du hättest den besten Liebestrank von der Welt und könntest mehr ausrichten, als Madam Medea, oder der Doktor Foreman. *)

Gutwitz.

Richt' ich es nicht aus, so laßt mich Zeitlebens für mein Essen den Marktschreier spielen, und den Kuppler für mein Getränk.

Dauphine.

Dabei bleibt es, es sei so.

---

*) Ein Wahrsager, der besonders verlorne und gestohlne Sachen anzeigte, für einen Zauberer galt, und großen Zulauf, von gemeinen Leuten vorzüglich, hatte. Er wird oft erwähnt, von Ben. Jonson selbst in andern Schauspielen.

Zweite Scene.

Die Vorigen, Otter, mit seinen Bechern, Dohle, Sir Amorous La Foole.

Otter.

O meine Herren, wie meine Ritter da und ich Euch vermißt haben!

Clerimont.

Worin, Kapitain? Worin denn?

Otter.

Um zu sehn, wie ich den Stier, Bär und das Pferd zum Gefecht bringe.

Dohle.

Ja warlich, der Kapitain sagt, wir sollen seine Hunde sein und sie hetzen.

Dauphine.

Ein gutes Amt.

Gutwitz.

Nun so kommt und laßt uns einen Angriff sehn.

Amor. La Foole.

Ich fürchte, meine Muhme wird sich beleidigt halten, wenn sie kommt.

Otter.

Nichts müßt Ihr fürchten! Ich habe die Pauken und Trompeten dorthin gestellt, und einen, der ihnen das Zeichen giebt, wenn Ihr fertig seid. Hier ist mein Stier für mich, mein Bär für Sir John Dohle und mein Pferd für Sir Amorous. Nun setzt Euren Fuß an meinen, und Euren an seinen, und —

Amor. La Foole.

Gebe nur der Himmel, daß meine Muhme nicht
ommt.

Otter.

Sanct Georg und der heilige Andreas! Fürchtet
eine Muhmen! Nun blast! blast! Trommeln und Trompeten.
Et rauco strepuerunt cornua cantu.

Sie trinken.

Gutwitz.

Gut gesagt, Kapitain, warlich! gut mit dem Stier
efochten!

Clerimont.

Den Bären brav gehetzt!

Gutwitz.

Nieder mit ihm, nieder mit ihm, Kapitain.

Dauphine.

O, das Pferd hat seinen Hund schon niedergetreten.

Amor. La Foole.

Ich kann es nicht austrinken, so wahr ich ein Rit-
er bin.

Gutwitz.

So nehme ihm einer, zum Henker! die Sporen ab.

Amor. La Foole.

Es ist gegen mein Gewissen, meine Muhme wird
se darüber werden.

Dohle.

Ich habe das meinige gethan.

Gutwitz.

Ihr habt wacker und brav gefochten, Sir John.

Clerimont.

Ihr habt ihn beim Kopfe genommen.

Dauphine.

Wie der vortrefflichste Bärenhund.

Clerimont.

Ich hoffe doch, Ihr laßt Euch nichts merken.

Dohle.

Nicht das mindeste, Ihr seht, wir sind jovialisch.

Otter.

Sir Amorous, Ihr müßt nicht zweideutig sein, [illegible] muß niedergebracht werden, allen Muhmen zum Tr[illegible]

Clerimont.

Der Teufel, wenn Ihr nicht austrinkt, so werd[illegible] sie glauben, Ihr seid über irgend etwas mißvergnü[illegible] Ihr werdet alles verrathen, wenn Ihr Euch nur irg[illegible] etwas merken laßt.

Amor. La Foole.

Das nicht, ich will sowohl trinken, als nachher sprechen.

Otter.

Ihr müßt das Pferd auf seine Kniee bringen, Sir Amorous, fürchtet keine Muhmen. Jacta est alea!

Gutwitz.

Nun ist er im Zuge und verwegen, jetzt nur das kleinste Wort von seiner Frau, so wird er erschrecklich auf sie lästern.

Clerimont.

Sprich mit ihm von ihr.

Gutwitz.

Thu' Du es, und ich will sie herbringen, daß sie es anhört. Geht ab.

Dauphine.

Kapitain Er-Otter, Eure Sie-Otter kommt, Eure Frau.

Otter.

Frau! Pah! Titivilitium! Es giebt kein solches Wesen in der Natur. Ich gestehe, meine Herren, ich habe eine Köchin, eine Wäscherin, eine Hausmagd, die mir die nöthige Aufwartung reicht und unter dem Titel geht; aber der Mann ist nur ein Esel, der so weiberhaft ist, seine Neigungen in Einen Zirkel zu bannen. Kommt, der Name schon verdirbt den Appetit. Noch einmal eingeschenkt und noch einmal rund! Die Becher werden wieder gefüllt. Die Weiber sind schmutzige, lumpige Bestien!

Dauphine.

Kapitain!

Otter.

Wie sie die Erde nur je hervorgebracht hat, tribus verbis. Wo ist Herr Gutwitz?

Dohle.

Er hat sich fortgeschlichen.

Clerimont.

Ihr müßt trinken, und jovialisch sein.

Dohle.

Ja, gebt her.

Amor. La Foole.

Und mir ebenfalls.

Dohle.

Wir wollen jovialisch sein.

Amor. La Foole.

So jovialisch Ihr nur immer wollt.

Otter.

Recht so. Nun, Vetter, sollt Ihr den Bären

haben, und Sir John Dohle das Pferd, und ich will meinen Stier behalten. Blaſt ihr Tritonen der Themſe! Trommeln, Trompeten. Nunc est bibendum, nunc pede libero.

Moroſe,

der von oben herunter ſchreit.

Spitzbuben! Mörder! Söhne der Erde und Verräther, was macht Ihr da?

Clerimont.

Ha, nun die Trompeten den aufgeweckt haben, wird er uns auch gewiß Geſellſchaft leiſten.

Otter.

Ein Weib iſt ein jämmerliches Klotzhatzelding, ein erbärmliches Ding, nichts anders, als ein Wehrwolf, ohne alle Reize oder Annehmlichkeiten, kurz, mala bestia.

Gutwitz kommt mit Miſtreß Otter.

Dauphine.

Warum habt Ihr denn geheirathet, Kapitain?

Otter.

Hol's der Teufel! — Ich heirathete ſechs tauſend Pfund, darin war ich verliebt. Ich habe ſeit vierzig Wochen meine Furie nicht geküßt.

Clerimont.

Deſto mehr ſeid Ihr zu tadeln, Kapitain.

Gutwitz.

Nein, Miſtreß Otter, hört ihm erſt noch ein wenig zu.

Otter.

Sie hat einen Athem, widerlicher als der Satan.

Mstrs. Otter.

O verrätherischer Lügner! Küßt mich, liebster Herr Gutwitz, und seht, welch ein verleumdrischer Schurke er ist.

Gutwitz.

Ich will Euch lieber glauben, Lady.

Otter.

Sie hat eine Perücke, die wie ein Pfund Hanf aussieht, der zu Schuh-Drath versponnen ist.

Mstrs. Otter.

Natter! Drache!

Otter.

Ein abscheuliches Gesicht! Und doch verschwendet sie mir jährlich vierzig Pfund in Merkurius und Schweineknochen. Alle ihre Zähne sind in Black-Friars fabrizirt, ihre beiden Augenbraunen auf dem Strande und ihr Haar in der Silberstraße. Jedem Theile der Stadt gehört ein Stück von ihr.

Mstrs. Otter.

Ich kann mich nicht länger halten.

Otter.

Jedesmal wenn sie zu Bette geht, nimmt sie sich selbst aus einander und packt sich in etliche zwanzig Schachteln und den folgenden Mittag setzt sie sich wieder zusammen, wie eine große deutsche Uhr, so erhebt sie sich dann und klingelt und läutet mit widerwärtigem Lärmen im ganzen Hause herum, dann ist sie wieder auf eine Stunde ruhig, außer daß sie die Viertel anschlägt. — Habt Ihr mir Bescheid gethan, meine Herren?

Mstrs. Otter,
stürzt hervor und schlägt ihn.

Nein, ich will Euch mit meinen Vierteln Bescheid thun, mit meinen Vierteln.

Otter.

Halt, halt, werthe Prinzeß.

Gutwitz.

Blast! blast! Wieder Trommeln und Trompeten.

Clerimont.

Eine Schlacht! eine Schlacht!

Mstrs. Otter.

Du jämmerlicher, stinkender Bärenwärter, riecht mein Athem übel?

Otter.

Unter Züchtigung, theure Prinzeß. — Seht doch nach meinem Bären und Pferde, meine Herren.

Mstrs. Otter.

Du Stierhund! fehlen mir noch Zähne und Augenbraunen?

Gutwitz.

Blast! blast immerzu! Wieder lautes Blasen und Trommeln.

Otter.

Nein, ich widerrufe, unter Züchtigung —

Mstrs. Otter.

Ja, nun Ihr unter der Züchtigung seid, widerruft Ihr, aber Ihr widerrieft nicht, eh Ihr gezüchtigt wurdet. Du Judas! solchen Verrath gegen Deine Prinzeß! An Dir will ich ein Exempel statuiren — —

Sie schlägt ihn.

Morose,

der mit einem langen Schwert herunter kommt.

Ich will keine solche Exempel in meinem Hause haben, Lady Otter!

Mstrs. Otter.

Ach! —

Läuft fort, eben so Dohle und Sir Amorous.

Morose.

Mrs. Mary Ambree*), Eure Exempel sind gefährlich! — Ihr Schurken! Höllenhunde, Stentore! fort aus meinem Hause! ihr Söhne des Geräusches und Tumultes, an einem unglücklichen Mai-Tag erzeugt, an welchem nur ein Trompeter empfangen werden konnte!

Er jagt die Musik hinaus.

Dauphine.

Was fehlt Euch, Sir?

Morose.

Sie haben alle meine Dächer, Wände, Fenster mit ihren ehernen Stimmen aus einander gespalten!

Geht.

Gutwitz.

Es ist am besten, Du folgst ihm, Dauphine.

Dauphine.

Das will ich auch. Geht ab.

Clerimont.

Wo ist Dohle und La Fool?

---

*) Diese Amazone, Maria Ambree, hatte sich bei der Belagerung von Gent im J. 1584 durch ihre Tapferkeit so ausgezeichnet und berühmt gemacht, daß ihr Name noch lange nachher in den Englischen Schauspielen sprichwörtlich für eine wilde, furchtbare Frau gebraucht wurde.

Otter.

Sie sind beide fortgelaufen. O meine lieben Herren, helft mir doch meine Prinzeß zufrieden stellen und sprecht zu meinem Besten zu den vornehmen Lady's. Nun muß ich diese vierzehn Tage bei den Bären liegen und ihr aus dem Wege gehn, bis ich wieder mit ihr ausgesöhnt bin, weil sie daran ein so schweres Aergerniß genommen hat. — Habt Ihr nicht meinen Stierkopf gesehn, meine Herren? *)

Clerimont.

Ist er nicht drauf, Kapitain?

Gutwitz.

Nein, er kann aber nach dem einen neuen arbeiten lassen, den er auf hat.

Otter.

O, hier ist er. Wenn Ihr nachher herüber kommt, meine Herren, und fragt nach Tom Otter, so wollen wir nach Ratcliff gehn und für alle diese Unglücksfälle ein Hetzen haben! die bona spes ist noch übrig.

Geht.

Gutwitz.

Adieu, Kapitain, macht Euch fort, weil Ihr noch wohl seid.

Clerimont.

Ich bin froh, daß wir ihn los sind.

Gutwitz.

Es wäre nie geschehn, wenn wir sein Weib nicht

---

*) Gewiß der Deckel des Kelches, der ein Stierhaupt, so wie die andern Deckel, Bären- und Pferde-Kopf darstellten.

auf ihn gehetzt hätten, sein Humor ist am Ende so langweilig, als er zu Anfange Lachen erregt.

Sie gehn ab.

Dritte Scene.

(Offne Gallerie im Hause.)

Hochmuth, Mistreß Otter, Amsel, Dohle, Amorous La Foole, Centaur, Epicoene.

Hochmuth.

Wir konnten nicht begreifen, warum Ihr so schriet, Mistreß Otter.

Mstrs. Otter.

O Gott, Madam, da kam er herunter mit einem ngen bloßen Degen in seinen beiden Händen, und h so erschrecklich aus! Ganz gewiß ist er nicht bei ch selbst.

Amsel.

Was machtet Ihr denn aber hier, Mstrs. Otter?

Mstrs. Otter.

Ach, Mstrs. Amsel, ich bestrafte meinen Unterthan nd dachte mit keinem Gedanken an ihn.

Dohle.

Bei Gott, Gebieterin, das müßt Ihr auch thun. rnt es, ihn zu bestrafen. Mistreß Otter züchtigt hren Gatten so, daß er gar nicht sprechen darf, als ter Züchtigung.

Amor. La Foole.

Ja, und den Hut [illegible]tern Arm; es würde Euch er- icken, es mit anzusehn.

Hochmuth.

Ernsthaft gesprochen, es ist ein guter und heilsamer Rath, befolgt ihn, Morose. Ich nenne Euch jetzt bloß Morose, wie ich Centaur und Amsel sage, wir vier wollen nur eine Person ausmachen.

Centaur.

Ihr wollt also doch in unser Kollegium kommen und mit uns sein?

Hochmuth.

Bringt ihn dahin, daß er Milch und Honig giebt.

Amsel.

Wie Ihr ihn Euch anfangs erzieht, so werdet Ihr ihn nachher haben.

Centaur.

Er muß Euch Eure Kutsche und vier Pferde halten, Eure Gesellschafterin, Eure Kammermädchen, Pagen, Kammerdiener, Euren Französischen Koch und vier Stallbediente.

Hochmuth.

Und geht mit uns nach Bedlam, nach den China-Häusern und auf die Börse.

Centaur.

Das wird Euch die Thore des Ruhms eröffnen.

Hochmuth.

Hier ist Centaur, die ist dadurch unsterblich worden, daß sie ihren wilden Gatten gebändigt hat.

Amsel.

Ja, sie hat das größte Wunder im Königreich gethan.

Clerimont und Gutwitz treten ein.

Epicoene.

Aber Lady's, haltet Ihr es denn für rechtmäßig, o viel Diener zu haben und mit allen freundlich u sein?

Hochmuth.

Warum nicht? Warum sollten die Frauen den Männern nicht ihre Gunst bezeigen? Werden sie dadurch ımer oder schlechter?

Dohle.

Wird die Themse durch die Kanäle etwa kleiner, Gebieterin?

Amor. La Foole.

Oder eine Fackel, wenn sie andre Fackeln anzündet?

Gutwitz.

Gut gesagt, Amorous!

Centaur.

Das sind nur schwache armselige Weiber, die sich avor fürchten.

Hochmuth.

Man muß außerdem immer an das herannahende lter denken und jede Zeit zu ihrem bestimmten Ge- rauche anwenden. Das beste unserer Tage geht zuerst orüber.

Amsel.

Wir sind Flüsse, Madam, die man nicht wieder rück rufen kann; diejenige, die jetzt ihre Liebhaber ab- eist, wird nachher wie ein einsames Mütterchen in einem alten Bette liegen müssen.

Centaur.

Sehr wahr, Amsel, und wer wird uns alsdann in

unsre Kutsche helfen? Wer wird uns Neuigkeiten schreiben oder erzählen! Anagramme auf unsre Namen machen und uns in's Theater führen, um da das ganze Stück hindurch unsre Hand zu küssen und für unsre Ehre blank ziehn?

Hochmuth.

Niemand.

Dohle.

Meine Gebieterin ist auch nicht eben so gänzlich in dergleichen Dingen unerfahren, es dürfte wer zugegen sein, der ihre Gunstbezeugung gekostet hat.

Clerimont.

O du jämmerlicher Narr!

Epicoene.

Doch dürft Ihr dergleichen nicht wieder ausplaudern Diener. Und habt Ihr denn wirklich dergleichen herrliche Recepte, Madam, um Euch vor Schwangerschaft zu bewahren?

Hochmuth.

O ja, Morose, wie sollten wir sonst unsre Jugend und Schönheit erhalten? Viele Geburten machen eine Frau alt, so wie das Feld durch viele Ernten ausgesogen wird.

Vierte Scene.

Die Vorigen, Morose, Dauphine.

Morose.

O mein böser Engel ist es, der mir dies Schicksal ibereitet hat.

Dauphine.

Wie so, Sir?

Morose.

Sonst hätte ich mich nicht durch einen so armseligen ufel, wie ein Barbier ist, verführen lassen.

Dauphine.

Ich wollte, Ihr hättet mich würdig geachtet, mir ire Gedanken mitzutheilen; dann hättet Ihr nie einem lchen Rathgeber vertrauen sollen.

Morose.

Ich wollte, Neffe, ich könnte es mit dem Verlust les Auges, einer Hand, oder eines andern Gliedes eder gut machen.

Dauphine.

Verhüte Gott, Sir, daß Ihr Euch nicht selbst ver- immelt, um Euer Weib zu kränken.

Morose.

Wenn ich nur dadurch von ihr los käme! Ja ich ollte noch dazu eine unermeßliche Buße thun, auf einem lockenthurm, zu Westminster-hall, im Cockpit beim ill eines Hirsches, auf dem Towerwerfte, — was ist nn sonst noch für ein Ort? — auf der London-Brücke, arisgarten, Billings-Gate, wenn Lärmen und Tumult

in ihrer höchsten Verwirrung sind, ja ich wollte ein ga
zes Schauspiel aushalten, das aus nichts als Seegefe
ten, Trommeln, Trompeten und Schilderschlagen b
stände! *)

Dauphine.

Ich hoffe, das alles soll nicht nöthig sein, faßt Eu
nur in Geduld, lieber Onkel, es ist nur ein Tag u
der geht bald vorüber.

---

*) Kurz vorher war Shakspears Antonius und Cleopa
aufgeführt worden. Gifford leugnet wieder, wie imme
daß die Stelle auf diese Tragödie anspiele. Immer wa
die Bosheit, der Neid und die vorsetzliche bittre Sati
die so viele in dergleichen Angriffen haben finden wollt
von dem geliebten Dichter abzulösen. Der Standpunkt
selbst ist ein falscher. Als so viele Bühnendichter sich aus
zeichneten, als Kritik und Schule entstand, und die For
derung, daß man die Alten nachahmen müsse, konnt
Shakspear seiner Zeit nicht als das gelten, was er de
Nachwelt und seinem Vaterlande geworden ist. Man mu
nicht vergessen, daß Jonson sein mächtiges Talent in s
ner Manier nicht ausbilden konnte, wenn er nicht vo
seinen Planen begeistert und überzeugt war, daß sein We
der richtige zum Ziele sei. Konnte er nun so sicher,
als Künstler bestehn, so müßte ihm ganz natürli
Weise seines größern Zeitgenossen als unzulässig und
kührlich erscheinen, da er von jedem Worte in seinen
nen Werken kritisch und verständig Rechenschaft g
konnte. Er mag also an Mangel ächt kritischer Ein
gelitten haben, und nicht an Neid, und es ist sein Verdi
vorzüglich, wenn seine Gegner für ihren Liebling
nichts Erkleckliches sagen konnten. Denn was die Ze
nossen, und auch Spätere für diesen vorbrachten, k
den für seine Manier, oder für die Alten begeisterten
möglich überzeugen. Und, genau genommen, werden J
sons Klagen ja auch heut zu Tage noch, selbst von m
chem Bewunderer Shakspears, wiederholt.

Morose.

Das währt ewig, Neffe; ich sehe es schon, ewig währt es, Zank und Tumult sind die Mitgift, die man mit einem Weibe erhält.

Gutwitz.

Das sagte ich Euch, Sir, und Ihr wolltet mir nicht glauben.

Morose.

Ach, reibt nicht diese Wunden, Herr Gutwitz, daß sie von neuem bluten: es war meine Nachlässigkeit; häuft nicht Betrübniß auf Betrübniß. Ich habe die Wahrheit davon nur zu spät in Madam Otter gesehn.

Epicoene.

Wie geht es Euch, Sir?

Morose.

Habt Ihr jemals eine überflüssigere Frage gehört? Als wenn sie es nicht sähe! Es geht mir so, wie Ihr seht, Kaiserin! Kaiserin!

Epicoene.

Ihr seid nicht wohl, Sir, Ihr seht recht übel aus, es muß Euch etwas Unangenehmes zugestoßen sein.

Morose.

O fürchterliche, ungeheure Unverschämtheit! Wäre nicht eins davon hinreichend gewesen? Was meint Ihr, Sir? Wäre nicht eins hinreichend gewesen?

Gutwitz.

Ja, Sir, aber dergleichen ist nur ein Beweis ihrer weiblichen Sorgfalt, eine kleine Probe, daß sie eine Stimme hat.

Morose.

So ist es! — Nun mag's sein, da es nicht zu ändern ist. — Was sagt Ihr?

Epicoene.

Wie fühlt Ihr Euch denn, Sir?

Morose.

Nun wieder das!

Gutwitz.

Aber, werther Herr, Ihr wolltet mit Eurer Frau unter gewissenlosen Bedingungen leben, daß sie schweigen solle.

Epicoene.

Man sagt, Ihr wärt toll, Sir.

Morose.

Nicht aus Liebe zu Euch, das kann ich Euch versichern.

Epicoene.

O meine werthe Herren, haltet ihn doch fest, um Gottes willen! Was soll ich anfangen? Wer ist denn sein Doktor, wer kann mir das sagen, der am besten den Zustand seines Körpers kennt, daß ich nach ihm schicken mag? Lieber Herr, so sprecht doch, ich muß sonst einen von meinen Aerzten rufen lassen.

Morose.

Um mich zu vergiften, damit ich ohne Testament sterbe und Ihr alles erbt.

Epicoene.

Hört nur, wie er fabelt und wie ihm die Augen funkeln! Er ist grün um die Schläfe; seht Ihr wohl die blauen Flecke da?

Clerimont.

Alles Zeichen der Melankolie.

Epicoene.

O, um Gotteswillen, meine Herren, rathet mir doch; — Lady's! — Diener, Ihr habt ja den Plinius und Paracelsus gelesen; habt Ihr denn nun kein einziges armes Wörtchen, eine unglückliche Gattin zu trösten? Ach! daß mir das Unglück begegnen mußte, einen Mann zu heirathen, der überschnappt ist.

Dohle.

Ich will Euch sagen, Gebieterin —

Gutwitz,
beiseit zu Clerimont.

Wie trefflich sie es es durchführt!

Morose.

Was meint Ihr dazu, meine Herren?

Epicoene.

Was wolltet Ihr denn sagen, Diener?

Dohle.

Diese Krankheit wird im Griechischen Mania genannt, im Lateinischen Insania, Furor, vel Ecstasis Melancholica; das heißt: Egressio, wenn ein Mann ex Melancholico evadit fanaticus.

Morose.

Muß ich bei lebendigem Leibe eine Vorlesung über mich halten lassen?

Dohle.

Doch ist er vielleicht nur noch Phreneticus, und Phrenetis ist bloß Delirium, oder dergleichen.

Epicoene.

Ja, das betrifft die Krankheit, Diener, aber wa[s] geht das die Kur an? Von der Krankheit sind wir übe[r]zeugt genug.

Morose.

Laßt mich gehn!

Cutwitz.

Wir wollen sie bewegen, Sir, still zu sein.

Morose.

Nein, nein, gebt Euch keine Mühe, sie zu ver[]stopfen, sie ist wie eine Wasserröhre, die nur um so he[f]tiger strömt, wenn sie wieder geöffnet wird.

Hochmuth.

Ich sage Dir, Morose, Du mußt durchaus Religion mit ihm sprechen, oder Moral-Philosophie.

Amor. La Foole.

Ja, und da hat man ein herrliches Buch voller Moral-Philosophie, von Reineke dem Fuchs und allen übrigen Bestien, welches man Doni's Philosophie nennt.*)

Centaur.

Da habt Ihr Recht, Sir Amorous.

---

*) Die Fabeln des Pilpay kamen schon im eilften Jahrhundert nach Europa. Aus dem Lateinischen übersetzte oder bearbeitete sie der bekannte Italiäner Doni, ein seltsamer, oft humoristischer, eigensinniger Autor, und nach diesem hatte T. North das Werk 1605 in das Englische übertragen, indem er es Doni's Moral-Philosophie nannte. Diese Fabeln werden hier mit dem Volksbuch von Sir Amorous verwechselt.

Morose.

O Jammer!

Amor. La Foole.

Ich habe das Buch, Mylady Centaur, meiner Muhme hier von Anfang bis zu Ende vorgelesen.

Mstrs. Otter.

Ja, es ist ein so herrliches Buch, als unter den Modernen nur irgend eins sein kann.

Dohle.

Still doch, den Seneka muß man ihm vorlesen, und den Plutarch, und die Alten, die Modernen passen sich nicht für diese Krankheit.

Clerimont.

Ihr habt sie aber heute ebenfalls verachtet, Sir John.

Dohle.

Ja, für manche Fälle, aber in dergleichen sind sie die besten, so wie auch Aristotheles Ethik.

Amsel.

Wirklich, Sir John? Ich denke, Ihr irrt, Ihr habt das nur auf Glauben angenommen.

Hochmuth.

Wo ist die Gläubig, meine Kammerfrau? Ich will dem Streite gleich ein Ende machen. Ich bitte Dich, Otter, rufe sie her; ihr Vater und ihre Mutter waren beide toll, als sie sie zu mir brachten.

Morose.

Das denk' ich. Nun, meine Herren, ich bin zahm. Ich weiß ja, das ist nichts weiter als eine Feierlichkeit, eine Hochzeits-Ceremonie, und ich muß es überstehn.

Hochmuth.

Und einer von beiden (ich weiß aber nicht wer) wurde mit des kranken Mannes Salbe kurirt und der andre mit Green's für einen Groschen Witz. *)

Gutwitz.

Eine wohlfeile Kur, Madam.

Hochmuth.

Ja und leicht auszuführen.

Mistreß Otter, die mit Mistreß Gläubig hereinkommt.

Mstrs. Otter.

Mylady hat Euch gerufen, Mistreß Gläubig, Ihr sollt einen Streit entscheiden.

Hochmuth.

O Gläubig, wer war es doch, Euer Vater oder Eure Mutter, die mit des kranken Mannes Salbe kurirt wurde?

---

*) Des kranken Mannes Salbe, von einem kalvinischen Theologen 1591 herausgegeben. Ein sehr beliebtes Erbauungsbuch.

Oefter erscheint R. Green, der schon 1592 gestorben war, in Ben. Jonsons Schriften. Ein Beweis, wie lange dieser unglückliche und talentvolle Autor populär war. Die Schrift heißt: „Ein Groschen werth Witz gekauft durch eine Million Reue,“ die der Arme noch auf seinem Todbette vollendete; ein kurzer Abriß seines Lebens, moralische Betrachtungen und tiefe Reue über ein verlornes Dasein. Das Büchelchen ist nicht groß, aber gut geschrieben. Wenn man es kennt, macht es einen unangenehmen Eindruck, daß Jonson es hier so unbedingt der Verachtung Preis geben will.

Gläubig.

Meine Mutter, Madam, mit der Salbe.

Gutwitz.

So war sie ja der kranken Frau Salbe.

Gläubig.

Und mein Vater mit „für einen Groschen Witz.“ Es wurden auch noch andre Mittel gebraucht; wir hatten einen Prediger, der alle Leute in den Schlaf predigte, so wurde ihnen denn von einer alten Frau, die ihr Doktor war, vorgeschrieben, dreimal wöchentlich in die Kirche zu gehn —

Epicoene.

Um zu schlafen?

Gläubig.

Allerdings, und jeden Abend lasen sie sich denn mit diesen Büchern in den Schlaf.

Epicoene.

Warlich, das läßt sich mit der Vernunft begreifen. Wüßt' ich doch, wie ich diese Bücher bekommen könnte!

Morose.

O!

Amor. La Foole.

Mit dem einen kann ich Euch aushelfen, Mistreß Morose, mit für einen Groschen Witz.

Epicoene.

Aber, so werde ich Euch berauben, Sir Amorous, könnt Ihr es entbehren?

Amor. La Foole.

O ja, für eine Woche oder so recht gut; ich will es ihm selber vorlesen.

Epicoene.

Nein, das muß ich thun, Sir, das ist meine Pflicht.

Morose.

O! O!

Epicoene.

Es würde ihm gewiß gut bekommen, wenn er schlafen könnte.

Morose.

Nein, es würde mir gut bekommen, wenn Ihr schlafen könntet. Habe ich denn keinen Freund, der sie betrunken machen will, oder ihr etwas Laudanum oder Opium geben?

Sutwitz.

Ach, Sir, im Schlafe spricht sie noch zehnmal ärger.

Morose.

Wie?

Clerimont.

Habt Ihr das nicht gewußt, Sir? die ganze Nacht hindurch.

Sutwitz.

Und schnarcht wie ein Igel.

Morose.

O erlöse mich, Schicksal! Schicksal, erlöse mich! Aus wie mancherlei Ursachen kann ein Mann geschieden werden, Neffe?

Dauphine.

Das weiß ich in Wahrheit nicht, Sir.

Sutwitz.

Das muß Euch ein Theologe sagen können, oder ein Rechtsgelehrter.

Morose.

Ich will nicht ruhen, ich will auf keine Hoffnung, auf keinen Trost denken, bis ich das weiß.

Geht mit Dauphine ab.

Clerimont.

Der arme Mann!

Gutwitz.

Ihr werdet ihn wirklich toll machen, Lady's, wenn Ihr so fortfahrt.

Hochmuth.

Nein, jetzt wollen wir ihn zu Athem kommen lassen, etwa auf eine Viertelstunde.

Clerimont.

Bei meiner Seele, eine gewaltige Pause!

Hochmuth.

Ist das sein Verwalter, der mit ihm ging?

Dohle.

Sein Neffe, Madam.

Amor. La Foole.

Sir Dauphine Eugen.

Centaur.

Er sieht recht aus, wie ein armseliger Ritter —

Dohle.

Was er auch wohl sein mag, diese Heirath hat ihn um alles gebracht.

Amor. La Foole.

Er hat keinen Pfennig in der Tasche, Madam —

Dohle.

Das Heulen ist ihm den ganzen Tag über nah.

Amor. La Foole.

Ein rechter Lump. Neulich Abend setzte er mich beim Primero in Kontribution.

Gutwitz.

Wie die Elstern schwatzen!

Clerimont.

Ja, Otters Wein hat ihre Verwogenheit zur äußersten Höhe getrieben.

Hochmuth.

Liebe Morose, laß uns wieder hineingehn, Deine Sofa's gefallen mir außerordentlich, wir wollen uns hinlegen und schwatzen.

Es gehn ab Hochmuth, Centaur, Amsel, Gläubig, Amorous und Dohle.

Epicoene.

Ich folge Euch, Madam. Geht ihnen nach.

Gutwitz,
indem er sie zurück hält.

Bei meiner Seele, sie sollen so stumm wie die Thürpfosten werden! Hört doch, Lady Braut! Ich bitte Dich jetzt, wenn Du eine edle Frau sein willst, so setze doch drinnen das Gespräch über Dauphine fort, aber lobe ihn ganz außerordentlich, mahle seine Verdienste so glänzend, als es Deine Liebe nur immer kann; ich habe einen Plan darauf gebaut, und so treibe diese beiden Gimpel, Hans Dohle und seinen Kameraden mißvergnügt hieher und ich will Dich beständig verehren.

Epicoene.

Ich hatte es mir schon vorgenommen, denn es verdroß mich in der Seele, als sie anfingen, so lästerlich über ihn zu sprechen.

Gutwitz.

Ich bitte Dich, setz' es in's Werk, und Du gewinnst mich dadurch auf ewig zu Deinem Bewunderer.

Epicoene.

Wollt Ihr mit hinein kommen und mir zuhören?

Gutwitz.

Nein, ich will hier bleiben, treibe sie nur aus der Gesellschaft fort, das ist alles, was ich verlange, und das kann nicht besser geschehn, als wenn Du Dauphine jetzt lobst, den sie so gelästert haben.

Epicoene.

Ich steh' Euch dafür, den einen von ihnen sollt Ihr sogleich hier haben. Geht ab.

Clerimont.

Wie dürfen die beiden unbefiederten Dinger so hinter die Lady's herjagen?

Gutwitz.

Ja und auf solchen Adler wie Dauphine schießen.

Clerimont.

Er wird unsinnig werden, wenn wir es ihm erzählen. Hier kommt er.

Fünfte Scene.

Clerimont, Gutwitz, Dauphine.

Clerimont.

Ihr seid willkommen, Sir.

Gutwitz.

Wo ist Dein Onkel?

Dauphine.

In vielen Schlafmützen aus dem Hause gelaufen, um mit einem Casuisten über die Scheidung zu sprechen. Es wirkt unvergleichlich.

Gutwitz.

Das würdest Du noch mehr sagen, wenn Du hier

gewesen wärst; die Damen haben sehr über Dich gelacht, seit Du fort gegangen bist, Dauphine.

Clerimont.

Und gefragt, ob Du Deines Onkels Verwalter wärst.

Gutwitz.

Und die beiden Affen haben geantwortet Ja, und dazu gesagt, Du wärst ein erbärmlicher armseliger Kerl, und lebtest vom Spiel und hättest nichts als drei Kleider, nebst einigen Wohlthaten, die Dir die Lords ertheilten, wofür Du ihr Narr wärst und ihnen Possen machtest.

Dauphine.

Ich will nicht leben, wenn ich sie nicht prügle; ich will sie beide an der Damen Bettpfosten binden und mit Affen hetzen.

Gutwitz.

Das ist nicht nöthig, aber Du sollst sie nach Herzenslust prügeln, Dauphine. Ihnen steht eine Execution bevor, die ihnen gewiß helsam sein soll, verlaß Dich nur auf meinen Plan.

Dauphine.

Ja, Ihr habt immer vielerlei Plane, so hattet Ihr auch einen, alle die Weiber in mich verliebt zu machen.

Gutwitz.

Und thu' ich das nicht noch vor Abend, so nahe die Zeit auch schon ist, daß jede von ihnen Dich einladet und sich um Dich bemüht, so will ich Dir allen meinen Verstand zum Pfande geben.

Clerimont.

Bei Gott, ich bin der Zeuge, Du sollst ihn haben,

Dauphine; und Du sollst Zeitlebens sein Narr sein, wenn Du es nicht ausrichtest.

Gutwitz.

So sei es, ich würde mich dabei vielleicht besser befinden. Ihr seht doch diese Gallerie, auf welche von beiden Seiten mehrere Zimmer stoßen? Hier will ich meine Tragikomödie zwischen den Guelfen und Gibelinen spielen, zwischen Dohle und Amorous la Foole; wer zuerst herauskommt, mit dem will ich den Anfang machen. Ihr beide sollt den Chorus vorstellen und hinter den Tapeten stehn, nur zwischen den Acten hervor treten und sprechen. Bring' ich es nicht dahin, daß sie für den übrigen Tag, ja für das ganze Jahr friedfertig sind, so will ich mich verrechnet haben. — Ich höre Dohle kommen. Versteckt Euch, und lacht um Gotteswillen nicht.

Dohle tritt auf.

Dohle.

Sagt mir doch, wo geht man nach dem Garten?

Gutwitz.

Ach, Hans Dohle, das ist mir lieb, daß ich Euch treffe; wahrhaftig, ich muß es dahin bringen, daß die Sache zwischen Euch nicht weiter kommt, ich muß das vermitteln.

Dohle.

Was für eine Sache, Sir? Mit wem?

Gutwitz.

Ei was, verstellt Euch nicht, mit Sir Amorous und Euch. Wenn Du mich liebst, Hans, so mußt Du jetzt Gebrauch von Deiner Philosophie machen, es einemal nur, und mir Deinen Degen geben. Das

ist ja hier nicht die Hochzeit der Centauren, wenn auch eine Centaurin dabei ist. Er nimmt ihm den Degen ab. Die Braut hat mich gebeten, ich soll dahin trachten, daß kein Blut vergossen werde: Ihr habt wohl gesehn, wie sie vorher leise mit mir sprach.

Dohle.

So gewiß ich den Tacitus zu endigen hoffe, ich denke an keinen Mord.

Gutwitz.

Ihr wartet nicht auf Sir Amorous?

Dohle.

Nein, bei meiner Ritterschaft!

Gutwitz.

Und auch bei Eurer Gelehrtenschaft?

Dohle.

Und auch bei meiner Gelehrtenschaft.

Gutwitz.

Nun denn, so gebe ich Euch Euren Degen wieder und bitte Euch um Verzeihung: aber legt ihn nicht ab, denn man wird Euch überfallen. Ich dachte, Ihr wüßtet das und ginget so herum, ihm Trotz zu bieten, und daß Ihr Euer Leben für etwas Verächtliches hieltet, wenn die Ehre in Betracht käme.

Dohle.

Nein, nein, nichts von alle dem, ich versichre Euch, er und ich schieden eben von einander, so freundlich als nur immer geschehn kann.

Gutwitz.

Traut dieser Maske nicht, seit heute Mittag sah ich ihn mit einem andern Gesicht: ich habe schon viele Menschen gesehn, die durch Verluste, Todesfälle oder Miß-

dar-

Handlungen außer sich wären, aber einen so aufgebrachten Menschen, wie den Sir Amorous, habe ich in meinem Leben noch weder gesehn noch von dergleichen gelesen. Daß Ihr ihm heute seine Gäste entführt habt, das ist die Ursach, und das erklärt er hinter Eurem Rücken mit solchen Drohungen, mit solchen verächtlichen Redensarten — er sagte zu Dauphine: Ihr wärt der allerjämmerlichste Esel — —

Dohle.

Ei, mag er doch sagen, was ihm gefällt.

Gutwitz.

Und schwört dabei, Ihr wärt eine so ausgemachte Memme, daß er gewiß wüßte, Ihr würdet ihm niemals Genugthuung geben und deswegen will er sich ein Recht selber nehmen.

Dohle.

Ich will ihm alle mögliche Genugthuung geben — nur nicht fechten.

Gutwitz.

Ganz gut, Sir, aber wer kann wissen, was er für eine Genugthuung fordert, er dürstet nach Blut, Blut will er haben, und von wo er Euch das abzapfen will, wer kann das wissen, als er selber?

Dohle.

Ich bitte Euch, werther Gutwitz, seid Ihr der Vermittler.

Gutwitz.

Gut, Sir, so versteckt Euch denn in dieses Zimmer, bis ich zurückkomme. Er drängt ihn hinein. Nein, Ihr müßt Euch einschließen lassen, Sir; denn wegen meiner eigenen Ehre möchte ich nicht gern, daß Euch

eine öffentliche Beschimpfung widerführe, so lange ich die Sache unter Händen habe. — Gott bewahre, da kommt er! Haltet den Athem an Euch, daß er Euch nicht seufzen hört. — Gewiß, Sir Amorous, er ist nicht hier; ich bitte Euch, seid barmherzig und ermordet ihn nicht! er ist ja ein Christ, so gut wie Ihr. Ihr seid bewaffnet, als wenn Ihr an seinem ganzen Geschlechte Rache nehmen wolltet. Lieber Dauphine, bringt ihn doch von diesem Platze weg. Ich habe noch nie gesehn, daß ein Mensch so wüthend war, daß er nicht seinen Freunden antworten könnte, oder ihre Vorstellungen anhören. — Hans Dohle! Hans! Schlaft Ihr?

Dohle, drinnen.

Ist er fort, Herr Gutwitz?

Gutwitz.

Ja. Habt Ihr ihn wohl gehört?

Dohle.

O Gott ja.

Gutwitz.

Was die Furcht für ein leises Gehör hat.

Dohle,
indem er aus dem Zimmer kommt.

Und ist er denn so schwer bewaffnet, wie Ihr sagt?

Gutwitz.

Bewaffnet? Irgend ein Bösewicht im Hause hat ihn fürchterlich ausgerüstet, oder wenn es außer dem Hause geschah, so hat es Tom Otter gethan.

Dohle.

Ja ja, er ist ein Kapitain und seine Frau ist seine Verwandte.

Gutwitz.

Er hat ein uraltes Schwert zu zwei Händen zu packen gekriegt, um Euch wie einen Kohlkopf niederzusäbeln, und dies Schwert hat solchen Dolch gejungt — Außerdem aber ist er so mit Piken, Hellebarden, Petronellen, Büchsen und Musketen behängt, daß er aussieht wie die Halle eines Friedensrichters. Niemals ist noch ein Fechter auf so verschiedene Arten der Waffenstücke herausgefordert; man sollte meinen, er wolle ein ganzes Kirchsprengel ermorden; könnte er sich nur in seinen Beinkleidern auf ein halbes Jahr proviantiren, so ist er hinlänglich ausgerüstet, ein ganzes Land zu erobern.

Dohle.

Ach du großer Gott, was will er denn? Ich bitte Euch, mein lieber Herr Gutwitz, seid Ihr doch ein Vermittler.

Gutwitz.

Nun gut, ich will versuchen, ob er sich mit einem Beine, oder einem Arme zufrieden stellen läßt, wo nicht, so müßt Ihr ganz sterben.

Dohle.

Es wäre mir unangenehm, meinen rechten Arm zu verlieren, weil ich damit die Madrigale schreibe.

Gutwitz.

Nun, vielleicht ist er auch mit dem Daum, oder dem kleinen Finger zufrieden, mir ist es alles gleich. Ihr müßt denken, daß ich mein Mögliches thue.

Schließt ihn wieder ein.

Dohle.

Das thut doch, lieber Sir.

Clerimont und Dauphine treten wieder auf.

Clerimont.

Was hast Du denn gethan?

Gutwitz.

Er läßt mich nichts thun, er thut alles vorher, e bietet mir seinen linken Arm an.

Clerimont.

Den linken Flügel von Hans Dohle.

Dauphine.

Nimm ihn.

Gutwitz.

Wie? Eines Spaßes wegen einen Menschen verstümmeln? Was hast Du für ein Gewissen?

Dauphine.

Ihm ist es kein Verlust, er braucht ja doch seine Arme zu nichts, als Suppe zu essen. Außerdem ist es um nichts schlimmer, seinen Körper, wie seine Ehre zu verstümmeln.

Gutwitz.

Er ist ein Gelehrter und ein Witziger, und doch denkt er nicht so. Bei uns verliert er aber auch keine Ehre, denn wir alle hielten ihn schon vorher für einen Esel. Nun wieder an Eure Plätze!

Clerimont.

Ich bitte Dich, laß mich zu dem andern ein wenig hinein.

Gutwitz.

Du wirst alles verderben, das sind nun so Deine Einfälle.

Clerimont.

Mir fällt was ein, worauf Du gewiß nicht denkst und was Du nachher selber gut finden wirst.

Gutwitz.

Bleibt hier, oder ich lasse das ganze Spiel fahren.

Dauphine.

Komm, Clerimont.

Gutwitz.

Sir Amorous!

Dauphine und Clerimont ziehn sich wieder zurück.

Sir Amorous La Foole tritt auf.

Amor. La Foole.

Herr Gutwitz.

Gutwitz.

Wo wolltet Ihr eben hingehn?

Amor. La Foole.

In den Hof, mein Wasser abschlagen.

Gutwitz.

Thut es nicht, Sir, lieber setzt Eure Beinkleider in Gefahr.

Amor. La Foole.

Warum, Sir?

Gutwitz.

Hier geht hinein, wenn Euch Euer Leben lieb ist.

Oeffnet die Thür zum gegenüberstehenden Zimmer.

Amor. La Foole.

Wie das? wie das?

Gutwitz.

Fragt doch, bis Euch der Hals abgeschnitten ist, tändelt doch, bis Euch die wüthige Kreatur findet.

Amor. La Foole.

Wer denn?

Gutwitz.

Dohle! Wollt Ihr hinein?

Amor. La Foole.

Ja, ja, ich will hinein. Was ist es denn aber?

Gutwitz.

Wäre er so kühl, daß er uns das sagen könnte, so wäre noch einige Hoffnung da, Euch auszugleichen, aber seine Erbitterung ist durchaus unversöhnlich.

Amor. La Foole.

Ei, laßt ihn erbittert sein, ich will mich verstecken.

Gutwitz.

Das thut, lieber Sir. Aber was mögt Ihr ihm nur gethan haben, was ihn so hat aufbringen können? Ihr habt vielleicht in Gesellschaft der Damen witzige Einfälle über ihn gehabt.

Amor. La Foole.

Ich habe in meinem Leben noch keine witzigen Einfälle über irgend jemand gehabt. Die Braut lobte Sir Dauphine und da ging er empfindlich fort, darauf folgte ich ihm: er müßte denn das beim Trinken etwa übel genommen haben, daß ich ihm nicht mit dem ganzen Pferde voll habe Bescheid thun wollen.

Gutwitz.

Bei meiner Seele, das wird es auch sein, Ihr habt ganz recht; aber das ist wahr, er macht die Runde durch alle Zimmer des ganzen Hauses, mit einer Serviette in der Hand und schreit: Wo ist Sir Amorous? Wer sah Sir Amorous? Und als Dauphine und ich ihn um die Ursach fragten, konnten wir keine andre Antwort von ihm herausbringen, als: O Rache! wie bist du so süß! Mit dieser Serviette will ich ihn erdrosseln! Das brachte uns denn auf die Vermuthung, die wahre Ursach seiner Wuth möchte wohl sein, daß Ihr Eure Gerichte heut

mit einer Serviette umgebunden, ihn zu kränken hieher gebracht habt.

Amor. La Foole.

Das ist wohl möglich. Nun, und wenn er auch darüber zornig ist, so will ich mich hier so lange aufhalten, bis sein Zorn verdampft ist.

Gutwitz.

Ein braver Entschluß, Sir, wenn Ihr ihn sogleich ausführen könnt.

Amor. La Foole.

Ja ich kann ihn gleich ausführen. Oder ich will augenblicks auf's Land reisen.

Gutwitz.

Wie wollt Ihr aber aus dem Hause kommen? Er weiß, Ihr seid im Hause, und er ist im Stande, Euch ganzer acht Tage zu bewachen, um Euch nur zu haben, er wird Eurentwegen einen Sergeanten in der Geduld übertreffen.

Amor. La Foole.

Nun, so will ich hier bleiben.

Gutwitz.

Ihr müßt aber darauf denken, wie Ihr Euch unterdessen verproviantiren wollt.

Amor. La Foole.

O liebster Herr Gutwitz, wollt Ihr wohl meine Ruhme Otter bitten, mir eine kalte Wildpastete zu schicken, ein oder zwei Flaschen Wein und einen Nachttopf?

Gutwitz.

Ein Nachtstuhl wäre besser, Sir.

Amor. La Foole.

Ja, das ist auch in der That besser, und kein Feldbett, um darauf zu liegen.

Gutwitz.

Ich möchte Euch nicht rathen, zu schlafen, auf keine Weise.

Amor. La Foole.

Nicht, Sir? Nun so will ich es auch nicht.

Gutwitz.

Es ist aber noch was zu fürchten —

Amor. La Foole.

Was denn, Sir? Was denn?

Gutwitz.

Ich glaube aber doch nicht, daß er die Thür mit dem Fuße aufreimen kann.

Amor. La Foole.

Ich will mich mit dem Rücken dagegen stemmen, Sir! ich habe einen guten Rücken.

Gutwitz.

Wenn er aber schießen sollte.

Amor. La Foole.

Schießen! Wenn er sich das untersteht, so will ich ihn wegen unvorsichtigen Schießens verklagen.

Gutwitz.

Macht Euch auf das Schlimmste gefaßt; er hat schon Pulver holen lassen, und was er damit vornehmen will, weiß kein Mensch, vielleicht will er den Flügel des Hauses in die Luft sprengen, in welchem er glaubt, daß Ihr Euch befindet. — Hier kommt er! Schnell springt hinein! Er stößt Sir Amorous hinein und verschließt die Thür. — Ich schwöre Euch, Sir John Dohle, er ist hier nicht. Was

habt Ihr denn vor? Bei Gott, nein, Ihr sollt hier keine Petarde anschrauben, ich will lieber sterben. Wollt Ihr nicht auf mich hören? Sonst lassen doch Menschen mit sich reden. — Durch das Schlüsselloch sprechend. Sir Amorous, da kann Euch nichts retten, er hat aus einem alten ehernen Topf eine Petarde gemacht, Eure Thür zu sprengen. Denkt auf irgend eine Genugthuung; oder auf Bedingungen, die Ihr ihm erbieten mögt.

Amor. La Foole drinnen.

Sir, ich will ihm jede Genugthuung geben, ich will mich zu allen möglichen Bedingungen erbieten.

Gutwitz.

Ihr überlaßt es mir also?

Amor. La Foole.

Ja, Sir, ich gehe alle möglichen Bedingungen ein.

Gutwitz,

indem er Clerimont und Dauphine herbei winkt.

Nun? Was denkt ihr, Freunde? Wär' es nicht schwer zu unterscheiden, wer sich von diesen beiden am meisten fürchtet?

Clerimont.

O dieser fürchtet sich am bravsten, der andre ist eine winselnde Memme, der Hans Dohle, aber Sir Amorous ist eine brave heroische Memme, er fürchtet sich in einer edlen grandiosen Manier, er gefällt mir ganz außerordentlich.

Gutwitz.

Wär' es nicht Schade gewesen, wenn die beiden ihre Trefflichkeiten nicht entwickelt hätten?

Clerimont.

Soll ich etwas vorschlagen?

Gutwitz.

Nur kurz, denn ich muß das Eisen schmieden, weil es heiß ist.

Clerimont.

Soll ich die Damen zu der Katastrophe herbei holen?

Gutwitz.

Das thu, bei meiner Seele.

Dauphine.

Durchaus nicht, laß sie in ihrer Unwissenheit, in ihrem Irrthum beharren, daß sie sie für witzige und treffliche Männer halten, wie sie bisher gethan haben. Es wäre Sünde, sie zu bekehren.

Gutwitz.

Ich will sie aber hieher haben, denn es kömmt mir noch bei einer andern Absicht sehr gut zu statten! Bringe sie her, Clerimont, und erzähle ihnen alles, was vorgefallen ist und führe sie in diese Gallerie.

Dauphine.

Das ist nun Deine erschreckliche Eitelkeit, Du meinst, Du würdest unglücklich, wenn nicht jeder Spaß von Dir bekannt gemacht würde.

Gutwitz.

Du sollst sehn, wie ungerecht Du jetzt bist. Clerimont, sage, es sei Dauphine's Erfindung. Clerimont ab. Traue mir nie wieder, wenn nicht das Ganze zu Deinem Vortheil ausschlägt. In dem nächsten Zimmer ist ein Teppich, den hänge um und binde diese Schärpe

n's Gesicht, setz' ein Kissen auf den Kopf und halte
dich fertig, wenn ich Amorous rufe. Fort. — John
Dohle! Geht zu Dohles Zimmer und bringt ihn heraus.

Dohle.

Gute Neuigkeiten, Sir?

Gutwitz.

Nun ja, ich hab' es gethan und war Euretwegen hart
it ihm zusammen. Ich sagte ihm, Ihr wärt ein
litter und ein Gelehrter und daß Ihr recht gut wüßtet,
e wahre Tapferkeit bestehe mehr in patiendo quam
ciendo, magis ferendo quam feriendo.

Dohle.

So ist es wirklich, Sir.

Gutwitz.

Drauf sagt' ich ihm denn, Ihr wärt willig zu lei-
n, worauf er aber bei meiner Seele zuerst eine Fode-
ung that, die zu weit ging.

Dohle.

Was war es denn, Sir?

Gutwitz.

Eure Oberlippe und sechs von Euren Vorderzähnen.

Dohle.

Das war unbillig.

Gutwitz.

Ich sagte ihm auch gerade heraus, Ihr könntet
ich deren nicht berauben. Worauf ich ihn denn nach
iem Disputiren pro et contra so weit herunter
ndelte, daß er sich mit zwei Vorderzähnen begnü-
n will.

Dohle.

Ist es richtig? Nun er soll sie haben.

Gutwitz.

Das soll er mit Eurer Erlaubniß nicht, Sir, der Schluß ist nämlich dahin ausgefallen: weil Ihr künftig immer gute Freunde bleiben sollt, und dieser Sache nie gedacht oder erwähnt werden darf, er auch außerdem nicht damit groß thun könne, er habe Euch in eigner Person dergleichen gethan: so soll er verkleidet herkommen, Euch in geheim fünf Tritte geben, Euren Degen nehmen und Euch so lange er will in diesem Zimmer verschließen, welches nicht lange dauern soll, weil wir Euch bald befreien wollen.

Dohle.

Fünf Tritte? Mag er mir doch sechs geben, wenn wir nur wieder Freunde werden.

Gutwitz.

Ihr sollt Euch nicht selbst zu nahe treten, daß Ihr ihm das durch mich sagen laßt.

Dohle.

Nein, sagt es ihm in Gottes Namen, werther Sir, sie sollen ihm herzlich gern gegönnt sein, um nur wieder mit ihm gut Freund zu werden.

Gutwitz.

Gut Freund? Wahrlich, wenn er es unter diesen Bedingungen nicht werden wollte, so würde ich, so lange ich lebe, sein Feind sein. Nun, Sir, tragt es mit standhaftem Muthe.

Dohle.

O Gott, Sir, es ist nichts.

Gutwitz.

Freilich, was wollen sechs Tritte für einen Mann sagen, der den Seneka liest?

Dohle.

Ich habe ihrer schon hundert bekommen, Sir.

Gutwitz.

Sir Amorous! — Dauphine kommt verkleidet heraus. Keiner spreche mit dem andern und rühre die alten Händel auf.

Dohle,

indem er die Tritte bekömmt.

Eins, zwei, drei, vier, fünf. Ich bitte, Sir Amorous, Ihr dürft sechs geben.

Gutwitz.

Ich sagte ja, Ihr solltet nicht sprechen. So gebt ihm nun sechs und damit gut. — Dauphine giebt ihm noch einen Tritt. — Euren Degen. Nimmt ihn. — Nun geht in Euren sichern Verwahrsam zurück, nachher sollt Ihr Euch in Gegenwart der Damen treffen und als die zärtlichsten Freunde erscheinen. Führt Dohle in das Zimmer zurück. — Nun gieb mir die Schärpe, den andern sollst Du mit entblößtem Angesichte schlagen; bleib in der Nähe. Dauphine zieht sich zurück und Gutwitz geht nach dem andern Zimmer und läßt Sir Amorous heraus. — Sir Amorous!

Amor. La Foole.

Was ist das? Ein Degen?

Gutwitz.

Ich konnte es nicht ändern, wenn ich nicht den Zwist auf mich selbst nehmen wollte. Er schickt Euch einen Degen —

Amor. La Foole.

Ich kann ihn durchaus nicht annehmen.

Gutwitz.

Und verlangt, daß Ihr ihn an der Wand befestigt, und Euren Kopf gegen das Gefäß an etlichen wenigen Stellen zerstoßt.

Amor. La Foole.

Ich will nicht, das sagt ihm rund heraus. Das ist mir nicht gegeben, mein Blut zu vergießen.

Gutwitz.

Ihr wollt nicht?

Amor. La Foole.

Nein, ich will den Kopf gegen eine gute ebne Wand stoßen, wenn er sich damit begnügen will. Will er nicht, mag er ihn mir selbst stoßen: dabei bleibt's!

Gutwitz.

Ei, Ihr seid auch sehr umständlich, wenn sich ein Mann zu Eurem Besten bemüht. Ich bot ihm noch eine andre Bedingung an, wollt Ihr die eingehn?

Amor. La Foole.

Worin besteht sie?

Gutwitz.

Daß Ihr Euch in Geheim wollt schlagen lassen.

Amor. La Foole.

Ja, das bin ich zufrieden; aber mit flacher Klinge.

Oberhalb erscheinen Hochmuth, Centaur, Amsel, Mistreß Otter, Epicoene und Glänbig.

Gutwitz.

So müßt Ihr es Euch gefallen lassen, daß ich Euch

mit dieser Schärpe die Augen verbinde, dann führe ich Euch zu ihm, er nimmt Euren Degen und giebt Euch inen Schlag auf den Mund und zwickt Euch die Nase o vielmal es ihm beliebt.

Amor. La Foole.

Ich bin zufrieden: warum sollen mir aber die Augen verbunden werden?

Gutwitz.

Das geschieht zu Eurem Besten, Sir, denn wenn r nachher übermüthig werden sollte und etwa in Zukunft Eure Beschimpfung bekannt machen, (was er, ie ich glaube, nicht thun wird) so könnt Ihr dreist hwören und behaupten, daß er Euch nie geschlagen, iß Ihr es gewußt hättet.

Amor. La Foole.

Ah, ich begreife.

Gutwitz.

Ich zweifle aber gar nicht, daß Ihr dadurch nicht die sten Freunde werdet, die es in Zukunft nicht wagen, nen bösen Gedanken gegen einander zu denken.

Amor. La Foole.

Ich nicht gegen ihn, so wahr mir Gott helfe.

Gutwitz.

Er auch nicht von Euch, Sir, und wenn er es sollte. rbindet ihm die Augen. — Kommt, Sir. Führt ihn vor. lindekuh! Sir John.

Dauphine kommt und zwickt ihn.

Amor. La Foole.

O Sir John! Sir John! Oh, o — o — o — — o — Oh! —

Gutwitz.

Guter Sir John, hört nun auf zu zwicken, Ihr reißt ihm sonst die Nase ab. Jetzt gefällt es dem Sir John, daß Ihr Euch in das Zimmer zurück begeben sollt. Führt ihn zurück. Nun seid Ihr Freunde, ich hoffe, alle Eure gegenseitige Erbitterung ist begraben, Ihr sollt nachher wieder hervorkommen wie Damon und Pythias und Euch mit der zärtlichsten Freundschaft umarmen. — Ich bin überzeugt, sie werden in Zukunft mit ihren Zungen nicht so unbändig sein. Dauphine, ich verehre Dich. Ei, Himmel! die Damen haben uns überrascht!

Sechste Scene.

Die Vorigen, Hochmuth, Centaur, Amsel, Mstrs. Otter, Epicoene, Gläubig, die indeß von oben herunter gekommen sind.

Hochmuth.

Centaur, wie unser Urtheil in Ansehung dieser nachgemachten Ritter hintergangen war!

Centaur.

Madam, Amsel war noch mehr als wir betrogen, denn auf Ihre Empfehlung kamen sie zuerst ins Kollegium.

Amsel.

Ich empfahl sie nur, Madam, als Witzige und Beau's, auf ihre Tapferkeit nahm ich keine Rücksicht

Hochmuth.

Sir Dauphine ist tapfer und auch witzig wie es scheint.

Amsel.

Und ein Beau ist er ebenfalls.

Hochmuth.

War dies seine Erfindung?

Mstrs. Otter.

Wie uns Herr Clerimont gesagt hat.

Hochmuth.

Liebe Morose, wenn Ihr in das Kollegium kommt, ollt Ihr ihn wohl mitbringen? Er scheint ein voll- mmener Edelmann.

Epicoene.

Das ist er, Madam, Ihr könnt es glauben.

Centaur.

Wenn wollt Ihr aber kommen, Morose?

Epicoene.

Nach drei oder vier Tagen, Madam, wenn ich eine Kutsche und Pferde habe.

Hochmuth.

Nein, Morgen, liebe Morose, Centaur soll Euch e Kutsche schicken.

Amsel.

O ja, das thut und bringt Sir Dauphine mit.

Hochmuth.

Sie hat es schon versprochen, Amsel.

Amsel.

Er ist nach seinem Aeußern ein sehr würdiger Edelmann.

Hochmuth.

Ja, er zeigt sich in seinen Kleidern sehr geschmackvoll.

Centaur.

Und doch nicht so übertrieben sauber, Madam, wie manche, die dann mit dem Kopfe wie in einem Halseisen stehn.

Hochmuth.

Ja und jedes Haar ängstlich zurecht gelegt haben.

Amsel.

Die feinere Wäsche tragen, als wir selber und sich noch niedlicher halten als der Französische Hermaphrodit.

Epicoene.

Ja, Lady's, die das, was sie uns erzählten, schon tausenden erzählt haben, die nur die Diebe unsers guten Namens sind, die uns mit diesem Parfüm, oder mit jener Schnur zu fangen denken und uns gewissenlos auslachen, wenn es ihnen gelungen ist.

Hochmuth.

Aber Sir Dauphine's Sorglosigkeit steht ihm schön.

Centaur.

Ich könnte einen Mann wegen solcher Nase lieben.

Amsel.

Oder wegen solches Beines.

Centaur.

Er hat ein außerordentlich schönes Auge, Madam.

Amsel.

Und eine sehr schöne Locke.

Centaur.

Liebe Morose, bringe ihn zuerst in mein Zimmer.

Mstrs. Otter.

Seid von der Gnade, Euch in meinem Hause zu
treffen.

Gutwitz.

Sieh, wie sie Dich betrachten; ich schwöre Dir,
le sind gefangen.

Hochmuth, die näher kömmt.

Ihr habt da unser Paar Ritter offenbart, Herr
Gutwitz.

Gutwitz.

Ich nicht, Madam, es war Sir Dauphine's Er-
ndung, der, wenn er Euer Gnaden dadurch einer Be-
ienung oder Unterhaltung beraubt hat, selber im Stande
l, diesen Platz wieder auszufüllen.

Hochmuth.

Das ist ein unstatthafter Verdacht.

Centaur.

Ei sieh, Amsel, Hochmuth küßt schon.

Amsel.

Wir wollen hin und auch Theil nehmen.

Alle treten näher.

Hochmuth.

Ich bin sehr erfreut über das Glück (außer der Ent-
ckung dieser beiden leeren Schachteln) die Kenntniß
ner so reichen Mine von Tugend erlangt zu haben,
s Sir Dauphine ist.

Centaur.

Wir alle würden sehr erfreut sein, wenn wir ihn
unsern Freunden rechnen, und im Kollegium sehn
nnten.

Amsel.

Ich prophezeie, daß er in keine angenehmere Gesellschaft kommen kann, und hoffe, daß er selber so denken wird.

Dauphine.

Es wäre Unwissenheit, sich etwas anders vorzustellen, Lady.

Gutwitz.

Sagte ich's Dir nicht, Dauphine? Ja, alle ihre Handlungen werden durch Vorurtheile, ohne Vernunft und Ursach gelenkt, sie wissen nicht, warum sie etwas thun, sondern so wie sie abgerichtet werden, glauben, urtheilen, loben, verachten, lieben, hassen sie, die eine ahmt die andere nach und sie thun alle diese Dinge auf gleiche Weise. Ihre natürliche Neigung dient gewöhnlich nur, sie auf das schlimmste zu treiben, wenn sie einmal sich selber überlassen sind. Aber benütze es nun, da Du sie hast.

Hochmuth.

Wollen wir wieder hinein gehn, Morose?

Epicoene.

Ja, Madam.

Centaur.

Wir wollen Sir Dauphine um seine Gesellschaft ersuchen.

Gutwitz.

Erwartet noch, werthe Madam, das Wiedersehn der beiden Freunde, Pylades und Orestes, ich will sie gleich herausbringen.

Hochmuth.

Wollt Ihr sie herführen, Herr Gutwitz?

Dauphine.

Aber, meine edlen Lady's, laßt es weder in Euren Mienen und Geberden merken, daß man ihre Thorheiten entdeckt hat, daß wir beobachten können, mit welcher Zuversicht und Dreistigkeit sie sich betragen mögen.

Hochmuth.

Wir wollen es nicht, Sir Dauphine.

Centaur, Amsel.

Auf unsre Ehre, Sir Dauphine.

Gutwitz geht zum ersten Zimmer.

Sir Amorous! Sir Amorous! Die Damen sind hier.

Amor. La Foole von innen.

Sind sie?

Gutwitz.

Ja, schlüpft nun sacht herbei, wenn sie den Rücken gewandt haben, und trefft Sir John hier, wie von ohngefähr, wenn ich Euch rufe. — Geht zum zweiten Zimmer. Hans Dohle!

Dohle von innen.

Was wollt Ihr, Sir?

Gutwitz.

Springt schnell hinter mir vorbei und in Euren Mienen keinen Zorn gegen Euren Gegner! Jetzt! jetzt!

Sir Amorous und Dohle kommen schnell und leise, jeder aus seinem Zimmer, und begrüßen sich.

Amor. La Foole.

Edler Sir John Dohle, wo seid Ihr gewesen?

Dohle.

Ich habe Euch gesucht, Sir Amorous.

Amor. La Foole.

Mich? Viel Ehre für mich.

Dohle.

Sie ist auf meiner Seite.

Clerimont.

Sie haben ihre Rapiere vergessen.

Gutwitz.

Sie begegnen sich im Frieden.

Dauphine.

Wo ist Euer Degen, Sir John?

Clerimont.

Und Eurer, Sir Amorous?

Dohle.

Mein Degen? ich habe ihn so eben meinem Burschen gegeben, den Griff ausbessern zu lassen.

Amor. La Foole.

Mein goldner Griff war auch zerbrochen und mein Bursche hat ihn ebenfalls.

Dauphine.

Wirklich, Sir? Wie Ihre Ausreden sich begegnen!

Clerimont.

Welche Uebereinstimmung in den Griffen!

Gutwitz.

O wahrhaftig auch in ihren Klingen.

Morose tritt auf, mit den beiden blossen Degen in der Hand.

Mstrs. Otter.

O weh! Madam, da kommt er wieder, der Unsinnige! Fort! Die Damen, Dohle und Sir Amorous entfliehen schnell.

Morose.

Was machen diese bloßen Schwerter hier?

Sutwitz.

O Sir, hier wäre beinahe Mord und Todschlag entstanden, etliche Ritter geriethen miteinander in Streit über die Gunstbezeugungen der Braut, wir mußten ihnen die Waffen wegnehmen, sonst hätte Euer Haus in Anspruch genommen werden können —

Morose.

Wofür?

Clerimont.

Für Mord, Sir.

Morose.

Und ihre Gunstbezeugungen?

Sutwitz.

O, Sir, das ist von ehemals, nicht von jetzt. Clerimont, bringe ihnen nun ihre Degen, sie haben alles Unglück angerichtet, das sie anrichten werden.

Clerimont nimmt die Degen und geht ab.

Dauphine.

Habt Ihr mit einem Rechtsgelehrten gesprochen, Sir?

Morose.

O nein! Es ist ein solcher Lärmen am Gerichtshofe, daß sie mich mit größerm Entsetzen zurück gejagt haben, als ich hingerannt kam. Ein solches Schreien und Gegenschreien mit ihren verschiedenen Stimmen von Citationen, Apellationen, Allegationen, Certifikaten, Verhaftnehmungen, Fragartikeln, Vergleichungen, Ueberzeugungen und warhaftigen Züchtigungen, zwischen den

Doktoren und Prokuratoren, daß der Tumult hier Stillschweigen dagegen ist, eine Art von ruhiger Mitternacht.

Gutwitz.

Sir, wenn Ihr im Ernst entschlossen seid, so kann ich Euch einen trefflichen Rechtsgelehrten und einen gelehrten Theologen herführen, die Eure Sache bis auf den letzten Skrupel untersuchen werden.

Morose.

Könnt Ihr das, Herr Gutwitz?

Gutwitz.

Ja, und es sind sehr ehrbare ernsthafte Männer, die die Sache schnell, mit einem oder zweimaligen Flüstern leise zu Ende bringen werden.

Morose.

Lieber Sir, kann ich diese Wohlthat von Euch hoffen und mich Euern Händen anvertrauen?

Gutwitz.

Ach, lieber Sir, seit Ihr fort waret, sind Euer Neffe und ich darüber beschämt und empört gewesen, daran zu denken, wie man Euch mitgespielt hat. Geht hinein, lieber Sir, und verschließt Euch drinnen bis wir Euch wieder rufen, nachher wollen wir Euch mehr sagen, Sir.

Morose.

Thut mit mir, was Euch gefällt, meine Freunde, ich vertraue Euch, und das verdient keine Täuschung —

Geht ab.

Gutwitz.

Ihr sollt auch nicht getäuscht werden, Sir, aber überflüssig turbirt.

Dauphine.

Was willst Du denn nun machen, Freund?

Gutwitz.

Schaff mir, wenn Du irgend kannst, auf alle Weise, Otter und dem Barbier hierher.

Dauphine.

Wozu dann?

Gutwitz.

Ich will aus diesen beiden den gelehrtesten Theologen und den ehrwürdigsten Rechtsgelehrten machen —

Dauphine.

Das ist unmöglich, das sind eitle Träume.

Gutwitz.

Vertraue mir doch. Hänge nur über den einen einen Gelehrten-Rock mit einer Besatzung, und einen geistlichen Mantel über den zweiten, und gieb ihnen einige Kunstausdrücke in den Mund: und wenn aus dem einen nicht der geschickteste Doktor, und aus dem zweiten ein so vollkommner Pfarrer wird, als man sich nur wünschen kann, so sollst Du meiner Wahl nie wieder trauen. Und ich hoffe, es soll geschehn können, ohne der Würde dieser beiden Charaktere zu nahe zu treten, denn sie sind nur angenommene Personen, um uns Spas zu machen und ihn zu quälen. Der Barbier schnattert Latein, wenn ich mich recht erinnre.

Dauphine.

Ja, und Otter ebenfalls.

Gutwitz.

Gut, wenn ich sie nun nicht seinen Fall zu seinem

Nicht-Troste abhandeln lasse, so magst Du mich für einen Hans Dohle, Sir Amorous, oder ein noch schlimmeres Ding halten. Nun geh zu Deinen Damen, aber schicke erst nach jenen.

Dauphine.

Das will ich. Beide ab.

Fünfter Akt.

(In Morose's Hause.)

Erste Scene.

Sir Amorous La Foole, Clerimont, Dohle.

Amor. La Foole.

Wo habt Ihr unsre Degen herbekommen, Herr Clerimont?

Clerimont.

Dauphine nahm sie dem Tollen weg.

Amor. La Foole.

Und der nahm sie ganz gewiß unsern Burschen weg.

Clerimont.

Das ist wohl möglich.

Amor. La Foole.

Ich danke Euch, werther Herr Clerimont. Sir John Dohle und ich wir sind Euch beide verbunden.

Clerimont.

Ich wünschte, meine Herren, daß ich es so weit bringen könnte.

Dohle.

Sir Amorous und ich, wir sind beide Eure Diener.

Amsel kommt herein.

Amsel.

Meine Herren, hat einer von Euch Feder und Tinte?

Ich möchte gern ein Italiänisches Räthsel aufschreiben, das mir Sir Dauphine übersetzen soll.

Clerimont.

Ich nicht, Lady, ich bin kein Schreiber.

Dohle.

Ich kann Euch damit aushelfen, Lady.

Dohle und Amsel gehn ab.

Clerimont.

So hat er es wohl in den Schaft eines Messers.

Amor. La Foole.

Nein, er hat immer sein Kästchen mit Instrumenten.

Clerimont.

Wie ein Feldscheer.

Amor. La Foole.

Der Mathematik wegen, sein Quadrat, seinen Kompaß, seine Reißfedern und Bleistift, um Karten von jedem Platz und jeder Person aufzunehmen, wo er nur hinkömmt.

Clerimont.

Wie, Karten von den Personen!

Amor. La Foole.

Ja, Sir, so zum Beispiel als der Indische Prinz und Fürst von der Moldau hier war, und dann von seiner Gebieterin, Mistreß Epicoene.

Dohle kommt zurück.

Clerimont.

Ei, ich hoffe doch nicht, daß er ihre Breite ausgefunden hat.

Amor. La Foole.

Ihr seid sehr scherzhaft, Sir.

Clerimont.

Nun wir einmal unter uns sind, so laßt uns ohne Umstände und leichtfertig sprechen. Sir John, ich sage so eben dem Sir Amorous hier, daß Ihr beide die Damen beherrscht, wo Ihr nur hinkommt, daß Ihr das weibliche Geschlecht vor Euch hertragt.

Dohle.

Sie sollen uns lieber vor sich hertragen, Sir, wenn sie wollen.

Clerimont.

Ich glaube auch, daß sie es thun. — Ich meine nur, Ihr seid die vorzüglichsten in ihrer Liebe und regiert alle ihre Handlungen —

Dohle.

Ich nicht, das ist Sir Amorous.

Amor. La Foole.

Ich protestire, Sir John ist es.

Dohle.

So gewiß ich im Staate etwas zu werden hoffe, Sir Amorous, Ihr habt die Person dazu.

Amor. La Foole.

Sir John, Ihr habt die Person, und dazu die Kunst der Ueberredung.

Dohle.

Ich nicht, Sir, ich besitze keine Kunst — dazu kommt dann noch Eure körperliche Geschicklichkeit.

Amor. La Foole.

Ich protestire, Sir John, wenn Ihr nur wollt, so könnt Ihr über so viele Stühle wegspringen —

Clerimont.

Nun gut, vereinigt Euch darüber, Ritter; Ihr bei-

den unter Euch theilt also den Staat oder das König-
reich der Damen-Gunst, ich sehe es wohl, und kan
noch so viel unterscheiden, wie sie Euch beobachten und
in der That fürchten. Ihr könntet seltsame Geschichten
erzählen, wenn Ihr nur wolltet, meine Herren.

Dohle.

Nun, wir haben allerdings einiges gesehn, Sir.

Amor. La Foole.

Das haben wir — Atlassene Unterröcke, und Hemden
von Musselin und dergleichen.

Dohle.

Ja und —

Clerimont.

Heraus damit, Sir John, beneidet Eurem Freunde
nicht das Vergnügen zu hören, wenn Ihr die Annehm-
lichkeiten des Genusses geschmeckt habt.

Dohle.

Nun, — ja, — sprecht Ihr, Sir Amorous.

Amor. La Foole.

Nein, sprecht Ihr, Sir John Dohle.

Dohle.

Warlich, Ihr müßt.

Amor. La Foole.

Warlich, Ihr müßt.

Dohle.

Nun wir waren wohl —

Amor. La Foole.

Beide zu unsrer Zeit im Reich der Freuden. Wei-
ter, Sir John.

Dohle.

Fahrt Ihr fort, Sir Amorous.

Clerimont.

Und mit diesen Lady's?

Amor. La Foole.

Entschuldigt uns, Sir.

Dohle.

Wir müssen keinen Namen verletzen.

Amor. La Foole.

Einerlei, ob diese, ob andre.

Clerimont.

Hört, Sir John, Ihr sollt mir nur ein Ding auf- richtig beantworten, wenn Ihr mich lieb habt.

Dohle.

Wenn es mir möglich ist, ja, Sir. Unser Bad kostete uns funfzehn Pfund, als wir zurück kamen.

Clerimont.

Aber hört, Sir John, nur ein Ding sollt Ihr mir ganz nach der Wahrheit sagen, so gewiß Ihr mich liebt.

Dohle.

Wenn ich kann, ja.

Clerimont.

Ihr habt mit der Braut in einem Hause gewohnt?

Dohle.

Ja, und habe stündlich mit ihr gesprochen, Sir.

Clerimont.

Und wie ist Ihr Humor? Ist sie freundlich, offen und frei?

Dohle.

O außerordentlich offen, Sir. Ich war ihr Diener und Sir Amorous sollte es auch werden.

Clerimont.

Nun, Ihr habt beide ihre Gunst genossen, das weiß ich und habe es schon von andern gehört.

Dohle.

O nein, Sir.

Amor. La Foole.

Ihr müßt uns entschuldigen, Sir; wir dürfen keinen Namen verletzen.

Clerimont.

Ei, sie ist nun verheirathet und Ihr könnt ihr durch nichts Schaden thun, deswegen sprecht offen: wie oft? wer lag zuerst bei ihr? Nun?

Amor. La Foole.

Sir John hat ihre Blume erhalten, warlich.

Dohle.

O, es gefällt ihm nur so zu sagen, Sir; aber Sir Amorous weiß eben so gut, was —

Clerimont.

Wirklich, Sir Amorous.

Amor. La Foole.

Gewissermaaßen, Sir.

Clerimont.

Ihr seid ja vortreffliche Herren. Der Bräutigam weiß davon nichts und soll auch durch mich nichts erfahren.

Dohle.

An den Galgen mit dem tollen Ochsen!

Clerimont.

Sprecht leiser, hier kommt sein Neffe mit der Lady Hochmuth. Der wird Euch die Lady's entführen, wenn Ihr nicht bei Zeiten auf ihn achtet.

Amor. La-Foole.

Thut er's, so wollen wir sie schon zurück führen, darauf verlaßt Euch.

Geht mit Dohle ab; Clerimont tritt beiseit.

Zweite Scene.

Clerimont, Hochmuth, Dauphine.

Hochmuth.

Ich versichre Euch, Sir Dauphine, die Schätzung und Würdigung Eurer Tugend allein ist es, die mich in dieses Abentheuer verlockt hat, und ich konnte mich nicht bezwingen, ich mußte Euch das Geständniß thun. Auch gereut mich dieser Schritt nicht, weil es immer ein Beweis für unsre eigne Tugend ist, wenn wir die Tugend in andern lieben und verehren.

Dauphine.

Eure Gnade setzt auf meine Unwürdigkeit einen zu hohen Preis.

Hochmuth.

Sir, ich kann Diamanten von Kieseln unterscheiden —

Dauphine, für sich

Seid Ihr so erfahren in Steinen?

Hochmuth.

Und ob es mir vielleicht bei einem solchen Verstande wie der Eurige ist, zum Nachtheil gereicht, daß ich mich in gleiche Gesellschaft mit Centaur und Amsel stelle —

Dauphine.

Ihr thut es nicht, Madam, ich sehe, sie dienen Euch nur zur Folie.

Hochmuth.

Dann seid Ihr ein Freund der Wahrheit, Sir, und das macht, daß ich Euch noch mehr lieben muß. Es ist nicht der auswendige, sondern der inwendige Mensch, welchen ich liebe. Sie aber können keinen edlen Vorzug begreifen, sondern lieben auf eine seichte und einfältige Art.

Centaur, von innen.

Wo seid Ihr denn, Mylady Hochmuth?

Hochmuth.

Ich komme gleich, Centaur. Mein Page, Sir, soll Euch mein Zimmer zeigen, und Gläubig, meine Kammerfrau, soll für Euch immer wach sein; Ihr dürft nicht fürchten, ihr alles zu vertrauen, denn sie ist mir getreu. Tragt dieses Juweel zu meinem Andenken, Sir Dauphine. — Centaur tritt herein. Wo ist Amsel, Centaur?

Centaur.

Sie schreibt drinne was, Madam: ich folge Euch sogleich, Hochmuth geht ab. ich will nur ein Wort mit Sir Dauphine sprechen.

Dauphine.

Mit mir, Madam?

Centaur.

Guter Sir Dauphine, traut ja der Hochmuth nicht, glaubt ihr in keiner Sache, was ihr auch sonst thun mögt. Sir Dauphine, ich sage Euch dies nur zur Warnung, sie ist durchaus höfisch und liebt Niemand als aus Eigennutz, und aus Eigennutz liebt sie auch

lle. Außerdem sagen auch ihre Aerzte, daß sie keine
on den reinsten sei; ob sie sie bezahlt oder nicht, weiß
er Himmel: auch ist sie schon über funfzig und sehr
eschminkt. Seht sie nur einmal an einem Vormit-
age. — Hier kommt Amsel, die hat ein noch übleres
Gesicht, die würde Euch selber bei Licht nicht gefallen.
msel tritt herein. Wollt Ihr einmal Morgens recht früh,
der Abends etwas spät auf mein Zimmer kommen, so
ill ich Euch mehr erzählen. — Wo ist Hochmuth,
lmsel?

Amsel.

Drinne, Centaur.

Centaur.

Was habt Ihr da?

Amsel.

Ein Italiänisches Räthsel, für Sir Dauphine, Ihr
llt es aber nicht sehn, Centaur, warlich nicht. Centaur
ht ab. Guter Sir Dauphine, löst es mir doch auf, ich
ill es Euch hernach wieder abfodern. ab.

Clerimont, der hervortritt.

Nun, Dauphine? wie geht es Dir mit den Weibern?

Dauphine.

Sie verfolgen mich wie die Feen und schenken mir
uweelen, ich kann nicht wieder von ihnen los kommen.

Clerimont.

Das mußt Du nicht wieder erzählen.

Dauphine.

Bei Gott, das vergaß ich: niemals bin ich noch so
stürmt. Die eine liebt mich wegen meiner Tugend
id will mich hier mit diesem Dinge zeigt das Kleinod.
stechen; eine zweite liebt mich mit Vorsicht, und will

mich so besitzen; eine dritte bringt mir hier ein Räthsel und alle sind eifersüchtig und schimpfen auf einander.

Clerimont.

Ein Räthsel? laß mich's doch sehn. Liest.

Sir Dauphine, ich erwähle diesen Weg, um Euch etwas im geheimen Vertrauen zu sagen. Die Lady's, ich weiß es, haben Euch beide den Vorschlag gethan, ein Mitglied des Kollegiums und ihr Diener zu werden. Könnte ich so geehrt werden, bei einer so trefflichen Absicht auch als mitwirkend zu erscheinen, so wollte ich das Gerücht ausbreiten, daß ich Morgen Arznei nehme und so vier, oder fünf Tage, oder noch länger fortfahren, Euren Besuch erwartend.

Amsel.

Bei meiner Seele! sehr fein! Nennt Ihr das ein Räthsel? Was ist denn wohl Euer aufrichtiges Wesen?

Dauphine.

Gutwitz fehlt uns, um das zu erklären.

Clerimont.

Er fehlt uns auch noch zu andern Dingen: seine bekehrten Ritter sind so hochmüthig und unverschämt, als sie nur jemals waren.

Dauphine.

Ihr scherzt.

Clerimont.

Kein von Wein oder Eitelkeit Betrunkener hat jemals dergleichen von sich selber erzählt. Ich möchte keinen Mückenfuß für den ehrlichen Namen aller Weiber setzen, wenn man glauben dürfte, daß sie die Wahrheit sprächen.

Was die Braut anbetrifft, so haben sie beide ihr affidavit gegen sie gegeben —

Dauphine.

Daß sie bei ihr gelegen haben?

Clerimont.

Ja, und Zeit und Umstände und Platz alles daher erzählt. Ich hätte sie fast zu der Versicherung gebracht, daß sie es noch heut gethan hätten.

Dauphine.

Doch nicht beide?

Clerimont.

Ja, warlich, mit etwas mehr Zureden hätte ich es so weit gebracht, daß sie es mit ihrer Unterschrift bestätigt hätten.

Dauphine.

Ich sehe, sie werden unser Spaß sein, wir mögen es wollen, oder nicht.

Dritte Scene.

Gutwitz tritt zu ihnen.

Gutwitz.

Seid Ihr hier? Nun, Dauphine, ruf sogleich Deinen Onkel: ich habe meinen Theologen und Rechtsgelehrten angezogen, ihre Bärte gefärbt und alles. Die Kerls kennen sich selber nicht, so sind sie erhoben und verändert; Beförderung verwandelt alle Menschen. Du sollst eine Thür bewachen und ich die andre, und Cleri-

mont stellt sich in die Mitte, so kann er auf keine Weise ihrem Zanken entrinnen, wenn sie erst warm geworden sind: dann brechen auch die Weiber (wie ich die Braut schon unterrichtet habe) auf ihr Stichwort herein. O es wird herrlich und lärmig vollauf werden! Nun geh' und hol' ihn her. — Dauphine geht ab: — Otter tritt herein als ein Geistlicher, und Bartschneider als ein Rechtsgelehrter verkleidet. Kommt, Herr Doktor und Herr Pfarrer, überlegt, was Ihr zu thun habt, und führt die Sache gut durch: Ihr seid gut angekleidet, richtet nur Euren Auftrag eben so gut aus. Wenn Ihr aus dem Zusammenhange kommt, so gesteht es nicht dadurch, daß Ihr still steht, oder hustet, oder das Maul gegeneinander aufsperrt; sondern fahrt dreist fort, sprecht laut und heftig, handthiert gewaltsam und besinnt Euch nur auf Eure Ausdrücke, so seid Ihr gerettet. Mag die Materie doch bleiben, wo sie immer will: sehr viele machen es so. Im Anfange seid aber feierlich und ernst, wie Eure Kleidung, wenn Ihr Euch auch späterhin gehn laßt. — Hier kommt er, legt Eure Gesichter in Ordnung und seht düster aus, wenn ich Euch vorstelle.

Dauphine kommt zurück, Morose mit ihm.

Morose.

Sind diese die beiden gelehrten Herren?

Gutwitz.

Ja, Sir: wollt Ihr sie nicht willkommen heißen?

Morose.

Willkommen? Ich möchte lieber alles andre thun, als die Zeit so unnützer Weise verschwinden. Ich begreife nicht, wie die gemeinen Redensarten, als: Gott

erhalte Euch; und: Ihr seid willkommen; in unserm Leben so gewöhnlich geworden sind! oder: Ich freue mich, Euch zu sehn! da ich nicht einsehn kann, welchen Nutzen diese Worte gewähren, so lange es mit dem nicht besser steht, dessen Sachen traurig und verdrüßlich sind, wenn er diese Begrüßung hört.

Gutwitz.

Das ist wahr, Sir; wir wollen also gleich zur Sache schreiten. — Meine Herren, Herr Doktor und Herr Pfarrer, ich habe Euch hinlänglich mit dem Geschäft bekannt gemacht, zu welchem Ihr hieher berufen seid, es ist also nicht mehr vonnöthen, daß Ihr von der Lage der Sache unterrichtet werdet. Dieser ist der Herr, der Eures Rathes bedarf und deswegen fangt sogleich an, wenn es Euch gefällig ist.

Otter.

Ist es Euch nicht gefällig, Herr Doktor?

Bartschneider

Ist es Euch nicht gefällig, lieber Herr Pfarrer?

Otter.

Ich möchte das weltliche Gesetz zuerst reden hören.

Bartschneider.

Es muß durchaus dem geistlichen Rechte den Vorzug einräumen.

Morose.

Nein, werthe Herren, verwickelt mich nicht in dergleichen Umständlichkeiten. Laßt mir den Trost, den ihr für mich habt, eiligst zukommen: theilt mir schnell meinen Frieden mit, wenn ich darauf hoffen darf. Ich

liebe Eure Disputationen und Eure gerichtlichen Händel nicht, und daß Euch das nicht seltsam scheine, will ich Euch die Ursach kürzlich erzählen. Mein Vater gab mir bei meiner Erziehung immer die Lehre, daß ich beständig mein Gemüth sammeln sollte, es aber nicht unnütz herum schweifen lassen; ich sollte unterscheiden, welche Dinge im Laufe des Lebens nothwendig wären, und welche nicht, die erstern erwählen, die andern aber vermeiden; kurz, ich sollte die Ruhe lieben und die Unruhe vermeiden; und das ist mir nun auch zur andern Natur geworden. Deshalb komme ich nicht zu Euren öffentlichen Gerichten, oder an Oerter, wo es Geräusch giebt: nicht, daß ich diese Dinge verachten sollte, die zum Wohlbefinden des Staates unentbehrlich sind, sondern nur, weil ich gern das Schreien und Lärmen der Redner vermeide, die niemals schweigen können. Und eben in Ansehung des Geräusches ist es, warum ich mir jetzt Eure Hülfe erbitte. Ihr glaubt nicht, in welchem Jammer ich heute herumgetrieben bin, in welchem reissenden Strome von Unglück! Mein Haus ist von dem Tumulte drehend geworden; ich wohne schlimmer als in einer Windmühle!

Gutwitz.

Nun, werther Herr Doktor, wollt Ihr das Eis brechen? der Herr Pfarrer wird Euch folgen.

Bartschneider.

Sir, ich will, obgleich der Unwürdige und Schwächere, präsumiren —

Otter.

Keine Präsumtion, Domine Doctor.

Morose.

Schon wieder!

Bartschneider.

Eure Frage ist nämlich die, aus wie vielerlei Ursachen ein Mann Divortium legitimum haben könne, eine rechtmäßige Ehescheidung. Zuerst müßt Ihr nun die Bedeutung des Wortes Divortium recht begreifen, a divertendo —

Morose.

Keine Weitläuftigkeiten über die Wörter, lieber Doktor, wendet Euch gleich zur Frage.

Bartschneider.

So antworte ich also: das Gesetz erlaubt die Ehescheidung nur in wenigen Fällen, der hauptsächlichste von diesen Fällen ist im Fall des Ehebruchs: aber außerdem giebt es noch duodecim Impedimenta, zwölf Verhinderungen, wie wir sie nennen, welche alle nicht können dirimere contractum, aber irritum reddere matrimonium, wie wir uns im Gesetze ausdrücken: die den Kontrakt nicht aufheben, aber in ihm eine Ungültigkeit verursachen.

Morose.

Ich verstand Euch sogleich, werther Herr, vermeidet die unnöthigen Uebersetzungen.

Otter.

Er kann das nicht, mit Eurer werthen Erlaubniß, zu weitläuftig auseinander setzen.

Morose.

Noch mehr!

Cutwitz.

Ihr müßt doch die gelehrten Leute gewähren lassen. Nun zu Euren Hindernissen, Herr Doktor.

Bartschneider.

Das erste ist impedimentum erroris.

Otter.

Von welchem es wieder verschiedene species giebt.

Bartschneider.

Ja, als error personae.

Otter.

Wenn Ihr Euch mit einer Person verbindet, indem Ihr sie für eine andre haltet.

Bartschneider.

Ferner, error fortunae.

Otter.

Wenn sie arm ist, und Ihr habt sie für reich gehalten.

Bartschneider.

Ferner, error qualitatis.

Otter.

Wenn sie eigensinnig und starrköpfig ist, da Ihr sie für folgsam hieltet.

Morose.

Wie? Ist das, Sir, ein gesetzmäßiges Hinderniß? Das noch einmal, meine Herren, ich bitte Euch.

Otter.

Ja, ante copulam, aber nicht post copulam, Sir.

Bartschneider.

Der Herr Pfarrer sagt recht. Nec post nuptiarum benedictionem. Dies kann nichts weiter, als irrita reddere sponsalia, die Verlobung aufheben, nach der Vermählung ist es von keiner Bedeutung.

Gutwitz.

Ach, Sir, welche schöne Hoffnung ist uns wieder verloren gegangen!

Bartschneider.

Das folgende ist Conditio. Wenn Ihr sie für frei hieltet, und es zeigt sich, daß sie eine Sklavin ist, das ist eine Hinderniß des Standes und der Eigenschaft.

Otter.

Ja, aber Herr Doktor, dergleichen Dienstbarkeiten sind nun sublatae, unter uns Christen.

Bartschneider.

Mit Eurer Erlaubniß, Herr Pfarrer —

Otter.

Ihr müßt mir erlauben, Herr Doktor.

Morose.

Nein, meine Herren, streitet nicht über diesen Fall, er betrifft mich nicht: geht zum dritten über.

Bartschneider.

Nun also, der dritte ist votum: wenn einer von beiden das Gelübde der Keuschheit gethan hat. Dieser Umstand aber, wie der Herr Pfarrer auch vom vorigen behauptete, fällt unter uns Christen weg, Dank sei es der Erleuchtung. Der vierte ist cognatio, wenn die

Personen in den verbotenen Graden der Verwandtschaft stehen.

Otter.

Ja, seid Ihr mit diesen Graden bekannt, Sir?

Morose.

Nein, sie kümmern mich auch nicht, denn ich weiß, sie können mir keinen Trost geben.

Bartschneider.

Es ist aber noch eine Unterabtheilung dieses Hindernisses, nämlich cognatio spiritualis, wenn sie Eure Pathe ist, Sir, so ist diese Heirath unerlaubt.

Otter.

Diese Auslegung ist abgeschmackt und abergläubisch, Herr Doktor, ich kann sie unmöglich gelten lassen. Sind wir nicht alle Brüder und Schwestern und eben so mit einander verwandt, wie Gevattern und Pathen?

Morose.

O weh! Um den Streit zu enden, ich war niemals ein Gevatter, ich habe Zeit meines Lebens nicht Gevatter gestanden. Kommt auf das folgende.

Bartschneider.

Das fünfte ist crimen adulterii, der bekannte Fall. Sechstens, cultus disparitas, die verschiedene Religion: habt Ihr sie schon examinirt, zu welcher Religion sie gehört?

Morose.

Lieber wollt' ich, sie gehörte zu keiner, als daß ich mich damit beunruhigen sollte.

Otter.

Es kann in Eurem Namen geschehn.

Morose.

Nein, nein, werther Herr, nun das übrige. Meint Ihr, daß wir jemals zu Ende kommen?

Gutwitz.

Ja, die Hälfte hat er schon, Sir. — Nun das übrige. — Seid geduldig, Sir, und hofft.

Bartschneider.

Siebentens vis, wenn es durch Gewalt oder Zwang geschah.

Morose.

O nein, es geschah von mir nur gar zu freiwillig, nur gar zu freiwillig.

Bartschneider.

Das achte ist, ordo, wenn sie die geistlichen Würden empfangen hat.

Otter.

Das ist auch abergläubisch.

Morose.

Das schadet nichts, Herr Pfarrer, ich wollte, daß sie gleich in ein Kloster ginge.

Bartschneider.

Neuntens ligamen, wenn Ihr schon vorher, Sir, mit einer andern verlobt wart.

Morose.

Ich habe mich nur zu schnell in diese Fesseln begeben.

Bartschneider.

Zehntens dann, publica honestas, woraus folgt inchoata quaedam affinitas.

Otter.

Ja, oder affinitas orta ex sponsalibus, und ist außerdem nur leve impedimentum.

Morose.

Noch weht aus allem dem kein Luft des Trostes auf mich.

Bartschneider.

Eilftens dann, affinitas ex fornicatione.

Otter.

Welches so gut wie die andre, Herr Doktor, als vera affinitas gerechnet wird.

Bartschneider.

Freilich, quae oritur ex legitimo matrimonio.

Otter.

Ganz recht, ehrwürdiger Doktor, und nascitur ex eo, quod per conjugium duae personae efficiuntur una caro —

Morose.

Hei! nun kommen sie in den Zug!

Bartschneider.

Ich verstehe Euch, Herr Pfarrer, ita per fornicationem aeque est verus pater, qui sic generatur —

Otter.

Et vere filius qui sic generatur —

Morose.

Was nutzt mir das alles?

Clerimont.

Nun werden sie hitzig.

Bartschneider.

Das zwölfte und letzte ist endlich, si forte coire nequibis.

Otter.

Ja, und dieses ist impedimentum gravissimum, es vernichtet und hebt gänzlich auf. Wenn Ihr manifestam frigiditatem habt, so seid Ihr glücklich, Sir.

Gutwitz.

Nun, so ist ja endlich Trost herbei gekommen. Gesteht nur, daß Ihr ein unfähiger Mann seid, und sie wird selber zuerst die Ehescheidung suchen.

Otter.

Ja, oder auch wenn morbus perpetuus et insanabilis da ist, als Paralysis, Elephantiasis, oder dergleichen —

Dauphine.

Ja, aber frigiditas ist immer besser, meine Herren.

Otter.

Ihr habt recht, Sir, und so steht es auch im geistlichen Recht, Herr Doktor.

Bartschneider.

Ich versteh, Euch, Sir.

Clerimont.

Noch eh er spricht.

Otter.

Denn ein Knabe oder Kind unter den Jahren kann keine Heirath vollziehn, weil es ihm unmöglich fällt, reddere debitum. So ebenfalls die omnipotentes —

Gutwitz.

Die impotentes, Ihr dummer Kerl!

Beiseit zu Otter.

Otter.

Die impotentes wollte ich sagen, sind minime apti ad contrahenda matrimonium.

Gutwitz.

s. e.

Matrimonium? Ei, Ihr liefert uns unmatrimonisches Latein. Matrimonia! in's Teufels Namen.

Dauphine.

Du bringst sie aus dem Text.

Bartschneider.

Da wird aber in diesem Falle, Herr Pfarrer, ein Zweifel aufgeworfen werden können, post matrimonium; daß der frigiditate praeditus, Ihr versteht mich —

Otter.

Sehr gut.

Bartschneider.

Der nicht kann uti uxore pro uxore, mag habere eam pro sorore.

Otter.

Abgeschmackt! abgeschmackt! abgeschmackt! und durchaus unzulässig!

Bartschneider.

Ihr müßt mir vergeben, Herr Pfarrer, ich kann es beweisen.

Otter.

Ihr könnt nichts beweisen, Herr Doktor, nichts! Sagt nicht der Vers Eures eignen Rechts: Haec socianda vetant connubia, facta retractant?

Bartschneider.

Das geb' ich zu, aber wie ist dies retractare, Herr Pfarrer?

Morose.

O, das hab' ich wohl befürchtet!

Otter.

In aeternum, Sir.

Bartschneider.

Das ist, mit Eurer Erlaubniß, falsch in der Theologie.

Otter.

Es ist falsch, dies zu behaupten. Ist er denn nicht prorsus inutilis ad thorum? Kann er praestare fidem datam? Das möcht' ich wohl wissen.

Bartschneider.

Ja, wie wenn es ihm gelingt convalere?

Otter.

Er kann nicht convalere, das ist durchaus unmöglich.

Gutwitz.

Nein, werther Herr, hört doch auf die gelehrten Leute; sie meinen sonst, Ihr verachtet sie.

Bartschneider.

Oder wenn es ihm nun einfällt simulare frigidum, odio uxoris, oder aus ähnlichen Gründen?

Otter.

So sag' ich, er ist dann adulter manifestus.

Dauphine.

Sie setzen es wirklich sehr schön auseinander.

liebe Eure Disputationen und Eure gerichtlichen Händel nicht, und daß Euch das nicht seltsam scheine, will ich Euch die Ursach kürzlich erzählen. Mein Vater gab mir bei meiner Erziehung immer die Lehre, daß ich beständig mein Gemüth sammeln sollte, es aber nicht unnütz herum schweifen lassen; ich sollte unterscheiden, welche Dinge im Laufe des Lebens nothwendig wären, und welche nicht, die erstern erwählen, die andern aber vermeiden; kurz, ich sollte die Ruhe lieben und die Unruhe vermeiden; und das ist mir nun auch zur andern Natur geworden. Deshalb komme ich nicht zu Euren öffentlichen Gerichten, oder an Oerter, wo es Geräusch giebt: nicht, daß ich diese Dinge verachten sollte, die zum Wohlbefinden des Staates unentbehrlich sind, sondern nur, weil ich gern das Schreien und Lärmen der Redner vermeide, die niemals schweigen können. Und eben in Ansehung des Geräusches ist es, warum ich mir jetzt Eure Hülfe erbitte. Ihr glaubt nicht, in welchem Jammer ich heute herumgetrieben bin, in welchem reissenden Strome von Unglück! Mein Haus ist von dem Tumulte drehend geworden; ich wohne schlimmer als in einer Windmühle!

Gutwitz.

Nun, werther Herr Doktor, wollt Ihr das Eis brechen? der Herr Pfarrer wird Euch folgen.

Bartschneider.

Sir, ich will, obgleich der Unwürdige und Schwächere, präsumiren —

Otter.

Keine Präsumtion, Domine Doctor.

Morose.

Schon wieder!

Bartschneider.

Eure Frage ist nämlich die, aus wie vielerlei Ursachen ein Mann Divortium legitimum haben könne, eine rechtmäßige Ehescheidung. Zuerst müßt Ihr nun die Bedeutung des Wortes Divortium recht begreifen, a divertendo —

Morose.

Keine Weitläuftigkeiten über die Wörter, lieber Doktor, wendet Euch gleich zur Frage.

Bartschneider.

So antworte ich also: das Gesetz erlaubt die Ehescheidung nur in wenigen Fällen, der hauptsächlichste von diesen Fällen ist im Fall des Ehebruchs: aber außerdem giebt es noch duodecim Impedimenta, zwölf Verhinderungen, wie wir sie nennen, welche alle nicht können dirimere contractum, aber irritum reddere matrimonium, wie wir uns im Gesetze ausdrücken: die den Kontrakt nicht aufheben, aber in ihm eine Ungültigkeit verursachen.

Morose.

Ich verstand Euch sogleich, werther Herr, vermeidet die unnöthigen Uebersetzungen.

Otter.

Er kann das nicht, mit Eurer werthen Erlaubniß, zu weitläuftig auseinander setzen.

Morose.

Noch mehr!

Cutwitz.

Ihr müßt doch die gelehrten Leute gewähren lassen. Nun zu Euren Hindernissen, Herr Doktor.

Bartschneider.

Das erste ist impedimentum erroris.

Otter.

Von welchem es wieder verschiedene species giebt.

Bartschneider.

Ja, als error personae.

Otter.

Wenn Ihr Euch mit einer Person verbindet, indem Ihr sie für eine andre haltet.

Bartschneider.

Ferner, error fortunae.

Otter.

Wenn sie arm ist, und Ihr habt sie für reich gehalten.

Bartschneider.

Ferner, error qualitatis.

Otter.

Wenn sie eigensinnig und starrköpfig ist, da Ihr sie für folgsam hieltet.

Morose.

Wie? Ist das, Sir, ein gesetzmäßiges Hinderniß? Das noch einmal, meine Herren, ich bitte Euch.

Otter.

Ja, ante copulam, aber nicht post copulam, Sir.

Bartschneider.

Der Herr Pfarrer sagt recht. Nec post nuptiarum benedictionem. Dies kann nichts weiter, als irrita reddere sponsalia, die Verlobung aufheben, nach der Vermählung ist es von keiner Bedeutung.

Gutwitz.

Ach, Sir, welche schöne Hoffnung ist uns wieder verloren gegangen!

Bartschneider.

Das folgende ist Conditio. Wenn Ihr sie für frei hieltet, und es zeigt sich, daß sie eine Sklavin ist, das ist eine Hinderniß des Standes und der Eigenschaft.

Otter.

Ja, aber Herr Doktor, dergleichen Dienstbarkeiten sind nun sublatae, unter uns Christen.

Bartschneider.

Mit Eurer Erlaubniß, Herr Pfarrer —

Otter.

Ihr müßt mir erlauben, Herr Doktor.

Morose.

Nein, meine Herren, streitet nicht über diesen Fall, er betrifft mich nicht: geht zum dritten über.

Bartschneider.

Nun also, der dritte ist votum: wenn einer von beiden das Gelübde der Keuschheit gethan hat. Dieser Umstand aber, wie der Herr Pfarrer auch vom vorigen behauptete, fällt unter uns Christen weg, Dank sei es der Erleuchtung. Der vierte ist cognatio, wenn die

Personen in den verbotenen Graden der Verwandtschaft stehen.

Otter.

Ja, seid Ihr mit diesen Graden bekannt, Sir?

Morose.

Nein, sie kümmern mich auch nicht, denn ich weiß, sie können mir keinen Trost geben.

Bartschneider.

Es ist aber noch eine Unterabtheilung dieses Hindernisses, nämlich cognatio spiritualis, wenn sie Eure Pathe ist, Sir, so ist diese Heirath unerlaubt.

Otter.

Diese Auslegung ist abgeschmackt und abergläubisch, Herr Doktor, ich kann sie unmöglich gelten lassen. Sind wir nicht alle Brüder und Schwestern und eben so mit einander verwandt, wie Gevattern und Pathen?

Morose.

O weh! Um den Streit zu enden, ich war niemals ein Gevatter, ich habe Zeit meines Lebens nicht Gevatter gestanden. Kommt auf das folgende.

Bartschneider.

Das fünfte ist crimen adulterii, der bekannte Fall. Sechstens, cultus disparitas, die verschiedene Religion: habt Ihr sie schon examinirt, zu welcher Religion sie gehört?

Morose.

Lieber wollt' ich, sie gehörte zu keiner, als daß ich mich damit beunruhigen sollte.

Otter.

Es kann in Eurem Namen geschehn.

Morose.

Nein, nein, werther Herr, nun das übrige. Meint Ihr, daß wir jemals zu Ende kommen?

Gutwitz.

Ja, die Hälfte hat er schon, Sir. — Nun das übrige. — Seid geduldig, Sir, und hofft.

Bartschneider.

Siebentens vis, wenn es durch Gewalt oder Zwang geschah.

Morose.

O nein, es geschah von mir nur gar zu freiwillig, nur gar zu freiwillig.

Bartschneider.

Das achte ist, ordo, wenn sie die geistlichen Würden empfangen hat.

Otter.

Das ist auch abergläubisch.

Morose.

Das schadet nichts, Herr Pfarrer, ich wollte, daß sie gleich in ein Kloster ginge.

Bartschneider.

Neuntens ligamen, wenn Ihr schon vorher, Sir, mit einer andern verlobt wart.

Morose.

Ich habe mich nur zu schnell in diese Fesseln begeben.

Bartschneider.

Zehntens dann, publica honestas, woraus folgt inchoata quaedam affinitas.

Otter.

Ja, oder affinitas orta ex sponsalibus, und ist außerdem nur leve impedimentum.

Morose.

Noch weht aus allem dem kein Luft des Trostes auf mich.

Bartschneider.

Eilftens dann, affinitas ex fornicatione.

Otter.

Welches so gut wie die andre, Herr Doktor, als vera affinitas gerechnet wird.

Bartschneider.

Freilich, quae oritur ex legitimo matrimonio.

Otter.

Ganz recht, ehrwürdiger Doktor, und nascitur ex eo, quod per conjugium duae personae efficiuntur una caro —

Morose.

Hei! nun kommen sie in den Zug!

Bartschneider.

Ich verstehe Euch, Herr Pfarrer, ita per fornicationem aeque est verus pater, qui sic generatur —

Otter.

Et vere filius qui sic generatur —

Morose.

Was nutzt mir das alles?

Clerimont.

Nun werden sie hitzig.

Bartschneider.

Das zwölfte und letzte ist endlich, si forte coire nequibis.

Otter.

Ja, und dieses ist impedimentum gravissimum, es vernichtet und hebt gänzlich auf. Wenn Ihr manifestam frigiditatem habt, so seid Ihr glücklich, Sir.

Cutbeard.

Nun, so ist ja endlich Trost herbei gekommen. Gesteht nur, daß Ihr ein unfähiger Mann seid, und sie wird selber zuerst die Ehescheidung suchen.

Otter.

Ja, oder auch wenn morbus perpetuus et insanabilis da ist, als Paralysis, Elephantiasis, oder dergleichen —

Dauphine.

Ja, aber frigiditas ist immer besser, meine Herren.

Otter.

Ihr habt recht, Sir, und so steht es auch im geistlichen Recht, Herr Doktor.

Bartschneider.

Ich versteh, Euch, Sir.

Clerimont.

Noch eh er spricht.

Otter.

Denn ein Knabe oder Kind unter den Jahren kann eine Heirath vollziehn, weil es ihm unmöglich fällt, reddere debitum. So ebenfalls die omnipotentes —

Gutwitz.

Die impotentes, Ihr dummer Kerl!

Beiseit zu Otter.

Otter.

Die impotentes wollte ich sagen, sind minime apti ad contrahenda matrimonium.

Gutwitz.

Matrimonium? Ei, Ihr liefert uns unmatrimonisches Latein. Matrimonia! in's Teufels Namen.

Dauphine.

Du bringst sie aus dem Text.

Bartschneider.

Da wird aber in diesem Falle, Herr Pfarrer, ein Zweifel aufgeworfen werden können, post matrimonium; daß der frigiditate praeditus, Ihr versteht mich —

Otter.

Sehr gut.

Bartschneider.

Der nicht kann uti uxore pro uxore, mag habere eam pro sorore.

Otter.

Abgeschmackt! abgeschmackt! abgeschmackt! und durchaus unzulässig!

Bartschneider.

Ihr müßt mir vergeben, Herr Pfarrer, ich kann es beweisen.

Otter.

Ihr könnt nichts beweisen, Herr Doktor, nichts! Sagt nicht der Vers Eures eignen Rechts: Haec socianda vetant connubia, facta retractant?

Bartschneider.

Das geb' ich zu, aber wie ist dies retractare, Herr Pfarrer?

Morose.

O, das hab' ich wohl befürchtet!

Otter.

In aeternum, Sir.

Bartschneider.

Das ist, mit Eurer Erlaubniß, falsch in der Theologie.

Otter.

Es ist falsch, dies zu behaupten. Ist er denn nicht torsus inutilis ad thorum? Kann er praestare fidem datam? Das möcht' ich wohl wissen.

Bartschneider.

Ja, wie wenn es ihm gelingt convalere?

Otter.

Er kann nicht convalere, das ist durchaus unmöglich.

Gutwitz.

Nein, werther Herr, hört doch auf die gelehrten Leute; sie meinen sonst, Ihr verachtet sie.

Bartschneider.

Oder wenn es ihm nun einfällt simulare frigidum, odio uxoris, oder aus ähnlichen Gründen?

Otter.

So sag' ich, er ist dann adulter manifestus.

Dauphine.

Sie setzen es wirklich sehr schön auseinander.

Otter.

Und prostitutor uxoris; so bringt es die Schrift mit sich.

Morose.

Lieber Herr, laßt mich fort.

Gutwitz.

Ihr werdet mich doch nicht so kränken, Sir?

Otter.

Und deshalb, wenn er manifeste frigidus ist, Sir—

Bartschneider.

Ja, wenn er manifeste frigidus ist, so geb' ich zu—

Otter.

Nun, das war mein Schluß.

Bartschneider.

Und auch der meinige.

Gutwitz.

Hört doch den Schluß an, Sir.

Otter.

Also, frigiditatis causa —

Morose.

O meine Ohren!

Otter.

Mag sie libellum divortii gegen Euch haben.

Bartschneider.

Ja, divortii libellum wird sie gewiß bekommen.

Morose.

Liebe Echo's, schweigt!

Otter.

Wenn Ihr das gesteht —

Bartschneider.

Was ich thun würde, Sir —

Morose.

Ich will alles thun —

Otter.

Ich würde in foro conscientiae bekennen —

Bartschneider.

Weil es auch wirklich mangelt an —

Morose.

Noch mehr?

Otter.

Exercendi potestate.

Vierte Scene.

Die Vorigen, Epicoene stürzt herein, ihr folgen Hochmuth, Centaur, Amsel, Mistreß Otter, Dohle, Sir Amorous.

Epicoene.

Nein, ich will es nicht länger ertragen. Lady's, ich bitte Euch, steht mir bei. Das ist eine solche Kränkung, wie vorher eine arme Braut noch niemals erfahren hat, daß an ihrem Hochzeitstage ihr Mann eine Verschwörung gegen sie anspinnt und ein Haufe gedungene Kreaturen sich um ihn versammelt, um ihn zu einer Scheidung zu überreden. Wenn ihr Blut oder Tugend in Euch hättet, meine Herren, so würdet Ihr es nicht dulden, daß sich dergleichen Ohrenbläser um

einen Gatten versammeln, daß solche Skorpionen nicht zwischen Mann und Frau kriechen.

Morose.

O welche Mannichfaltigkeit und Veränderung in meiner Quaal!

Hochmuth.

Laßt sie doch durch unsre Bedienten aus dem Hause prügeln.

Centaur.

Ich will den meinigen dazu leihen.

Amsel.

Unsre Leute sollen sie im Vorsaal prellen.

Mstrs. Otter.

Wie es mit einem in unserm Hause geschah, Madam, der durch die Schlüssellöcher geguckt hatte.

Dohle.

Das soll in der That geschehn.

Gutwitz.

Haltet noch ein, meine Herren und Damen, wollt Ihr nicht erst anhören, ehe Ihr zur Exekution schreitet?

Amsel.

Ich würde den Bräutigam auch dazu prellen lassen.

Centaur.

Mit ihm soll der Anfang gemacht werden.

Hochmuth.

Ja bei meiner Ehre.

Morose.

O ungeheure Nichtswürdigkeit!

Dauphine.

Lady's, haltet um meinetwillen ein!

Hochmuth.

Ja, um Sir Dauphine's willen.

Centaur.

Er hat über uns zu befehlen.

Amor. La Foole.

Er ist ein so würdiger Edelmann, als nur einer hier in der Stadt gefunden werden kann.

Gutwitz.

Seid kurz, Sir, und bekennt schnell Euer Unvermögen, sie wird sich so schnell wie ein Feuer von Euch reißen, um Euch los zu werden, wenn sie es nur nennen hört, sie wird gewiß nicht bei Euch bleiben, sie wird so vor Euch fliehen, als wenn Ihr wegen der Pest gezeichnet wärt.

Morose.

Lady's, ich muß Euch alle um Vergebung bitten —

Gutwitz.

Still Lady's!

Morose.

Wegen einer Beleidigung, die ich Eurem ganzen Geschlechte zugefügt habe, indem ich mich mit dieser schönen und tugendhaften Dame verheirathete —

Clerimont.

Hört ihn, werthe Lady's.

Morose.

Da ich mich einer Unvermögenheit bewußt bin, die ich, bevor ich mit diesen gelehrten Leuten sprach, zu verheimlichen dachte —

Gutwitz.

Da nun aber durch sie sein Gewissen mehr geschärft ist, so ist er willens, sie bekannt zu machen und Euch dadurch Genugthuung zu geben, daß er öffentlich um Eure Verzeihung bittet.

Amsel.

Pfui über die mißgeschaffene Kreatur!

Hochmuth.

Dergleichen wolltet Ihr einer jungen Dame zumuthen?

Mstrs. Otter.

Einem Frauenzimmer, von ihrem Temperament?

Epicoene.

Still, das ist ein Anschlag, ein Anschlag! ich bin schon auf der Spur, Lady's. Das ist nichts als eine verrätherische Erfindung von ihm.

Morose.

Muß ich dergleichen über mich ergehn lassen?

Epicoene.

Doch, Lady's, nehme ich ihn mit allen seinen Fehlern.

Morose.

Das Schlimmste von allem!

Clerimont.

Nicht wahr, Doktor, dann ist es keine Scheidung, wenn sie nicht einwilligt?

Bartschneider.

Nein, wenn der Mann frigidus ist, so geschieht es de parte uxoris, daß wir im Gesetz libellum divortii zugestehn.

Otter.

Eben so ist es in der Theologie.

Morose.

Schlimmer, schlimmer als das Schlimmste.

Gutwitz.

Nein, Sir, verliert den Muth nicht gänzlich, noch ein Stückchen Hoffnung ist übrig, wenn auch unser Trost fast gänzlich verweht ist. Clerimont, führe doch Deine beiden Ritter auf. Was war doch das, Herr Pfarrer, was Ihr vorher wegen error qualitatis sagtet? Dauphine, flüstre doch der Braut zu, daß sie thut, als wenn sie schuldig und beschämt wäre. Beiseit.

Otter.

Sir, in errore qualitatis, was der Herr Doktor vergaß zu citiren, wenn sie gefunden wird corrupta, dieses ist entehrt, oder geschwächt, und sie war pro virgine desponsa, als eine Jungfrau vermählt —

Morose.

Nun dann, Sir?

Otter.

Dieses macht dirimere contractum und überdies irritum reddere.

Gutwitz.

Wenn dies wahr ist, so sind wir ja von neuem glücklich, Sir. Hier ist ein Paar von würdigen Rittern, das Euch dies bekräftigen wird.

Dohle.

Verzeiht, lieber Herr Clerimont.

Amor. La Foole.

Ihr müßt uns entschuldigen, Herr Clerimont.

Clerimont.

Nein, Ihr müßt es nun bestätigen, Ritter, da hilft nichts; ich will mich nicht von Euch, noch von irgend

jemand hintergehn lassen. Ihr wißt doch, daß Ihr es mir gesagt habt?

Dohle.

Ist dies edel, Sir?

Gutwitz.

Hans Dohle, er ist schlimmer als Sir Amorous, noch um vieles hitziger. Beiseit zu Dohle. — Sir Amorous, hütet Euch, es stecken wohl zehn Dohlen in dem Clerimont. Beiseit zu Amorous.

Amor. La Foole.

Ich will es gestehn, Sir.

Dohle.

Wollt Ihr, Sir Amorous? Wollt Ihr Namen verletzen?

Amor. La Foole.

Ich bin entschlossen.

Gutwitz.

Das müßt Ihr auch sein, Hans Dohle: was kann Euch denn zurück halten? Sie ist nur ein Weib und im Unglück. Er wird sich darüber freuen.

Dohle.

Wird er? Ich dachte, er würde böse darüber werden.

Clerimont.

Ihr müßt schnell machen, Ritter, es muß bei meiner Seele geschehn.

Gutwitz.

Wenn es sein muß, so wollen sie es auch thun, was sie sagen. Sie wollen nicht wieder zurück treten. — Setzt seine Geduld nicht auf die Probe. Beiseit zu beiden.

Dohle.

Es ist in der That wahr, Sir.

Amor. La-Foole.

Ja, ich versichr' Euch, Sir.

Morose.

Was ist wahr, meine Herren? Was versichert Ihr?

Dohle.

Daß wir Eure Braut gekannt haben, Sir —

Amor. La Foole.

Auf gewisse Weise. Sie war unsre Gebieterin, oder —

Clerimont.

Ihr müßt gerade heraus sprechen, Ritter, wie Ihr gegen mich gethan habt.

Otter.

Ja, die Frage ist, ob es carnaliter geschah oder nicht?

Amor. La Foole.

Carnaliter? Wie sonst, Sir?

Otter.

Es ist genug. Eine völlige Vernichtung!

Epicoene.

O ich bin verloren! ich bin verloren!

Morose.

O ich muß Euch verehren und vergöttern, meine Herren!

Epicoene.

Ich bin verloren!

Morose.

Ja, meine Hand habt Ihr verloren, Dank sei es diesen Rittern. Herr Pfarrer, Euch will ich noch besonders danken. Giebt ihm Geld.

Centaur.

Haben sie's gestanden?

Amsel.

O pfui über diese Angeber!

Gutwitz.

Ihr seht nun, Mesdames, auf welche Kreaturen Ihr Eure Gunst verschleudert habt.

Hochmuth.

Ich würde gegen sie protestiren, Mädchen, als gegen geprügelte Ritter, die kein gültiges Zeugniß ablegen könnten.

Mstrs. Otter.

Die arme Dame! Wie sie sich's zu Herzen nimmt!

Hochmuth.

Sei ruhig, Morose, ich liebe Dich deswegen nur um so herzlicher.

Centaur.

Ich ebenfalls, das schwör' ich Dir zu.

Bartschneider.

Aber, meine Herren, es ist doch nicht seit dem Matrimonium geschehn?

Dohle.

Heute nicht, Herr Doktor.

Amor. La Foole.

Nein, Sir, nicht heute.

Bartschneider.

Nun so sage ich denn, was auch vorher geschehn sein mag, das Matrimonium ist gut und vollkommen, der würdige Herr Bräutigam müßte denn ausdrücklich vor

vor Zeugen sie befragt haben, ob sie sey Virgo ante nuptias.

Epicoene.

Nein, das hat er nicht gethan, ich versichre Euch, Herr Doktor.

Bartschneider.

Wenn er dieses nicht beweisen kann, so ist es ratum conjugium ohngeachtet aller Prämissen, sie können auf keine Weise impedire. Und dieses ist mein Urtheil, welches ich ausspreche.

Otter.

Ich bin ebenfalls der Meinung des Herrn Doktors, Sir, wenn Ihr die Frage nicht ante nuptias gethan habt.

Morose.

O mein Herz! willst du brechen? willst du brechen? das ist schlimmer als von allen Schlimmsten das Schlimmste, was nur die Hölle ersinnen konnte! Eine Metze heirathen! und so viel Lärm!

Dauphine.

Ei, ich nehme jetzt ein offenbares Bündniß zwischen diesem Doktor und Pfarrer wahr, einen Edelmann zu mißhandeln. Ihr sinnt darauf, ihn zu kränken. Ich bitte Euch zu gehn, meine Freunde. Und ich komme auf den Verdacht, meine Herren, daß Ihr an dem Komplotte ebenfalls Theil nehmt. Sir, ist es Euch gefällig, mich anzuhören?

Morose.

O sprich nicht zu mir, raube mir nicht das Vergnügen, Neffe, stillschweigend zu sterben.

Dauphine.

Sir, ich muß mit Euch sprechen. Ich bin nun seit

lange Euer armer verachteter Vetter gewesen, und mancher unwürdige Gedanke hat Euch gegen mich verhärtet: aber nun sollt Ihr gewahr werden, ob ich Euch und Euren Frieden liebe und sie der ganzen Welt vorziehe. Ich will Euch nicht lange verdrüßlich fallen, Sir: wenn ich Euch von dieser unglücklichen Parthie ganz und augenblicklich losmache nach aller dieser Verwirrung, jetzt, da Ihr fast in Verzweiflung seid —

Morose.

Es ist nicht möglich!

Dauphine.

Daß Ihr niemals, auch nur mit einem Gemurmel davon beunruhigt werdet, was soll ich dafür hoffen, oder von Euch verdienen?

Morose.

O, was Du willst, Neffe! Mich selber sollst Du verdienen und auch haben!

Dauphine.

Soll ich dann künftig Eure vollkommene Gunst und Liebe besitzen?

Morose.

Das, und alles andre daneben. Mache Dir selber Deine Bedingungen. Mein ganzes Vermögen ist Dein, nimm es hin, ich will Dein Mündel werden.

Dauphine.

Nein, Sir, so unbillig will ich nicht fordern.

Epicoene.

Wird Sir Dauphine auch mein Feind?

Dauphine.

Ihr wißt, ich habe Euch schon sehr lange gebeten,

Onkel, daß Ihr mir von Eurem Vermögen, welches funfzehn hundert des Jahrs beträgt, nur fünf hundert, so lange Ihr lebt, bewilligen möchtet, und mir das andre nach Eurem Tode versichern! ich sowohl wie meine Freunde haben oft in Euch gedrungen, eine Schrift zu unterzeichnen, wozu Ihr aber niemals irgend eine Neigung bewieset. Wenn es Euch nun gefällig wäre —

Morose.

Du sollst es haben, Neffe, ich will es thun und mehr.

Dauphine.

Wenn ich Euch nicht Augenblicks und für immer von dieser Angst befreie, so soll es in Eurer Gewalt stehn, und alle Gegenwärtigen mögen Zeuge sein, Eure Schenkung zu widerrufen, und ich will der Sklave dessen auf Zeitlebens bleiben, dem Ihr mich schenken wollt.

Morose.

Wo ist die Schrift? Ich will sie untersiegeln, oder auch ein leeres Blatt, und Du magst Deine Bedingungen darüber schreiben.

Epicoene.

Ach ich armes, höchst unglückseliges Mädchen!

Hochmuth.

Wird Sir Dauphine das thun?

Epicoene.

Guter Sir, habt doch Mitleiden mit mir.

Morose.

O, mein Neffe kennt Euch gewiß. Fort, Krokodill!

Centaur.

Er thut es gewiß nicht anders, als aus guten Gründen.

Dauphine.

Hier, Sir. Giebt ihm ein Pergament.

Morose.

Gieb mir die Feder, Neffe, ich will alles unterschreiben, untersiegeln, was Du willst, um nur erlöst zu werden. Du bist mein Erretter. Hier überliefre ich Dir die Verschreibung. Fehlt ein Wort darin, oder ist eins mit falscher Orthographie geschrieben, so sage ich hier im voraus — ich will keinen Vortheil daraus ziehn. Giebt die Schrift zurück.

Dauphine

der der Epicoene die Perücke abnimmt.

So ist hier Eure Erlösung. Sir, Ihr habt einen jungen Menschen geheirathet, den Sohn eines Edelmanns, den ich seit einem halben Jahre auf meine Unkosten und dieses Plans wegen auferzogen habe, der jetzt gelungen ist. Was sagt ihr nun, Herr Doktor? das ist, wie ich hoffe, ein justum impedimentum, error personae?

Otter.

Ja, Sir, in primo gradu.

Bartschneider.

In primo gradu.

Dauphine,

der ihnen die Verkleidung abnimmt.

Ich danke Euch, werther Doktor Bartschneider und Pfarrer Otter. Ihr seid ihnen verbunden, Sir, daß sie sich Eurentwegen diese Mühe gegeben haben, auch meinem Freunde Gutwitz, der ihnen die Kleidung zu ihrem Amte verschaffte. Nun mögt Ihr hineingehn und ausruhn, nun mögt Ihr, so viel Ihr nur wollt,

in der Stille bleiben. Morose geht ab. Ich will Euch nicht beunruhigen, bis Ihr mich mit Eurem Begräbnisse beunruhigt, und ich gräme mich nicht darüber, wie bald das geschehn mag. Bartschneider, Dein freies Haus will ich Dir bestätigen. Danke mir nicht, außer mit dem Beine, Bartschneider. Und Tom Otter, Eure Prinzeß soll mit Euch versöhnt werden. Nun, meine Herren, warum seht Ihr mich so an?

Clerimont.

Ein junger Mensch!

Dauphine.

Ja, Mistreß Epicoene.

Gutwitz.

Gut, Dauphine, Du hast Deine Freunde um die schönste Blüthe Deiner Erfindung betrogen, indem Du ihnen diesen Theil Deines Plans verborgen hast: aber es schlage Dir zu allem Guten aus, mein Freund, denn Du hast es verdient. Und, Clerimont, dafür, daß Du die beiden, so unerwartet, zum Geständnisse gebracht hast, sage ich Dir herzlichen Dank. Nun, Sir Dohle und Sir Amorous, Ihr seht nun die Dame vor Euch, die Euch ihre Gunst geschenkt hat! Wir danken Euch alle, und das sollten die Frauenzimmer hier auch thun, vorzüglich dafür, daß Ihr sie belügt, wenn Ihr auch nicht bei ihnen liegt. So habt Ihr es auch gemeint, nicht wahr? Dafür eben, daß wir dies heute an Euch erwiesen haben, sollte Euch diese Amazone, dieser Ritter des Geschlechts tüchtig ausprügeln, zur Strafe der gemeinen Verleumdungen, welche die Damen von solchen Gimpeln, wie Ihr seid, erleiden müssen. Ihr seid so

beschaffen, daß wenn kein Verdienst oder Glück Euch hoffen läßt, sie selber zu genießen, so müßt Ihr auf ihren Namen lügen und ihre Ehre muß darunter leiden. Fort, Ihr gemeinen Motten des guten Rufes dieser, so wie aller Damen! Geht auf Reisen, um neue Grimassen und Verbeugungen zu lernen und kommt mit neuen Erfindungen zurück, um ausgelacht zu werden. Dohle und Amorous gehn ab. — Mesdames, Ihr seid über diese neue Metamorphose verstummt! Aber hier steht die, die Eure Ehre gerächt hat. Hütet Euch künftig vor dergleichen Insekten. Laßt es Euch auch nicht beunruhigen, daß Ihr diesem jungen Manne einige von Euren Geheimnissen offenbart habt, er ist so ziemlich erwachsen, und wird innerhalb zwölf Monden Euer aufrichtiger Verehrer werden. In dieser Zeit wollen wir uns für sein Stillschweigen verbürgen, da wir von seiner Schweigsamkeit so viel zu erzählen wissen. — Tritt vor. Zuschauer, wenn diese Komödie Euch gefallen hat, so steht lustig auf und klatscht in die Hände, nun Morose fort gegangen ist. Vielleicht, daß dieses Geräusch ihn heilt, oder ihm wenigstens gefällt.

Alle gehn ab.

Die Theegesellschaft.

Lustspiel in Einem Aufzuge.

1 7 9 6.

Personen.

Ahlfeld.
Julie, seine Nichte.
Baron von Dornberg.
Geheime Rath Wagemann.
Referendarius Berger.
Werner.
Justizkommissarius Ehlert.
Rothmann.
Eine alte Frau.
Walther, Ahlfelds Bedienter.
Ein Bäckerknecht.

Die Scene ist in Berlin.

Erster Auftritt.

(Werners Zimmer.)

Werner. Ehlert in Stiefeln, Rock und Ueberrock, mit einem langen Stock mit seidenem Bande.

Werner.

Und wie lebst Du? — Mich freut es, nur endlich Dich einmal wiederzusehn! — Du hast Dich in den paar Jahren recht verändert!

Ehlert.

Das Amt, das man bekömmt, der Verstand, der einem zuwächst, können den Menschen zu einem ganz andern Geschöpfe machen.

Werner.

Und Du bist zufrieden? glücklich?

Ehlert.

So sehr man es nur sein kann.

Werner.

Ich habe in manchen Stunden eine recht innige Sehnsucht gehabt, Dich wiederzusehn, Dich wieder so vor mir zu haben, — und nun ist es mir endlich so gut geworden. Du mußt mich auch darum nicht so schnell wieder verlassen.

Ehlert.

Je nun, einige Tage bliebe ich wohl hier, aber dann muß ich weiter reisen. — Mit Erlaubniß — Er legt Stock

und Hut ab, und zieht den Ueberrock aus. Sieh, der Mensch hat gewöhnlich seine Absichten, wenn er reist, so auch ich. Ich komme nachher wieder über Berlin zurück, und habe denn die Ehre, Dir zugleich meine junge Frau vorzustellen.

Werner.

Ei, ei! und davon habe ich sogar nichts gewußt?

Ehlert.

Ich wollt's Dir immer schreiben, und dann ward es mir wieder leid. In einem Briefe hab' ich's Dir doch zu verstehn gegeben; ich habe gern manches mit mir selber geheim; aber ich konnt's doch nicht lassen.

Werner.

War das etwa der Brief mit den vielen juristischen Floskeln?

Ehlert.

Ganz recht, eben der; ich dachte gleich, daß Du nicht so recht klug daraus werden würdest, und darum wurde ich eben so vertraulich.

Werner.

Du bist und bleibst der Alte.

Ehlert.

Und wie geht es Dir? — Du siehst nicht recht munter aus.

Werner.

Und doch bin ich es — Gefällt es Dir in Südpreußen noch immer?

Ehlert.

Warum nicht? — Die Menschen sind Narren, wenn sie nicht dort leben wollen. Die Gesellschaft ist nun freilich nicht die beste; aber man gewöhnt sich an alles.

Werner.

Gesellschaft? — Ich muß immer lachen, wenn ich das Wort höre! — Wo ist sie denn gut?

Ehlert.

Aber in einer Residenz —

Werner.

Ach lieber, ehrlicher Freund, man kömmt hier zusammen wie anderswo: man verläumdet, lügt, rezensirt, und ennuyirt sich hier trotz der kleinsten Stadt in der Welt. Man kann aus einem Hause in das andre gehn, — es bemerken, wie das gesellige Thier, Mensch genannt, unter einer Menge seiner geistreichen Mitbrüder sitzt, und von Herzen gähnt. Ich war einmal Thor genug, Gesellschaft zu suchen, — wie bald kam ich aber davon zurück!

Ehlert.

Ei! Ei! was Du mir sagst? — Aber Du schriebst mir einmal von interessanten Frauenzimmern, die Du kennen gelernt hättest.

Werner.

Ich weiß es wohl. Es ging mir wie den Kindern, die mit ihren Puppen sprechen und diese wieder sprechen lassen, und dann über ihre eignen Einfälle sich herzlich freuen.

Ehlert.

Du bist der wahre Timon von Berlin.

Werner.

Nein! denn es giebt hier nichts zu hassen, die Menschen sind zu armselig dazu.

Ehlert.

Ei! wie bitter!

Werner.

Doch, genug davon. Man kann wenigstens immer etwas Gescheidteres thun, als auf die Menschen schimpfen. — Geht die Reise nach der Frau weit?

Ehlert.

Etwa zwölf Meilen.

Werner.

Ich wünsche Dir von Herzen Glück.

Ehlert.

Schön Dank! — Nun, daß ich gleich nach dem Wichtigsten frage, — wie ist denn Dein Casus? Ist der Prozeß der Liebe nunmehr zu Ende? Julie, — ei! Du machst ja ein wahres Romeo-Gesicht! — Doch kein Trauerspiel, kein verliebter Zwist, kein Schießen und Erstechen? — das wolle Gott verhüten!

Werner.

O laß Deine altfränkischen Späße! — Es giebt sicher nichts lächerlicheres und bejammernswürdigeres, als wenn sich zwei Leute einbilden, daß sie sich lieben: — aber vollends der Vertraute, der sich dann zwingt, Theil zu nehmen, zu rathen und zu trösten, — o laß diese Rolle fallen, sie ist Deiner ganz unwürdig.

Ehlert.

Nun, nun, — Du bist heut nicht aufgelegt.

Werner.

Gerade umgekehrt: so lustig als ich selten bin, besonders weil ich Dich wiedersehe. — Setz Dich nieder, ich will nun ganz aufrichtig mit Dir sprechen, denn ich hasse nichts mehr, als wenn ein Freund dem andern die Worte aus dem Munde zerren muß. —

Was ist es denn mehr? ich habe mich lächerlich gemacht, wie schon tausend andre vor mir gethan haben.

Ehlert.

Bald hätt' ich über das Sprechen vergessen: — hier hab' ich Dir Briefe von einigen andern Freunden mitgebracht. Er öffnet die Brieftasche und giebt sie ihm.

Werner.

Ich danke Dir.

Ehlert.

Nun? — Ich glaubte aber ohne Spaß zur Hochzeit zu kommen.

Werner,

indem er die Briefe aufbricht und nachlässig liest.

Es wäre auch beinahe geschehen. — Nun, siehst Du, — was Teufel!

Ehlert.

Was ist Dir?

Werner.

So, so? — Er sitzt nachdenkend.

Ehlert.

Was willst Du? — Pause. Er steht auf, und blättert in einem Buche.

Werner.

Setz Dich nieder.

Ehlert.

Der Matthisson ist doch ein schöner Dichter. — Es ist die neuste Ausgabe, nicht wahr?

Werner.

Ja doch. — Ehlert setzt sich wieder. Wie ich Dir sage, es hätte fast so zutreffen können, — aber Gottlob! es ist nicht geschehen.

Ehlert.

Gottlob?

Werner.

Es giebt doch warlich nichts lächerlicheres, als sich die Hände zu drücken und zu seufzen: — Geliebte! — Theure! — und denn heimlich zu gähnen, zärtlich Abschied zu nehmen, und morgen wieder das langweilige Spiel von vorn anfangen. — Also, — um ein altes und mir sehr fatales Wort zu brauchen, — ich war verliebt!

Ehlert.

Und es ist nun ganz vorbei?

Werner.

Völlig! zwar gab ich nicht die erste Veranlassung, und das würde vielleicht manchen andern an meiner Stelle sehr ärgern.

Ehlert.

Natürlich.

Werner.

Julie schien mich zu lieben, bis ein gewisser abgeschmackter fremder Baron auftrat, der mir bald im ganzen Hause den Rang ablief. — Aber ich muß lachen, eben durch diese Briefe hier, — laß es gut sein. Es ändert sich vielleicht noch vor heut Abend vieles.

Ehlert.

Wie so?

Werner.

Sie hob nun das Verständniß mit mir auf; — der Oheim, ein alter Narr, that endlich auch das seinige. —

Ehlert.

Ich habe Briefe an ihn, — ich nahm sie mit, um

ihn kennen zu lernen, weil ich glaubte, er würde Dein Verwandter werden.

Werner.

Du verlierst an der Bekanntschaft nicht viel. Es ist ein eitler unwissender Mensch, der desto mehr Worte macht, je weniger er denkt: er spricht über alles, weil er den Grundsatz hat, daß man doch wenigstens über alles ein Wort sprechen könne; weil er sich nicht auszudrücken weiß, so bereichert er unsre Sprache immer mit einer Menge von neuen Wörtern, — was er in der vorigen Minute behauptet hat, vergißt er in der folgenden, und widerspricht sich unaufhörlich, um nur das Gespräch nicht abzubrechen.

Ehlert.

Ein wahres Original.

Werner.

Dieser fühlt sich natürlich durch einen adlichen Gemal seiner Nichte so geehrt, daß ich bald in den Hintergrund, Clairobscur, in ein Dämmerlicht gerieth, wie er sich auszudrücken pflegt. — Ich bin übrigens noch sein guter Freund; ja ich bin heut sogar zum Thee und Abendbrod gebeten, aber ich werde nicht hingehen.

Ehlert.

Du nimmst die ganze Sache doch sehr leicht.

Werner.

Hol der Henker alle Ernsthaftigkeit! Es ist mit dem ganzen Leben nichts, und nun vollends noch ein sauer Gesicht zu machen, ist die unnützeste Mühe, die man sich nur immer geben kann.

Ehlert.

Du bist aber zu leichtsinnig.

Werner.

Als ich verliebt war, nahm ich alle Dinge sehr wichtig; ich ging mit meiner Braut in die Komödie und sah mit großer Andacht Kotzebue's Stücke; ich raisonnirte sehr gründlich über den Vortrag der hiesigen Prediger; ich las, um meinen Geschmack in einer guten Balance zu erhalten, die Literaturzeitung: ich ging selbst im schlechten Wetter mit seidenen Strümpfen, und las ihr mit vieler Rührung den Woldemar vor; — ich — kurz, lebte so gescheidt und bedächtig, als man es nur verlangen kann; aber das hat jetzt alles der Henker wieder geholt. Ich fing sogar schon an, mich nach einem Amt umzusehen, um außer meinem Vermögen noch ein andres Einkommen zu haben; denn, so wie man vernünftig ist, hat man auch eine große Liebe zum Gelde.

Ehlert.

Ei, ei! Du übertreibst wieder einmal! — Und wie lebst Du denn nun jetzt?

Werner.

Beschreiben läßt es sich schwerlich. — Ich kann halbe Tage sitzen, und an nichts denken, oder aus dem Fenster sehen und mit den Bekannten sprechen die vorübergehen, oder mir einige Cramersche Romane holen lassen, die ich mir denn selber vorlese, — manchmal hab' ich schon gewünscht, ich könnte Taback rauchen.

Ehlert.

Wunderlicher Mensch!

Werner.

Oft geh' ich nach dem Thiergarten, oder betrachte

unter den Linden die seltsamen Menschengesichter; in den Zelten hör' ich oft der Musik und den Leuten mit großer Andacht zu, und mache mir dann weiß, ich höre Konzert und Gespräch. Des Abends lauf' ich herum, seh' in den Kuckkasten, wie sich Pilatus die Hände wäscht, oder Herodes zum Fenster heraussieht; oder ich sitze in einem Bierkeller und erfahre die neuesten Vorfälle aus den Zeitungen.

Ehlert.

Liesest Du die Zeitungen nicht mehr? — Du warst einmal ein großer Politiker.

Werner.

Keine einzige. Das ewige Schlagen und Zurückziehn, die Vaterlandsliebe und das Gleichgewicht von Europa, das Direktorium und Pitts Maaßregeln, — alles, alles ist mir gleich zuwider! daß es die andern nicht auch endlich überdrüßig werden!

Ehlert.

Du bist und bleibst ein wunderlicher Schwärmer.

Werner.

Wie man's nimmt. — Lieber Freund, man kann auch in der Thorheit selbst vernünftig sein; — die meisten Menschen aber fassen nur einen Zipfel und schleppen das übrige hinter sich, so, daß bald einer hie, der andre dort darauf tritt. Wenn man sie aber ganz wie einen Mantel um sich nimmt, und geht so durch die Welt hin, so hält sie vortrefflich warm.

Ehlert.

Nimm's mir nicht übel, ich bin Dein guter Freund, — das klingt so ein bischen geniemäßig.

Werner.

Mag's klingen wie es will; jeder hat seine Art zu leben und die Sachen anzusehen; behüte Gott, daß alle Menschen auf eine und dieselbe Art vernünftig wären! — Ich versichere Dich, daß ich manchmal lieber den Sprüchen von alten Wahrsagerweibern zuhöre, als die gewöhnlichen vernünftigen Bücher lese.

Ehlert.

Dagegen läßt sich nun nichts sagen. — Am Ende bist Du doch noch verliebt.

Werner.

Ich? — Es ist freilich eine eigene Lust, sich selbst zum Besten zu haben, aber ich freue mich deren. — Wegen meiner Seltsamkeit hat sich jetzt ein Narr an mich gehängt, der sich für meinen Freund ausgiebt. Er beobachtet mich wie einen Kometen, theils um aus mir einen poetischen Stoff zu ziehn, (denn er macht Verse, und Stücke, und dergleichen,) theils um sich vor der Einseitigkeit zu hüten, in die ich nach seiner Idee versunken bin; er geht daher noch mit einigen andern Narren um, die ihn wieder von der andern Seite auf die rechte, in der Mitte liegende Bahn zurücktreiben sollen. Er lebt in einer ewigen Beobachtung, und hat daher unmöglich Zeit, Erfahrungen zu sammeln; er nennt mich Kerlchen, Biedermann, drückt mir die Hände und geht mit mir spazieren. Ich kann es nicht lassen zu übertreiben, wenn er bei mir ist, und so erschein' ich gewiß nächstens in einem recht abgeschmackten Buche, auf die ausführlichste Art abgehandelt, und in das grellste Licht gestellt.

Ehlert.

Vor dem Menschen muß man sich hüten. — Wie heißt denn der?

Werner.

Rothmann.

Ehlert.

Je, den kenn' ich noch von alten Zeiten her. —

Es klopft.

Werner.

Gewiß dieser schöne Geist. Er öffnet die Thür.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Rothmann, der mit vielen linkischen Bücklingen hineintritt.

Rothmann.

Guten Abend, wie gehts? — Ei sieh da, lieber Ehlert! — Kommen Sie auch einmal wieder nach Berlin? Sie sehn recht wohl aus; Sie sind wohl immer noch recht gesund?

Ehlert.

Ja.

Werner.

Er ist jetzt Justizkommissarius und Bräutigam.

Rothmann.

Da gratulire ich von ganzem Herzen. — Sie haben recht, der Mensch ist immer noch nicht, — wie soll ich sagen, — so ganz glücklich, — so ganz ein wahrer Weltbürger, — bis er verheirathet ist.

Ehlert.

Ja. —

Rothmann.

Und wenn man denn auch eine Wirthschaft führt, so muß man es schon aus ökonomischer Rücksicht thun.

Ehlert.

Ja. —

Rothmann.

Apropos! Werner! man spricht ja wieder von einem türkischen Gesandten.

Werner.

So?

Rothmann.

Und morgen sind die neuen Arkadier.

Ehlert.

Die neuen?

Werner.

Der Titel ist ein wenig unverständlich, so wie das neue Sonntagskind. Man glaubt, das Neue lockt.

Rothmann.

Und Kosegarten hat eine neue Ekloge geschrieben.

Ehlert.

Ist sie gut?

Rothmann.

So, so! Sie könnte besser sein. — Nächstens werden wir in Berlin wieder die Affen-Akademie haben.

Ehlert.

Das ist ein wunderlicher Titel.

Werner.

Du weißt ja, daß der Affe ein nachahmendes Thier ist: warum soll er nicht einmal auch so nachahmen?

Rothmann.

Sie reisen wohl blos durch Berlin?

Ehlert.

Blos durch.

Rothmann.

Ach das Reisen ist eine herrliche Sache, — man sieht so viel Neues, man kömmt immer zu neuen Gegenständen, man bleibt nicht so an demselben Orte.

Ehlert.

Ja, das ist wahr.

Rothmann.

Lieber Werner, seid einmal ein gescheidtes Kerlchen, und geht noch ein wenig mit mir unter den Linden: — wenn es Ihnen nicht zuwider ist.

Ehlert.

O im geringsten nicht.

Rothmann.

Es ist doch gut, wenn man zuweilen ausgeht.

Ehlert.

Ja wohl.

Rothmann.

Ich bin heut Abend bei Herrn Ahlfeld zum Souper.

Werner.

Ich auch, aber ich habe fast keine Lust hinzugehn.

Rothmann.

Nun so wollen wir heut Abend zusammen bleiben.

Werner.

(Der fatale Mensch!) — Oder, wie wär's, Ehlert, wenn wir alle zu Ahlfeld gingen? — Ich stelle Dich vor, — Du giebst Deine Briefe ab; —

Ehlert.

Wenn Du meinst.

Werner.

Du wirst Dich freuen, den Mann kennen zu lernen.

Ehlert.

Aber ich bin nicht angezogen.

Werner.

Du kömmst von der Reise: wer wird sich um solche Kleinigkeiten kümmern! — Ich gehe und ziehe mir nur einen Rock an, ich bin sogleich wieder da. ab.

Dritter Auftritt.

Ehlert, Rothmann.

Rothmann.

Ja das ist wahr, das ist einer von den Vorzügen in solchen Städten, wie Berlin, daß man sich gar nicht zu geniren braucht.

Ehlert.

Ja wohl.

Rothmann.

Und hier ist der Ton darin ganz vorzüglich gut, man ist allenthalben wie zu Hause, man handelt und spricht ohne eben sehr auf sich Acht zu geben.

Ehlert.

So?

Rothmann.

Bei Ahlfeld ist es sehr angenehm, es ist ein Mann ohne große Gelehrsamkeit, aber von einem sehr natürlichen hellen Verstande.

Ehlert.

Das ist besser als Gelehrsamkeit.

Rothmann.

Sie kennen ihn nicht persönlich? — O da werden Sie eine sehr liebe Bekanntschaft machen.

Ehlert.

Ich bin aber wirklich so im Negligée, — ich werde mir wenigstens diese Sporen anlegen, damit ich mich doch um so eher entschuldigen kann.

Er macht sich Sporen an, die auf einem Tische liegen.

Rothmann.

Sie hätten es wirklich nicht nöthig, denn es wird auf so etwas gar nicht mehr gesehn. Herr Werner geht oft hin, ohne angezogen zu sein. Das ist ein ganz charmanter Mann, ein wahres Original.

Ehlert.

Ja. — Sagen Sie mir doch, kommen die Schnallen in- oder auswendig?

Rothmann.

Auswendig, Lieber!

Ehlert.

Ich reite eben nicht viel, und da —

Rothmann.

Es giebt sehr wenige eigentliche Originale in Berlin,

Leute von Humor und Geist; — der Herr Werner gehört zu diesen, und da halte ich mich besonders an ihn.

Ehlert.

So?

Rothmann.

Wenn man Menschen studiren will, muß man solche ganz vorzüglich aufsuchen.

Ehlert.

Sie sind, wenn ich fragen darf, ein Schriftsteller?

Rothmann.

So ein wenig, — unbedeutend, wenn ich so sagen darf; — man ist in einigen Blättern sehr gütig und nachsichtsvoll gegen mich verfahren, und daher meinen einige Menschen, ich wäre stolz.

Ehlert.

Man wird verkannt.

Rothmann.

Ich suche mich auf manche Zweige der Dichtkunst zu appliciren, die noch wenig bearbeitet sind; man kann dort noch am ersten Original sein.

Ehlert.

Als ich jünger war, liebte ich auch die Poesie sehr, besonders das Trauerspiel. — Es ist doch herrlich, wenn man in einem Stücke so recht von Herzen weinen kann.

Vierter Auftritt.

Vorige. Werner angekleidet; er hat die Briefe in der Hand.

Werner.

Ich stehe nun zu Befehl.

Rothmann.

Nun, so wollen wir gehn. Wir können nachher gleich zusammen zu Herrn Ahlfeld gehn.

Ehlert,
nimmt Hut und Stock.

Du wirst es mir nicht übel nehmen, ich habe mir wenigstens Deine Sporen —

Werner,
steckt die Briefe ein.

Du siehst ganz reitermäßig aus. — Aber was Henker ist das für ein Stock, und das Band?

Ehlert, beschämt lächelnd.

Meine Braut hat ihn mir vor drei Jahren halb im Spaß geschenkt. —

Werner.

Und da mußt Du ihn in Ehren halten, das ist Recht. — Aber weißt Du denn gar nicht, daß Du die drei Nationalfarben am Stocke trägst.

Rothmann.

Wirklich, das Band ist tricolor.

Ehlert.

Der Tausend! daran habe ich noch gar nicht gedacht.

Werner.

Ist's gefällig? — Er öffnet die Thür, kehrt aber in derselben noch einmal um. Ehlert!

Ehlert.

Was willst Du?

Werner.

Hast Du noch Deine alte Mode, immer Anspielungen zu machen?

Ehlert.

Wie so?

Werner.

Ich bitte Dich, mich dort damit zu verschonen.

Alle ab.

Fünfter Auftritt.

(Zimmer bei Ahlfeld.)

Ahlfeld, Walther.

Ahlfeld.

Hast Du mich verstanden?

Walther.

Ganz wohl, vollkommen wohl.

Ahlfeld.

Ordentlich muß alles sein, nichts mangeln, wenn so gleichsam die Tischzeit herannahen will.

Walther.

Es soll alles im vollkommnen Apparat sein.

Ahlfeld.

Gut; das ist mir lieb. — Du hast Recht; im vol

kommnen Apparat, und dazu müssen alle Präparativen auf die gehörigste Weise besorgt werden.

Walther.

Daß zum Beispiel der schöne Tafelkuchen seine richtige Opposition auf dem Tische findet.

Ahlfeld.

Ganz recht; Du verstehst mich vollkommen, wie ich es meine. Walther ab.

Sechster Auftritt.

Ahlfeld, Julie.

Ahlfeld.

Nun mein Kind! — Ei, Du hast Dich ja recht schön herausgeputzt.

Julie.

Sie wünschen es ja, und der Baron sieht es auch gern.

Ahlfeld.

Wohl, vollkommen wohl, da bist Du auf dem wahren Punkt. Es freut mich, daß Du Dich immer mehr in Deinen zukünftigen Stand zu schicken suchst; anfangs warst Du ein wenig widerspenstig.

Julie.

Man kennt so oft sein eigenes Glück nicht.

Ahlfeld.

Da hast Du wohl recht, mein Kind. — O wenn wir das immer wüßten, so würden wir nicht so oft

gegen unser eigenes Beste handeln. — Setz' Dich doch nieder, ich möchte noch manches mit Dir darüber sprechen. — Sie setzen sich. Sieh, mein Kind, (denn ich habe Dich nun schon so lange als mein eigenes Kind betrachtet,) die Liebe ist ein ganz seltsames Ding. — Ich will es Dir durch ein Exempel deutlich machen. Du hattest Dir z. B. einmal eingebildet, Du liebtest Werner.

Julie.

Es ist vorbei.

Ahlfeld.

Nein, ich will nur sagen; — sieh, das war von Grund aus falsch. — Die Liebe ist überhaupt die Leidenschaft, die alle unsre Gedanken in Confusion, so zu sagen in eine gewisse Verwirrung bringt. Es ist die psychologischeste von allen Empfindungen, und darum weiß man im Grunde nicht, was man darüber sagen soll. — Verstehst Du mich, mein Kind?

Julie.

Ich glaube wohl.

Ahlfeld.

Das ist recht. Ich kann es nun durchaus nicht leiden, wenn die Menschen immer nach ihren Empfindungen handeln wollen, denn das taugt gar nichts. — So mußt Du Dich auch in Acht nehmen, Deinen zukünftigen Gemal, den Baron, nicht zu sehr zu lieben; denn man hat Beispiele, daß eine solche Liebe in eine Leidenschaft, in eine gewisse pathetische Eruption ausgeartet ist, die der Gesundheit höchst schädlich ist. Man muß in allen Dingen mäßig sein. — Ich muß nur noch Eins das Vergnügen haben Dir zu sagen,

aber Du mußt darüber nicht böse werden, liebes Kind.

Julie.

Gewiß nicht, lieber Onkel.

Ahlfeld.

Du bist immer noch zu bürgerlich, zu sehr eingezogen, Du hast nicht ein gewisses air, — ein Benehmen, — eine — um mich so auszudrücken, Entartung der Bürgerlichkeit, — kurz, enfin, — Du bist ein ganz hübsches Mädchen, aber eine Baronesse bist Du noch nicht.

Julie.

Es wird mir schwer, da ich so lange —.

Ahlfeld.

Da hast Du Recht, wir haben zu entfernt von der Welt gelebt, zu eremitisch, zu philosophisch. Es ist mir selber schwer geworden, mir den feinen Ton zu engagiren, oder, wenn ich so sagen darf, mir zu eigen zu machen, indessen, — tant pis, — es giebt sich alles. Man muß nur eine Recursion nehmen es zu ändern, man muß sich unterrichten lassen, es giebt noch Mittel und Wege d'y parvenir. — Verstehst Du mich?

Julie.

Vollkommen.

Ahlfeld.

Du bist ein kluges Mädchen, und es wird schon werden. — Männer, wie der Baron, giebt's heut zu Tage selten; ich goutire ihn ungemein, denn er goutirt mich, und so sind wir, glaub' ich, in eine gewisse Parallele der Freundschaft gerathen. — Er wird doch heut kommen?

Julie.

Gewiß.

Ahlfeld.

Wenn ich Dich erst glücklich sehe, so will ich völlig zufrieden sein.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Baron von Dornberg tritt ein; Verbeugungen.

Baron von Dornberg,
indem er Julien die Hand küßt.

Sehn Sie, liebste Julie, wie aufmerksam ich bin; ich bin der erste von allen, die Sie gebeten haben.

Ahlfeld.

Ja wahrhaftig, Baron, Sie haben Recht, Sie sind wirklich der erste. — Das muß man Ihnen lassen, Ihre Zärtlichkeit überspringt sich selbst.

Dornberg.

Ich bin nur Egoist, mein theurer Herr Ahlfeld; ich thue alles nur zu meinem eignen Besten.

Ahlfeld.

Gehorsamster Diener; gar zu gütig.

Dornberg.

Sie erzeigen mir durch Ihre Freundschaft und Zuneigung die größte Ehre, ich kann nicht dankbar genug sein.

Ahlfeld.

Baron, — liebster Dornberg, — sehn Sie, Sie beschämen uns beide, — das ist, wenn ich frei heraus sagen soll, nicht galant von Ihnen. Sie lassen uns, Herr Baron, in einer Verlegenheit, — Empfindsamkeit, —

ich weiß nicht, wie ich mich genug darüber ausdrücken kann, — daß, — daß —

Dornberg.

Ich bitte ergebenst.

Ahlfeld.

Daß es uns in eine Exaltion versetzt, die nur Ihre gütige, ehrenvolle Freundschaft wieder lindern kann.

Dornberg.

Sie sind doch wohl, meine liebste Julie? — Ich habe mich heut mit tausend unangenehmen Geschäften herumschlagen müssen, ich bin kaum zu Athem gekommen.

Ahlfeld.

Das sind die Beschwerlichkeiten des Standes.

Dornberg.

Wollte der Himmel, es wäre nicht so!

Ahlfeld.

Alles Gute läßt sich nicht in Einem Centrum vereinigen.

Dornberg.

Wenn wir uns genauer betrachten, wenn wir, armseligen Geschöpfe, einsehen, wie wir von tausend Plackereien, von zehntausend Vorurtheilen beherrscht und gequält werden, wie kann es denn noch Menschen geben, die auf ihren Stand stolz sein können!

Julie.

Ich bedaure Sie.

Ahlfeld.

Mit Ihrer gütigsten Erlaubniß: — ich sollte meinen, wenn ich nur so zu den Großen, so zum ersten Stande gehörte, ich würde mich gewiß nicht gedrückt fühlen.

Dornberg.

Das glauben Sie jetzt, da, — doch von etwas angenehmeren, — in der künftigen Woche ist Ihr Geburtstag.

Julie.

Ja, lieber Baron.

Dornberg.

Nennen Sie mich doch bei meinem Namen: — da werden Sie doch ein kleines Fest geben, liebster Freund?

Ahlfeld.

Ich habe schon eine Invention ausgerechnet, ein ganz kleines Schauspiel von meiner Erfindung, simpel, aber mit einer gewissen Festigkeit, ohne Pracht, — aber mit Sentiment, — es sind auch Verse dazu! — Aber still! ich will Ihnen jetzt noch nichts davon sagen; — Sie sollen sich wundern.

Dornberg.

Alles von Ihnen?

Ahlfeld.

Das darf ich Ihnen nicht so geradezu sagen, ich will dann erst Ihr unparteiisches Urtheil hören. Aber, es darf sich zur Noth sehen lassen.

Dornberg.

Ich habe nicht gewußt, daß Sie auch Dichter sind.

Ahlfeld.

Ach was ist man nicht alles, wenn man seine Nichte, sein Kind recht lieb hat. — Herr Baron, ein Wort, wenn ich bitten darf.

Dornberg.

Sie haben zu befehlen. Sie gehen beiseit.

Julie.

Die Menschen bleiben heut lange.

Ahlfeld.

Julchen denkt, wir werden jetzt von Ihrem Geburtstage reden, und eben drum nehm' ich mir die Freiheit, Sie zu rufen: — sagen Sie mir doch, wie steht's denn?

Dornberg.

Ganz vortrefflich.

Ahlfeld.

Das ist schön! — Schon lange habe ich mir immer ein Amt, einen gewissen Titel, ein Ansehen gewünscht; ich sprach auch mit einigen davon, die Menschen hatten aber gleich die Impertinence, mich zu fragen: auf welchen Theil der Wissenschaften, auf welche Kenntnisse ich mich denn vorzüglich gelegt hätte?

Dornberg.

Vorwand, um Sie auf irgend eine Art abzuweisen.

Ahlfeld.

Nein, purer Neid: denn da müßte es doch weit bei uns gekommen sein, wenn man sich auf Kenntnisse legen müßte, um die Leute zu protegiren, um zu machen, daß Kutschen vor unsrer Thür halten? — um, — enfin, — wer wird sich denn auf etwas legen, um mit einzuwirken, mit in die große Maschinerie einzugreifen. Es können ja wahrhaftig nicht Hände genug da sein, um die gewaltige Friktion gleichsam aufzuheben.

Dornberg.

Sehr richtig.

Ahlfeld.

Aber an Ihnen hab' ich nun endlich meinen Mann gefunden. — Man will doch auch nicht gern so umsonst

in der Welt gelebt haben, — es ist freilich ein kleiner Stolz, wenn Sie es so nennen wollen, — eine Elegance, — eine Energie der Seele, wollt' ich sagen; aber was thun die Wörter zur Sache; Sie verstehn mich doch.

Dornberg.

Vollkommen.

Ahlfeld.

Ich habe mich nie viel mit Schreiben oder Lesen abgegeben; denn ich habe mehr zu thun, und die geringern Leute wollen doch auch leben, und sich unterhalten. — Mein Amüsement ist mehr das Denken und Sprechen.

Dornberg.

Sie gehn sogleich zu den Zwecken über, statt sich lange bei den Mitteln aufzuhalten.

Ahlfeld.

Ja, ja, das ist es ganz genau, was ich sagen wollte. Mit Ihnen ist es eine wahre Freude zu sprechen; — so lange wir uns kennen, haben Sie noch nicht ein einzigmal: Wie so? gesagt.

Dornberg.

Wirklich?

Ahlfeld.

Gewiß! Ich gebe sehr genau auf solche Kleinigkeiten Acht; denn daraus erkennt man am ersten die Charakteristik eines Menschen. — Nun, Nichtchen, Dir ist indessen wohl die Zeit lang geworden? Ich hatte mit dem Herrn Baron nur etwas zu sprechen.

Julie.

Geniren Sie sich nicht.

Ahlfeld.

Ich bitte, Kind, wir sind jetzt zu Ende, — ganz gewiß.

Achter Auftritt.

Vorige. Referendarius Berger.

Berger
tritt ein; Verbeugungen; er küßt Julien die Hand.

Sie haben befohlen; — Ihr gehorsamster Diener, mein Herr Baron.

Dornberg.

Ah bon jour, mon cher.

Ahlfeld.

Wollen wir uns nicht setzen?

Walther bringt Theezeug und setzt es hin.

Walther, heimlich zu Ahlfeld.

Auch das Gebackne dürfte wohl seine Placirung hier antreffen?

Ahlfeld.

Allerdings. Nicht weniger auch die Butterschnitte, das Butterbrod; — man ißt es zum Thee nämlich.

Walther.

Ganz wohl. Ab.

Berger.

Es ist ein angenehmes Wetter.

Julie.

Recht angenehm.

Ahlfeld.

Und warm.

Berger.

O ja.

Walther bringt Butterbrod und Gebackenes.

Walther.

Nun ist wahrscheinlich alles zu seiner Vollendung gelangt?

Ahlfeld.

Ja.

Walther geht mit großer Zufriedenheit ab.

Neunter Auftritt.

Vorige. Geheime Rath Wagemann.

Wagemann.

Diener, Diener! — Küßt Julien. Guten Tag, liebes Kind; — Bon jour, Herr Baron! Reicht ihm die Hand.

Dornberg, mit einer tiefen Verbeugung.

Ihr ganz gehorsamster Diener, Herr Geheime Rath; ich freue mich, daß ich die Ehre habe, sie wiederzusehn.

Wagemann, legt den Hut weg.

Na, wie geht's? —

Julie.

Ist Ihnen eine Tasse Thee gefällig?

Wagemann.

O ja, das schlag ich nie ab. Setzt sich auf der andern Seite neben Julien am Tisch.

Julie.

Kömmt die Frau Geheime Räthin nicht?

Wagemann.

Sie ist unpaß; sie hat immer ihre Streiche im Kopf, von Migraine und dergleichen. — Zu Ahlfeld. Nun, Alter, was machst Du denn?

Ahlfeld.

Passabel, es muß gut sein.

Wagemann.

Ist das Butterbrod?

Julie
präsentirt es; er nimmt mehrere Stücke, und legt sie vor sich hin.

Berger.

Gehorsamster Diener, Herr Geheime Rath!

Wagemann, essend.

Ah! — Diener! Diener! — Munter?

Berger, setzt sich neben ihn.

Aufzuwarten. — Haben der Herr Geheime Rath schon die Akten, in denen ich arbeiten mußte, erhalten?

Wagemann.

Akten? — Ah! das ist in dem Ehescheidungsprozeß, — ja, — habe sie erhalten. — Das ist eine närrische Geschichte. — Hören Sie doch 'mal, wie ist denn der Umstand. — Er redet leise mit Berger.

Ahlfeld.

Herr Baron, wie finden Sie heut Juliens Aufsatz?

Dornberg.

Excellent! Ganz charmant! Man kann nichts reizenderes sehn!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Rothmann.

Rothmann
tritt sehr verlegen herein, grüßt, läßt den Hut fallen, kneift die Augenbraunen.

Ergebenster, — Sie haben —

Ahlfeld.

Ah! sieh da, Herr Rothmann! — Nur näher, Herr Gelehrter, nur näher!

Rothmann.

Ich bitte — Er stellt sich hinter einen Stuhl.

Julie.

Ist's nicht gefällig, sich zu setzen?

Rothmann.

Ich bitte recht sehr —

Wagemann, lacht.

Ha, ha, ha! — Ja da haben Sie Recht, das ist sehr kurios! — Aber was sagt denn der Gegenpart? Na, lassen Sie 'mal hören. Spricht wieder leise mit Berger.

Ahlfeld.

Legen Sie doch ab. Er will Rothmann den Hut abnehmen; beide laufen nach der andern Seite des Theaters. — Haben Sie die Verse?

Rothmann.

Ihnen gehorsamst aufzuwarten, — hier sind sie. Giebt sie ihm.

Ahlfeld.

Sie müssen's mir einigemal vorrecitiren oder deklamiren, daß sie mir bekannt werden.

Rothmann.

Sie haben nur zu befehlen.

Ahlfeld.

Nun, es findet sich wohl eine Zeit. — Es soll schon werden.

Julie.

Trinken Sie Thee?

Rothmann.

Ich danke gehorsamst —

Ahlfeld.

Machen Sie keine Umstände.

Rothmann.

Nun, wenn ich also bitten darf —

Julie präsentirt ihm.

Dornberg.

Ein schönes Getränk, — und an Ihrer Seite, meine Julie —

Julie.

Soll das ein Kompliment werden?

Dornberg.

Halten Sie meine Gefühle für Komplimente?

Ahlfeld.

Es reimt sich doch alles? Ich kann die andern Verse gar nicht leiden.

Rothmann.

Ich habe es so eingerichtet, daß es sich immer dreifach reimt.

Ahlfeld.

Charmant.

Julie.

Herr Werner ist heut sehr unartig.

Rothmann.

Er geht noch unter den Linden spazieren, mit einem guten Freunde, der heut angekommen ist. — Beide werden bald die Ehre haben —

Julie.

So?

Rothmann.

Der Fremde wollte nur noch das Thor von allen Seiten recht in Augenschein nehmen.

Ahlfeld.

Wer ist denn dieser Fremde?

Rothmann.

Er kömmt aus Südpreußen.

Dornberg.

O weh! aus Südpreußen?

Rothmann.

Er heißt Ehlert, — Justizkommissarius! — ein wunderlicher Mensch, alle haben ihn unter den Linden angesehn.

Wagemann,

immer während des Essens und Trinkens; — hat eben zu sprechen aufgehört.

Er mag wohl hier fremde sein.

Rothmann.

Ganz recht, das ist grade sein Unglück; — und sein Gang, — er hat einen langen Stock, mit tricolor-seidenem Band: —

Ahlfeld.

Er geht mit Herr Werner?

Rothmann.

Ja.

Dornberg.

Nun, dann gehn zwei wunderliche Menschen miteinander.

Ahlfeld.

Da haben Sie wohl Recht — Werner ist ein recht ausgemachter Narr.

Dornberg.

Ein Mensch ohne Delikatesse; einer der den Enthusiasten spielt, und am Ende kein wahres Gefühl hat.

Ahlfeld.

Für Kunst gewiß nicht; denn da fehlt ihm das eigentliche Ensemble, das Genie, — das Wesen, was

den Künstler und den Kunstfreund ausmacht; denken Sie, er hat die letzte Ausstellung gar nicht gesehn.

Rothmann.

Ei, das gesteh' ich! und es waren doch so herrliche Stücke da.

Dornberg.

Mit seinem ungenirten Wesen will er eine eigentliche angeborne Grobheit maskiren.

Ahlfeld.

Er gehört zu keiner Ressource, und moquirt sich sogar darüber.

Dornberg.

Man sagt, er habe Verstand, aber es ist nur Rechthaberei.

Ahlfeld.

Ganz recht, er disputirt mit jedermann, und will immer das letzte Wort behalten.

Dornberg.

Nichts sagt er lieber, als Wahrheit, wie er sich ausdrückt.

Ahlfeld.

Ganz recht, ein ungeziemlicher Wahrsager, — weiter nichts.

Rothmann.

O, Sie erinnern mich daran, — denken Sie, letzt erzählte er mir, — er habe sich neulich von einem alten Weibe wahrsagen lassen. Es ist ein wunderlicher Mensch.

Ahlfeld.

Wirklich?

Dornberg.

Eine solche Absurdität sieht ihm ähnlich. — Sie schweigen, meine Julie?

Julie.

Ich müßte seinen Advokaten machen; denn Sie haben sich ja alle in Anklagen erschöpft, — und das will ich nicht.

Dornberg.

Sie liebenswürdige, sanfte Seele.

Eilfter Auftritt.

Vorige, Werner, Ehlert. Verbeugungen.

Werner, zu Ahlfeld.

Ich habe die Ehre, Ihnen den Herrn Justizkommissarius Ehlert vorzustellen.

Ahlfeld.

Gehorsamer, — es freut mich unendlich, daß ich die Ehre —.

Ehlert.

Ergebenster, — freue mich, daß ich die Ehre —

Ahlfeld.

Belieben Sie abzulegen, — setzen Sie sich —

Werner.

Ihr Diener, mein Herr Baron; — Herr Geheime Rath, guten Abend —

Julie.

Sie kommen sehr spät; fast hätten Sie keinen Thee mehr angetroffen; —

Werner.

Es thut mir leid, allein mein Freund —

Julie.

Ist Ihnen gefällig?

Ehlert.

Ich danke recht sehr, — bin sehr verbunden —

Julie.

Trinken Sie keinen Thee?

Ehlert.

Wenn — o ja! —

Greift nach der Tasse, und trinkt sie sehr schnell aus.

Dornberg.

Haben Sie sich gänzlich von dem neulichen Sturz mit dem Pferde erholt?

Werner.

O ja.

Ehlert.

Bist Du gestürzt?

Dornberg.

Und sehr gefährlich.

Ehlert.

Nun siehst Du, das kömmt von Deinem wilden Reiten.

Werner.

Mademoiselle, ich freue mich, daß Sie so heiter aussehen: Weder Frühling noch Herbst —

Julie, mit einer Tasse.

Belieben Sie?

Werner.

Ich danke; — mir wandelt immer eine Furcht an, wenn ich eine Tasse mit Thee gewahr werde.

Ehlert.

Ich trinke eigentlich auch sonst nicht —

Werner.

Dies blasse, nüchterne Getränk, in eben so leichenblassen Tassen! der wunderbare aromatische Duft, — das Theegespräch dabei, — die siedende Maschine, — o man könnte mir mit Thee jede Gesellschaft verleiden.

Julie.

Jede?

Werner.

Nur Ihre nicht, das versteht sich von selbst, denn sonst würde ich es hier nicht sagen.

Julie.

Sie sind sehr galant.

Werner.

Was soll man anders sein? die ganze Welt zwingt sich ja, galant und elegant zu sein; sollte ich allein zurückbleiben?

Julie, zum Baron.

Waren Sie lange nicht im Theater?

Dornberg.

Nein.

Werner.

Besuchen Sie das Schauspiel noch fleißig?

Julie.

Den Wildfang möcht' ich sehn; man sagt mir, er soll recht possenhaft sein.

Ahlfeld.

Herr Rothmann schreibt auch für's Theater.

Rothmann.

O ich bitte, — kleine Versuche —

Ehlert.

Man sagte mir unterweges, es würden neue Stücke einstudirt, die viel Kosten machen würden.

Julie

läßt ihre Arbeit fallen; der Baron und der Geheime Rath bücken sich, und stoßen mit den Köpfen aneinander.

Dornberg.

Je vous demande pardon.

Wagemann.

Sie haben einen harten Kopf.

Dornberg.

Verzeihen Sie —

Wagemann.

Thut nichts! — Ei der tausend, — das kömmt von der Höflichkeit!

Ehlert.

Ja wohl.

Dornberg.

Sie scheinen sie nicht zu lieben.

Ehlert.

O doch, aber ich meinte nur —

Dornberg.

Daß es bequemer sei.

Ehlert.

Ja, wenn man's so nimmt.

Ahlfeld.

Reisen sie blos durch Berlin?

Ehlert.

Ich will meine Braut, — hustet. meine Braut, — aus Sachsen abholen.

Dornberg.

Sie verheirathen sich?

Ehlert.

Aufzuwarten.

Wagemann.

Aber Alter, — nach dem Essen und Trinken schmeckt eine Pfeife, willst Du mir den Gefallen thun —

Ahlfeld.

Gleich, gleich — klingelt.

Walther kömmt.

Ahlfeld.

Pfeifen und Taback.

Walther.

Ganz wohl. Ab.

Wagemann.

Sie nehmen's mir doch nicht übel, liebes Kind? —

Julie.

Ganz und gar nicht.

Walther,

bringt Pfeifen, Taback und Licht. Ab.

Wagemann

nimmt eine Pfeife und [illegible].

Julie zu Ehlert.

Rauchen Sie nicht auch.

Ehlert.

Nein, — ich danke.

Julie.

Geniren Sie sich nicht, Sie rauchen gewiß, — ich bitte recht sehr.

Ehlert.

Nun, wenn Sie denn so befehlen.

Er stopft eine Pfeife.

Dornberg.

Das Rauchen muß Ihnen schön stehn.

Ehlert.

Ich thue es manchmal guten Freunden zu Gefallen, — und wenn ich sonst nichts zu sprechen weiß.

Wagemann.

Recht so, Herr Justizkommissarius, da haben Sie mein Gemüth. — Hör' doch 'mal, Alter —

Nimmt Ahlfeld beiseit.

Julie.

Wie finden Sie Berlin!

Ehlert.

Recht hübsch; gut ausgebaut.

Dornberg.

Ihre Braut ist ohne Zweifel sehr liebenswürdig?

Ehlert.

So ziemlich, — so ziemlich — mit Ihrer Erlaubniß.

Dornberg.

Nun, wenn Sie sie nur liebenswürdig finden, so ist das schon genug.

Ahlfeld.

Ja wohl, da haben Sie Recht, Herr Baron, der Bräutigam ist dabei die Hauptperson, das perpetuum — wie ich sagen wollte, primum mobile.

Rothmann, zu Dornberg.

Darf ich Ihnen morgen den Versuch meiner Uebersetzung überreichen?

Dornberg.

Sehr gern. — Zu Julien. Er hat mir für Sie ein paar Sonnette übersetzt, die unvergleichlich sind.

Ahlfeld.

A propos, Herr — Werner, — was ich sagen wollte, ist's denn wahr, was ich neulich von Ihnen gehört habe, daß sie sich manchmal wahrsagen ließen?

Ehlert,
legt die Pfeife hin.

Wie?

Werner.

O ja, warum nicht?

Ahlfeld.

Sind Sie abergläubisch?

Werner,
mit einem Blick auf Julien.

Ich bin es immer gewesen.

Ehlert
steht auf, zieht die Brieftasche hervor, und überreicht Ahlfeld seine Briefe.

Ah! verzeihen Sie, das hätte ich beinahe ganz vergessen.

Ahlfeld
verbeugt sich, und empfängt die Briefe.

Ah! von meinem lieben Freunde? — ist er wohl und gesund?

Ehlert.

Vollkommen.

Ahlfeld.

Das freut mich ungemein. — Sie sagen also selbst, Herr Werner, daß Sie so abergläubisch sind?

Werner.

Warum sollt' ich meine Schwäche nicht bekennen?

Ja! Jeder Mensch ist auf seine eigne Art ein Thor, — ich habe bei alten Weibern einigemal mehr Wahrheit gefunden, als bei —

Ahlfeld.

Als bei wem?

Werner.

— jungen.

Ahlfeld.

Ah, Sie wollen sich auf eine witzige Art aus dem Handel ziehen; aber Sie sollen uns nicht entkommen.

Werner.

Ich schwöre Ihnen zu, — nennen Sie es Schwäche, oder wie Sie wollen, ich habe mich ein paarmal, aus Neugier, langer Weile, Sucht zum Seltsamen, verleiten lassen, ein solches Weib zu besuchen, und jedesmal, wenn ich vor ihr stand, mußte ich, wider meinen Willen, alles glauben, was sie mir vorsagte.

Dornberg.

Sehr schwach.

Werner.

Oder auch stark, wie man's nimmt. Sie sind zu vernünftig, um sich auf eine Viertelstunde so täuschen zu lassen.

Walther

legt eine große Brieftasche auf den Tisch.

Die Zeitungen! — ab.

Ahlfeld.

Ah! die Zeitungen, politische und gelehrte! — Hier. — Er öffnet die Brieftasche.

Wagemann.

Ist der Hamburger Korrespondent dabei?

Ahlfeld.

O ja! wie würde ich den fehlen lassen! —

Jeder nimmt ein Blatt und liest; der Baron und Julie sprechen heimlich mit einander.

Werner.

Ehlert!

Ehlert.

Was willst Du?

Werner.

Sieh einmal die Narren, wie jeder nun mit einem Blatte vor der Nase sitzt.

Ehlert.

Je laß sie doch, sie wollen ja die Zeitungen lesen.

Werner.

Laß Dich doch nicht so zum Besten haben.

Ehlert.

Sie thun mir ja nichts.

Werner.

O Du Gutmüthigkeit! — Mir sind sie alle verhaßt! — Sieh nur Ahlfelds Mienen, der sich gewiß darüber wundert, daß er nicht unter den Beförderten genannt ist. — Ich möchte lachen, und mich ärgern. — Und Julie, — je nun, mag sie's haben, ich gönne ihr ihr Glück; — ich wollte sie sprechen und ihr sagen — ach! es ist alles einerlei! — Komm, willst Du mit in den Garten gehn? Ich muß mich von diesen Gesichtern erholen.

Ehlert.

Es schickt sich doch wohl nicht, ich bin hier so fremd.

Werner.

Nun so geh' ich eine Weile spazieren; ich seh' Dich bald wieder. ab.

Zwölfter Auftritt.

Vorige, ohne Werner.

Ahlfeld.

Giebt's was Neues?

Wagemann.

Eben nicht.

Rothmann.

Salzmann kündigt hier an, daß er für 1 rthl. 8 gl. einen Himmel auf Erden liefern will.

Wagemann.

Nun, das ist billig.

Ahlfeld.

Aber, daß ich's recht begreife, — mit Erlaubniß, — ist das nur so zum Spaß?

Rothmann.

Nein, es ist sein völliger Ernst.

Wagemann.

Nun sage mir einer, daß die Welt nicht närrisch sei! —

Berger.

Das Politische scheint nicht von Bedeutung.

Ahlfeld.

Sehr von Bedeutung, in Rußland gehn ja die Couriere stark; — es sind wunderbare neue Combinationen in dem bekannten Gleichgewichte von Europa.

Dornberg.

Wie das?

Ahlfeld.

Ja, es verändert sich alles so gewaltsam, — es ist

gleichsam Evolution und Revolution schon im Zuschnitt da, — es geht wie ein elastisches Feuer von einem Gliede ins andre, — es wird eine gewaltige Reverberation setzen.

Rothmann.

Meinen Sie? — Die Menschheit wird im Ernste jetzt wiedergeboren, — es —

Ahlfeld.

Erlauben Sie, — wie ich sagte, Schlag auf Schlag, und das giebt am Ende Reverberationen, daß es kaum zu begreifen ist.

Rothmann.

Und der Adel der Menschheit wird wiederhergestellt, die Moralität kömmt wieder oben auf.

Ahlfeld.

Ganz recht, denn die seltsamen Conclusionen, die jetzt zu Stande kommen, werden der ganzen Sache den Ausschlag geben. — Sie sind, wie gesagt, ein guter, ein geschickter Mann, Herr Rothmann, aber von der Politik scheinen Sie, mit Ihrer Erlaubniß, nicht viel zu verstehn. Es ist aber auch ein Studium, das mehr als ein Sensorium commune erfordert, — es ist gleichsam der Radius aller Wissenschaften, der Inbegriff des Ganzen, wie gesagt. —

Julie.

Haben Sie sich schon wahrsagen lassen?

Dornberg.

Wie kommen Sie darauf? — Nein.

Julie.

Es muß doch eine seltsame Empfindung sein.

Dornberg.

O ja, der Gedanke ist abentheuerlich genug.

Julie.

Und wenn es eine größere Gesellschaft ist, muß es auch zugleich lustig sein.

Rothmann.

Gewiß, — und es ist zugleich eine poetische Illusion. Ein dunkles Zimmer, — ein altes Weib, die mit der größten Zuversicht ihre Prophezeiungen hersagt. —

Berger.

Es wäre eine Erfahrung mehr, die man machte.

Julie.

Wir sollten Herrn Werner bitten, uns die Wohnung der Frau zu sagen, — und so alle zusammen hingehn. Es ist etwas zu lachen auf Monate.

Dornberg.

Wenn es Ihnen Vergnügen macht, von Herzen gern.

Rothmann.

Schon in der bloßen Aktion des Kartenlegens liegt so etwas Abentheuerliches. —

Ahlfeld.

Kinder, Kinder, — ich weiß durch einen Zufall die Wohnung des Weibes, — aber bedenkt, ich bitte Euch, — o pfui! Ihr alle wolltet so abergläubisch sein?

Julie.

Kein Aberglaube, lieber Onkel, es ist nur des Spaßes wegen.

Ahlfeld.

Wir müssen dem Himmel dafür danken, daß die Aufklärung, ein vernünftiges Eclaircissement, endlich

mit vieler Mühe zu Stande gebracht ist, und nicht nun muthwillig wieder einreißen, was so langweilig aufgebaut ist.

Rothmann.

Aber das Poetische darin —

Ahlfeld.

Mit Erlaubniß, wo steckt denn das Poetische? — Phantastisch ist es, — barock und grotesk! — Ja, zu Hamlets und Makbeths Zeiten, das weiß ich selber gut genug, da wurden solche Hexen und Wahrsager aufs Theater gebracht, — das war das Zeitalter des dunkeln Mittelalters. Damals waren diese Phantome gleichsam noch amüsant, weil man noch daran glaubte; und wie ich sage, sie existirten blos deswegen, weil man daran glaubte. Das war also zu Hamlets Zeiten.

Rothmann.

Zu Shakspeare's —

Ahlfeld.

Nun ja freilich, das behaupte ich eben. Aber jetzt ist die Menschheit zu vernünftig; denn die Fackeln und die Lichter, alle die Gelehrten, das Wesen, die Recensionen, — da ist ja alles, was man sonst vom Aberglauben dachte und schrieb, über den Haufen gefallen.

Dornberg.

Aber zur Ergötzung, —

Ahlfeld.

Nein, nein! ich kanns nicht zugeben. Ihr seid ja alle wie Werner geworden, über den wir eben erst gespottet haben.

Julie.

Wo wohnt die Frau?

Ahlfeld.

Nichts, nichts! ich erlaube es nicht, es kann nicht sein. — Man sollte das ganze Weib nur in die Denkwürdigkeiten der Churmark setzen, so wie einmal der Monddoktor in der Berlinischen Monatsschrift widerlegt wurde. Er war doch gestürzt, und wir haben seit der Zeit, Gottlob, einen Aberglauben weniger.

Berger.

Sie nehmen die Sache vielleicht zu ernsthaft.

Ahlfeld.

Ei, man kann da nicht zu ernsthaft sein. Ich bin hier der älteste und der vernünftigste, — ich kann's nicht zugeben. — Aber noch eins, ich muß vor dem Abendessen noch ausgehn, denn zum Essen komme ich gewiß zurück. — Zu Ehlert. Sie bleiben doch bei uns?

Ehlert.

Wenn Sie erlauben.

Ahlfeld.

Ich gehe, denn es ist ein unumgängliches, gleichsam ein wichtiges Geschäft. — Adieu indessen! ab.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige, ohne Ahlfeld.

Julie.

Wollen wir nun, wenn es Ihnen gefällig ist, in den Saal gehn? — Mich wundert, daß der Onkel noch so spät ausgeht.

Dornberg.

Es ist sonst seine Gewohnheit nicht.

Wagemann.

Es muß ihm etwas eingefallen sein.

Julie.

Er kömmt erst zum Essen wieder, — wenn wir nur wüßten, wo die Frau wohnte, so könnten wir ja doch —

Rothmann.

Ja wirklich, und noch vor dem Essen zurück sein.

Berger.

Es wäre eine sehr angenehme Abwechselung; — der Mond scheint so schön.

Rothmann.

So äußerst romantisch.

Dornberg.

Herr Rothmann, Sie könnten uns wohl den Gefallen thun, und von Herrn Werner zu erforschen suchen, ohne daß er merkt, zu welchem Endzweck, in welcher Gegend diese Frau wohnt.

Rothmann.

Mit Vergnügen; er soll nichts merken.

Ehlert.

Da kömmt er wieder.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Werner.

Werner.

Ich empfehle mich Ihnen gehorsamst.

Julie.

Sie bleiben nicht bei uns?

Werner.

Sie verzeihen — Geschäfte; — darf ich morgen die Ehre haben —?

Julie.

Sie werden uns willkommen sein.

Werner, zu Ehlert.

Ich sehe Dich doch bei mir? — Gehorsamer Diener.

Julie.

Ihre Dienerin —

Sie geht mit der Gesellschaft in ein anderes Zimm

Funfzehnter Auftritt.

Werner. Rothmann, der zurückgeblieben ist.

Rothmann.

Und wann kann ich Euch sehn?

Werner.

Sobald Sie wollen, ich bin immer zu sprechen.

Rothmann.

Warum bleibt Ihr aber nicht?

Werner.

Aufrichtig, weil mir die Zeit zu lang wird.

Rothmann.

So! — Ihr geht wohl noch spazieren?

Werner.

Vielleicht.

Rothmann.

Fast möcht' ich Euch begleiten.

Werner.

Sie müssen ja bei der Gesellschaft bleiben —

Rothmann.

Apropos! ich habe mir einen Spaß ausgedacht — wenn ich doch jemand wüßte, der Karten legte! — Wißt Ihr niemand, Freundchen?

Werner.

O ja.

Rothmann.

Ihr thut mir einen großen Gefallen — sagt mir die Wohnung der Frau; — Ihr habt mir schon sonst einmal davon erzählt.

Werner.

Hat denn das so große Eil?

Rothmann.

O nein, aber ich möcht's gerne wissen.

Werner.

Ich hab' es selbst vergessen.

Rothmann.

Je Närrchen — Ihr thut mir einen großen Gefallen; — ich will Euch morgen sagen, warum.

Werner.

Warum denn nicht heut?

Rothmann.

Heut — o Ihr eigensinniger Mensch — heut ist's ja schon so spät, und ich muß zur Gesellschaft zurück.

Werner.

Nun so gehn Sie.

Rothmann.

Aber ich bitte.

Werner, lachend.

Sie sind ein wunderlicher Mensch! — Ich errathe schon das Ganze. — Nun also, in der Kirchgasse, der Sophienkirche gegenüber. — Adieu. ab.

Rothmann.

Adieu! ich danke recht sehr.

Sechzehnter Auftritt.

Rothmann. Die vorige Gesellschaft kommt wieder herein.

Julie.

Sie wissen's?

Rothmann.

O ja, der Sophienkirche gegenüber: — Sophia heißt im Griechischen die Weisheit, folglich gehn wir gewiß nicht fehl.

Wagemann.

Sophie heißt? die Weisheit.

Rothmann.

Ja.

Wagemann.

Je, so heißt ja meine kleine Tochter.

Julie.

Nun so kommen Sie — schnell, schnell! — jeder hängt sich einen Mantel um, um nicht erkannt zu werden — es ist schon finster — o schnell! Sie gehn doch mit, Geheime Rath?

Wagemann.

Je warum nicht?

Dornberg.

Wir müssen eilen, ehe Ihr Onkel zurückkömmt.

Julie.

Nun wollen wir unser gutes Glück versuchen.

Alle ab.

Siebzehnter Auftritt.

(Ein kleines dunkles Zimmer.)

Ein Unbekannter sitzt im Winkel. Ein Bäckerknecht, der halb betrunken ist, geht auf und ab.

Bäckerknecht.

Nein! wenn's wieder so lange währen soll, so mag der Henker die ganze Welt holen — ich will mich dann nicht so viel drum scheeren. — Krieg und immer Krieg — und nichts als Krieg; — das ist zum Tollwerden!

Die alte Wahrsagerin

tritt herein; sie hat eine harte sächsische Aussprache.

Nehmen Sie's nicht vor unlieb, meine Herren, daß ich Sie habe warten lassen; es seind im Hauswesen immer allerhand Geschäfte abzumachen; meine Tochter hat's Unglück getroffen, daß sie nach Kalandshoff gebracht ist, und auf die unschuldigste Weise von der Welt

Bäckerknecht.

Nun sieht sie, Frau, ich habe nicht lange Zeit, — mach sie schnell, wo sind die Karten? — Ich muß Ihr sagen, ich bin meines Standes ein Bäckergesell, — ich wollte nur fragen, ob wir wieder marschiren müssen, und ob sie mich wieder mitnehmen thäten?

Wahrsagerin mischt die Karten, setzt sich die Brille auf und läßt ihn abheben; dann legt sie.

Der Unbekannte erhebt sich, es ist Ahlfeld.

Ahlfeld.

Ei, mein Freund, da könnt Ihr sicher sein, denn ich muß Euch sagen, Preußen führt vor's erste keinen Krieg mehr: die Conjugation und die Consternationen von ganz Europa widersprechen dem geradezu. Ich will Euch beweisen —

Bäckerknecht
sieht ihn von der Seite an.

Sagt Er wahr, oder die Frau?

Ahlfeld.

Nein —

Bäckerknecht.

Nun so bekümmere Er sich um Sein Handwerk, und lasse Er jedem das seinige.

Ahlfeld setzt sich wieder.

Wahrsagerin,
nachdem sie die Karten ausgelegt hat.

Ja, sehn Sie — da seh' ich hier die Treffeldame, das bedeutet, daß Sie eine Frau Liebste, einen Schatz haben; denn sehen Sie hier, der Treffelbauer liegt dicht darunter.

Bäckerknecht.

Richtig — sie kann hexen, glaub' ich.

Wahrsagerin.

Hier liegt der Pikbube, das ist ein Mann, auf den Sie sich verlassen.

Ahlfeld.

Richtig.

Wahrsagerin.

Coeur liegt dabei, — er ist verliebt, und, — o weh! da kommen viele Treff.

Ahlfeld.

Was bedeuten die?

Wahrsagerin.

Geld oder Unglück, — hier Unglück; — Sie verlassen sich mit Unrecht auf ihn.

Ahlfeld.

Wie?

Wahrsagerin.

Er kann Ihnen nichts helfen; Sie werden sehen, Sie werden nächstens, vielleicht heut noch einen Brief bekommen, der Ihnen Vieles klar machen wird.

Ahlfeld.

Ei das gesteh' ich! — Aber sagt mir einmal, macht mir nur deutlich, wie Ihr das alles so gleichsam im voraus wissen könnt? — Ich bin erstaunt, ich habe das immer für Narrenspossen gehalten, Charlatanerien, — aber wahrhaftig, fast möcht' ich, — ist das alles Zufall? sagt mir einmal die Wahrheit.

Wahrsagerin.

Zufall, gnädiger Herr? Glauben Sie, daß es in der ganzen Welt einen Zufall giebt, oder geben kann?

Ahlfeld.

Sie hat Recht; solche alte Leute haben oft mehr

Verstand als man glaubt. — Ihr habt wohl viel Erfahrung?

Wahrsagerin.

Die Menge!

Ahlfeld.

Aber mit den Karten, — ich bitte Euch, — ich kann's nicht begreifen.

Wahrsagerin.

Es muß auch unbegreiflich bleiben, denn sonst würde es jedermann machen können.

Dornberg, der auf Ahlfeld zugeht.

Ei, ei! liebster Freund, treffen wir uns hier an?

Ahlfeld.

Was? Wie?

Julie.

Liebster Onkel, das hätt' ich nicht geglaubt, da sie uns erst so beschämten. —

Ahlfeld.

Kinder, — was ist denn das? — wahrhaftig die ganze Gesellschaft! — Je, mein Gott! je, — was soll ich denn sagen? — Ihr glaubt am Ende im Ernst, ich glaube an so etwas, ich komme hieher, um mir prophezeien, die Zukunft aufschließen zu lassen: — nicht im geringsten! — Seht, ich wollte einen Spaß machen, und Euch heut Abend mit der Erzählung überraschen, — ich werde am Ende den ganzen Vorfall bekannt machen lassen, denn er ist doch gar zu lustig. — Nun, wollt Ihr nicht auch herantreten?

Rothmann.

Ich will die Alte recht anführen, — geben Sie Acht, wie sie sich mit mir prostituiren wird. —

Julie.

Oheim! das kann ich Ihnen so bald noch nicht vergessen.

Ahlfeld.

Possen, Kind! — Nimmt den Baron beiseit. Aber lieber Baron, haben Sie wohl gehört, was die Frau da sagte? ich verließe mich —

Dornberg.

Sind Sie denn wirklich so abergläubisch?

Ahlfeld.

Es ist auch wahr, ich dachte gar nicht daran. — Es ist ja der pure Aberglaube, weiter nichts.

Rothmann.

Nun, liebe Frau, ich möchte gern mein Schicksal wissen, —

Wahrsagerin.

Nun, mein Herr! dazu liegen ja die Karten hier. Sein Schicksal kann man immer erfahren, wenn man nu. recht ernstlich will. — Sie legt die Karten.

Rothmann.

Ich bin ein armer, unglücklicher Mensch, ein Papiermacher, und nun fehlt es meiner Mühle ganz an Lumpen. Sage Sie mir, wie soll das werden?

Wahrsagerin.

Papiermacher? Sehen Sie hier, — ei! ei! Papiermacher! nimmermehr, — Papierverderber wollen Sie sagen.

Rothmann.

Wie? Die Uebrigen lachen.

Wahrsagerin.

Papierverderber mein' ich nur so; denn Sie schreiben viel, und das Papier ist doch nachher zu nicht-

mehr zu brauchen. — Sie haben da einen guten Freund, mit dem Sie viel umgehn, einen wunderlichen Menschen, — Sie haben ihn zum Besten; aber er braucht Sie eigentlich zu seinem Zeitvertreibe.

Rothmann.

Schon gut! — Sie ist des Teufels!

Ahlfeld.

Werden Sie auch abergläubisch, Herr Rothmann? — Ja, ja; der Mensch ist manchmal schwach, das geht nicht anders. — Wunderbar ist es immer, daß sie so die Wahrheit trifft.

Rothmann.

Die Wahrheit?

Ahlfeld.

Nun, ich meine eigentlich nicht so recht die Wahrheit, sondern nur, daß, — enfin, Sie verstehn mich wohl.

Julie.

Nun bin ich zu ungeduldig. Sie tritt mit Dornberg an den Tisch. — Sage Sie uns beiden zugleich unser Schicksal.

Wahrsagerin.

Ist eigentlich gegen die Regel — aber so eine schöne Mamsell —

Julie.

Sehn Sie, sie kann auch Komplimente machen.

Rothmann.

Aber wie tief ist in unsern Zeiten das delphische Orakel gesunken!

Ahlfeld.

Ja wohl, zu Delphi, oder Delos, wie das Zeug

heißt, da war's noch eine Lust, sich wahrsagen zu lassen! Da wurden einem die Karten anders gelegt!

Wahrsagerin.

Wenn ich so die Wahrheit sagen soll, — sehn Sie hier, — so haben Sie zwei Liebhaber, wovon es der eine ehrlich meint, der andre nicht.

Dornberg.

Sehn Sie, Julie?

Wahrsagerin.

Der eine liebt nur Ihr Vermögen, der andre aber Ihre Perschon.

Julie.

Wirklich?

Wahrsagerin.

Ei, ei! den redlichen haben Sie abgeschafft —

Julie.

Wie?

Wahrsagerin.

Und doch sind Sie ihm noch immer gut — im Herzen, verstehn Sie mich, innerlich.

Dornberg.

Was hör' ich?

Julie.

Werden Sie auch abergläubisch?

Dornberg.

Nicht doch, ich scherze nur.

Wahrsagerin.

Der alte Liebhaber ist Ihnen auch immer noch gut, denn verstehen Sie mich, die Liebe ist nicht so schnell zu vertreiben — er will sich's aber selber nicht gestehn, und darum ist er jetzt etwas wunderlich.

Dornberg.

Wer ist denn der?

Julie.

Je, wer sollt' es sein? Niemand. —

Wahrsagerin.

Sie, gnädiger Herr, werden bald eine wichtige Nachricht bekommen.

Dornberg.

So?

Wahrsagerin.

Sie werden sich darüber wundern, denn, — verstehen Sie mich, es wird Sie verdrießen, Sie werden sich ärgern.

Dornberg.

Wirklich?

Wahrsagerin.

Sie sind jetzt im Begriff, in den Stand der heiligen Ehe zu treten, Sie thun eine schöne Partie, — denn, Sie verstehen mich, Geld ist da, an der Liebe liegt Ihnen nicht viel.

Julie.

Wie, Baron?

Dornberg.

Können Sie so abergläubisch sein, auf dies Zeug zu hören?

Julie.

Verzeihen Sie, — man wird hier ganz betäubt.

Wahrsagerin.

Ei, ei! — was seh' ich? — Lieben Kinder, verstehen Sie mich wohl; — hier fallen die Karten zu wunderlich, — Sie sind nicht das, wofür Sie sich ausgeben.

Ahlfeld und Julie.

Was?

Wahrsagerin.

Ja, ja! Sie sind kein Baron, Sie haben kein Vermögen, Sie lieben Ihre Braut nicht.

Dornberg.

Unverschämtes Thier!

Wahrsagerin.

Nun, Herr Baron, soll ich's Ihnen alles beweisen?

Alle.

Was ist das? — Wie?

Werner wirft die Verkleidung ab.

Ich bin's, meine Herren, ich: — erstaunen Sie nicht. — Er zündet einige Lichter an. Hier, Herr Ahlfeld, Er überreicht ihm Briefe. dieser Herr ist nichts als ein falscher Spieler, der Sie hinterging, um sich ein ansehnliches Vermögen zu erheirathen. Ein guter Freund giebt mir hier den Auftrag, ihn aufzusuchen, und schickt mir zugleich einige Dokumente mit, die es unumstößlich beweisen. Seine Frau will sich von ihm scheiden lassen.

Ahlfeld.

Ei! Sie! — ei! was? — mir ein Amt verschaffen? Mich in die Höhe bringen? — Mich —

Dornberg.

Ich empfehle mich; — wart', Schändlicher, ich treffe Dich wohl! Schnell ab.

Wagemann.

Aber um's Himmelswillen!

Werner.

Nun, Julie, was sagen Sie? — So viel Wahrheiten hatten Sie hier wohl schwerlich vermuthet?

Julie.

Ach, Werner! wie bin ich gestraft, wie gedemüthigt!

Ehlert.

Aber sage mir nur, Werner, — ich bin wie betrunken; — Du bist doch ein toller Kerl,

Rothmann.

Ein charmantes, witziges Kerlchen.

Werner.

Vergeben Sie mir, Julie?

Julie.

Können Sie mir vergeben?

Werner.

Darf ich hoffen? — Sie schweigen? — Herr Ahlfeld, Sie haben einen Mann für Ihre Nichte gewünscht — der Baron ist verschwunden; wollen Sie nun einen Bürgerlichen nicht verschmähn?

Ahlfeld.

Nein, wahrlich nicht; Sie haben uns heut auf eine Art die Wahrheit gesagt, daß ich noch immer in einer gewissen Ekstase dastehe.

Werner.

Julie!

Julie.

Ich bin die Ihrige. — Ich hatte Sie nicht vergessen — aber mein Oheim — meine Thorheit —

Werner.

Lassen Sie uns das nicht mehr berühren. — Ich wollte Ihnen schon heut Abend alles entdecken; aber Sie ließen mich nicht zu Worte kommen — ich konnte Sie unmöglich so hintergehn lassen.

Ehlert.

Hatt' ich nicht Recht? — Du warst noch immer verliebt, so sehr Du's auch läugnen wolltest.

Wagemann.

Nun, das sind doch noch vernünftige Wahrsagungen, die alle so eintreffen. Werner ist nun unter den *neuen* Propheten der einzige, dem ich glauben will. —



